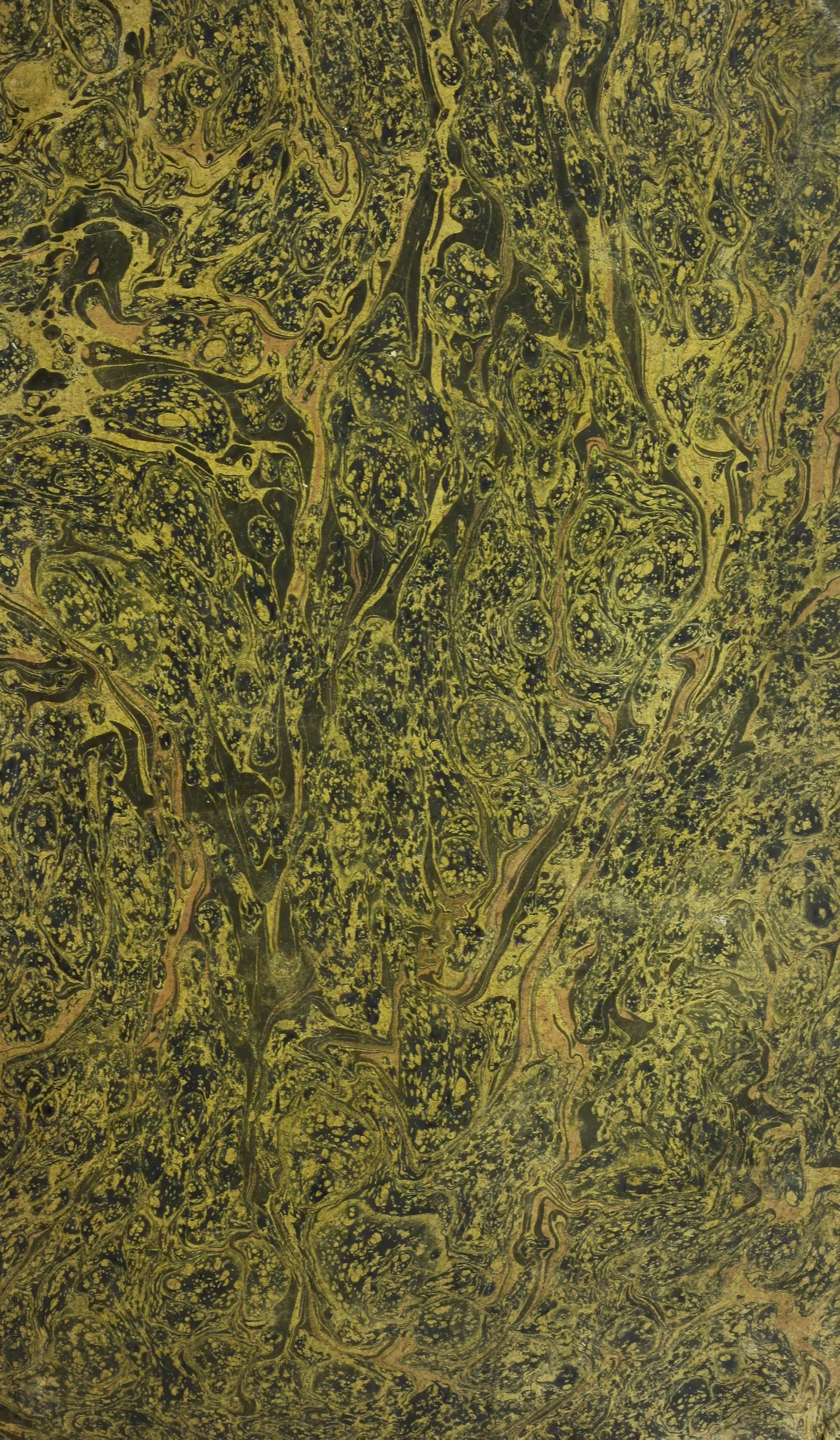
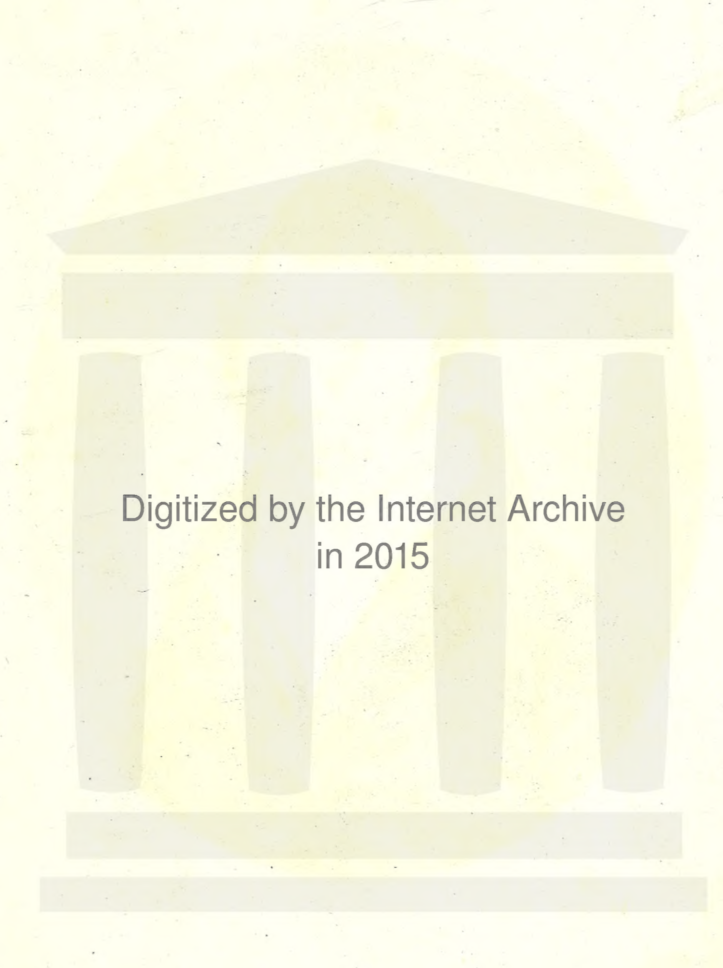






Aug: Klingemann.



Kunst und Natur;

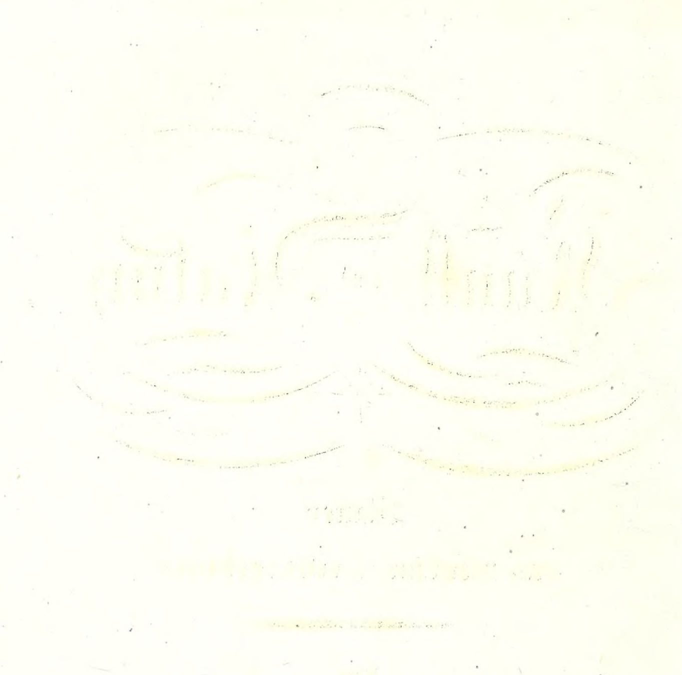
Blätter aus meinem Reisetagebuche.

Von

August Klingemann.

Braunschweig 1819,
bei G. C. E. Meyer.

Schäffer sc.



Meinen Reisegefährten

zur

Erinnerung

gewidmet.

Einleitung.

Wenn wir mit Plato und den Alten annehmen, daß die Schicksale der Menschen unter dämonischem Einflusse stehen, so liegt es ganz in der Ordnung der Dinge, daß oft unerwartet über dem Haupte auch des Glücklichsten eine kochende Gewitterwolke ausbricht, und der finstere Geist, wie in Rambergs Gallerie zum Wallenstein, gleichsam sichtbar vorüberschreitet. Für die härtesten Schläge ist unter solchen Umständen der kräftige Mensch gerüstet, und er bietet ihnen eine eherne Brust dar, ja es gelingt ihm wohl, wie dem entschlossenen Ringer, im festen Anlaufe den Gegner niederzuwerfen und seiner Herr zu werden. — Anders jedoch gestaltet es sich, wenn die dämonische Schlange ihn in weiten Kreisen umschleicht, und mit langsam wirkendem Gifte ihn anhaucht, wenn Kränkungen, Undank und alle die Qualen, welche Hamlet in jenem berühmten Selbstgespräche schildert, langsam und mit wohlberechneter Zögerung dahergeschritten kommen, und eine Kraft nach der andern ermüden, daß das Dasein selbst eine fühlbare Bürde wird, unter der der Mensch mit immer trägeren Schritten hinschleicht

und es selbst anschaut, wie der Druck auf den Geist auch die Fugen des Körpers, eine nach der andern, zu lösen droht. Da befreit ihn nur der Tod, oder ein entschlossener Sprung über alle ihn zunächst umgebenden Verhältnisse, aus dem giftigen Dunstkreise der träge da liegenden dämonischen Schlange. —

"Himmlische Luft! Freiheit! Freiheit!" ruft Götz, als sich alle Riegel seines irdischen Körpers lösen. "Freiheit! Freiheit!" ruft auch der ins Leben hinauseilende Mensch, wenn er noch einmal seines Schicksals Herr wurde, und Frühling, Sonne, grüne Wälder und wogende Saaten ihn draussen einladen und ihr "Komm" ihm entgegenschallt.

Dieses "Komm!" ertönte auch mir im Frühlinge des vergangenen Jahres, dessen finstere schwarze Sieben sich unerwartet in ein freundlich leuchtendes Sternbild verwandelte.

"Was herb zu Anfang ist, wird lieblich am Ende!" sagt Hippel, und bezeichnete dadurch für mich die Ueberschrift des Jahres 1817. —

Vorstehendes deutet die nächste Veranlassung zu dem Antritte einer Reise durch Deutschland an, welche ich hauptsächlich um meine durch mancherlei Verdrüßlichkeiten zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, unternahm. Wie sich aber in jedem Leben, welches noch frische Wurzeln treibt, alles schnell wieder bildend gestaltet, so verband sich bald ein näherer Zweck mit dem scheinbar Absichtlosen, und ich nahm mir vor meine Hauptaufmerksamkeit auf diesen Reisen vorzüglich der vaterländischen Bühne zu widmen, den Gang, den die Schauspielkunst auf den verschiedenen deutschen Theatern eingeschlagen, zu beobachten und demnächst in einer möglichst ausführlichen Uebersicht es darzulegen: ob, und wo zunächst sich überhaupt,

das was wir Volksbühne nennen, unter uns begründet habe.

Betrachtet man dieses als den eigentlichen Zweck und den durchlaufenden rothen Faden in diesem Werke, so wird man bei der Beurtheilung desselben in der Hauptsache nicht irren, und manches in demselben wahr und freimüthig ausgesprochen finden, woran sich unsere jetzige zahme und jedwede Handwerkerei zur Kunst erhebende Theaterkritik nicht wagt; welche überhaupt eben so viel Schuld an dem Verfalle der Bühnen selbst, als an dem immer steigenden Eigendünkel so vieler Schauspieler ist, die in dem leidigen Irrthume stehen, daß eine leidlich gelungene Nachahmung der Natur den Werth eines eigentlichen Kunstwerks in sich enthalte.

Neben der Bühne im Besondern, interessirte mich aber, wie Jeden, der nicht starr auf Einen Fleck zu schauen sich gewöhnt hat, Kunst und Natur im Allgemeinen, und wo die eine oder die andere mir freundlich zuwinkte, da verweilte ich gern in ihrem Sonnenscheine; ja ich trat, nicht minder entzückt, in die stürmische Wildheit hinaus, welche die Natur, oder der aus ihr hervorschreitende Genius mir entgegenführte. Nur überließ ich mich hier freier dem Genusse, und der rothe Faden ist deshalb dabei nicht aufzusuchen; die Kritik würde ihn vielmehr überall abgerissen finden, wenn sie sich dieserhalb unnöthig bemühen wollte.

Vor allen Dingen erwarte man keine Topographieen. Der Reisende geht nur an den Orten vorüber, und wohnt sich nicht in ihnen ein; darum kann er auch nur ihre Physiognomieen zeichnen, wie sie ihm am sprechendsten anschauen, und es ist nicht seine Schuld, wenn hin und wieder ein tieferer verborgen liegender Character nicht auf der Oberfläche

erscheint, und er ihn insofern nicht bemerkte, als er, gleich dem Physiognomen, das Innere nur aus dem Aeußern zu entziffern im Stande ist. Es giebt Menschen und besonders gewisse Schriftsteller, die ihre gute Stadt selbst sogleich für beleidigt halten, wenn man nicht des hohen literarischen Rufs gedachte, den sie ihr durch ihre Feder erschrieben zu haben vermeinen; weshalb ihre beleidigte Eitelkeit denn auch in einem solchen Falle sogleich den Krieg im Namen der Ortschaft oder noch lieber des ganzen Landes erklären mögte.

Auch keinen Leitfaden für Reisende suche man aufzufassen, da er nirgend lange halten würde. Selbst die angenehmste Reise hat ihre langweiligen Stationen, und man muthet dem Leser zu viel zu, wenn man ihn dabei mit in den Wagen setzt, oder beim Aussteigen nicht vom Arme lässt, so daß er am Abende noch früher in den Schlummer sinkt, als der ermüdete Gefährte selbst, welcher ihn demohngeachtet beim ersten Hahnenschrei schon wieder aus den Federn rüttelt.

Nur einzelne Blätter über Natur und Kunst habe ich liefern wollen, und man schenke mir Nachsicht, wenn vielleicht manche darunter aufgefunden werden, die in anderen bedeutenderen Werken fehlen, oder unbeschrieben geblieben sind.

Abreise von Braunschweig, den 7. Jun. 1817.

Der Süden bietet der Phantasie so viel dichterische Reize dar, daß ich auch für den ersten Abschnitt meiner Reise einen Theil des südlichen Deutschlands und vorzüglich die schönen Umkreise, welche der Rhein, der Main und Neckar durchströmen, ausgewählt hatte.

Braunschweig ist für die Abwechselung der Gegenden gleichsam eine Grenzmark; und wie es durch seine Nordwärts gelegenen Thore in eine immer träger werdende und alle Reize der Phantasie entbehrende Natur hinausführt, so öffnet es Gegentheils auf der Süd-Seite den Eingang in ihr immer herrlicher blühendes Reich. Da, wo dicht hinter der Stadt die Frankfurter Heerstraße ihren Anfang nimmt, breitet sich schon eine reiche und schöne Landschaft aus, welche viele einzelne interessante Punkte enthält. Links zieht sich die weite grüne Fläche einer Wiese hin, welche von der aus dem Harzwalde herunter strömenden Oker bespült wird. Die einzelnen Häuser der Eisenbüttler Mühle sind romantisch an dem Flusse gelegen, und erinnern an längst vergangene Vorzeit. Als nemlich im eilften Jahrhunderte Gregor der Siebente von Rom aus die deutschen Fürsten gegen den vierten Heinrich zu empören suchte, hatte sich auch Markgraf Eckbert der Jüngere zu Braunschweig, von

dem Herzoge Rudolph von Schwaben verleitet, gegen den Kaiser aufgelehnt, und wurde von dessen Leuten im Jahre 1090, als er Nachts in der Eisenbütteler Mühle ausruhete, überfallen und im Schlafe durch den Hieb einer Axt ermordet; worauf Heinrich mit Baierischem Volke Braunschweig selbst und die Burg darin mit Sturm eroberte, jedoch bald wieder durch die List eines Baders, welcher in der letztern Feuer anlegte, worauf die Bürger unter dem Scheine Hülfe zu leisten, in sie eindrangen, daraus vertrieben wurde. — Der Schädel jenes erschlagenen Eckbert diente übrigens noch lange nachher im sechszehnten Jahrhunderte dem Volksaberglauben zum Vorwurfe. Man fand ihn nemlich bei einer Eröffnung des Erbbegräbnisses wieder und erkannte ihn an dem nachgelassenen Zeichen jenes mörderischen Streiches. Bei dieser Gelegenheit aber brach ein in der Gruft arbeitender Maurer heimlich zwei Zähne aus dem Kinnbacken, und wurde sofort durch eine auf ihn niederstürzende Wand schwer verwundet; ja jenes dem Todten entwendete Eigenthum erfüllte ihn so lange mit fortwährender Angst, bis er es an geweiheter Stäte auf einem Kirchhofe der Erde wieder übergeben hatte.

Weiter hinauf über Eisenbüttel ragt, eine Viertelstunde von Braunschweig entfernt, die grüne Kuppel des Schlosses Richmond, wo die beiden Sprossen des Welfischen Fürstenstammes jetzt frei und kraftvoll erblühen, aus dem es umgebenden Lusthaine empor. Matthisson wurde von dieser Gegend und besonders von dem weichen Wiesenplane, welcher sich nach dem Strome zu sanft ausbreitet, so angezogen, daß er in seinen Erinnerungen ihn mit dem Orte vergleicht, wo der entzückte Donnergott die lustwandelnde Europa, in der Gestalt eines Stieres, ent-

führte. Wenn man indeß auch, minder poetisch, nur Pottersche Kühe zur Staffage dieser Gegend auswählt, so verliert sie nicht an Reiz und bietet eine nicht zu verachtende Aussicht dar, welche zugleich von der anmuthigsten Ferne umkränzt wird, da die Gebürge des Elms, der Asse und des blauen Harzwaldes sie von Osten nach Westen zu milde und freundlich begrenzen. Von den romantischen Höhen der Asse hat man nächst dem Brocken, den ausgedehntesten Gesichtskreis in dieser Gegend. Das darauf gelegene Schloß, die Asseburg, dessen Trümmer sich noch in dem Dickicht des Waldes verbergen, wurde im Jahre 1258 von Albrecht dem Großen, dem damaligen Herzoge zu Braunschweig, zerstört, und die diese Gegenden beherrschenden Raubgrafen, welche, mit den benachbarten Herren von Wolfenbüttel und mehrern andern im Bunde, sich einer durchgreifenden Obergewalt widersetzten, mussten, von ihm gedrängt, ihr Allode, worauf sie den Trotz der Selbstherrschaft begründeten, verlassen.

Hinter dem Dorfe Rüningen dehnt sich die Landschaft noch weiter aus, und wie links sich die Thürme von Wolfenbüttel und die Rotunda des dortigen Bibliotheksgebäudes erheben, so schaut rechts aus stiller Waldeinsamkeit das Fräuleinstift Steterburg hervor, ein heimathlicher Aufenthalt für melancholische Betrachtung und ernstes Nachdenken. Ich selbst pflückte hier als Knabe die ersten Blüthen der Jugend, und kehrte später gern nach diesem Orte wieder, der in seiner ruhigen Waldumkränzung gleichsam als ein curarum dulce levamen, oder liebliches Sorgenfrei erscheint.

Thiede.

Dieses eine Meile von Braunschweig entfernte unbedeutende Dorf, durch welches man früher hinfuhr, ohne es eines weitern Anblicks zu würdigen, hat seit kurzem ausgezeichneten Ruf erhalten, und ist aus der umliegenden Gegend häufig besucht worden. Man entdeckte nemlich im Herbste des Jahres 1816, ohnfern von demselben, beim Arbeiten in den Gipsgruben des ostwärts gelegenen Lindenberges, eine große Menge von fossilen Mammouthsknochen. Als man aufmerksam auf diesen Fund wurde, ging man bei dem weitern Nachgraben sorgsamer zu Werke, und brachte so, etwa vierzehn bis funfzehn Fuß tief unterm Boden, eine unversehrte größere Gruppe zur Ansicht, in welcher sich die Gerippe von fünf Mammouths und einem Rhinozeros auf eine in der That pittoreske Weise vereinigten. Der Eigenthümer der Gipsgrube, Herr Röwer, hat den Ort überbauen lassen, und zeigt für eine kleine Abgabe dieses Denkmal aus der Urwelt Jedem, der es zu sehen wünscht.

Daß der Mammouth (Blumenbachs elephas primigenius) zu den in grauer Vorzeit durch eine Erdrevolution untergegangenen gigantischen Thiergeschlechtern, von denen schon mehrere in ihren Ueberbleibseln entdeckt sind, gehöre, ist nach den mancherlei darüber erschienenen Bemerkungen der Naturhistoriker, Geologen und Osteologen, keinem weitern Zweifel unterworfen *). Manche halten ihn für den Behemoth der heiligen Urkunde, unter dessem Fußtritte, wenn er durch die Wälder daher schreitet, der Boden erzittert.

*) In Amerika will man kürzlich lebendige Mammouths wieder gesehen haben; was indeß der Bestätigung bedarf.

Daß die Geschlechter jener grauen Vorwelt die unsrigen an Größe, Kraft und Zeitdauer übertrafen, scheint nach diesen und ähnlichen Denkmalen und Ueberlieferungen eben so ausgemacht, und wir mögten dem gemäß annehmen können, daß die Natur, welche sich in jener Periode gleichsam im kräftigsten Mannesalter befand, in unsern Tagen allmälig zum Greise hinabwärts gehe. Wie rasch es aber sich damit fördere, davon können wir die Beweise in unsern alten Waffenkammern abfordern, wenn wir den Versuch anstellen, uns mit den Rüstungen der vor drei- bis vierhundert Jahren verstorbenen Altvordern zu bekleiden und ihre Schlachtschwerter zu regieren. Was damals Harnische leisteten, das thun jetzt Schnürleiber, und die eherne Brust der gewappneten Krieger hat sich in die falsche gorge der Pariser Schöne verwandelt.

Wer weiß indeß, wie nahe der Untergang diesem Greisengeschlechte bevorsteht; an Prophezeiungen davon hat es mindestens in der letztern Zeit nicht gefehlt, und heilige Frauen, moderne Apostel und magnetisch entzückte Mädchen lösen sich in dem Weissagungsgeschäfte ab. —

Wer aber verkündet dieses Alles wohl ernster und deutungsvoller, als unsere alte Kassandra, die Erde! Oeffnen wir nur ihre Rinde, so ist das Buch der Zerstörung und des Weltunterganges vor uns aufgeschlagen; Meere und Länder vermischen ihre Leichen in einem und demselben Grabe, Himmelansteigende Felsen, sind gleich frevelnden Titanen in den Abgrund geschleudert und überdecken die im Bauche des furchtbaren Balles glühenden vulkanischen Essen und tosenden stygischen Ströme, welche den auf der Oberfläche sich ernährenden Geschöpfen Untergang und Verderben drohen.

Wie tragisch oder komisch seltsam mag nun wohl dem Demiurg die auf dünner Lavarinde über diesem Unglückschwangern Bauche der alten Gebärerin einherwandelnde Eintagsfliege, der Mensch, erscheinen, wie sie in dem kleinen Haupte an einem Systeme arbeitet, nach welchem der gewaltige Uranos Centimanen und Cyklopen erzeuge, und mit seiner Gattin Gäa, der furchtbaren Ernährerin aller Geschöpfe (wie sie die Alten sehr treffend benennen) Krieg führe, oder ehelichen Frieden schließe.

Alle Hypothesen der Naturphilosophen und Geologen in dieser Rücksicht sind in der That nichts anders als mißlungene Romane und Gedichte, und sie unterscheiden sich, ohnerachtet ihrer Prätensionen auf Realität, von der Mosaide, dem Ovidischen Chaos, der Noachide und der Mythe von Deucalion und Pyrrha, nur durch den Mangel an künstlerischer Phantasie, welche das Ungeheure und keinem Maaßstabe mehr Unterworfene so allgewaltiger Gegenstände, dennoch zu beherrschen und in Bilder überzutragen versteht; indeß der endliche Verstand daran scheitern und zu Grunde gehen muß. —

Wie hier z. B. untergegangene Thierriesen der Urwelt in dem fremden Boden eines völlig entgegengesetzten Climas vor vielen tausend Jahren ihr Grab gefunden haben können, das sucht man mit solcher Evidenz zu erweisen, als ob man dabei gewesen und während der furchtbaren Wehen der alten Mutter, gleichsam am Stuhle stehend, das geheimnißvolle Geschäft beobachtet hätte. So will ein Astronom z. B. behaupten, daß Uranos in dieser Stunde, als zürnender Ehemahl fremde gewaltige Weltenmassen auf die kreisende arme Gäa herabgeschleudert und ein kin=

dermörderischer Dämon über ihr geschwebt habe. *)
Mehrere Andere machen naturgemäßer, die während solcher Convulsionen sich befreienden und Alles überströmenden Gewässer zur wirkenden Ursache, und entzünden, da alle Elemente hier zu Gebote stehen, zugleich die fixe Luft in dem mit Verderben schwangern Bauche zu einer vulkanischen Explosion, wodurch die allgemeine Revolution noch furchtbarer werden muß; wozu ich denn endlich, um die angefangene Allegorie folgerecht zu beschließen, als dritte und letzte Hypothese einen Umschlag fügen und durch eine unregelmäßige und gewaltsame Trennung von seiner mütterlichen Heimath, das Leben vernichten will. Dieser Umschlag der Erde würde aber aus dem mechanischen Gesetze der Schwingung um ihre eigene Axe insofern erfolgen können, als sie, ihrer Materie nach, ein thonartiger Körper, wie die weiche Kugel des Töpfers, durch fortwährende Rotation an den Polen allmählig mehr und mehr zusammengedrückt und so den Umkreis des Aequators, gleich dem geschwungenen Teller immer weiter ausdehnend, zuletzt das Gleichgewicht verlieren, und somit gleichsam einen Umschlag erleiden müßte, wodurch die glühende Zone von unten und oben auf die Pole gestürzt und das heiße Klima mit dem kalten zusammengeknetet würde. — Da man, um den Gehalt dieser Hypothese zu prüfen, sich nur in die Werkstäte des Töpfers zu verfügen braucht, so kann ich sie nicht minder dreist aufstellen, als jener Astronom die seinige

---

*) Siehe die Hypothese des Dr. Gelpke zu Braunschweig, von dem Aufstürzen fremder Weltkörper auf unsere Erde, welche derselbe in seinem Lehrbuche über die populaire Astronomie, und in der Minerva 1812 bekannt gemacht hat.

von dem Aufstürzen fremder Weltenmassen auf unsere Erde, und sie erklärt eben so gut die Vermischung der See- und Landthiere in einem und demselben Grabe, die Anwesenheit von Elephantengerippen unter den Sibirischen Schneefeldern und den aufgegrabenen versteinerten Palmenwald bei Canstat im Würtembergischen. — Uebrigens aber wünsche ich mir und allen, die ähnliche Hypothesen niederschrieben oder lesen, daß wir nicht in die unangenehme Lage versetzt werden mögen, Zeugen jenes Herabschleuderns, Wasserausbruchs oder gewaltsamen Umschlages abgeben zu müssen; um so mehr als ich bezweifle, daß wir in diesem Augenblicke consequente Teleologen und gerührte Bewunderer der Harmonie und Zweckmäßigkeit des Weltgebäudes bleiben würden, was Herr Dr. Gelpke indeß überall unbedingt von uns fordert. Unter allen Systemen, die es von jeher gegeben hat, ist keines in sich widersprechender und inconsequenter, als das der Teleologie; da es in seinem höchsten Resultate zuletzt darauf hinausläuft, daß der Demiurg grade eben so klug gewesen sei, wie der ihn in seinen Planen begreifende und die Weisheit des Schöpfers und des Geschöpfes zugleich lobpreisende Teleologe. —

Was übrigens die bei Thiede aufgefundenen Mammouthsknochen, deren noch viele unter der Erde zu liegen scheinen, betrifft, so ist es merkwürdig, daß nicht fern von dem Orte, wo sie ausgegraben wurden, sich ein stehendes Wasser befindet, welches der verstorbene Probst Reß zu Wolfenbüttel, schon vor vielen Jahren für die Andeutung eines an dieser Stelle ausgebrannten vulkanischen Kraters erklärte.

Noch bereicherte der Fund dieser Knochen die Liste origineller Wirthshausschilder mit einer neuen und in der That höchst grotesken Zugabe. Der Wirth

zu Thiede glaubte nämlich den schuldigen Zoll seiner Dankbarkeit für die vielen Besuche, welche ihm dieser merkwürdige Fund verschaffte, dadurch abtragen zu müssen, daß er sein Gasthaus zum Mammouth taufte, und diese Inschrift zum Erstaunen jedes Durchreisenden, daran aufhängen ließ.

Der Brocken.

Nach Salzgitter zu breitet sich die Gegend immer reizender aus, und der nach Südost sich hinaufziehende Harzwald entwickelt seine Bergmassen, welche der Brocken wie ein alter Zauberer beherrscht, immer pittoresker. In dem weiten Umkreise dieser Gebirge erheben sich ebenfalls noch manche Ruinen einer untergegangenen Urwelt, aus der sie frisch und jugendlich umblühenden Natur. Die ungeheuren Granitblöcke, welche wie Titanenglieder auf die nackte Höhe des Brockens herabgeschleudert scheinen, die groteske Teufelsmauer und so manche auseinander gesprengte Felsenklippen und Getrümmer erscheinen dem prüfenden Ueberblicke noch als furchtbare Zeugen eines dahergeschrittenen Erdbebens, welches vielleicht die jetzige Gestaltung der nördlichen Küsten Deutschlands bestimmte.

Im übrigen ist der Harz gleichsam ein Stückchen abgerissener Schweiz, und eine Wanderung durch diese Gebirge, deren Bewohner durchaus den eigenthümlichen Character isolirter Bergvölker nicht ablegen, ist für den Naturforscher, Maler und Dichter gleich sehr belohnend. Die Strecke, welche wir jetzt unter dem Namen des Harzes kennen, ist übrigens nur ein kleiner Ueberrest jener großen Hercinischen Waldungen, deren Tacitus und andere frühere Schriftsteller über

Deutschland gedenken, und welche, gleichsam wie ein struppigter Bart, das freie Antlitz unsers Vaterlandes in der Vorzeit verhüllten. Unser jetziger Harz wurde mehrentheils durch fremde Colonien bevölkert, von denen die letzteren im Jahre 1088 unter der Regierung des Markgrafen Ekbert des Jüngern von Braunschweig, aus Holstein anlangten, als die Obotriten unter ihrem Anführer Cruco jene Gegend überschwemmten.

Als Kaiser Carl der Große das Christenthum mit Feuer und Schwert in Deutschland einführte, wurden diese dicken Waldungen ohne Zweifel ein Zufluchtsort für die heimlichen Anhänger des Heidenthums, welche hier verborgen ihre alten gottesdienstlichen Gebräuche ausübten, und vielleicht dabei, in der Vermummung grotesker Larven, die sich nähernden Neugierigen zurückschreckten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hierin auch der Ursprung jener alten Volkssage von der Walpurgis Nacht und dem Hexentanze auf dem Blocksberge (wie der Brocken auch noch benannt wird) aufzusuchen, welche Göthe in seinem Faust auf eine höchst originelle Weise benutzt hat.

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die sich bücken,
Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen. —
Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind sie alle wach geblieben?
Sind das Molche durch's Gesträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche;
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande!

Strecken wunderliche Bande,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Masern
Strecken sie Polypenfasern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuse
Tausendfarbig, schaarenweise,
Durch das Moos und durch die Haide!
Und die Funkenwürmer fliegen
Mit gedrängten Schwärme-Zügen
Zum verwirrenden Geleite."

(Siehe Göthe im Faust.)

Hier kündigt sich das toll-lustige Hexengewimmel ganz so an, wie es in Prätorii Blocksbergs-Verrichtung (Leipzig 1669) weiter nachgewiesen wird. Satan selbst präsidirte dabei hoch oben auf der sogenannten Teufelskanzel, in welcher noch jetzt der Abdruck seiner Kralle anzuschauen ist, und erschien bei dieser Feierlichkeit in der Gestalt eines großen schwarzen Bocks. Er bot jeder neu ankommenden Hexe seinen Mund zum Kusse dar, jedoch auf eine seltsame und verkehrte Weise, indem er den Schwanz erhob, unter welchem die posteriora ein Menschenantlitz bildeten, welches zu dieser zärtlichen Handlung einlud. Der Liebeskuß aber wurde sodann auf eine eben so originelle Weise von ihm durch das Gnadengeschenk einer silbernen Laus bezahlt. —

Für die dichtende Characteristik ist der Uebergang dieser und ähnlicher Zaubersagen aus dem höher gehaltenen Phantastischen, in das niedrigere Groteske merkwürdig.

Zur Zeit des alten nordischen Heidenthums erschienen jene geheimnißvollen Schwestern z. B. weit veredelter, ja man bezeigte den Halirunen (Alles-

wissenden) gleichsam göttliche Verehrung, und die wahrsagende Jungfrau Velleda stand unter ihrem Volke, den Bructerern, im großen Ansehn. Sogleich aber mit der Einführung der christlichen Religion wechselte dieser Character und die tragisch-humoristische Mythe vom Teufel wies alles Zauberwesen in sein grotesk-komisches Gefolge und zog es zu sich in die Tiefe hinab. Da verwandelte sich denn auch die Halirune aus der Allrune in die Striegholde und neuere Hexe, welcher Göthe, der der Natur oft sehr starke Rechte einräumt, auch das os non dulce loquendum da kaum verbindet, wo es dem Mephistophiles die dankende Antwort auf sein:

> Einst hatt' ich einen wüsten Traum;
> Da sah ich einen gespaltnen Baum,
> Der hat ein — u. s. w.

abstatten will. Da Faust mit seinen zwei Aepfeln, wonach es ihn gelüstet, sich schon stark in die sinnliche Galanterie verstiegen hatte, so mußte freilich der Teufel noch einen stärkern Nachdruck folgen lassen, und die Hexe eine handgreiflichere Antwort geben, als die dortige Brockenschöne in ihrem:

> Der Aepfelchen begehrt ihr sehr,
> Und schon vom Paradiese her.
> Von Freuden fühl ich mich bewegt,
> Daß auch mein Garten solche trägt.

Si licet parva componere magnis, so bemerke ich bei dieser Gelegenheit über meinen Faust, insofern derselbe doch nun einmal auf der Bühne sich Platz gemacht hat, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, hinsichtlich dieses Vorwurfs mit Göthe in die C

ken treten zu wollen. Göthes Faust ist das aufgeschlagene Buch des Mikrokosmus, er enthält ein Weltall im Kleinen und der Dichter berührt abwechselnd darin das Höchste, wie — das Gemeinste; weshalb denn auch die erhabensten Gedanken, z. B.

> Wer darf Ihn nennen
> Und wer bekennen!
> Ich glaub' Ihn.
> Wer empfinden?
> Und sich unterwinden
> Zu sagen: ich glaub' Ihn nicht!

mit den rohesten Realitäten, wie «Es f—t die Hexe, es f—t der Bock» in einem und demselben Werke zusammengepaart sind. — Mein Faust beschränkt sich dagegen bescheiden auf die engen Grenzen des Dramatischen allein, und ich behandelte den Gegenstand in dieser Rücksicht als Volkssage für die Handlung, keineswegs aber als eine philosophische Aufgabe für die höhere Abstraction. Den Tadel, daß ich den dramatischen Character zu niedrig gehalten und ihn blos auf die sinnliche Liebe reducirt habe, verstehe ich entweder nicht, oder ich bin in meiner Intention nicht verstanden worden. Wenn es bei dieser in der That nicht leichten dramatischen Composition vor allen Dingen darauf ankam, ein richtiges tragisches Motiv für den Hauptcharacter aufzufinden, so stellte ich zu diesem Zwecke einen Menschen mit dem höchsten Begehrungsvermögen auf, dessen Feuerseele das ganze Universum umfassen möchte, der aber eben darum in sich selbst zu Grunde geht, weil er im Handeln sich immer nur nach einseitigen Richtungen fortreißen läßt. Daß ich dabei nun die Liebe zu derjenigen Leidenschaft machte, in

welcher ich ihn untergehen ließ, kann mir insofern nicht zum Vorwurfe gereichen, als sie zu den stärksten überhaupt gehört, und die alte Volkssage selbst sie bestimmt vorschrieb. Leid sollte es mir jedoch thun, wenn man die Stelle im ersten Monologe des zweiten Actes:

> Genießen will ich, glühend heiß genießen
> Und nimmer welken soll mir der Genuß;
> In's Herz des Lebens will ich überfließen,
> Berauschen mich an seinem schönsten Kuß. u. s. w.

nicht, in ihrem universellsten Sinne, auf das ganze Leben ausdehnen, sondern sie vielmehr auf die Geschlechtsliebe allein beschränken wollte. Daß der Character des Faust für die Bühne übrigens gedrängter aufgefaßt werden mußte, wie der für Göthes Absicht, liegt deutlich am Tage, und der Tadel von daher war unrichtig berechnet. Auch das Grelle des Stücks konnte nicht erlassen werden, da es mit dem Stoffe zugleich gegeben war, und der Teufel in seiner Poetik auf sanfte Familiengemälde durchaus nicht eingehen will. — Was übrigens die weitere Ausführung betrifft, so gebe ich das Stück mit allen seinen Fehlern gern und willig der Strenge der Kritik Preis, da ich nicht zu denjenigen Dichtern gehöre, welche auf eine lächerliche Weise in die Selbstanbetung ihrer eigenen Werke versunken sind. Mein Symbolum in dieser Rücksicht ist: Man lasse die Sense der Zeit walten, sie wird schon wegmähen und stehen lassen, wie und wo es Noth thut und am besten ist.

Daß Faust hin und wieder auf der Bühne als Jüngling dargestellt wird, muß ich schließlich noch berichtigen. Er soll Mann sein, und alles in sich

aufnehmen und erschöpfen, was diese kräftige Sylbe bedeutet.

Nach diesen Blocksbergsbelustigungen komme ich noch einmal auf unsern langen Herrn Philister selbst zurück, welcher noch jetzt, im Anfange des Junius, seine weiße Winterschlafhaube nicht abgezogen hat und frierend dasteht, während die üppigste Vegetation sich um ihn her zu seinen Füßen ausbreitet. Außer dieser Schlafhaube hat er noch eine Nebelkappe im Besitze, welche für die weite umherliegende Gegend die Stelle eines Wetterglases vertritt. Gefällt es ihm nämlich sie aufzusetzen, so deutet das ohnfehlbar Regen an, und das untenwohnende Bergvolk sagt alsdann von dem alten Zauberriesen: er braue; zieht er sie aber Gegentheils ab, so ist es in der Absicht, um sich den nackten kahlen Scheitel von der wiederdurchbrechenden Sonne bescheinen und erwärmen zu lassen.

Gegen mich selbst hat der Alte bisher immer seine böse Laune vorwalten lassen und sich stets mit der Nebelkappe bedeckt, sobald ich ihm einen Besuch habe abstatten wollen. Ja er trieb es damit auf eine in der That hämische Weise, nnd lockte mich mit der heitersten Miene bis oben auf seinen Gipfel, wo er mir auf einen Augenblick die reiche Herrlichkeit der umherliegenden Länder zeigte, von denen die untergehende Sonne, wie eine scheidende Königin unter dem glühenden Triumphbogen der Abendröthe durchziehend, den feurigen Abschied nahm, indeß von Osten herauf ihr zu Ehren die Sternbilder sich erleuchteten und nach und nach die nächtliche Hemisphäre sich, wie ein weit nachziehender königlicher Mantel, mit klarem Golde durchstickte. So wie aber am frühen Morgen

darauf der nahende Titan seine ersten ankündigenden Strahlen im Aufgange emporschießen ließ, setzte der alte hämische Zauberer sofort seine Nebelkappe auf, und fing an Dünste und Wolken zu brauen, welche uns alle in dichten wirbelnden Broden einhüllten, und uns die Augen umnebelten, so daß auf fünf Schritte hinaus keiner den andern erkannte, und selbst der Schall seine Wirkung verlor, und man, wie in Taubheit befangen, den Zuruf kaum mehr vernahm.

Es regnete nicht auf uns nieder, sondern wir befanden uns vielmehr in dem Reiche des Regens selbst, und die Juno pluvia umarmte uns als Wolke, so daß wir durch und durch naß wurden, ohne zu wissen woher. Es war ein wahres Himmelreich, in dem wir wandelten, ja die Wolken kamen freundschaftlich in die Fenster gezogen, sobald wir diese nur zu öffnen wagten. Kein Führer getrauete sich den sichern Rückweg durch den dicken Dunstkreis zu finden, und so hielt uns denn der alte Hexenmeister nicht weniger als drei Tage in seinem Banne gefangen.

Am Morgen des vierten lüftete er endlich die Nebelkappe in etwas wieder und bereitete uns ein neues völlig unerwartetes Schauspiel. Ueber uns wurde nämlich der Himmel immer lichter und lichter, und die höher gestiegene Sonne erschien, wie ein eben angedeutetes Traumbild, in dem Dunste. Darauf fuhren die Winde hernieder und stürzten sich auf die Wolken, welche, gleichsam vor ihnen fliehend, sich immer tiefer nach unten zu senkten, so daß der Gipfel des Brockens sich aus ihnen, wie das Gebirge Ararat nach der Sündfluth erhob, und wir frei auf ihm über einem ungeheuren unter unsern Füßen umherfluthenden Nebelmeere da standen. Rauschender wehete der Sturm und wir hörten deutlich, wie die verhüllten Wälder

in der Tiefe sich schüttelten; die Wolken selbst aber ballten sich bei dem wiederholten Angriffe zu ungeheuren kolossalen Massen, gleich als wollten sie, in geistige Riesengebilde sich ausdehnend, gewaltsamen Widerstand leisten; die Winde jedoch behielten die Oberhand, drückten sie immer tiefer unter sich nieder, so daß schon Bergkuppen und hochgelegene Tannenspitzen sich dann und wann aus ihnen erhoben. Bald kam es sogar hin und wieder zu einem völligen Durchbruche und einzelne Wolken zerrissen wie Schleier und öffneten uns, wie durch den Bruch einer Mauer, hier und dort eine unermeßliche Aussicht in die Gegend hinaus. Gegen Mittag war dann der Kampf völlig entschieden, und was nicht von dem Nebelmeere sich in Dunst und Tropfen aufgelöset hatte, entfloh in einzelnen zerstreuten kleineren Wolken eilig an den Bergen vorüber, der ernste dunkle Harzwald aber lag ganz aufgedeckt zu unsern Füßen und die Gegend umher dehnte sich unermeßlich wie eine Landkarte aus, auf der die fernen Städte nur eben angedeutet waren und die Flüsse sich wie leichte silberne Bänder hinzogen. Friedlich erhob sich der Dampf der Meiler und der arbeitenden Hüttenwerke zu unsern Füßen aus dem Dikkicht der Tannen, und die Berge drängten sich traulich wie eine friedliche Heerde zusammen, und trugen auf ihren Gipfeln Baue der Gegenwart und Trümmer der Vorzeit und blühende Kränze von Wäldern. — So hatte der Alte uns doch zum Abschiede ein nie geahntes Zauberwerk bereitet, und statt des gehofften Sonnenaufgangs, ein nicht minder imposantes Schauspiel gegeben.

Göttingen mit seiner romantischen Umgebung, in der die Pleß und die beiden Gleichen zu den schönsten Puncten gehören, erblickten wir an einem freundlichen Sonntag Morgen wieder. Das in der Nähe gelegene Weender Nachtigallenhölzchen erinnert unwillkührlich an die klagenden Töne Höltys, die er hier, seinen frühen Tod ahnend, in elegischen Gesängen ausathmete. Auch Bürgers Namen ruft uns die Gegend vielfach zu, und manche seiner Balladen und Romanzen knüpften ihren Faden ohne Zweifel hier und dort, in jenen Ruinen und auf diesen freundlich belaubten Anhöhen an.

Die berühmte Georgia Augusta hatte heute ihre Hörsäle geschlossen und die Musensöhne zogen zu Fuße, Wagen und Rosse in den heitern Frühling hinaus. Noch immer schien der hier eingebürgerte feinere Ton ihnen eigen; war doch der Göttinger Bursch (Bursarius) von jeher der Stutzer unter den akademischen Bürgern Deutschlands, indeß früher der Hallenser, als derb auftretender Renomist, in gewaltige Stiefel gesteckt, den Schläger an der Seite und das Haar als Löwenmähne gezogen, sein groteskes Gegenstück bildete.

Dem durch das Hannöversche Reisenden fällt es auf, daß er am Sonntage die Chausseé und Weagelder doppelt bezahlen muß. Bekanntlich hält die Englische Regierung sehr streng auf die Sabbathfeier, und sie will somit auch vielleicht den Reisenden, der dagegen verstößt, auf diese Weise in Strafe setzen.

Einen äußerst romantischen Anblick gewährt die Vereinigung der Fulda und Werra in einer der lieblichsten Gegenden dicht bei Münden. Beide einzelne Flußnymphen legen hier ihre Namen ab, um die ver-

bundenen Fluthen von nun an mächtiger als Schiff-tragende Weser in die Berge hineinrauschen zu lassen. So oft ich auch schon durch diese Gegend kam, so fesselten mich doch ihre Reize immer von neuem, und die Natur selbst scheint sich hier, wo die Doppelurne ihre Ströme ausgießt, ein freundliches Ausruheplätzchen in mitten der Waldgebirge ausgesucht zu haben. — Münden hat Schiffbau, Stapelgerechtigkeit und nicht unbedeutenden Handel, und die eben entstandene Weser muß daher sogleich nicht unbeträchtliche Schiffe mit ihren Lasten tragen lernen. Vor allen Dingen ist die mit Gartenanlagen versehene Erdzunge, vor welcher sich die Flüsse vereinigen, ein wahres Belvedere, welches früher einen mit mir reisenden Gelehrten sogar in eine geographische Begeisterung versetzte, so daß er bald den Fleck auf der Landkarte, und bald den unter seinen Füßen betrachtete und sich glücklich pries, beide jetzt mit einander genau vergleichen zu können. Ein Geograph von Profession ist überall ein höchst unruhiger Reisegefährte; stets hat er an den Gegenden und an der Lage der Dörfer, so angenehm dieselbe auch sein mag, etwas auszusetzen. Fragt man ihn um das Warum? so deutet er mit dem Finger auf die Landkarte, schüttelt unzufrieden den Kopf und will bald dieses mehr rechts, bald jenes mehr links verlegt haben; ja ein Maler könnte mit ihm in das Handgemenge gerathen, so lange er nämlich nicht wüßte, welche verschiedene Prinzipien ihn zu der Anordnung seiner Gegenden bestimmten.

Den steilen Lutterberg hinter Münden kriechen die Pferde wie Schnecken hinan. Der Gipfel desselben gewährt übrigens eine große Aussicht in die umliegende Gegend, und man erblickt hier zum erstenmale den sich in der Ferne hinter Cassel auf dem

Winterkasten erhebenden kolossalen Herkules, welcher von hier aus einer in die Luft steigenden Thurmspitze gleicht.

Cassel.

— Wo gäbe es wohl einen Ort, ein Haus, einen Kopf, in welchem sich nicht eine Grille, (d. h. aus der Allegorie übersetzt, eine einzelne, verflatterte und aus ihrer Heimath verirrte Phantasie) eingefangen hätte? — In Cassel erscheint dieselbe schon beim ersten Schilderhause am Thore, in der Gestalt eines Zopfs, und vervielfältigt sich dann weiter, wie in einem zum Polygon geschliffenen Spiegel, in immer wachsender Anzahl bis zu dem ritterlichen Zopfe des in voller Ordenskleidung auf der Löwenburg abkonterfeiten Kastellans. Wer darüber lächelt, bedenke: daß eine Grille welche das Wachsen der Zöpfe befördert, unschädlicher ist, als die, welche Schopf und Zopf zugleich mit Stumpf und Stiele ausrotten läßt. Auch ist das neuere Zopf-Reglement hier nicht so strenge, daß es nicht auf geschickte Weise umgangen werden könnte; ja es darf jeder, dem kein eigener Zopf gewachsen ist, in Dienstgeschäften mit einem fremden Kalbe pflügen, und ganzen Compagnien ist es erlaubt im Nothfalle die Köpfe und Zöpfe abzulösen, wobei die letzteren freilich immer im aktiven Dienste bleiben müssen. —

Wer Cassel in seiner Königlichen Periode sah, erkennt es jetzt nicht wieder, und wenn sich damals noch zur Nachzeit Menschen an Menschen und Wagen an Wagen drängten, so gleicht es jetzt am hohen Mittage einer Spanischen Stadt, in der die Siesta abgehalten wird. Vieles ist dem entflohenen Könige

nachgezogen, und nur das wundersame vielfache Echo, welches damals mitten auf dem Königsplatze verrückt wurde, giebt nach Wiederherstellung der alten Ordnung jetzt wieder die gewohnte richtige Antwort, wenn ihm nämlich die Frage richtig in den Mund gelegt wird.

Die Stadt selbst hat freilich viel durch den vorgegangenen Wechsel verloren, da jener allen Wollüsten fröhnende Satrape, welcher die erschlaften Nerven in Wein badend zu neuen Lüsten aufreizte, das Mark des Landes nach der Residenz zusammenzog, um die Schweißtropfen keuchender Unterthanen, hier als Perlen verstickt bei seinen Maskenzügen glänzen zu lassen. Aber das ganze Land wernt nicht mehr auf Kosten eines Bachanale feiernden Hofes, und die Ehre ist gerettet — besonders die, dem Palladium im Unglück gleichende, deutscher Frauen, welche hier in der Nähe des emporgekommenen Lüstlings mehr und mehr zu sinken begann und in Schande ausartete. — Nur der strengste Bürger des Landes darf es ruhig wagen sein strengster Fürst zu sein; das gehaltene Gesetz hält seinen Thron, das strafende deckt seine Tugenden auf, und ein reines Bewußtsein stählt den Willen und läßt ihn hoch aufrecht dastehn, über der Zeit und ihren wechselnden Geschicken. So allein begründet sich edler hoher Despotismus, und wohl den Ländern, welche sich eines solchen erfreuen dürfen. —

Für die Schaulust ist der Weißenstein jetzt in eine stille Oede verwandelt; das läßt sich indeß leicht verschmerzen, wenn der einsame Spaziergänger dafür wieder Wilhelmshöhe da lesen darf, wo er nicht lange vorher das verhaßte Napoleon glänzen sah. Jetzt künden nur einige Equipagen die Anwesenheit des Hofes hier oben auf dem Churfürstlichen Lust=

schlosse an, und ein paar Wache= haltende Grillen=
fänger schreiten ruhig und abgemessen auf und nieder,
und damit ist alles völlig abgethan. Vor neun Jah=
ren sah ich dagegen in derselben Jahrszeit hier ein
wogendes Gedränge von Menschen, Rossen und Wa=
gen, welches unabsehbar sich ausdehnte und von Cassel
aus, die, eine halbe Meile lange, schnurgrade Allee
in fortwährender Bewegung erfüllte. Die Königliche
Garde in glänzender Rüstung, behelmte Dragoner,
und wie eingemauert dastehende Grenadiere umgaben
den weiten Vorplatz vor dem Schlosse; auf dem
Bowglingreen aber lustwandelte der Hofstaat selbst,
umgeben von den Autoritäten der verschiedenen Be=
hörden. Goldstarrende Uniformen aller Arten, glän=
zende Stickereien von der höchsten Pracht und die ver=
schiedensten Costume betäubten fast das Auge; alles
schien indeß noch auf einen letzten Wink zu harren,
und die schönen Frauen hielten so viele Reize und
anlockende Zauber gleichsam bereit, um sie bei dem
gegebenen Zeichen wetteifernd wirken zu lassen. — Da
trat denn der entnervte Lüstling in der phantastischen
Pracht eines Theaterkönigs hervor, und wie der auf=
gehenden Sonne, lächelte ihm alles entgegen und ließ
sich von den Strahlen seiner Gunst bescheinen; vor
allen Dingen buhlten die Frauen um einen Blick von
ihm, und sie schweiften sogar in dem gefährlichen
Ehrgefühle aus, sein ganz besonderes Interesse
auf sich gezogen zu haben. — Nach diesem Auftritte
folgte nun aber sogleich das in der That imposante
Schauspiel des donnernden Wassersturzes, und hoch
oben von dem Winterkasten schäumte ein Doppelkata=
rakt mit solcher Gewalt herab, daß der dadurch be=
wirkte Luftdruck die Muschelhörner zweier Tritonen
weit durch die Gegend ertönen ließ. Bald darauf

brauseten dann auch der Aquäduct, die Teufelsbrücke und der Schweizer-Wasserfall in den waldigen Seitenparthien der Anlagen, und die Menge der Zuschauer vertheilte sich, bald hierhin bald dorthin lustwandelnd, traf endlich aber wieder an dem tiefer untenliegenden Becken der großen Fontaine zusammen, welche, das imposante Schauspiel beschließend, in gewaltigem Hervorbruche sich sausend bis zu einer Höhe von hundert und neunzig Schuhen erhob, wo dann ihr Wipfel im Sonnenscheine sich in aber tausend schimmernde Brillanten zerstäubte — ein Bild jener auseinander fliehenden, mehr als Königlichen Herrlichkeit.

Daß der das Vergnügen liebende Hieronymus das in der Wiege einer reizenden Gegend liegende schöne Cassel zu seiner Residenz wählte, war ihm nicht zu verdenken. Vorzüglich aber mußten ihn die in der That einzigen Anlagen von Wilhelmshöhe anlocken, da sie, so nahe bei der Stadt gelegen, den interessantesten Sommeraufenthalt darboten.

Was mich auf diesen Anhöhen zu einem immer wiederholten Besuche einlud, war die Löwenburg — eine angenehme Spielerei für die Phantasie, welche der jetzige Churfürst für die Versammlungen der Ritter des Hessischen Löwenordens aufführen ließ. Das ganze bildet von Innen und Außen eine alte Burg im Kleinen, und man findet alles im Geschmacke der Ritterzeiten; und endlich sogar, um das Spiel launig aufzulösen, eine Parodie derselben in einer Reihenfolge von Bildern aus Cervantes Don Quixote. Das kleine Zeughaus enthält, außer vielen merkwürdigen altdeutschen und türkischen Waffenstücken, auch mehrere historisch interessirende Rüstungen, wie z. B. die von Pappenheim und Horn aus der Zeit des

dreißigjährigen Krieges. In der Burgkapelle findet man schöne Glasmalereien, auch einige Gemälde aus altdeutscher Schule, und der auf seinem Grabe ruhende kolossal ausgehauene Ritter, giebt dem Ganzen einen recht ernsten feierlichen Character. Der Alterthumsliebhaber findet in der Burg selbst manches der Betrachtung Werthe, an historischen Portraits aus frühern Jahrhunderten, gewirkten Sachen, Trinkgefäßen u. s. w. so wie denn die Aussicht von den Zinnen, Balkonen und Fenstern, welche von einer bedeutenden Höhe Cassel und die ganze herrliche umliegende Gegend beherrscht, allein schon die Mühe des Hinaufsteigens reichlich belohnt. —

Als ich bei meiner Heimkehr mich noch einmal umsah und zum Herkules hinaufblickte, welcher von seiner Wolkenhöhe stumm und ernst in die öde Gegend herabschaute, in welcher die Wasser ruheten, die Tritonen schwiegen, und kaum ein einzelner Fußtritt wiederhallte, da kam es mir vor, als sei die Pest dadurch hingezogen und habe ein entartetes Geschlecht hinweggerafft. Aber ein Sturm machte sich auf, gleich als wollte er die Luft hinterdrein reinigen, und ich stieg rascher abwärts, und da entfloh alles schnell wie ein Traum, vor der lebendigen Idee der wiedererrungenen Freiheit. —

Diese ganze Gegend ist übrigens dem Geologen noch besonders merkwürdig, da sich unter dem Gesteine vulkanische Produkte vorfinden sollen, welche hier ebenfalls auf frühere Erdrevolutionen hindeuten.

Die Bühne in Cassel.

Das Casseler Theater war unter Hieronymus Regierung nicht unbedeutend, und vereinigte zugleich eine französische und eine deutsche Truppe, welche

letztere freilich bei der ersten, wie natürlich, betteln mußte. Der Stamm der französischen Gesellschaft befand sich früher in Braunschweig, wo der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand in der letzten Zeit seiner Regierung ein französisches Theater unter Direction der aus Rheinsberg gekommenen Madame Aurore Bursay eingerichtet hatte, für welches er leider eine nur zu große Vorliebe hegte. Nach der Schlacht bei Jena und der Organisirung des Königreichs Westfalen ließ Hieronymus diese Gesellschaft nach Cassel kommen und verbesserte sie nachher bedeutend. Sie enthielt manche gute Künstler von französischen Provinzialbühnen, und war natürlich weit vorzüglicher als die deutsche, bei welcher jedoch ein in der That genialer Künstler, der verstorbene Komiker Schüler, angestellt war. Als die Westfälische Posse (wie sie Bonaparte sehr treffend nannte) zu Ende ging, sprengte auch jene französische Bühne auseinander, und es wurde bei der Rückkehr des Churfürsten von Hessen-Cassel ein stehendes deutsches Theater errichtet, welches jedoch immer noch einer Lampe gleicht, welche weder leuchten noch erlöschen will. Diese Bühne führt den Titel eines Hoftheaters, ist jedoch in der That nichts weiter als bloße Privatunternehmung, welche der Hof unterstützt, ohne sie doch dadurch in den Stand zu setzen, sich zu einem eigentlichen Kunstrange erheben zu können. Als Unternehmer stehen die Herren Guhr und Feige jetzt an der Spitze. Ersterer ist ein trefflicher Musikdirector; die Gattin des letzteren eine sehr gebildete Frau und ausgezeichnete Künstlerin; und Herr von Zieten-Liberati, welcher als Ehrenmitglied dieser Bühne (ohne Zweifel das einzige Beispiel in ganz Deutschland) auch derselben mit seinem Rathe nützlich wird, ein sehr verständiger Mann, dessen scharf prüfendes Studium,

auch da den Weg vorzeichnet, wo das angeborne Talent sich langsamer und minder selbstthätig zeigt. *)

Der erste Anschlagezettel, welcher mir in die Hände fiel, überraschte mich durch die Anzeige meines Schauspiels: Deutsche Treue. Ich schrieb dieses Stück zur Zeit unserer politischen Sklaverei, und so beurkundet es wenigstens jenen deutschen Nationalcharacter, welcher sich vor dem Unterdrücker weder beugt, noch ihm heuchelt oder fröhnt. Viele, selbst Iffland, meinten, ich dürfe in solcher Zeit dergleichen nicht wagen; ich meinte dagegen, es zieme grade jetzt uns mehr als je, den Stolz auf die Kraft unserer Nation überall in Anregung zu bringen; und somit vollendete ich das Stück, welches ohne Zweifel grade darum hin und wieder mehr Subjectivität enthält, als der strengere Kunstrichter gelten lassen kann, obgleich ich demohngeachtet glaube, daß die Charactere der Oestreichschen Brüder, Friedrich und Leopold, nicht ohne allen dramatischen Werth erscheinen.

Die innere Einrichtung des hiesigen Schauspielhauses schreibt sich noch aus der Westfälischen Zeit her, und ist nicht ohne Geschmack. Uebrigens fiel mir sogleich ein auffallender Uebelstand in die Augen, nämlich das absolut verkehrte Verhältniß zwischen der Beleuchtung der Bühne und der des Zuschauerkreises. Die erste ist nämlich zu schwach, und die letzte zu stark, was umgekehrt mindestens richtiger und besser wäre. Dieses Mißverhältniß kommt daher, weil der Hof die Erleuchtung des Hauses, die Direction aber die der Bühne bezahlt. Es geht aus der Natur der Sache hervor, daß eine übertriebene Helle des Hau-

*) Neueren Nachrichten zu Folge, ist Herr Guhr als Directionsmitglied aus; und Herr von Zieten in dieser Qualität bei dem Casseler Theater eingetreten.

ses, eine an sich schon schwach beleuchtete Bühne noch mehr in Dunkel setzen muß; darum ist es überhaupt zweckmäßig, daß mit dem Aufrollen des Vorhanges der im Zirkel hängende Lüstre in die Decke hinaufschwebe, damit die Bühne durchaus nur ihr eigenthümliches Licht erhalte. Ueberall ist die Beleuchtung derselben ein so wesentlicher und doch mit vielen Schwierigkeiten verknüpfter Gegenstand, daß ich noch öfter darauf zurückkommeu werde. Noch vor nicht langer Zeit war man darin so weit zurück, daß man sich großer mit Unschlitt gefüllter Kasten bediente, um das Hauptlicht vom Proscenium aus zu bewirken. Dadurch entstand denn zwischen den Zuschauern und der Bühne eine von den aufsteigenden Dämpfen hervorgebrachte zitternde Luftbewegung, welche durchaus kein reines Mienenspiel auf den Gesichtern der Schauspieler mehr erkennen ließ. Erst durch die Einführung der Argandschen Lampen wurde diesem Uebelstande abgeholfen, und diese Beleuchtung darf auf der Bühne mit keiner andern vertauscht werden, da sie allein ein festes und ruhiges Licht ausgehen läßt. *) Ich fand hier bei dieser Gelegenheit einen alten Bekannten wieder, nämlich den mit 56 Argandschen Lampen versehenen schönen Lüstre, welchen König Hieronymus damals, nebst vielen der kostbarsten Decorationen von Colomba, aus Braunschweig wegfähren ließ. Die letzteren, welche einen wahren Schatz des Braunschweiger Theaters ausmachen, und in einem wahrhaft klassischen Style gemalt sind, wurden zwar von Cassel in dieser Zeit wieder reclamirt, aber viele derselben sind verschnitten zurückgekehrt; ja es ist sogar förmlich darum

*) Eine Gasbeleuchtung dürfte vielleicht sie noch übertreffen.

d. V.

processirt worden, wie denn der Churfürst selbst nach seiner eigenen Bemerkung gegen den, von der Braunschweigischen Regierung Bevollmächtigten, diese Gegenstände auf die sonderbarste Weise für erobertes Eigenthum erklärte.

Die Darstellung des Schauspiels «Deutsche Treue» bewies auffallend, daß auf dieser Bühne durchaus kein Total und Zusammenspiel, welches doch die erste und wesentlichsie Bedingung theatralischer Darstellung überhaupt ist, zu Hause sei. Eine gehörig geleitete Leseprobe hatte unverkennbar nicht Statt gefunden, denn es wäre im entgegengesetzten Falle ein eigentlicher Grundcharacter in der Darstellung doch mindestens zur Ansicht gekommen; ja der Schauspieler, welcher den Ritter Veldeck darstellte, würde, wenn er jener Probe nur, nach Gebühr, vom Anfange bis zum Ende beigewohnt hätte, den ihm (im dritten Acte) von Ludwig ertheilten Befehl, sich nach der Trausnitz zu begeben, und dem Friedrich die Freiheit anzukündigen, doch nicht so stockgleichgültig angenommen haben. Welch eine elende Handwerksmäßige Pfuscherei es noch auf den meisten deutschen Bühnen mit der Schauspielkunst sei, beweiset z. B. sogleich die Art und Weise, wie man die sogenannte Leseprobe behandelt. Ihr ist das erste Begründungsgeschäft der ganzen Darstellung übergeben, und nicht nur das, was man den Styl, oder den durchherrschenden Haupton nennt, soll sich in ihr fixiren, sondern auch der Organismus (das Gliederverhältniß) der dramatischen Composition, muß durch sie völlig ins Klare gebracht werden; so daß jeder Einzelne sich auf seinem Platze grade nicht minder und nicht mehr geltend mache, als es das Ganze, welches jeden künstlerischen Egoismus ausschließt, in seiner rein organischen Beziehung erfordert. Nur da, wo die Leseprobe

so behandelt wird, kann von einem durchherrschenden Grundcharacter (Style) in der Darstellung und von einem Zusammenspiele (Totale) die Rede sein, ohne welche die Bühnenkunst sich nur in einseitigen Bemühungen erschöpfen muß. Glaubt ja nicht, ihr übelverwalteten Bühnen, euch sei geholfen, wenn ihr einen Garrick, Iffland oder Schröder für euer Personal gewonnen habt; ein solcher Gigante wird nur die Fugen eures morschen Gebäudes vollends auseinander sprengen, eure bisherigen Stützen über den Haufen werfen und zuletzt als Einzelner sich ungewöhnlich erhebend, das Gesammte eurer Bühne völlig auflösen und vernichten. So heilbringend ein einzelner großer dramatischer Dichter für euch werden kann, so viel Unheil kann euch ein einzelner großer Schauspieler zuführen, da jener selbstständig für sich allein wirkt, dieser aber nur in Verbindung mit seines Gleichen, ein großes Ganzes vollenden kann. —

Der geistreiche Müllner hat sich mit vieler Sachkenntniß über die Wichtigkeit der Leseprobe ausgesprochen. Er macht den Vorschlag, bei jeder Bühne, um den Geist des Stücks einzuüben, einen Vorleser anzustellen; solch ein ächt künstlerisches Vorlesen ist jedoch nicht Jedermanns Sache, da es eine angeborene Vielseitigkeit im Ausdrucke und eine vollendete Objectivität voraussetzt, welche in ihrer Vollkommenheit mit der höchsten Aufgabe der Schauspielkunst selbst, im declamatorischen Theile derselben, wieder zusammentrifft. Selten ist der Dichter eines Werks auch der gute Vorleser desselben; ja es kann sogar große Schauspieler geben, welche diese Kunst nicht verstehen, wie denn Iffland selbst, durch eine öffentliche Vorlesung der Weihe der Kraft, mich und das ganze Auditorium bis zum Einschlummern ermüdete. Ein geborner Vorleser ist Ludwig Tieck;

von dem ich früher zu Jena in einer interessanten Abendgesellschaft bei A. W. Schlegel, dessen damals eben vollendete Uebersetzung des Hamlet, auf eine in der That geniale Weise vortragen hörte. —

Der Mangel eines sichern Zusammenspiels wurde bei der heutigen Darstellung dem Zuschauer überall fühlbar. Vor allen Dingen vernahm man den leidigen Vorredner aus der Tiefe, des Breiten und Langen nach deutlich, selbst in den entferntesten Logen, und hörte genau, daß er hier nicht blos einhelfe, sondern in der That, als ein ackernder Gaul, den nachziehenden Pflug Schritt vor Schritt mühselig fortschleppe, und sich selbst eine gut ausgebildete Lungensucht, als beliebtes Lebensende vorbereite. Dann sahen fast bei jedem neuen Auftritte die auf der Bühne befindlichen Personen dem zögernden Ankömmling, während einer gehörigen Pause, sehnsuchtsvoll entgegen; ja es geschah sogar, daß man einen derselben von jenseits erwartete, während er von diesseits auftrat, was indeß bei der jetzt eingerissenen magnetischen Clairvoyance, welche selbst Bretter und Mauern verachtet und durch den Magen sieht, gar nichts Uebernatürliches mehr ist. Die Scene zwischen Ludwig und Rudolf von Baiern im ersten Acte war auf die unschicklichste Weise angeordnet, da die wenigen Ritter und die sechs hessischen Soldaten, welche, nach griechischer Weise, das Baiernheer andeuten sollten, sich ganz nahe in die Handlung eindrängten, und alle die harten Vorwürfe, welche der Bruder dem Bruder macht, ruhig dastehend, mit anhörten. Eben so unschicklich trat Margarethe bei den rücksichtslosen Bemerkungen Rudolfs über ihren zweideutigen Charakter, sogleich in die erste Spiellinie, statt sich erst aus der Ferne zu nähern. Im dritten Acte sah man die schlummernden Soldaten, welche erst später sichtbar

werden sollen, gleich vom Anfange an im Hinter=grunde liegen, wodurch viele Reden Friedrichs einen völligen Widerspruch erhielten; weiterhin trat dann zwischen ihm und Stephan von Baiern ein fortwährendes höchst unanständiges Ziehen und Zerren ein, da es an wenigen kraftvollen Umarmungen genügt hätte, um zugleich die Handlung selbst auf der ihr gebührenden edlen Höhe zu erhalten. Alles dieses und so manches andere verrieth deutlich, daß hier von einem gehörigen Einüben der Darstellungen wohl die Rede nicht sein könne.

Unter den Darstellenden selbst zeichnete sich Herr von Zieten=Liberati am meisten in der Rolle des Friedrich von Oesterreich aus; doch mangelte ihm noch hin und wieder die gebührende Ruhe für diesen klaren und mit sich selbst völlig entschiedenen Character. Herr Löwe, als Leopold, war mehr polternd als humoristisch, und die in dieser Rolle nicht ganz leichten Uebergänge aus dem Harten in das Weiche, entbehrten jener rührenden Natur, wodurch ähnliche Gegensätze so äußerst anziehend werden können; auch habe ich bis jetzt noch keinen Leopold auf der deutschen Bühne gesehen, der das, was ich wollte, ausgedrückt hätte. Dieser Character ist durchaus deutsch, und doch glaube ich, würde ein französischer Schauspieler ihn besser als ein deutscher wiedergeben, da diese eigene Art sich selbst strafender Gutmüthigkeit immer einen sehr herzlichen Ausdruck auf der französischen Bühne gewinnt. Im vierten Acte erschien Herr Löwe, um seinen Bruder gefangen zu nehmen, sogleich beim Eintreten mit gezogenem Schwerte; das ist völlig gefehlt, und hindert ihn nachher durchaus den Moment zu motiviren, wo er aus Liebe zum Brudermörder werden will. Bedächten doch so manche Schauspieler, wie störend zum Ganzen die kleinsten

Handlungen erscheinen können, welche ihnen in ihrer Befangenheit oft ganz willkührlich vorkommen; so kann ein in den Momenten des Affects zu früh eingestecktes Schwert, oft eine ganze Scene erkälten, ohne daß der Zuschauer, der jetzt wieder ruhig Athem schöpft, recht weiß, warum seine Theilnahme unterbrochen wird. —

Vor nicht langer Zeit brach bei der hiesigen Bühne ein förmlicher Streit zwischen den Operisten und Schauspielern aus, den Herr von Zieten-Liberati, an der Spitze der letzteren stehend, zuerst öffentlich begann, und welcher in der Hauptsache durch das angemaaßte Uebergewicht, welches die Sänger fast bei allen deutschen Bühnen in ihrem Verhältnisse zu den Schauspielern behaupten, veranlaßt wurde. Insofern dieser Gegenstand nun eben darum ein allgemeineres Interesse hat, will ich noch einige Worte darüber hinzufügen:

Die Sänger halten nämlich die Schauspieler nur für halbe Künstler, eben deshalb weil sie nicht singen, sondern blos reden. Die Schauspieler dagegen wollen die Sänger gar nicht als Künstler passiren lassen, insofern sie den Gesang für eine Gabe Gottes erklären, welche ihnen ohne besonderes Verdienst zugefallen sei; auf der andern Seite aber von ihnen behaupten, daß sie das Reden gar nicht verständen, und da wo sie nicht singen dürften, die Worte und den Sinn derselben, nach der Weise ächter Vandalen, mißhandelten, und dabei zugleich die allererbärmlichsten Schauspieler abgäben.

Der unpartheiische Richter findet sich bei der Production dieses Processes in der That in einiger Verlegenheit, da die Sache selbst sehr verschiedene Seiten darbietet. Vor allen Dingen scheint es nöthig, die Injurie des »halben« und des »gar nicht« erst

fortzuschaffen, und den auszumittelnden Werth lieber, wie bei den Krammetsvögeln, auf das einfache und und doppelte zu reduciren. Ohne allen Zweifel ist der Schauspieler nur ein einfacher Künstler, da er blos redet und nicht singt (die beidlebigen Individuen gelten hier natürlich nur als eine Anomalie und sind in den ganzen Proceß nicht mit verwickelt). Der Operist dagegen soll, mit alleiniger Ausnahme der sogenannten großen Oper, nicht nur singen, sondern auch reden. Daß das Singen eine bloße Gabe Gottes, oder der Natur sei, ist eine durchaus übereilte Behauptung; richtiger drücken sich dagegen diejenigen aus, welche erklären, es werde grade nicht viel Verstand zu einem Sänger erfordert, was denn freilich nicht in Widerspruch zu stellen ist. Wenn nun auf der andern Seite aber die eigentliche Schauspielkunst in der That zugleich den Verstand sehr bedeutend in Anspruch nimmt, und es also auf denselben insofern hauptsächlich ankommt, als die Sänger sich nicht nur zu einfachen, sondern sogar zu doppelten Künstlern erheben wollen, so hängt es blos von ihnen ab, ihre Gegner völlig zu besiegen; indem sie zuvörderst mit Verstand singen, d. h. auf jene einfache und richtige Weise, wie sie die Natur und der Componist vorgeschrieben hat; und dann daneben auch mit Verstand reden, d. h. den Dialog (oder die Prosa, wie sie sich ausdrücken) nicht so behandeln, als wäre die gebildete menschliche Sprache und die Vernunft dazu nur eine bloße Zugabe in der Schöpfung; sondern Gegentheils die gehörige Achtung vor der Rede haben, und sich den Inhalt derselben, da wo sie ihn nicht selbst verstehen sollten, erklären lassen. Wenn sie nun daneben sich zugleich etwas auf die eigentliche Schauspielkunst gelegt haben werden, so können sie meines Erachtens nach sich ohne Zweifel über die Schauspieler

erheben, und es diesen von Rechtswegen zumuthen, daß sie sie in der That für doppelte Künstler gelten lassen. Bis dieses Wunder sich aber wirklich ereignet haben wird, kann der Richter keinen Ausspruch fällen und muß es dahin gestellt sein lassen, ob sie für halbe oder für gar keine Künstler passiren sollen. —

Fritzlar. Marburg.

Die mancherlei übrigen Merkwürdigkeiten Cassels sind wiederholt in verschiedenen Reisebeschreibungen angeführt. Das unter Hieronymus abgebrannte Schloß ist bis jetzt noch nicht wieder aus seinen Trümmern erstanden und Cassel gehört zu den seltenen Residenzen, in denen das regierende Oberhaupt sich so zu sagen auf eine Privatwohnung einschränken muß. Im Museum interessirten mich früher, außer so manchen andern Kunstmerkwürdigkeiten, besonders die so trefflichen Arbeiten in Felloplastik, in denen römische Gebäude, Ruinen, Denkmäler und so weiter auf das gelungenste nachgebildet sind. Wenn ich nicht irre, so wurde diese Kunst zuerst in Rom cultvirt, und sie dient ohne Zweifel dazu, uns die genaueste Ansicht von den nachgeahmten Gegenständen zu geben. — Die kolossale Statue des Landgrafen Friedrich des Zweiten, ein treffliches Werk vom verstorbenen Nahl und die letzte Arbeit dieses Künstlers, ist jetzt auf dem Friedrichsplatze, an der Stelle des umgestürzten Napoleon, wieder aufgerichtet. — Obgleich die Einwohner von Cassel sehr auf ihre angestammten Fürsten halten, so scheinen sie doch den mit Hieronymus entschwundenen Luxus ungern zu vermissen; besonders aber klagen viele in Besoldung stehende Personen über ihre gar zu be-

schränkte Lage; so wie man denn im Allgemeinen besorgt, daß mit den alten Zeiten auch manche alte Uebel sich wieder einfinden. Das Militair, besonders der bürgerliche Theil der Officiere, scheint übrigens auf den Churprinzen viel zu halten, weil er sehr grade und ohne Umschweife sei, und daneben auch das Splendide liebe. —

Die Gegend hinter Cassel, nach Frankfurt zu, beginnt sehr bergigt zu werden. — In Fritzlar, einem sehr übel gebauten, aber höchst angenehm an der vorüberfließenden Eder, gelegenen Städtchen, statteten wir den Urselinerinnen, welche dort ein Kloster haben, einen Besuch ab. Es gewährt mir immer einen sehr interessanten Anblick, dieses religiös-romantische Stillleben, welches in den geistlichen Klöstern, besonders der strengeren Orden, herrscht. Nachdem wir der Pförtnerin unsern Wunsch, das Kloster zu besehen, durch das Sprachgitter mitgetheilt hatten, öffnete sich bald die Thür, und die schon ziemlich bejahrte Oberin erschien, an einem Stabe einherwandelnd, uns im Innern selbst umherzuführen. Sie war, dem Dialekte nach, aus dem eigentlichen Westfalen, und im übrigen sehr freundlich und gefällig, in der Unterhaltung selbst nach dem Welttone sich fügend, was uns in der That bei unserm Besuche etwas störend erschien. Das große für viele Bewohnerinnen eingerichtete Gebäude beherrbergt jetzt nur wenige Klosterfrauen; im Uebrigen ist ein Unterrichtsinstitut damit verbunden, an dem viele junge Mädchen aus der Stadt Antheil nehmen, welche zum Theil Kostgängerinnen, zum Theil blos die Uebungsstunden selbst nur besuchende Zöglinge sind. Eine Anzahl derselben strömte uns neugierig bei unserm Eintritte in die Klosterhalle entgegen. Die Nonnen selbst hielten sich streng verborgen, die Oberin führte uns dagegen in ihre eigene recht freundliche

Zelle, welche mit ihr nur noch Ein lebendiges Wesen, ein Finke in seinem Käfig, bewohnte, und worin sich außer den Heiligenbildern und Gebetbüchern nur die nöthigsten und sehr einfachen Bequemlichkeiten befanden. Desto reizender und einladender war dagegen aus dieser sowohl wie aus der an einandergelegenen Reihenfolge aller übrigen Zellen die Aussicht in das höchst malerische Thal hinter dem Städtchen, durch welches die Eder sich friedlich hinschlängelt. Die Klosterkirche ist klein und enthält, außer einem trefflichen Christuskopfe, wenig Merkwürdiges; vor allen Dingen aber wird der Klostergarten recht emsig gepflegt, und er ist, wie fast in allen Klöstern, auch hier der heimathlichste Lieblingsplatz für die frommen Jungfrauen, welche statt der ihnen von der Natur vorgeschriebenen Kinderpflege nur auf die Pflege der Blumen sich beschränken müssen. Eine Layenschwester, welcher das Alter nur noch Einen Zahn übergelassen hatte, versah die untergeordneteren Geschäfte einer Gärtnerin. —

Hinter Fritzlar erscheint bald zur rechten Seite auf einer Anhöhe die verfallene Burg Urff, und unter ihr liegen die neuern Anlagen, mit Springbrunnen und Lustwäldern, welche das Eigenthum des Commandanten von Cassel, Herrn von Urff, sind. Weiterhin sieht man links, in einer der romantischsten Thalöffnungen, die weitläuftigen Güter des jetzt verschollenen Herrn von Gilze. —

Die Universität und Hessen-Casselsche Grenzstadt Marburg lagert sich sehr pittoresk den Rücken eines Berges hinauf, von dessen Gipfel das zu ihr gehörende feste Schloß die umliegende Gegend beherrscht. Die hohen spitzemporstehenden Thürme der Elisabethenkirche geben dem Orte ein recht gothisches, alterthümliches Ansehen, welches den ernst-gemüthlichen deutschen Character überall besonders anspricht. Mir will

es nun einmal nicht gefallen, daß man sich in Deutschland es gleichsam vorgesetzt zu haben scheint, den alten Grundcharacter auszurotten, alle jene schweren gothischen Ueberreste, die Denkmäler der Kraft unserer Altvordern zu vernichten, und deutsche Gegenden in italienische, französische oder englische zu verwandeln. Das alte eigenthümliche Deutschland spricht uns leider überall nur noch aus Ruinen zu; wo aber etwas davon noch unversehrt dasteht, nennt man es altmodisch und trägt darauf an, den schweren Bau niederzureissen, um einen leichten dafür wieder aufzuführen. So geben wir mit jedem alten Denkmale auch einen Theil des alten Characters hin, und wissen zuletzt in Deutschland nicht mehr, ob wir Franzosen, Engländer, Italiener oder Chinesen geworden sind, da alle diese von uns in ihren Eigenthümlichkeiten geplünderten Nationen uns Stück für Stück wieder ausziehen und zuletzt auf ein bloßes nacktes Skelett reducirt, zur Schau dahin stellen können.

Mich für meine Person kann in der Regel eine düstere altgothische Kirche mit ihren bestäubten Denkmälern und verwitterten Grabsteinen mehr anziehen, als ein prachtvoll eingerichtetes Museum, und ich gehe nicht leicht einer solchen vorbei, ohne an der daneben gelegenen Wohnung des Küsters anzuklopfen. So besuchte ich denn auch hier, die in mancher Rücksicht sehr sehenswerthe Elisabethenkirche, in welcher sich jetzt zwei Religionspartheien friedlich neben einander vertragen, indem die eine Hälfte den Katholiken, die andere aber den Lutheranern für ihren Gottesdienst eingeräumt ist.

Eine nach ihrem Tode im Jahr 1236 kanonisirte thüringische Landgräfin, Elisabeth die Heilige, eine Ungarische Prinzessin, welche, nachdem sie ihren Gemahl im Kriege verloren hatte, sich durch einen from=

men Lebenswandel noch hienieden eine Stufe im Himmelreiche erwarb, begründete den Bau dieser Kirche, welcher späterhin durch ihren Schwager, den Hochmeister Landgraf Conrad, und den Verein der deutschen Ordensritter weiter ausgeführt und in einem Zeitraume von acht und vierzig Jahren vollendet wurde. Die Bildsäule der heiligen Frau findet man, rechter Hand von dem Hochaltare, in einer vergitterten Blende aufgestellt, und da man ihr sowohl, wie den in der Kirche aufbewahrten Reliquien, wunderthätige Kraft zuschrieb, so zogen abwechselnd auch viele gläubige Ungarn in Pilgerfahrten hieher, und die Verehrungen des Bildes wurden so häufig wiederholt, daß der vor der Blende befindliche Stein durch so viele Kniebeugungen völlig ausgehölt ist. Den Teppich, welcher noch jetzt den Hochaltar bekleidet, wirkte Elisabeth mit eigenen Händen, vor allen Dingen aber ist ihr großer eichener, mit vergoldetem Kupferbleche überzogener und mit vielen Basreliefs und erhobener Arbeit versehener Sarg, nicht nur als ein wichtiges Denkmal der Kunst, sondern auch als ein bedeutender Kirchenschatz merkwürdig. Christus, die zwölf Apostel und die heilige Jungfrau sind daran aus massivem und im Feuer stark vergoldeten Silber abgebildet, und die vielen als Verzierung eingelegten Edelsteine, antiken Gemmen und Kameen, nebst den kostbarsten Perlen erhöheten den Werth dieses Kunstwerks so sehr, daß der vertriebene Westfälische König, den Kirchenraub bei seiner Sardanapalischen Verschwendung nicht scheuend, es am 6ten December 1810 nach Cassel abholen ließ. Hier wurde es Anfangs im Schlosse aufbewahrt, kam dann, nach dem Brande desselben, in das Museum und zuletzt gar unter die Privataufsicht eines französischen Officiers. Nach dem Untergange des Westfälischen Königreichs forderte die Kirche endlich den ihr

zustehenden Schatz zurück, und erhielt ihn auf öfteres Ansuchen, obgleich in einem höchst beschädigten Zustande wieder; da nicht nur hundert und siebenzehn der kostbarsten Steine, und namentlich alle Gemmen und Kameen (unter denen sich allein ein geschnittener Onyx von der Größe eines Silberguldens mit den Köpfen des Castor und Pollux befand, wofür einst ein Churfürst von Mainz das ganze Amt Amöneburg geboten haben soll) fehlten; sondern sogar noch frecherer Raub an den Heiligenbildern selbst vorgegangen war, indem man das Bild des Gekreuzigten entwendet, dem Jesuskindlein einen Arm und mehreren Aposteln die Hände abgebrochen, ja sogar dem Petrus die goldenen Himmelsschlüssel geraubt und sie vielleicht zu einem andern Behufe in französische Kammerherrenschlüssel verwandelt hatte. — In diesem Zustande ist der Sarg denn nun jetzt in einer Sakristei wieder aufgestellt, und er gleicht, seiner Form nach, dem Modelle von einer gothischen Kapelle. Die Gebeine der Heiligen selbst sind schon seit langer Zeit nicht mehr darin befindlich, und sie wurden bei der Einführung des evangelischen Gottesdienstes im Jahre 1539, um zu keinem weitern Aberglauben Veranlassung zu geben, herausgenommen und an einem verborgenen Orte in der Kirche selbst begraben. Auch das Haupt der Landgräfin fand sich damals noch in einem geheimen Kirchenschreine vor, und war noch mit derselben goldenen Krone umgeben, welche ihr bei der nach ihrem Ableben erfolgten Heiligsprechung aufgesetzt worden war. Späterhin sind alle Knochen und Ueberbleibsel wahrscheinlich wieder aufgegraben und durch den Reliquienhandel in alle Gegenden zerstreut worden. Wieviel dieser Handel zu seiner Zeit eintrug, geht noch aus manchen taxirten Inventarien der heiligen Knochen, Schuhsohlen u. s. w. hervor; und auch die Rippe der heiligen

Elisabeth stand schon im Jahre 1254 in solchem Ansehen, daß ihre Tochter, die bekannte Sophie von Brabant den Markgraf Heinrich von Meissen darauf, gleichwie auf ein Schwert oder einen Scepter den Eid ablegen ließ *).

Landgraf Philipp der Großmüthige, welcher in dem früher bemerkten Jahre 1559 zuerst lutherisch in der Elisabethenkirche predigen ließ, störte auch zum großen Aergernisse des katholischen Land-Kommenthurs Wolfgang Schutzber, die Ruhe der heiligen Elisabeth seiner Verwandtin, und sagte nach Eröffnung des Sarges beim Anblicke ihrer Ueberreste: »Komm her Muhme Els, du bist meine Aeltermutter, und deine Knochen sind meines Gebeines;» wobei sich der Kommenthur unwillig abkehrte, und den ketzerischen Greuel heftig verwünschte. —

Kunstfreunde kann es übrigens noch besonders interessiren, daß der Professor Ullmann zu Marburg viele der jetzt an dem alten Denkmale fehlenden antiken geschnittenen Steine vor ihrer Entwendung in Siegellack abgedruckt hat.

Ausser diesem doppelt werthvollen Sarge der Heiligen enthält die Kirche noch manche merkwürdige Malereien und Schnitzwerke von Albrecht Dürer, mehrere Grabmäler, worunter ein sehr schönes aus Alabaster gehauenes vom Grafen August von der Lippe, und ein anderes in der That zurückschreckendes, worauf Landgraf Wilhelm der Jüngere in ritterlicher Rüstung ausgehauen liegt, indeß man, gleichsam in der gesprengten Höhle des Grabes seinen von Schlangen schrecklich zernagten Leichnam erblickt, wie derselbe zwei Stunden von hier im Walde lange nachher wie-

*) Siehe Rheinisches Taschenbuch vom Jahre 1814. Seite 44 u. folgende.

dergefunden wurde, als der Landgraf bei einer Jagdbelustigung verloren gegangen war, und, in eine Tiefe hinabgestürzt, auf die unglücklichste Weise das Leben eingebüßt hatte. — Die Fenster der Kirche hinter dem Hochaltare enthalten die herrlichste Glasmalerei, in so blendenden Farben ausgeführt, daß die sie beleuchtenden Sonnenstrahlen sie gleichsam in Gluth und Flammen zu setzen scheinen. Der ehrliche Küster, welchem die Kunst eine terra incognita geblieben war, belehrte uns vor allen Dingen eifrig über die biblische Bedeutung der für diese Bilder ausgewählten Gegenstände, und schien uns in dieser Hinsicht für unwissende Laien, oder leichtsinnige Ketzer zu halten; vielleicht aus dem Grunde, weil wir das Lachen nicht zu unterdrücken vermogten, als wir in einem der Fenster die aus dem Paradiese vertriebene Eva erblickten, welche der fromme Maler im Schweiße ihres Angesichts — Flachs zu spinnen verdammt hatte.

Die lutherische Hälfte der Kirche zeichnet sich durch die Namen und Wappen vieler Ritter und Meister des deutschen Ordens aus, welcher hier in Marburg ein Versammlungshaus hat. Was übrigens das Aeußere der Kirche betrifft, so wird kein Kunstkenner das herrliche gothische Portal vor derselben übersehen, welches einen wahrhaft imponirenden Eindruck macht.

Wir fuhren von Marburg bei dem heitersten Wetter in die höchst angenehme mit Wäldern, Bergen und Strömen geschmückte Gegend hinaus, welche uns gleichsam in ihre bekränzte Wiege aufnahm. Der näher rückende Süden sprach uns überall freundlich zu und wir f ü h l t e n selbst seinen milden Einfluß in einem innern Wohlbehagen, welches man selten nur, und höchstens beim Herannahen des Frühlings, im Norden

empfindet. Die Lahn rieselt hier durch einen weichen Wiesenteppich hin und von den Bergen schauen abwechselnd malerische Ruinen hernieder. Alterthumsforscher, welche die Ueberreste unsers alten ritterlichen Deutschlands besonders interessiren, finden, je weiter sie von hier sich nach dem Süden zu wenden, besonders aber in der Nähe des Rhein, Main und Neckar die reichste Ausbeute für ihr Studium.

Die kleine Hessen = Darmstädtische Universität Gießen ist ein häßlicher in eine schöne Gegend hineingebauter Ort, und wird keinen Durchreisenden zu einem längern Aufenthalte einladen. In ihrer Nähe finden sich wieder die Ruinen von Gleiberg und Fezberg.

Einen sonderbar barokken Anblick gewährt der Anzug der Bäuerinnen in dieser Gegend, welcher gleichsam einem Gehäuse gleicht, aus dem Kopf, Arme und Beine, wie bei der Schildkröte, allein noch kenntlich hervorragen, indeß das Uebrige einem Stundenglase am ähnlichsten seyn mögte. Diese Uniform wird vorzüglich durch die über die Hüften gelegten dick ausgepolsterten Wülste bewirkt, welche dem kurzen nur bis in die Kniekehlen hinabreichenden Rocke eine Klokkenartige Form geben, und ihm nicht gestatten, die ursprüngliche Naivetät der Natur, welche bei einer raschen Wendung und dem leichtesten Sprunge oder Falle offenbar zur Sprache kommen muß, auf eine sentimentale Weise zu bemänteln. Tragen diese seltsam einherwandelnden Figuren nun gar noch, wie es hier üblich ist, Fruchtbündel auf den Häuptern, so werden alle Pferde, welche nicht in dieser Gegend groß gezogen sind, bei ihrem Anblicke scheu und drohen durchzugehen. — Was jenes Lasttragen mit dem Kopfe, welches hier die Weiber den Gelehrten und den mit den Hörnern Lastziehenden Ochsen gleich thun, be=

trifft, so sollten billig alle Pfarrer der hiesigen Gegend dagegen protestiren und insofern eine Abstellung dieser Mode zu bewirken suchen, als keine Gottesfurcht bei den Frauen ihrer Kirchsprengel gedeihen kann, da das von Gall bezeichnete Organ des Höhensinns und der Theosophie nämlich schon von Jugend auf platt gedrückt und in seiner Ausbildung gänzlich gehemmt werden muß.

Unser Nachtlager, in dem dicht hinter dem Städtchen Butzbach gelegenen Hofe zu Frankfurt, mußten wir ungewöhnlich theuer bezahlen, dagegen waren wir so glücklich von Demoiselles bedient zu werden, und musſten wahrscheinlich diese belle vue hier mit honoriren. Die Theurung steigt überhaupt von jetzt an mit jedem Schritte, den man weiter thut, und das sonst in entgegengesetzter Rücksicht so hoch gepriesene südliche Deutschland und namentlich die gesegneten Rheingegenden haben jenen alten Ruf längst eingebüßt, woran außer den Kriegen besonders die unglücklichen Weinjahre Schuld sind, welche die, hier flüssiges und hartes Gold ans Licht befördernden, Keltern in Ruhe gesetzt haben. Das Elend kündigt sich überall sichtbar an, und ganze Caravanen von ziehenden Bettlerfamilien bedecken die Heerstraßen und nehmen die Mildthätigkeit des Reisenden in Anspruch. Mütter tragen ihre Kleinen gleichsam wie lebendige Felleisen auf dem Rücken und Väter lassen die Erwachsenern, um die Reise dadurch zu befördern, über den Schultern reiten; — höchst traurige Ansichten, welche den Eintritt in diese paradiesischen Gegenden minder erfreulich machen, als er sonst sein würde.

Frankfurt am Main.

Die Gegend hinter Butzbach verliert eine Zeitlang alle vorige Reize, und die Natur ruht sich gleichsam auf einige Augenblicke aus, um dann mit verjüngten Kräften um so herrlicher fortwirken zu können. Die bedeutende Saline Nauenheim wird übrigens jeden, der solche große Gradirwerke noch nicht gesehen hat, zur Betrachtung einladen. Die ehemalige Reichsstadt Friedberg in der Wetterau hat an sich selbst wenig Bedeutendes; in ihrer Nähe liegt die Burg Friedberg und der bekannte Brunnen bei Schwalbach. Wer sich für die Ansicht des Kriegestheaters interessirt, kann auch die Schlachtfelder von Bergen und von Johannisberg in Augenschein nehmen. Erst kurz vor Frankfurt selbst öffnet sich wieder mit einemmale der unbeschreiblich schöne Hintergrund einer weiten im blauen Dufte erscheinende Ferne, und man sieht das berühmte Taunus-Gebürge vor sich liegen, welches schon zur Zeit der alten Römer eine so wichtige Rolle spielte, und wieder ein abgerissenes Stück des großen Hercinischen Waldes ist, dessen bedeutendste Puncte hier der Feldberg und der Altkönig abgeben. Ohne Zweifel zogen sich die alten Befestigungswerke der Römer, als sie in Germanien eindrangen, von dem Mainz gegenüber gelegenen Kastel am Taunus herab und gingen dann in der Gegend von Frankfurt durch eine über den Main führende Brücke in Verbindung gebracht, zu den jenseitigen dreieicher Waldungen und den Cattimelibocus (den Höhen der Bergstraße) hinauf. Vergleicht man die Meinungen der verschiedenen Historiker, so ergiebt es sich als Wahrscheinlichkeit, daß später auch die Franken, als sie unter Carl dem Großen in Deutschland eingedrungen waren, diesen Uebergangspunkt (Furth) über den Main gleichfalls benutzten und jener mächtige Kaiser aus diesem Grunde die an dieser

Stelle angelegte Stadt: Frankfurth (Uebergang der Franken) benannte.

Die zuerst über die Anhöhen hervorragenden Thurmspitzen von Frankfurt hält man anfänglich nur für die Andeutungen einiger versteckt liegenden Dörfer, bis die Stadt selbst sich dann näher vor uns ausbreitet. Ihr Anblick von dieser Seite ist keineswegs imponirend, da man die vielen und sehr hohen Thürme, welche sonst den altgothischen Städten ein so ehrwürdiges Ansehen geben, meistens vermisst. Dennoch bemächtigt sich des Neuankommenden ein eigenes Gefühl bei dem Eintritte in diese alte Wahlstadt der Kaiser, welche fast auf jedem Blatte der Geschichte des deutschen Mittelalters eine bedeutende Rolle spielt. Wer sie in dieser Rücksicht so wichtig machte, waren die Churfürsten von Mainz, welche sich den höchsten Platz bei den Wahlgeschäften errungen hatten, und denen es besonders darum zu thun seyn muste, die Krönungsstadt der deutschen Kaiser in dem Umkreise ihres Erzstiftes gelegen zu wissen.

Ausser dieser politischen Wichtigkeit Frankfurts, giebt ihr noch der Umstand eine höhere Bedeutung, daß sie die Vaterstadt Göthe's und gleichsam erste Wiege jenes Talentes ist, welches das Ganze deutscher Dichtkunst und Art in seinem großen characteristischen Zusammenhange zur Erscheinung brachte. Wer die Werke dieses Dichters im Einzelnen betrachtet, thut ihm insofern Unrecht, als nur sein eigentlicher Werth aus dem Gesammten derselben erst vollkommen hervorgeht. In einzelnen Dichtungsarten wird er sehr häufig von anderen übertroffen; so steht Schiller z. B. als dramatischer und lyrischer Dichter weit höher, und der große dauernde Eindruck, den seine Werke auf die ganze Nation hervorbrachten, macht alle weitere Beweise in dieser Hinsicht unnöthig und

überflüssig. Für beide genannte Dichtungsarten, unter denen die dramatische sich durchaus auf den engsten Kreis, in welchen sich alle Kraft gewaltig zusammendrängt, die lyrische aber aber auf vollendete Subjectivität reducirt, ist Göthe in der That zu allgemein und zu kalt in seiner völlig entschiedenen Objectivität. Dramen, welche der Bühnendarstellung für die Dauer Stand hielten, hat er nicht geliefert und die Wahrheit kann in dieser Rücksicht nur ein Schmeichler umgehen; eben so erhebt sich sein lyrischer Schwung selten über den Gesichtskreis des Liedes zu jener Höhe empor, welche Schillers seraphischer Genius erreichte. Abgesehen nun aber von der Tiefe des Gemüths und der Höhe des Aufschwungs im Einzelnen, überherrscht seine dichterische Wirksamkeit im Allgemeinen die ganze Erde, und er ist in dieser Rücksicht ihr geborner Fürst; als solcher durchaus Realist, — aber ein consequenter poetischer Spinoza, welcher das Göttliche aus der Natur hervorgehen läßt, indeß der ächte Idealist diese umgekehrt aus jenem ableitet. Seiner Universalität und gediegenen Objectivität halber, gewährt er in seinen sämmtlichen Werken eine vollständige Ansicht der deutschen Poesie überhaupt, welche der mit ihr unbekannte Ausländer insofern zunächst in ihnen studiren kann, als die Bestrebungen so vieler einzelner deutscher Dichter, sich wie Radien in dem Mittelpunkte seines allumfassenden poetischen Genies concentriren. —

Wir sahen für jetzt Frankfurt nur als einen Durchreisepunct an, und hatten uns vorgesetzt, diese Stadt erst näher, während eines längern Aufenthalts in derselben, bei unserer Rückkehr, kennen zu lernen. Ihre allgemeine Physiognomie ähnelt der jedes größeren Handelsplatzes, doch contrastirt hier süddeutsche Leichtigkeit schon sehr mit norddeutscher Schwerfällig-

keit, und es ist auch der roheren Volksklasse gewisser=maßen anzusehen, daß sie sich eher in Wein, als in Bier berauscht. Man bemerkt in dieser Rücksicht gleichsam eine Standesverschiedenheit, und der Rhein=schiffer unterscheidet sich von dem Mainschiffer; so wie dieser wieder von dem Elbschiffer in Obersachsen und dem in Niedersachsen, vorzüglich aber dem Hamburger, welcher sich, so zu sagen, auf dem Grenzpuncte der feinen Lebensart befindet.

Die jetzige Anwesenheit der deutschen Bundesver=sammlung bemerkt man in dem ohnehin volkreichen Frankfurt um so weniger, als überhaupt keine Osten=tation damit verbunden ist; und es geht auch hierin nach der alten Regel, daß man von jedem merkwürdi=gen Gegenstaude in der Nähe weniger spricht, als in der Ferne: der verkündende Ton der Tuba dehnt sich erst in einer gewissen Weite zu gehöriger Vernehmlich=keit aus. —

Einen interessanten Spaziergang durch Frankfurt läßt uns Göthe in dem ersten Theile seiner Biographie machen, und wir folgten der von ihm gegebenen Vor=zeichnung im Allgemeinen nach. Das jetzige Frankfurt ist zwar nicht ganz das damalige mehr, und wie fast überall, verschlingt allmälig der moderne Baugeist ein gothisches Denkmal nach dem andern, und jene alten burgartigen Räume in der Stadt, deren Ansicht die erste Neigung zum Alterthümlichen in unserm Dichter erweckte, verstecken sich vor den prächtigen neuen An=bauen verschämt in die abgelegensten und düstersten Winkel, und wenn die lange und sehr schön geschrie=bene Zeile in der freundlichsten Beleuchtung sich aus=streckt, so schauen nur einzelne Sonnenstrahlen neu=gierig in den Umkreis jener engen gothischen Mauern hernieder und das altmodische Frankfurt verkriecht sich gleichsam finster und mürrisch vor dem modernen.

Gehe übrigens nur Niemand mit großen Erwartungen aus, um den berühmten Römer aufzusuchen, denn er wird ihn sicher, ohnerachtet aller ihm mitgetheilten Bezeichnungen, nicht erkennen. Das ganze merkwürdige Gebäude, welches den größten Theil seines Umfangs in eine enge Seitengasse verbirgt, gleicht in seiner nach dem Römerberge hinaustretenden Außenseite, einem alten Kornmagazine weit eher, als demjenigen Orte, welcher würdig genug wäre, den neugekrönten Kaiser in seiner höchsten Pracht dem Volke darzustellen, und das Kleinod der goldnen Bulle zu bewahren. Fast jeder sogenannte Rathskeller in einer kleinen Stadt präsentirt sich anständiger; eben so ist auch der Platz vor dem Römer (der sogenannte Römerberg) nichts weniger als ein ausgedehntes Marsfeld, und durchaus nicht bedeutend genug, um die gehörige Menge von Zeugen bei einer so allgemein wichtigen Reichsangelegenheit aufzunehmen. — Weit ehrwürdiger erscheint dagegen der alterthümliche Dom, in welchem der Kaiser gekrönt und vom Hochaltare aus dem Volke dargestellt wird. In ihm fühlt man sich in der That zu jenem feierlichen Ernste gestimmt, welcher sich vor dem Leichtsinne der neuern Zeiten in die Ruinen deutscher Ritterburgen und die Bogenhallen altgothischer Kirchen zurückgezogen hat; und die ganze deutsche Reichsgeschichte geht hier gleichsam in aufeinander folgenden Krönungszügen an unserer Phantasie vorüber. — Außerdem fanden wir noch in Frankfurt hie und da, die von Göthe bemerkten Geramse vor den Thüren wieder, welche, nach südlicher Weise, in das freundliche Familien-Stillleben hineinschauen lassen, und vorzüglich am Abende, wenn Lichter auf dem Hausflure angezündet sind, und der Rheinwein sich in ihrer Nähe auf den Tischen vergoldet, einen traulichen Anblick gewähren.

Am imposantesten erscheint Frankfurt von der Seite des Mainstroms, und die prachtvollen Häuser an der sogenannten schönen Aussicht können nicht Höhe genug erreichen und Fenster gewinnen, um die ganze Gegend mit allen ihren Reizen gehörig zu beherrschen. Der Main selbst, welcher von Aschaffenburg, Hanau und Offenbach herabkommt, fließt hier zwischen Frankfurth und Sachsenhausen hindurch, auf Höchst und Hochheim zu, um sich endlich, zwischen Costheim und Mainz, mit dem aus der Bergstraße hervorfluthenden Rheine zu vereinigen. Die kühne, Frankfurth und Sachsenhausen in einem gewaltigen vierhundert Schritte langen Bogensprunge verbindende Mainbrücke, gehört zu den imposantesten Bauwerken in dieser Art. Von ihr erblickt man den schönen Fluß in seiner ganzen Ausdehnung, wie er, flaggende Schiffe tragend, zwischen den lieblichsten Ufern dahinfluthet. Das alte Sachsenhausen bildet durchaus einen Gegensatz von Frankfurth, vorzüglich was den Character seiner Einwohner betrifft. Schon von seiner Begründung an stand Sachsenhausen in dieser Hinsicht im Contraste zu der eigentlichen Stadt; da Carl der Große es einer Anzahl der von ihm überwundenen Sachsen zum Wohnorte anwies, welche den Nationalhaß gegen die jenseitigen Franken wohl nie ganz ablegten. Späterhin wohnten sich hier Schiffer und Schiffsbauer an; diese beidlebigen Menschen zeichnen sich aber überall durch einen ganz eigenen Character aus, der von dem launigen Elemente, mit dem sie verkehren, seine Grundzüge bekommt. In der Regel redet der Schiffer wenig, aber was er sagt, ist decidirt und gleichsam rasches Commandowort. Da ihm überall bei dem Regieren der Taue, Ruder und Segel die Menschen im Wege sind, so erhält er ein gewisses finsteres misanthropisches Wesen, und man darf

besonders da, wo man auf dem Wasser ganz in seiner Gewalt ist, keine sonderlichen Distinctionen von ihm erwarten. Bittet er um Platz, wo er etwa über den von uns eingenommenen Sitz hinwegsteigen muß, oder warnt er vor einem Segel, welches in die Höhe gezogen werden soll, und uns alle, wenn der Wind hineinfaßt, über Bord zu streifen droht, so ist das schon als eine Galanterie mit besonderem Danke anzuerkennen. Was den Sachsenhäuser noch betrifft, so verhält er sich eben so zu dem Frankfurther, wie der Transtiberiner zu dem eigentlichen Römer, und eine vollkommen durchgreifende Verschiedenheit wird bei beiden wohl nie ganz ausgeglichen werden können.

Nach der Landseite zu liegt Frankfurth in dem Kranze einer blühenden Aue, und ein Park umschließt es mit den angenehmsten Spaziergängen, welche von Tage zu Tage neue Verschönerungen gewinnen. Ein weit milderes Klima wehet uns schon hier beim Lustwandeln an, und die ersten Weingärten laden freundlich in den Raum ihrer Rebengelände ein. —

Von der Frankfurther Bühne erhielten wir nur eine vorluäfige Ansicht. Das Schauspielhaus liegt am Ende der Zeile, ist nur mäßig groß, und fällt auch keinesweges wie ein Hauptgebäude in die Augen, was es doch in einer Stadt wie Frankfurth billig sein sollte. Auch das Innere hat eher einen gothisch düstern, als freundlichen Anblick, und die Bühne selbst ist nur spärlich beleuchtet; über den Zuschauern schwebt dagegen ein Astralkranz, welcher gegen vierzig Argandsche Lampen zählt, und die Bühnenbeleuchtung, welche von der Rampe aus nur durch vier und zwanzig dergleichen Lampen bewirkt wird, offenbar überherrscht. — Es ist eine ganz falsche Ansicht, wenn man glaubt durch eine sehr starke Beleuchtung des Amphitheaters die Bühne selbst

in ein helleres Licht zu setzen, es wird vielmehr grade das Gegentheil dadurch bewirkt, sobald jene nicht durch eine eben so große oder noch verstärkte Lichtmasse an sich Widerstand leisten kann. Da bis jetzt noch keine richtige Beleuchtung (nämlich von oben herab, im Verhältniß zu der natürlichen) für die Bühne hat aufgefunden werden können, so würde es sehr zweckmäßig sein, dieselbe gleichsam durch die aufgehende Sonne eines solchen aus der Decke herabschwebenden Lichtkranzes zu erhellen, sobald dieses in der That ins Werk gerichtet werden könnte, und die von demselben ausgehenden Strahlen in ihrer vollen Kraft die Bühne erreichten. Das ist jedoch der Fall nicht, und so unnatürlich ein aus dem Boden aufsteigendes Licht auch sein mag, so kann doch nur, so wie unsere Theater jetzt eingerichtet sind, das von der Rampe am Proscenium ausgehende, die Mimik der Schauspieler in der Hauptsache zur gehörigen Ansicht bringen, und jene sowohl, wie die vorderen Flügel sind deshalb, was die Hauptsache betrifft, am vorzüglichsten zu berücksichtigen. Das zu starke Licht im Umkreise der Zuschauer bildet dagegen eine Erleuchtung neben einer Erleuchtung, und da beide ihren eigenthümlichen Umkreis nicht überschreiten können, so muß jene des Theaters durch diese offenbar verlieren. Eine mit der natürlichen correspondirende Beleuchtung der Bühne nur von Einer Seite, und hauptsächtlich von oben herab, würde allein durch ganz besondere optische Hülfsmittel bewirkt werden können, welche bis jetzt noch nicht erfunden sind, obgleich diese ganze Angelegenheit es wohl verdiente, zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht zu werden. —

Das erste Stück, was am heutigen Abende gegeben wurde, war der Vetter aus Bremen, von Körner; an sich selbst eine sehr unbedeutende

Bagatelle, in der sich jedoch Demoiselle Caroline Lindner, als Gretchen, vorzüglich durch ein wohl nüancirtes naives Spiel auszeichnete. Schien dasselbe gleich noch minder aus sich selbst hervorzugehen, als Studium einer fremden Darstellungsweise zu sein, so war doch das Vorbild gut gewählt, und ich erkannte darin als Original eine wackere Künstlerin, Madam Renner, (gegenwärtig in Hannover) welche in diesem Fache zu den ersten Darstellerinnen auf der deutschen Bühne gehört.

Auf jenes Stück folgte dann das Singspiel: Die Wilden; mit Musik von Dalayrac. — Es ist auffallend, wie unsere Oper überall bei den Ausländern bettelt, und bald hier französischen Liedergesang, bald dort italienische Galanterieen in sich aufnimmt, und darüber die Ausbildung eines eigenen Characters, welcher doch deutlich in ihr zu erkennen ist, ganz vernachlässigt. Täusche ich mich nicht, so ist dieser Character in dreien unserer Componisten hinlänglich, und zwar seinem sich entwickelnden Fortgange nach, angedeutet, und Hiller, Gluck und Mozart bezeichnen genau, welchen eigenthümlichen Gang unsere Oper mitten unter dem vielfachen Andrange des Ausländischen nahm. Der erste der genannten Tonsetzer sprach die idyllische Einfachheit ihrer ersten Jugend aus; Gluck gab ihr gediegene harmonische Fülle und Tiefe; und Mozarts göttliches Genie offenbarte sich glänzend in vollendeter Characteristik und höchster Vielseitigkeit und Universalität. Wer unserer Oper einen selbstständigen Grundcharacter völlig abspricht, der überschaue die nachgelassenen Werke dieser drei Künstler in ihrem Verhältnisse zu einander, und er wird wider seinen Willen das Gegentheil zugeben müssen. — Das Schwankende, hinsichtlich eines festen Opernstyles überhaupt, welches, seit Mozart nicht mehr un=

ter uns wandelt, immer auffallender wird, schreibt sich vorzüglich daher, weil die meisten Operncomponisten bis jetzt über das eigentliche Prinzip der dramatischen Musik überhaupt nicht mit sich im Reinen sind. Bis dieses aber der Fall sein wird, müssen wir immer Sklaven der Italiener bleiben, deren vorzüglich ausgebildete Gesangschule die Anmaßung befördert, daß ihre Oper selbst zugleich, hinsichtlich der Composition, ganz das sei, was sie sein solle. — Dennoch hat sie im Allgemeinen in ihrer Sphäre grade nicht mehr eigentlichen Kunstwerth als die französische Tragödie in der ihrigen; da in beiden Glanz ohne Character zur Erscheinung kommt. — In der Oper ist die Musik nicht Begleitung der Handlung, sondern sie ist die Handlung selbst, und mithin das eigentliche Drama. Aus diesem Grunde ist denn auch der sogenannte Operndichter nichts weniger als ein Dichter in der tieferen Bedeutung des Worts; ja er würde den Componisten gänzlich aufheben, wenn er es wirklich sein wollte. Ihm steht nämlich zugleich der unermeßliche Reichthum einer ausgebildeten Sprache zu Gebote, und er kann deshalb in dem Ganzen der Worte deutlich aussprechen, was der Componist in dem Ganzen der Töne nur dunkel anzudeuten vermag. Kein consequenter Tonsetzer darf daher einen großen Dichter zum Verfasser eines Operntextes auffordern; *) eben so wenig wie er es sich auf eine folgerechte Weise vorsetzen würde, eine Schillersche Tragödie zu componiren. Kennt übrigens jener aufgeforderte Schriftsteller seinen Standpunct gehörig, so wird er den Operntext selbst nur als Skizze behandeln, die einzelnen lyrischen Momente in ihren äußersten Umrissen

*) Daß Metastasio Opern für die Italienische Bühne schrieb, widerlegt das nicht.

andeuten, vor allem aber große Massen für eine ächt musikalisch-dramatische Handlung vorbereiten, und dabei zugleich Sorge tragen, daß dem Tonsetzer seine Intention, jede Gesangstimme gleichsam in eine poetische Person zu verwandeln, erleichtert werde. Arbeitet sodann der Componist selbst, als der eigentliche Kunstschöpfer in diesem Sinne fort, so wird er ein consequentes auf Handlung beruhendes Ganzes, welches nicht nur im Einzelnen durchaus richtig characterisirt ist, sondern auch ganz vorzüglich einen großen allgemeinen Character hervorleuchten läßt, liefern, und somit dem wahren Opernstyle selbst, welcher in seinem Wesentlichen auf musikalisch-dramatischer Handlung und Characteristik beruhet, völliges Genüge leisten. Humoristische Capricen genügen demselben durchaus nicht, eben so wenig flache melodische und sich in ewigen Reprisen erschöpfende Tändeleien, welche die dramatische Handlung am Ende gradezu aufheben müssen. —

Was bei der Frankfurther Bühne sich zuerst und vor allen Dingen auszeichnet, ist das herrlich eingeübte Orchester, welches dem Director Schmitt zur größesten Ehre gereicht. Große bedeutende Ouvertüren muß man hier ausführen hören, um sich einen wahren Festgenuß zu bereiten. Es herrscht während derselben auch jene Stille und Aufmerksamkeit unter den Zuhörern, welche die eitele Schaulust hin und wieder, an anderen Orten gar nicht gedeihen läßt, und der sinnige Kunstkenner zollt hier oft, gerechter Weise, bei dem Aufziehen des Vorhanges größern Beifall, als bei dem Niederfallen desselben; da das Opernpersonal der Bühne jetzt, mindestens im Ganzen, der Trefflichkeit des Orchesters durchaus nicht entspricht. Die heutige Oper gehört freilich zu den minder bedeutenden und erlaubt durchaus kein Urtheil über das

Allgemeine; indeß spricht die Stimme des Publikums darüber ziemlich laut, und die überall sehr vernehmlichen Klagen in dieser Rücksicht, machen es wenigstens wahrscheinlich, daß die hiesige Bühne zur Zeit nicht mehr das ist, was sie war, und, der ihr zu Gebote stehenden Mittel halber, billig sein sollte. — Ueber diesen Gegenstand kann ich jedoch mein eigenes Urtheil erst weiterhin näher aussprechen. Die Herren Hill, (Bariton) Höfler (Tenor) und Krönner (Baß) zeichneten sich übrigens heute in der ihnen eingeräumten Sphäre aus, auch Demoisell Amberg spielte den Prosper nicht ohne Verdienst; ihr Gesangorgan aber ist in der Tiefe sehr klanglos und taub. Herr Illenberger war als Pedrillo fast zu galant in seinem Wesen, auch hätte der Regisseur ihm bemerklich machen sollen, daß es sich für einen Matrosen nicht zieme — Sporen zu tragen. —

Was den Ton der Süddeutschen mit Frankreich in näherer Berührung stehenden Bühnen betrifft, so füge ich noch die vorgreifende Bemerkung hinzu, daß sich dieser im Allgemeinen schon hier in Frankfurth durch einen höher gehaltenen declamatorischen Vortrag und decidirtere getragene Action im Tragischen, so wie durch lebhafteres Spiel im Komischen, welches die auf den nordischen Bühnen durchgreifendere Characteristik vertreten soll, ankündigt. Es versteht sich, daß hier nur von einem allgemeinen uud immer wieder zur Ansicht kommenden Grundtone die Rede sein kann; indeß das Einzelne eben so oft variirt und wechselt, als die südlichen und nördlichen Bühnen ihre Mitglieder gegenseitig austauschen, und den einheimischen Ton auf eine oder die andere Weise vermischen.

Darmstadt.

Darmstadt ist nur drei Meilen von Frankfurth entfernt, und der Weg dahin zieht zuerst an Weingärten vorüber, und vertieft sich dann in dichte Waldung. Das jetzige Großherzogthum Hessen=Darmstadt war zur Zeit der fränkischen Monarchie unter dem Namen des obern Rheingaus bekannt; nachher verwandelte sich dieser in die Grafschaft Katzenellnbogen, welche dann späterhin am Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch Erbschaft an den Landgraf von Hessen, Wilhelm den Zweiten überging. Sein Nachfolger Philipp, vertheilte vor seinem Tode sämmtliche Länder unter seine vier Söhne, von denen Georg, als Erbe der Grafschaft Katzenellnbogen, der Ahnherr der Hessendarmstädtischen Linie wurde.

Der neue Theil der Stadt hat ein angenehmes freundliches Ansehn, und gleicht in der That einer Menge in einem Lusthaine liegender Villen und Palläste mehr, als einem zusammenhängenden Orte. Alleen verbinden sich mit den Straßen, und man schaut von den großen sonnigen Plätzen unmittelbar in die weiteste Ferne hinaus, und scheint so in der Stadt selbst auf dem Lande zu leben.

Böse Weiber dürfen nur unter Furcht und Zagen hier einfahren, und haben sich vor allen Dingen der Unterwürfigkeit gegen ihre Männer zu befleißigen, wenn sie nicht in Gefahr gerathen wollen, daß das früher hier, unter dem Namen der bösen Hundrede, niedergesetzte Gericht sich wieder geltend mache, und sie, Falls sie sich an ihren Männern thätlich vergangen haben sollten, zu einer Promenade durch die Stadt auf dem Rücken eines lastbaren Esels condemnire. Bestände dieses Gericht noch jetzt, so könnte Darmstadt als eine wahre deutsche Akademie für die Zucht der Weiber betrachtet werden, und wie man=

cher Ehemann würde nicht seine Frau für einen zweckmäßigen Cursus hier gern immatrikuliren lassen. —

Der jetzige Großherzog ist ein besonderer Liebhaber der Bühne, und interessirt sich, wie man sagt, vorzüglich für die Oper; was ja wohl bei den deutschen Höfen so ziemlich in der Regel der Fall ist, und die sich überall zur Verherrlichung der Hoffeste producirenden Sänger um so eiteler macht. Gern hätte ich das hiesige Theater näher kennen gelernt, aber die altdeutsche Tugend der Gastlichkeit schien sich hier grade im Gedränge zu befinden, und ich konnte, ohnerachtet ich auf keine freie Ritterzehrung Anspruch machte, dennoch kaum eine Mansarde in dem Gasthofe zur Traube erhalten, und mußte auf einen anständigern Empfang resigniren. —

Das Schauspielhaus liegt mitten im Großherzoglichen Parke, und man bemerkt schon in dem Vestistibüle den Hoftheaterton an der überall sich entgegendrängenden Etiquette. Die Leitung des Ganzen steht unter unmittelbarer Aufsicht des Hofes selbst; die Regie aber ist zur Zeit dem ehemaligen Wiener Hofschauspieler, Herrn Grüner, übertragen, welcher das Ganze in gebührender Ordnung zu erhalten scheint. Das Innere des Hauses ist nicht sehr geräumig, aber es erscheint überall geschmackvoll. Die Bühnenbeleuchtung ist richtig berechnet; doch dürfte das im Umfange der Zuschauer herrschende Clairobscür während der Zwischenacte sich wohl zweckmäßig in eine allgemeine Erleuchtung verwandeln; dazu ist jedoch der in dem Einschnitte der Decke hängende Lüstre nicht eingerichtet, da er nur acht Argandsche Lampen zählt, und die kreisförmigen Reverberen den Schein allein nach unten zu ausbreiten.

Man gab Holbeins Schauspiel: Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer, wel-

ches Iffland durch seine Darstellung des Grafen von Savern zunächst und eigentlich berühmt gemacht hat; obgleich dem Verfasser selbst, welcher in der dramatischen Bagatelle sehr glücklich ist; eine berechnende Bühnenkenntniß nicht abgesprochen werden kann. Alles was zur Umgebung bei der Darstellung gehörte, zeichnete sich aus, und bildete ein zusammenstimmendes Ganzes. Die Decoration des Rittersaales war ächt gothisch, und Tische, Stühle, Krüge und Becher correspondirten damit, was freilich nach der Ordnung so sein soll, ob es gleich auf vielen ausgezeichneten Bühnen nicht immer so ist. Wir lieben Deutschen traktiren auch die Kunst mit so vieler Bequemlichkeit und Oekonomie, daß wir dem Apollo eine Violine in die Hand geben, wenn nicht grade eine Lyra selbst im Winkel steht, und es seiner Allmacht überlassen, das fremde Instrument zu streichen, wie es gehen will. Schaue man nur unserm Bühnenwesen ein wenig aufmerksam zu, und das Gleichniß wird keinem mehr übertrieben vorkommen. — Ganz vorzüglich stellte sich die Walddecoration mit den Eisenhütten dar, und die Wasser rauschten so täuschend zu den fallenden Hammerschlägen, daß man den sonst so verachteten kleineren Bühnenmitteln alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen mußte, da sie die Wahrheit der ganzen Darstellung erhöheten. So rechne ich es auch in diesem Umkreise der äußeren Zusammenstimmung dem Herrn Neukäufler, welcher den Steffel ohne alle Uebertreibung spielte, zum Verdienste an, daß er sich während dem Monologe des Grafen hinten am Bergstrome das Gesicht abwusch, da er durch diese Nebenhandlung eben so sehr die Täuschung erhöhete, als das Hauptbild im Vordergrunde schonte. — Daß der abgehende Baum, im fünften Acte, die Thür nicht finden konnte, darf ihm insofern wohl nachgesehen

werden, als dergleichen hin und wieder den abgehenden Schauspielern selbst begegnet. —

Herr Grüner, welcher den Grafen von Savern gab, schien zugleich den Ton der ganzen Darstellung durch sein Spiel zu bestimmen und überall fest zuhalten. Was ihn selbst betraf, so gelangen ihm alle ruhigen Momente sehr wohl, und es herrschte darin eine feste Wahrheit, welche durch die überall eingreifenden Pausen noch decidirter erschien; obgleich es dem Kenner nicht entgehen konnte, daß die Pause selbst hier oft als ein Kunstmittel angewendet wurde, um minder wichtigen Stellen eine ihnen nicht eigenthümliche Bedeutung zu geben. In den sich drängenden Scenen des fünften Actes wurde übrigens dieses durchherrschende langsame und bedächtige Tempo völlig zerstörend für das Ganze, und das Spiel stockte in seinem Fortgange um so mehr, als Herr Hanstein (welcher die Rolle des Felseck durchaus ohne den ihr gebührenden frischen Humor gab) mit seinem Gedächtnisse vollkommen zerfiel und in Streit gerieth. — Den leidenschaftlicheren Momenten in seiner Rolle leistete Herr Grüner nicht Genüge, da er sich darin besonders mit der Kraft seines Organes überwarf, und es hie und da bis zum Kreischen anstrengte; was indeß vielleicht die Folge einer Unpäßlichkeit sein mogte, über die sich Herr Grüner, welcher übrigens als Mann von Bildung, und denkender Künstler alle Achtung verdient, nach der Darstellung gegen mich beklagte. —

Um noch einige Worte über die Rolle des Savern hinzuzufügen, so bemerke ich, daß Iffland seine Darstellung derselben hauptsächtlich nur auf zwei hochleidenschaftliche Momente berechnet hatte, welche wie glänzende Lichtpuncte plötzlich hervorgingen und alles in Erstaunen setzten.

Der erste war, da wo er das zerrissene Tuch dem Fridolin wiedergiebt, und der zweite, wo er die Unschuld des Jünglings entdeckt und alles zusammenruft, ihn wo möglich noch zu retten. In dem letztern besonders brach alle lang verhaltene Kraft so gewaltsam hervor, daß diese Scene auf das äußerste überraschte. In allen übrigen Auftritten hielt sich der Künstler dagegen sehr zurück, und verwandte nur auf den mimischen Theil der Darstellung noch eine besondere Aufmerksamkeit. Der Verfasser des Stücks selbst, Herr Holbein, zeigt sich in dieser Rolle auch als Bühnenkünstler, und die Ausführung derselben dürfte leicht zu seinen vorzüglichsten Leistungen in dieser Rücksicht gehören. Er behandelt sie in allen einzelnen Theilen mehr als ein zusammenhängendes Ganzes, und legt ihr somit ein tieferes durchgreifenderes Gefühl zum Grunde, welches denn natürlich auch einen allgemeineren Antheil erwecken muß. —

Herr Hölken zeichnete, als Fridolin, besonders die bescheidene Zurückgezogenheit des Edelknaben, und die rührende Demuth gegen seine hochgeachtete Gebieterin mit sehr gelungenen Zügen. Schade für den jungen sinnigen Künstler, daß sein Organ nicht ganz rein ist; — Ein Uebelstand dem man leider jetzt so häufig auf der deutschen Bühne begegnet.

Der Gastbesuch einer Madam Witz vom Würzburger Theater, welche die Gräfin darstellte, konnte wohl das Publikum nicht sehr interessiren. Ihre Leistung war flach und unbedeutend, und selbst der mimische Ausdruck des Edlen, welcher hier als eigenthümliche Grundlage erscheinen muß, war ihr schon von der Natur durch die das Gegentheil andeutende Bildung des Mundes versagt. —

Was die ganze Darstellung betrifft, so hatte sie, wie schon oben bemerkt wurde, einen durchaus lang-

samen und gehaltenen Gang; nun ist zwar Ruhe in der Schauspielkunst an ihrem Platze etwas sehr Werthes, aber sie muß nie als Manier erscheinen, und zum durchgreifenden Prinzipe werden, denn sonst geräth oft, wie es hier geschah, die ganze Handlung selbst in's Stocken. Es soll allerdings, wie Hamlet bemerkt, auch noch im Sturme und Wirbelwinde der Leidenschaft eine Mäßigung herrschen, aber eine solche, die ihr «Geschmeidigkeit» giebt; wird dagegen der Künstler «allzuzahm», so erkältet er mehr und mehr alles um sich her, und schließt zuletzt allen Enthusiasmus aus seiner Republik aus. Schauspieler, die diesen Weg einschlugen, vergleicht Iffland sehr treffend mit abgeblaßten Gemälden und es wundert ihn blos, daß sie sich in ihrem bequemen Kunsttrieben in der Regel so behaglich fühlen. Wahre, bedeutende Ruhe geht in der Kunst, so wie im Leben, nur aus festbeherrschter Kraft hervor; wo aber der Pegasus gar nicht mehr auf den Zügel beißt, da ist er in ein gutes Hausthier verwandelt, und es hat überhaupt nichts mehr mit ihm zu sagen. Wehe nur der Bühne, wo ein solcher zahmer Pegasus eingezogen ist, und Hauptdienste verrichten soll. Es ist da um alles rasche Fortbefördern des Thespiskarrens geschehen, und der Führer sieht mit nagendem Kummer wie alles ins Schleichen geräth und selbst jede rüstige Kraft, weil sie überall zurückgehalten wird, zuletzt mit erlahmen muß. Ich kenne nahmhafte deutsche Bühnen, welche nichts anders als solche schleppende Thespiskarren sind; ja ich selbst mußte eine Zeitlang über ein solches Schicksal bitter seufzen, als ein vormals wackerer Künstler den Gang der Darstellungen auf der von mir geleiteten Bühne in ein ruhiges Verhältniß zu seinem müde gewordenen Gedächtnisse zu bringen suchte. —

Wenn man bei einem Spaziergange durch Darmstadt von dem schönen Oktogon des Luisenplatzes aus, die neuen prachtvollen Häuser, schnurgraden Straßen und Alleen betrachtet, so zweifelt man sich in demselben Orte zu befinden, worin unter der Regierung des Grafen Johann des Dritten von Katzenellnbogen, im Jahre 1480 jenes große merkwürdige Turnier gehalten wurde, welches einer Zwistigkeit zwischen den Hessischen und Fränkischen Rittern halber, in eine blutige Schlacht ausartete; da alles eben erst unter den Händen der Werkmeister hervorgegangen zu sein scheint. Jenseits des Großherzoglichen Schlosses verwandelt sich indeß die neue Stadt in eine alterthümliche, und jenes selbst hat, ohneradchtet der verschiedenen jüngeren Anbaue, die Ansicht einer gothischen Burg noch nicht ganz verloren. Im allgemeinen hat der ganze Ort einen südlich heitern Character und er liegt frei und offen da, und scheint sich gleichsam unter dem milden Himmel zu sonnen. — Heute (am 13ten Junius) war übrigens die Atmosphäre fast brennend, der Himmel erschien dunstig roth, und das Blut kochte in den Adern, so daß ich, gegen meine Gewohnheit, den lieblichen Laubenheimer mit Wasser mischen mußte. Gegen Mitternacht zogen Gewitter empor und es wetterleuchtete stark vom Odenwalde herüber.

Die Bergstraße.

Wir befinden uns hier in dem Paradiese von Deutschland, in dem Eingange zum Reiche des Evan, der alles was ihn umgiebt, mit Reben bekränzt. Eine Meile hinter Darmstadt hebt diese liebliche Gegend an, welche unter dem Namen der Bergstraße schon manchen zu sich herlockte, und wie ein süßes Idyll das große romantische Gedicht einleitet, welches

die Natur weiterhin am Rheine vor unsern Blicken aufschlägt.

Die Höhen des, eine der herrlichsten Aussichten gewährenden Cattimelibocus, Katzenelnbogen, oder Malchen (wie die nicht sehr poetischen Benennungen dieses Berges lauten) bilden jene zwischen dem Main und Neckar sich am Odenwalde ausdehnende sogenannte Bergstraße, von der die fruchtbare Ebene des Hessen-Darmstädtischen Gebietes sich zum Rheine hinunterzieht. Diese ganze Fahrt an der Bergstraße hin bis nach Heidelberg, läßt sich wohl besingen, aber niemals beschreiben; ein guter alter Deutscher kann sich auch daneben volltrinken, wenn er Lust dazu hat, und Niemand wird es ihm hier verdenken, wo Haus um Haus Schilder mit gemalten großen Trauben und vollen Weingläsern einladend winken, und ihn nirgend unversucht vorüberziehen lassen.

Die nächtlichen Gewitter hatten die feuerschwangere Atmosphäre entladen; laue, milde Lüfte spielten mit den Zweigen und Blüthen, und die ganze Natur schien ein süßes Friedensfest zu feiern. Es war ein Sonnabend, und die in dem Waldgebirge umherliegenden Kirchen, von denen nur hie und da ein gothischer Thurm über die Bäume hervorragte, kündeten den nächsten Feiertag mit ernstem Geläute, der still, wie unter einem höhern Gottesfrieden ruhenden Gegend an. Ich verließ die enge dumpfe Umgebung des Wagens und vertiefte mich zu Fuß, mir selbst überlassen, in diese wunderschöne Natur, welche aus aber tausend Kelchen erquickende, gewürzige Düfte ihrem mütterlichen Schooße entströmen ließ. Nußbäume zogen sich an den Wegen hin, Weinreben umkränzten die Hügel und Höhen, und ein offener Garten dehnte sich von allen Seiten, in dem üppigsten Flore prangend, aus. Der Melibocus hob seinen Gipfel hoch in den Son-

nenschein empor, und rollte droben das Prachtgemälde des Rheins, und die Ansichten des Donnersberges, des Taunus und der fernen Vogesenkette vor den Blicken des staunenden Betrachters auf, und zeigte ihm die dunkeln Tiefen des alten Odinswaldes, über den Thor in vergangener Nacht auf leuchtendem Wagen dahingezogen war.

Unten führt die Straße durch das schöne Auerbach mit seiner malerischen Ruine über die Weschnitz hinaus, nach dem ganz von Reben umlaubten Heppenheim, hinter welchem man die Grenze des Badenschen Großherzogthums überschreitet. Neben Heppenheim erhebt sich, hoch über Weinbergen, die alte Starkenburg und schaut, obgleich in Trümmern gesunken, noch freudig, wie das Antlitz eines gefallenen Helden, in die Wonne des Landes hinaus. Wen übrigens die in demselben gewachsenen Trauben begeistert haben, der wird nicht versäumen, den in dieser Gegend liegenden Ruinen des Klosters Lorsch einen Besuch abzustatten, und dem Andenken der alten Mönche, welche diese Höhen mit Mandelbäumen und Reben bepflanzten, einen vollen Römer darzubringen.

Was die Geschichte der Starkenburg betrifft, so wurde diese Feste im Jahre 1066 von dem Abte Ulrich von Lorsch erbauet, und sie sollte ihn und sein Gebiet gegen die Angriffe des Erzbischoffes Adelbert von Bremen schützen, welchem der damals noch minderjährige Heinrich IV. den Besitz der Abtei Lorsch zugesagt hatte. Adalbert belagerte auch die Burg vergeblich und mußte endlich seine ganze Absicht aufgeben, weil er bei dem Könige kurz darauf in Ungnade fiel. Der Berg, auf dem sie aufgeführt wurde, hieß der Burgheld und gehörte schon früher zu den Befestigungsplätzen der Römer, deren ich bei Gelegenheit des Taunusgebirges gedachte. Auch im dreißig=

jährigen Kriege spielte die Starkenburg oftmals eine nicht unbedeutende Rolle, und war zuletzt im Besitze der Churmainzischen Regierung, auf deren Befehl sie in die jetzige Ruine verwandelt wurde.

Der Ueberfluß der Reben in dieser Gegend gab dem weiterhin auf Badenschem Grund und Boden gelegenen Weinheim seinen Namen, welches gleichsam alle Zecher damit zu sich einladet. Das Städtchen zählt zwischen drei bis viertausend Einwohner, und die darin gelegene Peterskirche soll Denkmale gothischer Baukunst aus der Zeitperiode Carls des Großen enthalten. Wie sich übrigens in dieser Gegend Ruinen an Ruinen reihen, so sieht man auch hoch über Weinheim die Felsenmauern von Windeck aus einem Kranze von Weingärten in die Luft empor steigen und an Deutschlands große Vorzeit kräftiglich mahnen. Noch gewaltiger aber erheben sich die Riesengötter des alten Germaniens in den finstern Umgebungen des Odenwaldes, zu welchem man durch das Birkenauer Thal eingeht, vor der Phantasie. Die Felsen bezeichnen in dieser Gegend noch deutlich ein ehemaliges Thor, welches zum Odinshaine führte; und der Boden, welchen man hier betritt, wurde in der Vorzeit so heilig gehalten, daß man nur gefesselt auf ihn erscheinen, und selbst nicht wieder aufstehen und sich erheben durfte, wenn man im Umkreise des herrschen- Stammgottes niedergesunken war. —

Ehe man den Flecken Schriesheim erreicht, erblickt man noch das weiße Gemäuer der leuchtenden Strahlenburg, deren Ruinen der Genius des verstorbenen H e i n r i c h v o n K l e i s t den Haupthelden (Graf Wetter von Strahl) für sein eben so zart als unzart gedichtetes Käthchen von Heilbronn entführte. Die alten Burgtrümmer stehen im Mond- wie im Sonnenlichte gleich phantastisch da, und scheinen, wie eine

Memnonssäule, die befreundsten Strahlen zu empfangen und geisterartig wieder von sich ausgehen zu lassen. Ihr Zerstörer war Friedrich Barbarossa, welcher die Feste in Flammen aufleuchten und sie noch so, untergehend die weite Gegend überstrahlen ließ. Die darin gefangenen Ritter wurden schmählich in dem in der Tiefe des Thales dahinrauschenden Strome ertränkt.

Der Flecken Schriesheim ist wegen der in seiner Nähe noch befindlichen römischen Bäder merkwürdig, von ihm gelangt man zu dem unpoetisch getauften aber lieblich gelegenen Handschuchsheim, und von da nach Neuenheim, wo die Bergstraße plötzlich endet, dagegen aber ein neues Zaubergemälde sich wundersam und überraschend vor uns ausbreitet.

Heidelberg.

Noch ahnet man, die Bergstraße herunterkommend, die Nähe des Neckar und das an seinem Ufer liegende romantische Heidelberg nicht, bis man bei einer raschen Wendung hinter Neuenheim plötzlich sein freundliches Gewässer durch die Bäume hervorschimmern sieht. Wenige Schritte weiter hinab, und die entzückendste Gegend eröffnet sich, wie auf den Schlag einer Zauberruthe: rechts dicht am Wege das breite Flußbette des Stromes, in dem seine spiegelglatte Fluth, eine Menge kleiner Fahrzeuge tragend, friedlich dahin wogt; zur Linken Weingärten an Weingärten, Rebenlauben an Rebenlauben sich drängend, und die hinaufsteigende Bergwand üppig mit ihren grünen Geländen bekleidend; weiter hinaus die stolzen Bogen, der den Strom beherrschenden imposanten Brücke, welche den Eingang in das am jenseitigen Ufer liegende gothisch ernste Heidelberg bahnt; über der Stadt die ehrwürdigen Trümmer des Schlos-

ses, einer empor gehaltenen Mauerkrone gleichend, und dicht dahinter der dunkelgrüne Hintergrund des stillen ruhig schönen Waldgebirges.

Der Abend senkte sich eben über das Thal hinab, als wir durch das, dem Eingange in eine alte Burgveste gleichende Thor von Heidelberg einfuhren. Abwechselnd begegneten uns junge Studirende in altdeutscher Tracht, wodurch indeß die Täuschung altdeutscher Zeit, in die wir uns noch kurz vorher versetzt dünkten, unwillkührlich aufgehoben wurde. Die Ursache hiervon ist der absolute Contrast zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, welcher in seiner Erscheinung, und noch gehoben durch die sich hier unvermeidlich einmischende Individualiät, ohnfehlbar stets ein Lächeln erregen muß. *) Dieses ist mein Glaubensbekenntniß über altdeutsche Trachten; die Männer werden darin immer komisch erscheinen, nur die Frauen haben das Privilegium der Allgemeinheit in der Mode, und sie können in dieser Rücksicht über die verschiedensten Zeitalter und Nationen gebieten, und werden doch immer reizend bleiben.

Heidelberg hat, neben manchen gothisch düsteren Straßen, auch freundlichere, unter denen sich vorzüglich die sehr lange und schnurgrade auszeichnet, welche vom Carls= bis zum Manheimerthore führt, und woran auch der Badensche Hof gelegen ist, in welchem wir einkehrten und eine sehr artige Behandlung fanden. Bei den Forellen, welche uns am Abende aufgetragen wurden, erinnerte ich mich an den bei Heidelberg gelegenen, und durch Lafontaines: Clara dü Plessis, und die in den Märchen der Amalia von

*) Auf der Bühne verschwindet dieser Contrast, eben weil in der vermittelnden Rolle die Individualität des Schauspielers untergeht.

Imhoff enthaltene Sage in ein so poetisches Element erhobenen Wolfsbrunnen, welcher aus seinen großen, jetzt leider ihres alten Schattens beraubten Weihern die köstlichsten Forellen lieferte.

Früh am andern Morgen stiegen wir zu den Ruinen des so berühmten Heidelberger Schlosses hinauf, dessen Aussichtspunct zu den schönsten in Deutschland gehört und mehr, als so mancher andere, ein Belvedere genannt zu werden verdient. Das sich hinter der Stadt erhebende Waldgebirge, welches ihr selbst ihren Namen giebt, theilt sich in mehrere abgesonderte Parthieen und auf der hohen Felsenkulme des sogenannten kleinen Geißberges erhob sich in der Vorzeit die ältere Veste, deren Erbauer die Geschichte nicht nennt, von der man jedoch weiß, daß Friedrich Barbarossa's Halbbruder, Conrad von Hohenstaufen, Herzog der Franken, sie im zwölften Jahrhunderte bewohnte. Ihr Untergang war merkwürdig und höchst furchtbarer Art; denn unter Churfürst Ludwig dem Fünften, mit dem Zunamen der Friedfertige, entzündete im Jahre 1537 ein Blitzstrahl eine im westlichen Thurme befindliche große Pulverniederlage, und verwandelte unter einer Explosion, deren Donner die weite Gegend wie ein Erdbeben erschütterte, die alte Pfalz in einen Schutthaufen. Zu dieser Zeit war übrigens das neue Schloß auf dem niedriger gelegenen sogenannten Jettenbühel schon aufgeführt, ja der Grund zu demselben war schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, mehreren Ueberlieferungen nach, durch Adolf Pfalzgrafen bei Rhein, aus dem Hause Wittelsbach, gelegt worden.

Der Jettenbühel schreibt seinen Namen aus der fabelhaften Vorzeit Germaniens her, denn der alten Tradition gemäß, wohnte auf diesem Berge eine Halirune (prophetische Jungfrau) Jetta genannt, deren

Aussprüche den Bewohnern der weiten umliegenden Gegend für Orakel galten. Einst wandelte sie in ihrem prophetischen Tiefsinne zu dem im Thale gelegenen Brunnen, und sang, am kühlen Quelle gelagert, die künftige Zeit und ihre großen Geschicke, als eine Wölfinn aus dem Dikkicht des Waldes sich auf sie stürzte, und sie, im Anfalle wüthenden Hungers, zerriß. (Siehe die Sage vom Wolfsbrunnen, von Amalia von Imhoff.)

Von diesem hoch über die Stadt sich erhebenden Berge schauen nun die noch sehr vollständigen Ruinen des Schlosses, mit ihren Thürmen, Hallen, Mauren und mächtigen Bogengewölben, wie ein ernstes Denkmal deutscher gewaltiger Vorzeit in das romantisch schöne Neckarthal herab. Durch sie hinwandelnd, sieht man noch überall Spuren des Wirkens jener kraftvollen Altvordern aus dem Stamme der Wittelsbacher, die hier wohnten, in diesen Sälen die Becher, gefüllt mit dem Dufte goldenen Rheinweins, kreisen ließen, von jenen starken Zinnen, ihrer eigenen Kraft sich freudig bewußt, niederschauten, oder in den ernsten Räumen jener gothischen Hallen in frommer Einfalt ihr Herz zu Gott erhoben.

Das Schloß selbst erlitt vielfache Revolutionen und wurde öfter theilweise zerstört und wieder aufgebaut, bevor es die Gestalt der jetzigen Ruine annahm. *) Vorzüglich erschüttert wurden seine Mauern, als Churfürst Friedrich der Fünfte, nach Annahme der Böhmischen Krone, von Ferdinand von Oesterreich bei Prag geschlagen, die Furien des drei-

*) Am zusammenhängendsten findet man die Geschichte dieses Schlosses in der zu Manheim 1815 herausgekommenen Broschüre: Führer durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses, vorgetragen.

ßigjährigen Krieges in die Pfalz hereinzog. Zweimal wurde da das Schloß belagert und von den Feinden und Freunden wechselnd erstürmt, wovon noch hie und da die von den Kanonenkugeln zerschmetterten Bildsäulen und Bogen redendes Zeugniß ablegen.

Noch furchtbarere Spuren der Zerstörung schreiben sich vom Jahre 1689 her, wo das Schloß von den Franzosen genommen wurde, welche die vermeintlichen Rechte der Herzogin von Orleans auf die Verlassenschaft ihres Bruders, des verstorbenen Churfürsten Carl, mit Feuer und Schwert geltend zu machen suchten. Thürme und Mauern der churfürstlichen Pfalz wurden damals von ihnen in die Luft gesprengt, und man sieht noch jetzt die ungeheure Steinmasse, wie einen Felsen aus dem Abgrunde hervorragen, welche durch die Gewalt des Pulvers von dem riesenartigen Thurme, welchen Friedrich der Siegreiche aufführen ließ, hinabgeschleudert wurde. — Carl Philipp führte die Burg seiner Väter im Jahre 1716 wieder auf, genoß indeß nur kurze Zeit der Ruhe in derselben, und zog, bei einem Aufstande der Heidelberger Bürger nach Manheim, dessen Größe er begründete, und auch daselbst starb. Sein Nachfolger in der Churwürde, Carl Theodor, aus dem Sulzbachschen Stamme, beschloß endlich, angelockt durch die nie veralternden Reize dieser herrlichen Gegend, die Burg seiner Väter wieder zu beziehen, als das Feuer des Himmels sie, wie früher die alte Pfalz auf dem Felsengipfel des Geißberges, heimsuchte, und im Jahre 1764 ein Blitzstrahl das Schloß anzündete und in die jetzige Ruine verwandelte. — Vor ihr steht der Wanderer an dem endlichen Ziele menschlicher Größe und Kraft, und sie mahnt ihn ernst und bedeutend an die Hinfälligkeit alles Irrdischen. Nur die Natur umblühet noch in frischer Jugend dieser Trümmer gothischer

Herrlichkeit; doch auch ihr Gesetz ist an die Zeit geknüpft, denn alles ist ephemer unter den Sternen, und es verändert wenig, ob der längste oder der kürzeste Tag die Dauer der Existenz bestimmt. —

Die Ruinen des Heidelberger Schlosses sind noch sehr vollständig, und man kann an ihnen auch genau die Perioden der verschiedenen Bauten noch nachweisen. Vorzüglich bewundernswürdig ist die noch meistens gut erhaltene Vorderseite, des den neuen Rittersaal enthaltenden Anbaues, welchen Pfalzgraf Otto Heinrich der Großmüthige ausführen und mit ausgezeichneten Kunstwerken der Bildhauerei reichlich verzieren ließ. Die neue von Pfalzgraf Friedrich dem Vierten im Jahre 1607 erbauete Schloßkapelle, steht im Innern noch ziemlich unversehrt da, nur ist das berühmte, dem Dominichino zugeschriebene Altarblatt, welches hier in der feuchten Umgebung wohl nicht am vortheilhaftesten aufbewahrt war, jetzt zweckmäßiger in die Manheimer Gemäldegallerie versetzt worden. Nahe bei dieser Kapelle ist der Keller, in dem das berühmte große Weinfaß sich befindet, welches nicht minder als zwei hundert und sechs und dreißig Fuder faßt, und einem kleinen Gebäude gleicht, auf dessen oberer Gallerie man hinlänglich Raum zum Tanzen und Zechen findet. Wen es indeß gelüsten wollte, hier, nach Bürgers Weise, bei Ja und Nein vor dem Zapfen zu sterben, der würde sehr leer ausgehen, da weder in dem Fasse selbst noch in dem angrenzenden Keller sich ein Tropfen Wein mehr vorfindet, und man sich, sehr poetisch, mit dem aromatischen Dufte, der an die ehemals hier aufgelagert gewesenen Vorräthe erinnert, begnügen muß. Dem Fasse gegenüber steht das schalkhafte Bildniß eines aus Holz geschnitzten vormaligen Hofnarren, Clemens mit Namen, in dessen Physiognomie Kotzebue sehr richtig die

ganze Gattung erblickte. Es ist die in das Leben hereinlachende poetische Eulenspiegelmaske, welche, im Gegensatze zu der versteinernden Larve der Gorgo, alles aufregt und zur Fröhlichkeit erweckt. Solch ein Bursche hätte in der That mehr verdient, als in Holz verewigt zu werden; denn hölzern ist, das Material ausgenommen, durchaus gar nichts an ihm. — Die Treppe aus dem Weinkeller führt auf einen ausgedehnten Altan empor, von dessen Höhe hinab man den Neckar und die nahen Gebirge überschaut. Uebrigens sind in dem Umfange dieser Ruinen noch die sechs Granitsäulen vorzüglich merkwürdig, welche sich ehemals in der Burg Carls des Großen zu Ingelheim am Rheine befanden, hier aber das Dach des versiegten Brunnens im Schloßhofe tragen. —

Das Herrlichste und Schönste, was aber auf dieser Höhe sich darbietet, ist das aufgerollte Blatt aus dem Buche der Natur: die entzückende Aussicht in das Paradies der umliegenden Gegend. Schon unter dem Laubendache der Linden auf der Terrasse des Schloßgartens genießt man ihres Anblicks; noch reicher und zauberischer erscheint aber das Panorama Heidelbergs und seiner Umgebung, von den höchsten Zinnen der Burg selbst, wo man bis zu der freien Region des auf dem Felsen horstenden Adlers sich erhoben hat. Grade unter dem Auge in einer Schwindel erregenden Tiefe liegt Heidelberg, das in der Verkleinerung mit seinen Straßen und Plätzen, in die man von oben hinabschaut, wie ein Modell in Felloplastik erscheint. Links zur Seite steigen ernst und geheimnißvoll die im Sonnenlichte dampfenden Waldgebirge empor, deren lieblich-romantisches Seitenstück die gegenüber liegenden Weinberge mit ihren Rebengeländen bilden; an ihnen hin zieht sich die friedliche Landstraße, auf der sich Fußgänger und Wa-

gen hin und her bewegen. Aus dem Gebirge hinter uns strömt der Neckar hervor, einen Augenblick überwölbt ihn die kühne Bogenbrücke, auf der die Minerva, als Beschützerin des Musensitzes, sich hoch erhebt, aber wie unwillig über den Zwang, rauscht er unter ihr wieder hervor, und ergießt sich in die weite Gegend hinaus, die Sonne und die grünbekränzten Ufer in seinem Wasserspiegel auffassend, und so bis zu dem in der Ferne liegenden Manheim hinströmend, wo er sein Ziel erreicht, und sich, in Freude aufwallend, mit dem stolzen Rheine, dem freien Sohne der Schweiz, brüderlich vereint. Eine reizende Ferne umgiebt dieses prachtvolle Gemälde, in der viele Dörfer und Flecken dem Auge eben nur angedeutet sind, indeß die blauen Vogesen, wie leichte Wolken, den weitesten Hintergrund zudeckend schließen. —

Als wir wieder heruntergestiegen waren, um auf der Terrasse des Schloßberges im Schatten der Bäume ein Frühstück einzunehmen, begegnete uns ein Wahnsinniger, welcher sich jetzt hier oben aufhält und die Fremden, welche von seinem Zustande nicht unterrichtet sind, durch seine dringenden Anmahnungen, ihm große Darlehen zurückzuzahlen, in Erstaunen und Verwunderung setzt. Er erscheint wie ein seltsamer Poltergeist in diesen Ruinen, und erschreckt Manchen, der nicht auf ihn vorbereitet worden ist. —

Nachdem wir einen der schönsten Morgen auf dieser Höhe genossen hatten, kehrten wir wieder nach Heidelberg zurück, und statteten einen Besuch bei Vater Voß ab, welcher hier in einer idyllischen Umgebung auf seinem Gartenhause wohnt. Seine freundliche Gattin führte uns auf sein Zimmer und wir fanden den Sänger der Louise, als Greis, in regsamer Geistesthätigkeit, nicht zurückgezogen von der Welt, sondern vielmehr in allseitiger Berührung mit

ihr und dem Nächsten und Neuesten der Literatur des Tages. Er erkundigte sich angelegentlich nach seinem Freunde, unserm würdigen Eschenburg, und freute sich, ihn auf einer Reise nach Eutin, die er sich in den nächsten Wochen vorgesetzt hatte, in Braunschweig wiederzusehen. Das Neueste und Interessanteste, womit er mich weiter bekannt machte, war die Uebersetzung des Shakspear, die er, in Vereinigung mit seinen beiden wackeren Söhnen, Heinrich und Abraham Voß, unternommen hat, und wovon er mir die Ankündigung der beiden ersten Theile welche bald bei Brockhaus in Altenburg erscheinen werden, mittheilte. Diese Uebersetzung ist gleichsam ein gemeinsames Eigenthum der Familie, und in ihrem Kreise wird am Abende das vorgelesen und kritisch besprochen, was der Gegenstand der nächsten Arbeit ist, und nach der Ausführung wieder gemeinschaftlich beurtheilt wird. Voß hält, der Consequenz gemäß, einen so mächtigen, allseitigen Dichter, wie Shakspear ist, nicht für das Eigenthum eines einzigen Uebersetzers, welcher gleichsam ein Monopol in dieser Rücksicht behauptet, und er ist vielmehr der Meinung, daß erst mehrere recht rüstig an diesem dramatischen Riesen ihre Kräfte üben müssen, bevor wir seine Werke, mit höchster Treue in die deutsche Sprache übertragen, unser Eigenthum nennen können. Diese Treue nun hat sich unser Uebersetzer-Triumvirat recht eigentlich als Hauptsache vorgesetzt, eben weil Shakspears Originalität mit in den eigensten und genialsten Wortbildungen begründet ist, welche im Deutschen auf eine ähnlich schaffende Weise wiedergeboren werden müssen. Jeder große in die Zeit mächtig eingreifende Dichter bildet vor allen Dingen die Sprache, welche sein poetisches Mittel und sein dichterischer Zweck zugleich ist, und er ist der eigentlich eingeladene Mitarbeiter

an diesem wundervollen und höchsten Kunstwerke, dessen Riesenbau ganzen Nationen übergeben ist, indeß die Dichte es in seinen einzelnen Theilen auf die reizendste Weise ausschmücken und vollenden helfen. — Es freute mich grade in diesem Augenblicke Voß sagen zu können, daß ich den Othello seines Sohnes Heinrich zur künftigen Darstellung für die Braunschweiger Bühne ausgewählt habe, und daß es überhaupt einer meiner liebsten Plane für die Zukunft sei, Shakspears Schauspiele, von welchen die verstümmelten Bearbeitungen dem Publikum nur eine meistens ganz falsche Ansicht geben, in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit auf die deutsche Bühne zu bringen und sie allgemeiner zu machen. Shakspear gehört nicht (wie etwa Calderon) nur Einer Nation, sondern vielmehr allen an, so wie er denn auch überhaupt alle Nationen in ihrem Eigenthümlichsten dargestellt hat; ja Schlegel behauptete wohl nicht mit Unrecht, daß wir Deutsche ihn besser verstehen, und tiefer in sein Genie eingedrungen sind, als die Engländer selbst und seine gerühmten Commentatoren Johnson, Steevens und Malone. — Als Voß mich um die auf der Bühne am gangbarsten Bearbeitungen der Shakspearschen Stücke befragte, konnte ich nicht umhin auch der Bockschen heillosen Verstümmelung des Lear zu erwähnen, welche unsere größten Bühnenkünstler, Schröder und Iffland zur Grundlage ihrer Darstellungen dieses, gleich dem Zeus in seinem Zorne donnernden Königs, zu machen sich nicht enthielten; obgleich die Tragödie des Britten insofern ganz in ihr aufgehoben worden ist, als die Scenen der ungerechten Reichsvertheilung und der Verstoßung der Cordelia, welche den Fluch der rächenden Nemesis auf das graue Haupt des alten Königs herabziehen, darin gänzlich fehlen, und der eigentliche tragische

Hebel somit gewaltsam aus ihr herausgerissen ist. Dieser Gang des Gesprächs führte uns auf Ifflands Darstellung des Lear selbst. Voß hatte ihn nur in zwei Rollen (dem Essighändler und Treumund) gesehen, die der Künstler jedoch eigends, als Voß einen Besuch in Berlin abstattete, für ihn auswählte. Wahrscheinlich wollte er dem Sänger der Luise das Mildeste und Einfachste seiner Darstellungsweise vorführen, aber er setzte ihn dadurch nicht in den Stand, seine außerordentliche Vielseitigkeit und originelle Characteristik bewundern zu können; weshalb auch Voß jetzt Anstand nahm, ein entscheidendes Urtheil über ihn zu fällen. — Es ist, nach meiner Ansicht, keinem Zweifel unterworfen, daß Ifflands Phantasie, als der schwächste Theil seines Künstlervermögens, den kühnen Flug mit dem himmelanstürmenden brittischen Genius nicht wagen konnte, und daß er daher, bei seiner Ausführung des Lear, mehr auf dem Boden blieb, und seine vorzüglichste Anstrengung auf den psychologischen und pathognomischen Theil der Darstellung verwandte. In diesem erschien er aber groß, und als wahrhafter Meister, und die Wahrheit seines Todes ergriff eben so sehr das innerste Gemüth, als der gegen die undankbaren Töchter ausgesprochene Fluch die ganze Seele durchschnitt; ja er wirkte hierin so mächtig, daß er oft selbst die mit ihm Spielenden völlig in ihrer Darstellung hemmte, wie ich es denn z. B. als Thatsache anführen kann, daß meine Frau, welche früher neben ihm die Gonerill darstellte, durch die Innigkeit seines Spiels, der feindseligen Rolle ganz zuwider, auf der Bühne unwillkührlich bis zu Thränen gerührt wurde. —

Eine vorzügliche Achtsamkeit verdient, nach Voß Ansicht, die rhytmische Ausbildung der Verse, bei der Uebertragung der Schauspiele des Shakspear. Wenn

ich nun gleich überzeugt bin, daß dieser Dichter nichts weniger als ein großer Metriker (in theorethischer Hinsicht) war; so ist es mir auf der andern Seite nicht minder klar, daß ein über alle seine Mittel so gewaltig gebietender Genius, stets, ohne sich dessen bewußt zu sein, in die Harmonie des Rhytmus richtig eingreifen mußte; wovon sich auch der flüchtigste Beurtheiler überzeugen kann, wenn er nur die Rolle des Hamlet oder Lear zur Prüfung im Originale durchlesen will. — Was den Vortrag der Verse auf der Bühne betrifft, so bemerkte Voß darüber: daß die Schauspieler zu Eckhofs Zeit es sehr wohl verstanden hätten, die rhythmische Recitation der Verse mit dem richtigen Vortrage des unterliegenden Sinnes der Rede auf das genaueste zu vereinigen; und ich konnte unsern neueren Bühnenkünstlern, welche entweder nach falscher Anwendung der Götheschen Principe, die Verse scandiren, oder sie nach Ifflands Weise (welcher ein geschworener Feind der gebundenen Rede war) in Prosa auflösen, dieses gute Zeugniß leider nicht in dem Maaße ertheilen. Viele von ihnen nennen aus Unkunde sogar alles was Vers ist, nur κατ᾿ ἐξοχὴν — Jamben; ja man hat sich mir sehr oft, bei beabsichtigten Engagements durch die naive Bemerkung: «daß man recht gut in Jamben zu sprechen verstehe,» besonders empfehlen wollen. —

Da die Zeit gebieterisch über uns bestimmte, so mußten wir, zu früh, Abschied von dem treflichen Voß und seiner wackern Gattin nehmen, und es wurde mir selbst der Wunsch nicht gewährt, den Professor Heinrich Voß persönlich kennen zu lernen, da ihn, als zeitigen Decan der philosophischen Fakultät, akademische Arbeiten abhielten, uns seine Gegenwart zu schenken. —

Was die im Jahre 1346 erfolgte Stiftung der Heidelbergschen Universität betrifft, so geschah sie vorzüglich aus politischen Zwecken, und die Juristische Fakultät wurde zu Anfangs als die wesentlichste betrachtet, weil Pfalzgraf Rupert der Erste es nämlich beabsichtigte, hier vorzügliche Staatsmänner für die einzurichtende Verwaltung der einzelnen Fürstenthümer, in welche sich das Churpfälzische Haus, der verschiedenen Linien halber, vertheilte, bilden zu lassen. Rupert der Zweite wählte darauf die Stadt Heidelberg selbst, nebst Alzei, zum Hauptsitze der Regierung, und Rupert der Dritte, welcher im Jahre 1400 den deutschen Kaiserthron bestieg, trug am meisten zur Verschönerung des lieblich gelegenen Ortes selbst bei, und legte auch den Grund zur Erbauung der heiligen Geistes-Kirche.

Das Denkmal der Fulvia Morata aus Ferrara, welche zu den größten Gelehrten ihrer Zeit gehörte, und, wie die Dame Schlözer, eine akademische Würde bekleidete, und hier in Heidelberg, zum besonderen Vergnügen der Studenten, Collegia las, befindet sich in der Peterskirche, und ist weltbekannt. Daß es jedoch hier weit größere Denkmäler aus dem Alterthume gebe, und daß Heidelberg jetzt für das Studium altdeutscher Art und Kunst als ein wahres Schatzkästlein zu betrachten sei, wird wohl Niemand in Widerrede stellen, der von der hier befindlichen Boisserëschen Gemäldesammlung gehört hat, und über die sich in der Heidelberger Bibliothek vorfindenden altdeutschen Manuscripte näher unterrichtet ist. — Jene Sammlung veranlaßte noch erst kürzlich den von Göthe in seinem ersten Hefte über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden, mitgetheilten trefflichen Aufsatz, welcher eine so klare Darstellung des Wiederhervorblühens der bildenden Kunst aus dem

Schooße der christlichen Kirche enthält, und das Geschichtliche der altdeutschen Malerei, durch die Beurtheilung der Werke aus der Byzanthynischen Schule, und der den Uebergang in eine neue Periode bezeichnenden Arbeiten des Johann von Eyck, in ein ganz neues Licht stellt.

Ich halte es für einen eben so neugierigen Frevel, eine bedeutende Gemäldegallerie im Fluge zu durchlaufen, als die Merkwürdigkeiten einer Kirche während des darin gehaltenen Gottesdienstes zu besuchen; über welchen letzteren ich mir noch kürzlich im Dome zu Magdeburg einen gerechten Verweis zuzog, als ich das bigott-dumme Antlitz eines dort abgebildeten Erzbischoffes, welchem eine junge Dirne durch die Entblößung ihres von einem Dorne verletzten Fußes ein so großes Aergerniß gegeben hatte, daß er sie sammt seinen Lüsten und Begierden tödtete, unter der Predigt näher zu betrachten wagte. — Um einen ähnlichen Kunstfrevel in Heidelberg nicht zu begehen, resignirte ich, bei der mir jetzt so karg zugemessenen Zeit, auf die oberflächliche Ansicht jenes hier befindlichen Schatzes. Sammler und Vorsteher von Kunstwerken, welche mehr als merkantilische Antiquitätenkrämer sind, können bis zur Leidenschaft gereizt werden, wenn ein neugieriger Dilettant bei ihnen im Laufe einspricht, und sie sagen zum Abschiedsgruße: Daß Gott erbarm! hinter ihm drein. — Nur sehr wenigen von ihnen hat die Natur solchen ruhigen Gleichmuth ertheilt, wie dem verstorbenen alten und höchst originellen Gallerieinspector Weitsch zu Salzdahlum (einem sehr braven Landschaftsmaler,) welcher alle ähnliche affektirte Kunstliebhaber mit humoristischen Anekdoten traktirte, und sich durchaus auf keine ernste Unterhaltung mit ihnen einließ. Andere dagegen können — und wer verdenkt ihnen das? — bis zum

Zorne aufgereizt werden, wenn solch ein forçirter moderner Kunstaffe die Reize ihrer so heiß und inniggeliebten Marien und Magdalenen mit lüsternen Blicken lorgnirt, und die rein ästhetische Schöne sogleich, gegen Kants Willen, in eine interessante verwandelt. —

Schwetzingen.

Nicht weit von dem Tempe, welches die Natur aus eigenen überreichen Mitteln in dem romantischen Neckarthale vollendete, hat die Kunst in Schwetzingen ein Gegenstück versucht, und wenn sie jener allgewaltigen Schöpferin auch nicht wetteifernd nachstreben konnte, sich doch mindestens an ihr gestärkt, und, in ihrem aufgeschlagen Buche lesend, zu großen und kühnen Ideen entflammt. Wenn die Inschrift an einem Monumente im Schwetzinger Garten:

« Miraris
Quisquis obambulas
Stupet ipsa
Quae negaverat
Magna rerum mater
Natura. »

sogar besagen mögte, daß die Kunst hier der Natur das Verweigerte gleichsam abgetrotzt habe, so ist das freilich eine Ueberhebung, welche nur der Enthusiasmus des Eigenthümers entschuldigen kann. Auf der andern Seite ist es jedoch nicht zu läugnen, daß die Kunst, in der Nähe einer so großen herrlichen Natur, sich eine doppelt schwere Aufgabe gemacht hatte; wie denn der Schwetzinger Garten, dessen anmuthige

Reize man in der Nachbarschaft des Neckarthales bewundert, in die Steppen der Lüneburger Haide versetzt, gleich dem Pausilip, für ein vom Himmel selbst heruntergefallenes Stück erklärt werden müßte.

Schwetzingen, obgleich nur ein kleiner Badenscher Marktflecken, welcher nicht drittehalbtausend Einwohner zählt, war schon zu den Zeiten der Römer bekannt, und lag ohne Zweifel an der Grenze des von Hadrian bestimmten Umkreises des römischen Gebiets, wie denn die hier sowohl, wie in dem früher bemerkten Flecken Schriesheim aufgefunderen römischen Grabmäler und Alterthümer, es außer allen Zweifel setzen, daß die Römer vor der Begründung des Fränkischen Reichs selbst bis in diese Gegend hinaus, festen Fuß in Germanien gefaßt hatten. Einige Geschichtsforscher halten den Ort für das alte Solicinium, was indeß nicht viel mehr als eine von der Namensähnlichkeit hergeleitete Vermuthung ist; ausdrücklich als Suezzingum findet man ihn dagegen zuerst in einem Schenkungsbriefe Carls des Großen erwähnt. Die Geschichte des Ortes, so wie des Schlosses verliert sich in Dunkelheit; wahrscheinlich war das letztere anfänglich eine befestigte Burg, und wurde im sechszehnten Jahrhunderte von einem Churfürsten von der Pfalz erbaut, über dessen Namen man jedoch ungewiß ist. In den Kriegsstürmen, welche die Pfalz wiederholt heimsuchten, erlitt auch dieser Ort, wie die alten Kunden besagen vielfache Zerstörungen. Was die Anlage des großen und mit Recht weit berühmten Gartens betrifft, so wurde diese im Jahre 1722 von dem Churfürsten Carl Philipp begonnen, obgleich sein Nachfolger Carl Theodor, dieser kunstsinnige Medicäer unter den Zähringern, dessen Scepter alle schlummernde Musen in seinem Lande erweckte, das eigentliche Prachtwerk, welches die

Gartenkunst hier in Schwetzingen aufzuweisen hat, in allem Wesentlicheren ausführte und vollendete; so wie dieser wohlthätige Friedensfürst, dessen Namen die Pfalz segnend ausspricht, denn auch hier seinen Lieblingsaufenthalt fand. Der Oberbaudirector von Pigage leitete hauptsächlich das Ganze; indeß viele einzelne Anlagen und namentlich die englischen Parthieen und die romantischen Umgebungen der Moskee dem Gartendirector Skell zu verdanken sind.

Wandelt man dem freundlich daliegenden Schlosse zu, so erscheint schon durch den hochgewölbten Bogen angeschaut, die sonnige Fläche des Gartens mit ihren mannigfaltigen Bassins und Springbrunnen, gleichsam wie das Gemälde eines optischen Kastens. Noch mehr aber überrascht der Eintritt in denselben selbst, und diese gewaltige Ausdehnung in die Ferne, und nach allen Seiten, mit welcher das Kolossale der einzelnen Verzierungen und Statuen harmonirt, betäubt und überwältigt fast den Blick. Vor allem lockt die herrliche Lindenallee, welche mitten durch die umliegende Gartenwelt, auf eine täuschende Weise, geraden Weges nach dem am Horizonte sich erhebenden blauen Gipfel des Vogesischen Gebirges zu führen scheint, zu sich ein, und man mögte sofort einen Reisespaziergang nach jener Höhe antreten. — Das aber gehört zu dem Interessantesten des Schwetzinger Gartens, daß die ganze weit umherliegende Gegend mit ihm selbst in eine perspectivische Verbindung gebracht ist und er sich endlos nach allen Richtungen durch das ganze Land zu erstrecken scheint. Der imponirende Hauptgesichtspunct auf die Vogesen ist dadurch gewonnen, daß man, in grader Linie mit der Mittelallee des Gar ens, einen Weg durch den Ketscher Wald hauen ließ, und so die Aussicht zu den fernen Gebir-

gen, welche jetzt den unmittelbaren Hintergrund abzugeben scheinen, eröffnete.

Auf dem Vorplatze des Gartens stehend, erblickt man links das Orangeriegebäude, rechts aber das Theater. Das Letztere ist von Pigage erbaut, und kann durch ein im Hintergrunde der Bühne befindliches großes Fenster, mit dem Garten selbst unmittelbar in Verbindung gesetzt werden. Die in Manheim früher bestandenen französischen, italienischen und deutschen Gesellschaften haben hier, während dem Sommeraufenthalte des Hofes zu Carl Theodors Zeiten, abwechselnd theatralische Vorstellungen gegeben, und Iffland selbst spielte hier im Laufe seiner Anstellung bei der Manheimer Bühne. Außerdem ist der Vorplatz des tiefer im Garten gelegenen Apollotempels zu einem natürlichen Theater benutzt, auf dem ebenfalls bei glänzenden Hoffesten hin und wieder gespielt wurde. Es ist etwas höchst Romantisches um solche Darstellungen in der freien Natur, sie verwandeln sich gleichsam in ein Spiel mit dem Spiele, und wer dergleichen beigewohnt hat, wird unwillkührlich an ähnliche Waldscenen in Wilhelm Meister erinnert, denen der Dichter einen so phantastischen Reiz zu geben wußte.

Der Anblick des Apollotempels ist übrigens an sich selbst sehr überraschend, und die Anlage desselben gehört zu den glücklichsten Ideen, welche in dieser reizenden Umgebung ausgeführt wurden. Zwischen ernst da ruhenden kolossalen Sphynxen steigt man aus dem eben erwähnten eine Bühne bildenden Vorplatze hinauf, über dem sich auf einem Felsen der auf Jonischen Säulen ruhende Tempel erhebt, in dessen Rotunda der Gott selbst, von dem elementarischen Feuer seiner Sonne beleuchtet, hoch droben thront, indeß schlanke Najaden tiefer zu seinen Füßen zwei lebendige Ströme ihren Urnen entquellen lassen. Diese Nympfen so-

wohl, wie das Standbild des Musengottes sind eine Arbeit des Ritters von Verschaffelt, ehemaligen Directors der Kunstakademie zu Manheim, von dem sich noch mehrere bedeutende Werke hier im Schwetzinger Garten vorfinden.

Es würde zu weit führen und ermüdend sein, aller in diesem Feenaufenthalte enthaltener Anlagen näher zu gedenken, und ich führe das Badehaus, die Römischen Ruinen, den Felsen des Pan, den Tempel der Minerva u. s. w. nur namentlich an, um bei einigen vorzüglich merkwürdigen Gegenständen noch etwas verweilen zu können. Unter diesen aber hat mich und meine Begleiter die in der romantischsten Umgebung liegende Moskee am meisten interessirt; da sie, durchaus keiner kleinlichen Spielerei mehr gleichend, ein in einem edlen Style treu ausgeführtes Abbild arabischer Bauart abgiebt, und man sich, durch sie hinwandelnd, wirklich in eine fremde Heimath versetzt dünkt. Ein in orientalischem Style aufgeführter Portikus umschließt den Vorhof vor der Moskee, welche in der Mitte zweier Minaretts mit ihrer schön gewölbten Kuppel in den reinsten Verhältnissen emporsteigt. Das Innere des Tempels hat etwas die Phantasie ungemein Erhebendes und außer der Halle selbst, laden besonders zwei kleinere türkische Gemächer zu jener wohlthuenden Selbstbetrachtung ein, welcher sich der Orientaler so gern überläßt. Von den nach arabischer Weise im Innern und Aeußern der Moskee angebrachten Gnomen, mögte ich, als die Inhaltreichsten, folgende bemerken:

Ein Laster des Weisen
Gilt für Tausend;

Reden ist Silber,
Schweigen ist Gold;

Wegen der Rose
Begießt man die Dornen,

Der Thor hat das Herz im Munde,
Der Weise die Zung' im Herzen.

Wir unterließen nicht, der gerühmten Aussicht halber, einen der Minaretts zu besteigen. Eine hundert und sechs und zwanzig Stufen zählende Windeltreppe führt in der engen Umgebung des, einem Säulenschafte gleichenden, Thurms empor, und die dunkele Nacht, in welcher man sich bis zum Schwindeln dreht, ängstet fast, ehe man das Licht wieder erreicht hat, und mahnt an das unheimliche Umherführen bei schauerlichen Ordensprüfungen. Die Aussicht von der mit einem Gitter umgebenen Gallerie, welche uns lothrecht über der Tiefe schweben läßt, ist allerdings sehr belohnend, und sie beherrscht eine weite Gegend, welche von den Vogesen, dem Donnersberge und dem Melibocus begrenzt wird, und in der sich die Städte Speier, Worms, Manheim und Heidelberg als Hauptpuncte darstellen, indeß eine Aussaat von kleineren Oertern in der Nähe selbst umhergestreut ist.

Vor der Moskee erblickt man schon wieder eine andere gleichfalls sehr interessante Anlage, nämlich die Ruinen eines Merkur-Tempels, welche gleichfalls aus einem oben in der Kuppel angebrachten künstlichen Einsturze, eine weit umfassende Aussicht gewähren.

Um dem ermüdeten Spaziergänger übrigens Ruhe und Erholung zu gönnen, laden ihn überall schattige

Plätze und stille Gebüsche ein, und Springbrunnen, Quellen und Wasserfälle plätschern und rauschen bald hier bald dort in der Nähe und gewähren frische und wohlthuende Kühlung. Der bedeutendste Wasserbehälter ist das große Bassin am Ausgange der mittleren Allee, nahe bei den eben genannten Tempelruinen. An seinem Ufer ruhen zwei gewaltige Götterkolossen, der Rhein und die Donau, von Verschaffelt ausgeführt. Außerdem befinden sich noch in dem Garten viele andere nicht unbedeutende Werke der Sculptur; vor allen aber eine dem Bade entsteigende höchst liebliche Galathea, so wie eine sich dem Paris in ihrer unverhüllten Schönheit zeigende Minerva, beide von Crepello; ein Pan von Lamine in München; ein Bachus und eine sterbende Aprippina von Andreas Vacca; eine treffliche kolossale Hirschgruppe von Verschaffelt, mehrere schöne Urnen von eben diesem Künstler, und noch viele andere nicht minder beachtenswerthe Statuen, von denen mehrere Copien von Antiken sind, welche vormals im Museum zu Manheim aufgestellt waren. —

Um diese große Gartenwelt zu durchwandern und alle ihre Merkwürdigkeiten gehörig in Augenschein zu nehmen, bedarf man eines vollen Tages, und Niemand wird die darauf verwandte Zeit bereuen. Vor allem aber muß den Alterthumsforscher ein Plätzchen in den französischen Anlagen anziehen, und es wird ihm ohne Zweifel, eben so wie mir, das wichtigste sein. Carl Theodor bezeichnete es durch ein Denkmal, an dem man nachfolgende Inschrift liest:

Martis et Mortis

Romanor: ac Teutonum

Area

Jnventis armis
Urnis et Ossibus
Instrumentisque aliis
An: MDCCLXV. detecta.

Diese Inschrift besagt, daß hier im Jahre 1765, nach Ausweisung der in dem Boden aufgefundenen Urnen, Knochen, Waffen und sonstigen Geräthschaften, ein Schlacht= und Leichenfeld der Römer und Deutschen entdeckt worden sei. Auf der Rückseite des Denkmals ist dann aber noch bemerkt, daß die ehemalige Höhe dieses Orts um sieben Fuß abgetragen, er selbst aber den Künsten des Friedens wieder geweihet sei; welches Letztere uns insofern Leid thut, als wir jene merkwürdigen Ueberreste vergangener Jahrhunderte hier weit lieber, als das von ihnen zeugende Denkmal, an Ort und Stelle vorgefunden hätten.

Der Begräbnißhügel hatte nach dieser Bemerkung also eine Höhe von sieben Fuß, so wie, anderweitigen Nachweisungen gemäß, einen Flächeninhalt von dreihundert Schuhen, und es fanden sich, als er, dem Plane der Anlagen zu Folge, abgetragen wurde, vier Fuß tief unter der Oberfläche, viele reihenweise in der Ordnung neben einander liegende Gerippe menschlicher Körper, nebst sechzig antiken Todtenurnen, von denen eine von Erz, die übrigen aber aus Thon verfertigt waren. Nebst dem grub man noch viele Waffen, Lanzen, Schwerter, Schilder, Münzen, Ringe, Messer, Gabeln, Trinkgefäße, und manche andere Geräthschaften aus, welche offenbar ihrer Form, und einzelner noch übrig gebliebener näherer Zeichen und Inschriften, gemäß, alt italienischen Ursprungs waren, weshalb also in dieser Hinsicht kein Zweifel übrig blieb, daß hier wirklich Römer begraben seien. Der

besondere Umstand jedoch, daß man Todtenurnen, neben blos eingescharrten Körpern vorfand, veranlaßte die damaligen Alterthumsforscher, an dieser Stäte ein Schlachtfeld anzunehmen, auf dem die Römer, nach einem über die Barbaren erfochtenen Siege, ihre eigenen Todten verbrannt, und die Asche derselben in Urnen aufgefaßt, den feindlichen Leichen aber diese letzte Ehre versagt, und sie neben den Ueberresten der Sieger, nackt in den Boden verscharrt, die Stäte selbst aber durch die mit begrabenen Waffen u. s. w., als ein Schlachtfeld deutlich bezeichnet hätten. — In neueren Zeiten mußte jedoch diese Annahme, so wie die Inschrift des Denkmals eine Kritik erleiden, und man protestirte bestimmt gegen die area Martis und gegen die miteingescharrten Barbaren, indeß man den Hügel für den friedlichen Begräbnißplatz einer ehemals hier angesiedelten römischen Kolonie erklärte; was denn in der That auch wohl die richtigste Meinung sein mögte, da die unverbrannten Todten so wenig, wie die aufgefundenen Waffen etwas Bestimmteres für ein Schlachtfeld beweisen, indem das Begraben der Leichen, zugleich neben dem Verbrennen derselben, bei den Römern statt fand, und man nicht blos den im Kampfe gefallenen Kriegern ihre Waffen beilegte, sondern überhaupt einem Jeden, wes Standes er war, diejenigen Sachen, welche er zunächst gebrauchte, bei der Reise in die Unterwelt mitgab, weshalb man denn auch in diesem Grabhügel so manche andere nicht kriegerische Gegenstände vorfand; außerdem aber die regelmäßige Lage der Körper selbst, deren Häupter alle mit dem Antlitze gegen Morgen gekehrt, auf einem untergelegten Steine ruheten, mehr für ein ordentliches und ehrenvolles Begräbniß friedlich Verstorbener, als für ein Einscharren feindlicher Leichname auf dem Schlachtfelde Zeugniß giebt.

In einem anderen Theile des Schwetzinger Gartens fand man noch das Gerippe eines Reiters nebst seinem Pferde, der Kopf des Ersteren war vom Rumpfe getrennt und lag mehrere Schritte entfernt, indeß die Ueberbleibsel von Schild und Schwert einen gefallenen Krieger bezeichneten. Die Länge des Letzteren, das Gebiß des Rosses, die großen Sporen u. s. w. deuteten jedoch auf eine neuere, und bestimmter vielleicht auf die Zeit des dreißigjährigen Krieges, dessen Furien durch die ganze Pfalz hinzogen. —

Ehe wir von diesem durch seine großen Aussichtspuncte besonders imponirenden Garten scheiden, vergönne man mir noch einige Bemerkungen über Gartenkunst im allgemeinen, welche in Schwetzingen sich in ihrer vollen Größe zeigt und nirgends durch kleinliche Spielerei beeinträchtigt wird; weshalb ich denn auch hier zum erstenmale eigentliche Achtung vor ihren Werken empfunden habe.

Die Gartenkunst wird immer als ein apendix zu den schönen Künsten betrachtet, und die Aesthetiker gehen in ihren Lehrbüchern gewöhnlich am Schlusse flüchtig über sie hin, und behandeln sie beinahe wie ein zugefallenes Kind, von dem sie nicht recht wissen, was sie eigentlich mit ihm anfangen sollen. — Das Richtige ist wohl: daß sie, so wie die Architectur, sich selten in eigentlicher Kunstgröße zeigen kann, weil die Hervorführung ihrer Werke Schätze erfordert und Kunstliebe allein keineswegs zu ihrer Pflege hinreicht. Was übrigens die Gartenkunst an sich betrifft, so ist sie, gesondert von der Bau und Bildhauerkunst, welche sie unterstützen, eine realisirte Landschaftsmalerei, und führt das in der Wirklichkeit aus, was der Maler, für den Schein berechnend, auf Tafel und Leinwand hinzaubert. Eine todte Natur soll sie in eine belebte, flache Steppen in Schweizergegenden,

Sandwüsten in italienische Parthieen verwandeln, und die Natur da einem künstlerischen Ideale unterwerfen, wo sie sich weigerte, die Hand selbst an das Werk zu legen. Nach der heiligen Mythe ist die Gartenkunst sogar die älteste auf Erden, und der Demiurg übte sie selbst aus, als er Eden zum Wohnsitze des erstgeschaffenen schönsten Paares anlegte; darauf übergab er ihre weitere Fortbildung aber der Gäa und gesellte ihr die vier Genien der Jahrszeiten zu, welche, um die Sonne flatternd, ihre Paletten füllten, und der sinnig arbeitenden alten Künstlerin anmuthig wechselnde Farben zur Ausführung ihrer großen Ideen zuführten, und bald hier den blendenden Schmelz der Blumen, bald dort den brennenden Purpur der Früchte einwebten; droben das Eisstarrende Haupt des Montblanc in Feuer vergoldeten, und drunten im Schooße des Alpenthales die grüne Saat dahinwogen ließen. — Große tiefsinnige Alte, die du den Plan des Weltenschöpfers selbst verfolgst und deine Wunderkugel bildend drehst, indeß in den unendlichen Räumen über und unter Dir alle Sphären in ihrem Laufe erklingen, und die schaffende Kraft wie ein Meer durch sie hinbrauset; — was ist vor Dir der kleine Künstler, der Mensch? — Führe ihn dahin über deine Berge, laß ihn fluthen auf Deinen Strömen, reiß ihn hinaus auf den stürmenden Ozean, wenn Blitze in die Wellen zischen und der Donner die kochenden Elemente in ihren Tiefen bedräuet, und frage ihn dann um sein Ideal! — Er kann nichts, als niederknieen nnd anbeten, und alle Künste müssen verstummen, wo Du redest, und Dein allgewaltiges Werde! erschallt, vor dem Frühlinge blühend aufgehen und Berge zur Tiefe niederstürzen, um dereinst neue Paradiese auf ihren Felsenschultern emporzuheben.

Die Aufgabe der Gartenkunst, ist, wie die der Landschaftsmalerei, eine lyrische und romantische, da sich Gefühl und Phantasie in ihren Schöpfungen ergötzen wollen. Der Gartenkünstler muß darum stets von einer höhern poetischen Idee ausgehen, und ihr gemäß, die einzelnen Theile dem Ganzen unterordnen. Wenn er, wie hier geschah, entlegene Berge in sein Gemälde aufnahm und die Phantasie in die weiteste Ferne entführte, so war er Romantiker; indeß er bei der Schöpfung einzelner Anlagen, deren Character bald zu stiller Betrachtung, bald zu idyllischer Heiterkeit, bald zu elegischer Schwermuth das Gemüth stimmen soll, als Lyriker verfuhr. —

Unter allen Nationen hat grade diejenige, welche die ausschließlichsten Prätensionen auf höhere Bildung und guten Geschmack macht, die französische nämlich, der Gartenkunst am übelsten mitgespielt, und dieselbe sogar in einen Bastard der Architectur verwandelt. Welch eine Pein für das Gefühl ist es, durch diese Heckenwände uud Laubengebäude eines französischen Gartens, in dem alle Schönheit mit der Scheere hinweggeschnitten ist, dahin zu wandeln, und welch einen barbarischen Geschmack stellt die erste Nation hier schon in dem nächsten Umkreise ihrer Vergnügungen zur Schau. Wie ganz anders verfuhren die so oft als schwerfällig und geschmacklos verschrieenen Gothen, wenn sie, grade umgekehrt, ihre Baukunst aus der Natur abstrahirten, und nordische Eichenwälder mit ihren tausendjährigen Eichen zum Prototype jener Dome und himmelansteigenden Baue machten, welche aus der Erde mächtig aufzuwachsen scheinen, und indem sie, gewaltigen Stämmen gleich, kühn in die Lüfte emporstreben, sich doch daneben in ihren Aesten und Zweigen künstlich verzieren, und das große Ganze mit vielfachem Laubwerke anmuthig ausschmücken.

Welche Nation von beiden verdient, nach dieser Verfahrungsweise, in ihrer Geschmackskultur die barbarische genannt zu werden? —

Mannheim.

Eine prachtvolle Allee von Pappeln und Nußbäumen nimmt uns auf dem Wege von Schwetzingen nach Mannheim in ihre Schatten auf. Aus ihr erblickt man zum erstenmale die poetische Erscheinung des Rheins, der links, in mäßiger Entfernung, in dem üppigen Wiesengrün, wie eine silbergeringelte Riesenschlange sich zu sonnen scheint; obgleich die Majestät seines Stromes noch den Blicken verborgen bleibt und die Wogen nur hin und wieder emporblitzen, und sich eben so schnell wieder verbergen.

Noch wenige Wochen vorher war ein Theil dieser Gegenden, wegen der, durch das Anschwellen und Austreten des Rhein und Neckar verursachten Ueberschwemmung, gar nicht zu passiren, und die Spuren davon erschienen mit jedem Schritte, der uns Mannheim näher führte, immer furchtbarer. Ein großer Theil der Saat war gänzlich verschwemmt, die Früchte der Gärten weggeführt, ja die Mauern der letzteren durch die gewaltige Strömung über den Haufen geworfen, und selbst große Quadersteine von ihrer Stelle gerückt.

Mannheim ist eine höchst freundliche und im eigentlichsten Sinne elegante Stadt; es ist, als hätten sich alle Häuser darin zum Feiertage geputzt und in der streng durchherrschenden Reinlichkeit und Regelmäßigkeit ist der niederländische Character gar nicht zu verkennen. Alle Straßen sind schnurgrade, und viele derselben mit Alleen durchzogen; die ganze Stadt

zerfällt in eine Menge regelmäßiger Häuserquadrate, durch welche sich die Straßen wie am Lineale hinziehen, und wenn man sich nach einer Wohnung erkundigt, so erhält man nicht zur Antwort: das Haus liegt in dieser oder jener Gasse; sondern es ist Litera A, B oder C am ersten, zweiten oder dritten Quadrate. Die Straßen sind breit, die Häuser alle schön, hoch und von heller Farbe; Fensterläden wie in Norddeutschland, findet man hier wenig mehr, und sie fangen schon an sich in Frankfurth zu verlieren, dagegen aber sind die Fenster von außen mit gebogenen Käfigartigen Gittern versehen, welche den durchbrochenen Visiren an altdeutschen Helmen gleichen. Recht wohlthuend sind die Trottoirs an den Seiten, welche man leider in vielen der schönsten Städte Deutschlands, und selbst in dem prächtigen Berlin, vermissen muß.

Das alte Mannheim war schon den Römern bekannt; das neue wurde erst im Jahre 1606 durch Churfürst Friedrich den Vierten begründet, und er bevölkerte die Stadt durch Niederländische Flüchtlinge, welche, der Glaubensfreiheit halber, ihr Vaterland verließen, und so Mannheim selbst, gleichsam als eine niederländische Stadt in Deutschland hineinbaueten. —

Wir trafen an einem Sonntage hier ein, und schoben die in dem Orte herrschende Ruhe auf die Feier des Tages; indeß fanden wir es auch am darauf folgenden nicht geräuschvoller; obgleich die Stille selbst nichts Melancholisches mit sich führte, sondern Gegentheils sogar eine gewisse Behaglichkeit andeutete, wie denn fast alle Physiognomien, die uns aufstießen, einen sprechenden Zug von Heiterkeit und reiner Lebenslust nicht verläugneten. Bekanntlich war Mannheim früher die Residenz des Churfürsten von der Pfalz und es herrschte hier unter Carl Theodor die

höchste und geschmackvollste Pracht, ja der Ort war, in künstlerischer Hinsicht, so wie bald nachher Weimar, als ein kleines deutsches Athen zu betrachten, und es bildeten sich damals hier, besonders auf der Malerakademie, mehrere bedeutende Talente, welche später sich durch eigene Werke rühmlichst ausgezeichnet haben. Der Ritter von Verschaffelt, und nach ihm Lamine, waren Directoren an dieser Akademie, und mehrere Professoren lehrten unter ihrer Aufsicht. Nach dem, durch den Tod Maximililian Josephs von Baiern, den Churfürsten von der Pfalz zugefallenen großen Baierschen Erbe und der deshalb erfolgten Verlegung der Residenz nach München, wanderten auch die Musen, so wie ein bedeutender Theil der angeseheneren Einwohner von Mannheim mit aus, und diese Stadt verödete, und wird sich schwerlich, so viel jetzt auch der Großherzog Carl Friedrich von Baden für sie neuerdings gethan hat, jemals wieder zu ihrem vormaligen vollen Glanze erheben. —

Aeußerst romantisch liegt das nahe am Rheine erbauete Schloß, und man genießt von seinen Höhen eine der köstlichsten Aussichten. Noch jetzt kann man übrigens die Spuren des furchtbaren Bombardements an ihm erblicken, welches die Stadt während des Französischen Krieges erleiden mußte, und wovon Iffland in seiner theatralischen Laufbahn ein so schreckliches Bild entwirft. — Vor allen Dingen führte mich ein unwiderstehlicher Drang durch die dicht verwachsenen Gebüsche des Schloßgartens, hin zum Ufer des herrlichen Rhein, welchen ich jetzt, nach so lange gehegter Sehnsucht, zum erstenmale in seiner vollen Majestät vor mir erblickte. Breit und gewaltig dehnt sich sein Wasserspiegel aus, den kein steinerner Bogen hier zu überwölben sich vermißt; indeß eine Schiffbrücke der Grosmuth seiner Wogen sich bescheiden an-

vertraut. Weit über die leuchtende Fluth hinaus schweift der staunende Blick in die entlegene Ferne, in welcher sich die Thürme von Speier und Worms erheben, und die dem bewaffneten Auge selbst den prächtigen Straßburger Münster entdecken läßt. — Tausend deutsche Lieder besingen die Schönheit des Rheins, und der wackere alte Claudius jubelt hell und laut voraus; drum wohl dem, der sein Ufer begrüßte und seine grüne Fluthen dahin strömen sah! Es wird ihm wieder frei werden, wenn sein Herz trauerte und krank war; und die letzte Erinnerung an die finsteren Stunden der Vergangenheit den dahingleitenden Wellen übergebend, wird er, wie ich, mit der Hand aus der Urne des Flußgottes schöpfen, und, von der frischen grünen Fluth gekühlt, sich neu verjüngt und genesen fühlen. Freiheit ist sein Ursprung, und Freude sein Lauf: darum duldete er auch der Knechtschaft Fesseln länger nicht, und strömt jetzt frei und freudig wieder durch sein deutsches Land. Eilt alle zu ihm hin denn, die ihr Ketten tragt, und brecht den Zwang, und schwingt den Freudenbecher. —

Eine Viertelstunde von dieser Stelle, stromabwärts, genießt man das herrliche Schauspiel der Vereinigung des Neckar mit dem Rheine, welchem letzteren von nun an so viele deutsche Flüsse in ihrem Laufe freudig zueilen; so wie einem Helden, der siegend dahinzieht, alles was Feuer und Leben in der Brust fühlt, sich nachdrängt, um seine herrschende Gewalt zu verstärken, und, mit ihm verbunden, große Thaten zu vollbringen.

Die süßen Reize der Gegend in welcher Mannheim liegt, mußten auch wohlthätig auf den Character der Einwohner einwirken, und überall verkennt man in dieser Rücksicht den Einfluß, den die Umge-

bung auf den Menschen macht, nirgends, und die bildende Natur verläugnet es unter keinem Himmelsstriche, wie ihre gestaltenden Kräfte in die tiefsten Adern des höhern Seins eindringen, und, obwohl geheimnißvoll, jedoch nicht minder mächtig, selbst in dem Reiche der Freiheit den Gang der Dinge leiten. Wie manchen kühnen Entschluß rief schon die Natur dem Menschen zu, und wie viele große Thaten knüpfen sich nicht an den Ort und die Umgebung, deren wundersamer Anblick den ersten Gedanken derselben in der Seele aufblitzen ließ. — So hat denn auch hier der eingewohnte Niederländer seinen eigenthümlichen Character bald ablegen müssen, und die Umgebung hat ihn heiter und lebenslustig und gefällig und leicht im Umgange gemacht. Der Mannheimer ist ein Liebhaber froher Feste, und er ladet dazu gleichsam die ganze umliegende Gegend ein, so wie denn Gesang, Musik und Tanz als eigenthümliche Genien der Geselligkeit dabei niemals fehlen dürfen. In die Natur hinaus führt er seine Freuden, und das öffentliche Leben des südlichen Deutschlands bildet einen so auffallenden Contrast gegen das eingeschlossene des nördlichen; jenes umkränzt einen grünen Wiesenplan zum Tummelplatze der Lust, und läßt den mit goldnem Rheinwein gefüllten Römer durch die Reihen der Tänzer umherkreisen; dieses verschließt sich dagegen in die Stuben, umhüllt sich mit melancholischem Gewölke von Tabacksdampf und sitzt dumpf und gedrückt am Spieltische um den monotonisch murrenden Theekessel. Im Süden ist das Leben eine leicht geschürzt dahinhüpfende Geliebte; im Norden ein hypochondrisch daher schreitender Geschäftsmann. Wünscht nun aber der Nordländer seinen Spleen in der That zu heilen, so zerreiße er alle ärztlichen Recepte, schleudre alle Pillen von sich und breche auf

zum Süden, um hier den leichten Frohsinn zu haschen, welcher nur im Freien wohnt, und sich weder durch Karten noch durch Arzneien in den verschlossenen Raum seiner engen Zimmer bannen läßt. —

Was übrigens Rheinweinliebhaber, die diese Gegenden besuchen, betrifft; so muß ich, insofern es ihre Absicht sein sollte, sich hier auf eine wohlfeile Weise in dieser Rücksicht gütlich zu thun, zu ihrem Mißvergnügen bemerken, daß sie sich in dieser Erwartung sehr getäuscht finden würden. An Rheinwein mangelt es zwar nirgend, die kleinsten Dorfschenken bieten ihn feil, die Postillions trinken ihn, wie in Norddeutschland das gebrannte Wasser, und wo man auch einkehrt, findet man bei jeder Mahlzeit, ungefordert, seinen gefüllten Schoppen bei dem Couverte aufgesetzt. Kein Rheinweinliebhaber wird sich aber in der That an diesem essigartigen Getränke erlaben und noch weniger das duftende Arom einathmen, welches sich beim edleren rheinischen Traubensafte im Römer entbindet und das eigentlich ätherische Fluidum ist, das ächte Rheinweintrinker mit wahrer Wohllust in sich aufnehmen. Jener Tischwein stammt vielmehr von den schlechtesten Gewächsen her, und wird schnell verbraucht, da er nicht lange aufgelagert zu werden verdient; obgleich demohngeachtet von dem größern oder geringern Einsammeln dieser Trauben der Erfolg der Weinerndten insofern in einem sehr wesentlichen Theile abhängt, als sogleich Theurung unter der allgemeineren Volksklasse einreißt, wenn es an diesem gewöhnlichen Weine mangelt und er im Preise zu steigen beginnt. Eigentlich kostbare Rheinweine findet man in der Regel weit besser auswärts, als in diesen Gegenden selbst; in jedem Falle muß man sie aber hier fast eben so theuer wie dort bezahlen, und ich rathe keinem ächten Rheinweintrinker die Bouteille

unter einem Gulden oder einem Thaler Sächsisch zu fordern. Im goldenen Ochsen zu Schwetzingen erhielt ich für diesen Preis nur erst einigermaaßen guten Rheinwein; und hier im goldenen Schafe, einer übrigens sehr gut eingerichteten Auberge, bezahlte ich ebenfalls so viel. Wer, an französische Weine gewöhnt, die rheinischen ganz verschmäht, geräth in diesen Gegenden in keine geringe Verlegenheit, und ich habe gute französische rothe Weine oft mit der größesten Mühe ausfindig machen, und überall, ohngeachtet der Nähe Frankreichs, hier weit theurer als zu Hause in Norddeutschland bezahlen müssen. Wer daher guten Wein liebt, reise besser dahin, wo er nicht wächst, und so paradox das auch klingt, so wird es doch einen jeden die Erfahrung lehren, wenn er etwa die berühmte Rose zu Bremen gekostet hat, und hinterdrein den Rhein in der Erwartung besucht, hier noch köstlichere Düfte einzuathmen; er wird sich in dieser Rücksicht sehr getäuscht finden und ohnfehlbar wünschen, lieber in Bremen oder Hamburg geblieben zu sein, wo der reellere Geist in alle Wege besser und wohlfeiler anzutreffen ist. —

Die öffentlichen Kunstsammlungen Mannheims befinden sich in dem Schlosse und man sorgt für die Wiedervermehrung derselben, da es schmerzlich ist, viel Schönes besessen zu haben, und es wieder verlieren zu müssen; eine Erfahrung, welche den Parisern im letzten Kriege bitterer vorkam, als manches Härtere, das sie ertragen mußten. Man hat schon oft von einer Vereinigung der Gallerieen zu Carlsruhe und Mannheim gesprochen, und für junge Studirende kann freilich nichts wünschenswerther sein, als viele Kunstwerke neben einander aufgestellt zu finden, um sich in der Vergleichung der einzelnen üben, und dadurch, hinsichtlich einer allgemeineren Uebersicht, gewinnen zu

können, welche besonders für den Maler so wesentlich und wichtig ist. —

In den beiden hiesigen Antikenzimmern findet man nur Abgüsse von den berühmtesten älteren Sculpturwerken, unter denen sich die kolossale Minerva von Velletri, der Belvederische Apollo, die medicäische Venus, der Borghesische Fechter, der sogenannte Eidechsentödter, der Antinous, Endymion, so wie viele einzelne Köpfe auszeichnen. Was die Gemäldegallerie betrifft, so hat man die schönsten der vormals hier gewesenen Stücke in München aufzusuchen, doch ist auch unter der geringen Zahl der jetzt noch vorhandenen Bilder manches Vorzügliche vom alten D. Tenier, Wouvermann, Cignani, C. und N. Poussin, Ostade, Berghem, Potter, Sandrat, so wie von van Dyck, Rubens, Rembrand, Guido Rheni, Salvator Rosa u. s. w. vorzufinden. Liebhaber der deutschen Schule wird besonders ein doppeltes Altarblatt von Lucas Kranach interssiren, dessen erste Hälfte jedoch weit fleißiger ausgeführt ist, als die zweite. Eine liebliche am Fuße verwundete Venus (die Mythe der Verwandlung der weißen Rosen in rothe) aus Rafaels Schule, ist, auf Veranlassung des Grafen Metternich von einem französischen Künstler in Kupfer gestochen. Auch zwei ausgezeichnete Tischbeins enthält die gegenwärtige Sammlung. —

Das Mannheimer Theater stand vormals mit Recht in einem sehr großen Rufe, und es hatten sich hier Talente von der höchsten Bedeutung vereinigt. Die als Medea so gepriesene Seyler, die berühmte Ariadne-Brandes, nebst ihrer bekannten schönen Tochter Minna; die zu früh in ihrer Kunst- und Jugendblüthe verstorbene Caroline Ziegler (verehelichte Beck), so wie das seltene Kleeblatt: Iffland, Beil und Beck, befanden sich hier, und es mußte von ihnen viel Schö-

nes und Treffliches ausgehen. — Früher hatte Mannheim italienische Oper und französisches Schauspiel; durch dieses letztere war besonders im Tragischen jener Ungeschmack eingerissen, der für falsches Pathos, oberflächlichen Prunk und affektirte Grazie sich interessirte und alle diese Dinge für das Wesen ächter Kunstvollendung ansah. Carl Theodor'n lag es jedoch in der That am Herzen der väterländischen Thalia selbst einen würdigen Tempel auszuschmücken, und so wurden für die unter Dalbergs Intendanz stehende deutsche Gesellschaft, mehrere Mitglieder des damals zu Gotha aufgelöseten Hoftheaters verschrieben, unter denen sich vorzüglich Iffland, Beil und Beck befanden. Mit ihrem Beitritte begann eine neue Epoche für die Schauspielkunst in Mannheim; jener französische Ungeschmack wurde verbannt, Wahrheit und Character trat an die Stelle leerer prunkender Declamation, und flacher, fader Manier, und ein ächt deutscher Kunstton führte sich ein, und wurde von jetzt an zum herrschenden Prinzipe. Schiller hatte damals durch sein grotesk-kräftiges Werk: die Räuber, gewaltig in die Zeit eingegriffen, und der eleganten französischen Tragik den offenbaren Krieg angekündigt; so sehr der reine geläutertere Geschmack auch jenes Werk tadeln mußte, so riß doch die darin herrschende glühende Phantasie, und ein bis zum Höchsten gesteigerter Enthusiasmus, selbst die Tadler mit sich fort, und das ungeheuere Gebilde wirkte mit einer Gewalt von der Bühne aus, wie vor ihm noch niemals eine andere dramatische Erscheinung. Das Stück wurde im Jahre 1782 zum erstenmale zu Mannheim und zwar in Schillers Anwesenheit aufgeführt; Böck gab den Carl, und Iffland den Franz Moor, und der letztere Künstler legte auf die Darstellung dieser Rolle noch bis ganz zuletzt einen vorzüglichen Werth, so wenig ich

selbst sie zu seinen ausgezeichnetesten rechnen mögte. Der kunstliebende Dalberg suchte Schillern für die Mannheimer Bühne zu gewinnen, und Letzterer übernahm wirklich im Jahre 1783 die Theaterdichterstelle bei derselben. Unter solchen zusammenwirkenden Umständen organisirte sich denn hier in der That eine ächte Schauspielerakademie, bei der Schiller, als Dramaturg, thätig mitarbeitete, und im Jahre 1784 die Herausgabe seiner rheinischen Thalia unternahm. Mehr als er, wirkte jedoch, in praktischer Hinsicht, für die Mannheimer Bühne das Künstlertriumvirat: Iffland, Beil und Beck, und der Bund den diese drei Männer schlossen, überall im Stillen das Bessere zu befördern, sich selbst in ihren Kunstleistungen gegenseitig zu beobachten und streng zu hüten, ist eine der seltensten Erscheinungen in der sonst so sehr dem Egoismus unterworfenen theatralischen Künstlerwelt, und mußte die schönsten Früchte hier gedeihen lassen. Die blühendste Periode der Mannheimer Bühne setzt Iffland in den Zeitraum von Michaelis 1786 bis dahin 1793. Das frischeste Talent unter den drei vereinigten Künstlern besaß, nach allem was seine Zeitgenossen von ihm sagen, und was selbst Iffland schriftlich, so wie auch oft mündlich gegen mich bekräftigte, der geniale und für die Bühne zu früh verstorbene Beil, und sein Talent für höhere Komik war ein ächt angeborenes. Nach seinem Tode mußte Iffland größtentheils in die Bahn dieses Künstlers eintreten, da man ihn durch keinen fremden ersetzen konnte. Ifflands Künstlergang glich übrigens dem eines niederländischen Malers, und Wahrheit, Natur, so wie originelle Characteristik waren ihm das Höchste. Für das Hinaufstreben zum Ideale selbst, fehlte es ihm an Phantasie, so wie an innerer Rhythmik, als deren Gegner er sich sogar in der Poesie erklärte.

Das häusliche Gemälde, so wie die eigentliche niederländische Schule auf der Bühne, gewann durch ihn die höchste Ausbildung; er verfiel jedoch bald in den Fehler, dessen sich alle Künstler, denen es an Universalität mangelt, schuldig machen, nur dasjenige Kunstgenre, in welchem er vorzüglich glänzte, als das einzige und wahre anzuerkennen. Bei einem Künstler, welcher zugleich Bühnenvorsteher ist, muß ein solcher Irrthum aber von so schlimmeren Folgen sein, als er die kleine Welt der Bühne auf einzelne Erdtheile reducirt, die eigentliche Cultur selbst aber nur dem von ihm besonders protegirten ausschließend zuwendet, und die anderen dagegen in der Barbarei liegen läßt. —

Nach allem Vorherbemerkten war ich neugierig die Mannheimer Bühne in ihrem gegenwärtigen Zustande zu sehen, und da ich sie besonders als ein von Iffland hinterlassenes Werk betrachtete, so mußte es mich um so mehr überraschen, grade eine Vorstellung seiner Mündel bei meiner Ankunft angezeigt zu finden.

Das Aeußere des nach Quaglios Plane ausgeführten Schauspielhauses hebt sich durch eine davor angebrachte Säulenreihe vor den andern Gebäuden hervor. Oben auf dem Giebel sitzt Apollo selbst, und tiefer unter ihm thronen die Musen, so daß es im Innern wohl an höherer Weihe nicht fehlen sollte. Der Eingang ist frei und geräumig, und breite Treppen führen zu den Abtheilungen der Zuschauerplätze empor. Indeß entspricht das Innere der Außenseite keinesweges, und es läßt sich am passendsten mit einem abgetragenen Gewande vergleichen, oder mit den aus der Mode gekommenen Familienstücken selbst, welche allzumal ziemlich in der Farbe verschossen erscheinen, und hin und wieder, bis auf den zerschlissenen Hausrock, verarmt sind. Den Decorationen geht

es nicht besser, und die Zimmer haben abgeschabte Wände, die das Familienleben, welches zwischen ihnen sich's möglichst bequem machte, nach grade zerscheuert hat: mit Einem Worte es scheint hier, wie in den Ifflandschen Stücken selbst, der inneren Haushaltung etwas am Besten zu mangeln. Auf dem Vorhange lassen die beiden bei Mannheim sich vereinigenden Flußgötter ihre Urnen zusammenströmen, über ihnen aber erscheinen die verschwisterten Musen des Schauspiels, Thalia, Melpomene, Polyhymnia und Terpsichore, deren Leistungen der Ruhm mit seiner Tuba der Gegend verkündet.

Das Schauspiel: die Mündel, will dem jetzigen Zeitgeschmacke nicht mehr ansprechen, und schleppt besonders die beiden ersten Acte lang und langweilig durch die enge Häuslichkeit hin; mit dem dritten indeß beginnt die Handlung einen raschern Gang, und Leben und Leidenschaft greifen dreister und kühner hinein. Eben so wie das Stück, war auch die hiesige Darstellung in mehreren Theilen veraltet, und jene frische Jugendblüthe der Kunst, welcher man sich hier zu Ifflands Zeit erfreute, war in vielen Blättern welk geworden, obgleich der Darstellungston im Allgemeinen noch bestimmt aus jener Periode herübergekommen zu sein schien, und nur vielleicht in seinen einzelnen Anklängen mit den Jahren etwas prosaischer geworden war. — Madam Nicola (ehemalige Witthöft) und Herr Müller sind noch Zeitgenossen aus der Ifflandschen Periode, und dieser Künstler legt für jenen in seiner Selbstbiographie ein sehr gutes Zeugniß ab, und rühmt ihn besonders in hochkomischen Characteren. Seine heutige Darstellung des Canzlers Flessel war etwas breit und erregte viel lautes Gelächter, was denn doch ihr Effekt nicht sein soll. Madam Nicola wird sehr als Oberhofmeisterin

in Elise von Wahlberg, so wie in ähnlichen Rollen gerühmt; ihre heutige Aufgabe (Madam Drave) erfordert nur die Talente einer guten Hausfrau, und etwas Höheres kann sich dabei nicht ausweisen. Auch Herr Heck (Kaufmann Drave) war ein guter Hausvater, den man gebührend als solchen achten mußte. — Herr Thürnagel wird als eine Zierde der hiesigen Bühne ausgezeichnet, und er soll der jetzige Iffland derselben sein. Ich sah ihn vor einer Reihe von Jahren in den Rollen der Chevaliers auf der Braunschweiger Bühne, wo er sich jedoch seiner persönlichen Individualität in Kunstdarstellungen noch nicht entäußern konnte. Gern hätte ich einer bedeutenderen Leistung von ihm beigewohnt, da die des Kaufmanns Rose in alle Weise eine gar zu gewöhnliche war. Vor allen Dingen erfreute ich mich aber der Darstellung des Ludwig Brock durch Herrn Kaibel. Es ist eine traurige Erfahrung, die jeder, der die deutsche Bühne näher kennen lernt, mit Bedauern machen muß, daß der junge Liebhaber von Anstand und Bildung immer mehr von ihr verschwindet, indeß sich dagegen überall der rohe roué für ihn eindrängt. Iffland schiebt diesen Umstand ganz allein auf die Erscheinung der sogenannten Ritter- und Spektakelstücke, und er hat darin ohne Zweifel vollkommen Recht. Der angehende Schauspieler betritt jetzt nämlich in der Regel die Bühne nicht mehr, um zuvörderst auf ihr anständig gehen und stehen und sich in dem kleinsten Raume ruhig betragen zu lernen, sondern er schreitet vielmehr als gewappneter Ritter oder Knappe derb und dreist in die Scene hinein, deren ganzer Raum ihm allein für seine ausgreifenden Schritte und übrigen Handthierungen, vor denen oft die leinenen Wände und Pfeiler selbst zurückweichen müssen, zu gehören scheint. Nicht reden will der junge Mann lernen, nein er schreit als Debütant, wie das neugeborne Kind, die Welt und das Publikum sofort an, bis das letztere endlich mit

einstimmt', und der Künstler in der Einbildung fertig ist. So haben sich viele namhafte Schauspieler ihren Ruf rein erschrieen, und sie wandten sich oft, vom Trommelfell herkommend, sogleich wieder an das Trommelfell, um ihren Zweck, als homerische Helden, auf dem nächsten Wege zu erreichen. Wie der Kunst dabei zu Muthe werden mußte, ergiebt sich von selbst, und die unmittelbare Folge war, daß sich der Anstand selbst möglichst in den Hintergrund zurückzog, da er Gefahr lief, von den Helden des Tages auf die Füße getreten zu werden. Besonders aber schwuren fast alle angehende junge Schauspieler ohne weiteres zu der Fahne jener homerischen Schreier, deren Stimmen man in und vor den Schauspielhäusern vernahm, und man konnte die feinere Bildung nur noch bei den Veteranen der Bühne, einem Beschort u. s. w. aufsuchen, welche indessen über die Liebhaberrollen hinausgeschritten waren. Um so mehr mußte es mich nun freuen, hier in Herrn Kaibel einen jüngeren Künstler aus der älteren Periode vorzufinden, welcher feinen Ton des Lebens mit höherem Talente verband; denn die gesellige Grazie vollendet den Künstler an sich nicht, aber sie ist eine unerlaßliche Bedingung zu seiner Vollendung, und ihre höhere Schwester, die Grazie der Schönheit, kann nur da sich einfinden, wo sie ihr vorangegangen war. Herr Kaibel soll neben dem, daß er über die Darstellung des feinen Weltmannes völlig gebietet, auch ein sehr vielseitiger Künstler sein, und die Mannheimer Bühne hat sich unter diesen Umständen seines Besitzes sehr zu erfreuen. — Den Philipp Brock stellte ein gastirender Künstler, Herr Mevius aus Stuttgart, ebenfalls mit vielem Anstande dar, und leistete daneben den höheren Aufforderungen, besonders durch sehr zarte Gefühlsübergänge, ein Genüge. Nur wollte ein

zu rednerischer Pathos nicht zu dem Tone der ganzen Darstellung stimmen, so wie überhaupt der rein dramatische Styl durch denselben hin und wieder in etwas beeinträchtigt wurde. Herr Mevius soll in den Rollen der Bonvivants und munteren frohsinnigen Liebhaber ein sehr ausgezeichneter und gewandter Schauspieler sein, und ich hätte gern noch Gelegenheit gehabt, ihn in einer solchen sehen zu können. —

Das Publikum war an dem heutigen Abende, und besonders in seinem Beifalle gegen den gastirenden Künstler, sehr lebhaft. Im obersten Range äußerte sich die Zufriedenheit desselben sogar auf eine norddeutsche Weise, und man schlug mit den geballten Fäusten derb urd krachend auf die Bänke und Balustraden, und ich mögte fast vermuthen, daß eine Anzahl durchreisender Hamburger Matrosen dort oben ihr Wesen getrieben habe. — Das Capitel des Beifallgebens bei dramatischen Darstellungen ist ein so wichtiges und wesentliches, daß ich mindestens einige Worte darüber hier noch nachfolgen lasse:

Es giebt viele recht wackere und kunstsinnige Leute, die da behaupten, der laute Beifall sei etwas eben so unanständiges, als Störendes in den Theatern, und wer irgend auf Bildung Anspruch mache, müsse den Gang der Darstellung selbst nie auf eine solche Alles gleichsam vernichtende Weise unterbrechen. Kennerschaft im Allgemeinen wollen wir denen, die also reden, zwar keinesweges absprechen; Schauspieler selbst war indeß gewiß niemand unter ihnen, so wie ich auch mich zu behaupten erdreiste, daß keiner aus ihrer Mitte das Spezielle der Schauspielkunst überhaupt scharf aufgefaßt habe. Der mimische Künstler, der ganz und gar nur für den Augenblick schafft und bildet, kann durchaus auch nur durch denselben belohnt

werden, und die Hore selbst und zunächst ist seine Göttin, von der er den Kranz erwartet, der ihn nicht nur schmücken, sondern auch zur weiteren Belebung der Galathea seines zweiten Ichs (denn dieses und nichts anders ist für ihn die dramatische Person, die er darstellt,) begeistern soll. Beifall aus der zweiten Hand ist ein kalter Nachtrag und nichts weiter, ein gemaltes Opferfeuer, das ihn bei seiner Schöpfung selbst nicht mehr erwärmt; und im höchsten Falle ein ertheiltes Ordenszeichen, aber niemals ein öffentlich und glorreich gefeierter Triumph. Schauspielhäuser, in denen kein Beifall erschallt, scheinen dem Künstler ausgestorben, und er wähnt, die darin sitzenden Personen seien entweder in Schlaf versunken oder versteinert, seine Darstellung selbst fängt Anfangs an zu schwanken, da ihn der Zweifel ergreift, ob sie richtig oder unrichtig sei, dann aber wird sie kalt und immer kälter, der Funke des Enthusiasmus verglimmt, und das Schweigen führt die Kunst zuletzt zu der Unterwelt und den stummen Larven hinab, wenn anders der feurige Künstler nicht früher den kalten Armen eines solchen Publikums zu entfliehen suchte. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist außer Zweifel gesetzt, denn die ersten mimischen Künstler konnten niemals den öffentlichen Beifall entbehren, und wer selbst unsern Iffland in dieser Rücksicht näher kannte, weiß wie eifersüchtig er darauf war, und wie ihn eine augenblickliche Kälte des Publikums oft außer Fassung setzen konnte. Wüßte das letztere nun noch dazu, wie sehr es sich zunächst in seinem eigenen Genusse durch das Prinzip einer solchen angenommenen Gleichgültigkeit beeinträchtigt, so würde es ohne Zweifel, zu seinem eigenen Vortheile, schnell davon abgehen, und man höre nur, was ein berühmter Praktiker (Iffland selbst) in die-

ser Rücksicht über diesen Gegenstand, bei Gelegenheit, als die französischen Emigranten in Mannheim angekommen waren, niederzeichnete:

«Der lebhafte Character der Franzosen ward bald im Schauspielhause sehr merklich. Die Schnelligkeit, womit sie in eine Lage sich versetzen, das Interesse, womit sie dieselbe, lebhafter als die Deutschen, ergreifen und umfassen, äußerte sich auf das kräftigste. Ein erhöheter Grad von Wärme theilte unwillkührlich dem übrigen Publikum sich mit, erleichterte alles Thun der Künstler, entwickelte schneller den Keim in jedem Anfänger, erhob viele Vorstellungen zu einer Lebendigkeit, warf ein Feuer in dieselben, daß, sich unbewußt, die Schauspieler auf eine Höhe gelangten, dahin sie ohne dieses Treiben des Publikums schwerlich gekommen sein würden.»

Was hier einer der ersten deutschen Bühnenkünstler bemerkt, ist vollkommen in der Wahrheit gegründet, und die erhöhete oder verminderte Lebhaftigkeit des Publikums kann die besondere Bühne schon, ohne allen weitern Einfluß, allein heben oder sinken lassen, und sie übt die schärfste und zweckmäßigste Kritik aus, da sie, indem sie auf der einen Seite das Gute enthusiastisch anerkennt, auf der andern dagegen die vorfallenden Fehler mit gleicher Rigorosität rügt. Vor allen Dingen aber muß sich das gebildete Publikum im Theater des Beifalls bemächtigen, und es darf ihn niemals aus den Händen geben, wenn nicht anders der Pöbel, der dem lauten Enthusiasmus nie entsagt, das Recht desselben und zwar auf eine Art ausüben soll, wodurch die Künstler und die Kunst selbst immer tiefer heruntergezogen werden müssen. Er jubelt überall auch der rohesten Kraftäußerung entgegen, und Schreier und Possenreißer stehen in seiner Gunst am höchsten, und blähen sich mehr und

mehr unter den Lorbeeren auf, die er über sie von der Gallerie ausstreut. Ich selbst habe zu meiner Verwunderung gesehen, wie ein Bühnenhanswurst, welchen der Pöbel auf solche Weise protegirte, sich sofort über alle wahren Künstler erhob, und nach seinen gefeierten Triumphen ihnen jedesmal der Reihe nach mit dummsarkastischer Miene Tabak offerirte.

Ich mögte daher jedem gebildeten Bühnenpublikum zurufen: Laßt Euch das Recht des Beifalls nie entreißen; schweigt nur da, wo Ihr tadelt, aber äußert Euch laut, wenn Euch die Darstellung des Künstlers anspricht und entzückt: denn nur auf diese Weise werdet Ihr ihm nützen, die reine Kunst hüten und bewahren, und Eure Bühne selbst immer höher heben, und alle auf ihr zusammenwirkenden Talente herrlicher entfalten helfen. —

Was den ökonomischen Bestand der Mannheimer Bühne betrifft, so erhielt sie bis jetzt, dem Vernehmen nach, einen jährlichen baaren Zuschuß von achtzehntausend Gulden Rheinisch aus der Carlsruher Hoftheaterkasse, und sie stand unter der speziellen Intendanz zweier Badenscher Hofcommissarien; so wie sie selbst denn auch den Titel eines Hoftheaters führte. Auf die öftere Protestation von Seiten der Carlsruher Direction, daß die Großherzoglich Badensche Regierung zwei Hoftheater, ohne Beeinträchtigung der in der Residenz befindlichen Hauptbühne, nicht halten könne, ist dem Vernehmen nach jener baare Zuschuß jetzt gestrichen worden, und man befürchtet, daß das Mannheimer Theater in eine Privatunternehmung übergehen werde. *)

*) Neueren Nachrichten zu Folge ist diese Besorgniß verschwunden, und der Mannheimer Bühne eine Summe von zwanzigtausend Gulden auf den Rheinzoll ange-

Carlsruhe.

Wenn man den dichten und finsteren Hartwald erreicht hat und in denselben eingeht, so glaubt man in der That eher zu den Lagern der Wölfe und Bären zu gelangen, als im Mittelpunkte dieser Wildniß selbst eine so freundlich und elegant gebauete Stadt, wie Carlsruhe ist, anzutreffen.

Kaum sind hundert Jahre seit Begründung derselben verflossen, und schon streitet man über die eigentliche Veranlassung, warum Cybele ihren Wagen hier mitten in den dunkeln Forst lenkte, um sich darin mit ihrem Gefolge niederzulassen und gastliche Mauern zu begründen. Die älteste Sage erzählt darüber aber folgendes:

Markgraf Carl Wilhelm von Baden = Durlach wünschte seine, nicht weiter als eine Stunde von dem jetzigen Carlsruhe entfernte Residenzstadt Durlach zu verschönern und vor allen Dingen den Umfang derselben auszudehnen und zu erweitern. Die störrischen Bürger weigerten sich jedoch, ihm mehrere zu diesem Zwecke nöthige Grundstücke abzutreten, und der Markgraf warf dieserhalb einen Haß auf die Durlacher und hegte den Wunsch seine Residenz selbst anderweitig zu verlegen. Einst verlor er sich auf der Jagd in den Tiefen des Hartwaldes von seinen Gefährten, und warf sich unter einer Eiche nieder, seinem Unmuthe Raum gebend; da überfiel ihn der Schlummer, und er genoß einer so süßen Ruhe, wie lange Zeit ihn keine erquickt hatte. Er nannte daher, bei seinem Erwachen, dankbar, die Stätte Carlsruhe, und beschloß sofort, hier ein Schloß zu begründen, und eine neue Residenzstadt um dasselbe anzubauen. — Nach

---

wiesen, die Carlsruher Theaterkasse aber von dem zu zahlenden Zuschusse gänzlich entbunden worden.

andern Ueberlieferungen, war indeß blos das Erstere seine Absicht, und er widmete das Schloß Carlsruhe ursprünglich zu einem Sommeraufenthalte, und wollte ein einsames Sorgenfrei hier im dunkeln Walde finden, weshalb der weitere Anbau einer Stadt selbst ihm sogar störend erschien, und seinen Unwillen erregte; welches denn auch durch die an dem Eingange des Schlosses in einen Stein gehauene Inschrift bestätigt wird, deren Inhalt uns der Dr. Hartleben in seinem statischen Gemälde der Residenzstadt Carlsruhe überliefert, und dabei die Notiz hinzufügt, daß dieser lange Zeit aufbewahrte Stein jetzt abhanden gekommen, und wahrscheinlich von einer hohen Person im Stillen an sich gebracht sei. Diese Inschrift lautet aber wörtlich also:

Sylva domicilium ferarum fuit. Anno MDCCXV Cosmopolita pro requie invenienda Stationem meam hic elegi, ut mundo fastidiisque abstraherer. O vanitas, nullam inveni. Ubi homo, ibi mundus. Contra meam voluntatem populus affluxit, civitatemque erexit. Vide viator, homo proponit, Deus disponit. Non voluntas, sed gratia ter optimi requiem animi dat, quam sperat Carolus. Anno MDCCXXVIII.

Vielleicht sollte diese Inschrift indeß nur ein höflicher Absagebrief für die Durchlacher sein, denn es ist mindestens erwiesen, daß der Markgraf unterm 24sten September 1715 bereits Ausschreiben für Begnadigungen an alle diejenigen, welche sich bei Carlsruhe anbauen wollten, ergehen ließ, und somit offenbar ausgeborene Fremdlinge zu neuen Unterthanen für seine projectirte Residenz einlud, und ihnen sogar ausschließliche Vorrechte vor allen übrigen

inländischen Städtebewohnern einräumte. (Siehe Hartleben in dem angeführten Werke pag. 3)

Von allen Seiten strömten nun Anbauer herzu, und die meisten derselben waren Menschen aus den niedrigeren Ständen, und aus der Gewerbe treibenden Volksklasse. Noch jetzt gehört die Hälfte der vierzehntausend Einwohner, welche Carlsruhe zählt, zu den untersten Ständen, und eigentliche Bildung trifft man in dieser Stadt nur als Ausnahme von der Regel an; weshalb denn z. B. Jemand, der aus Berlin hieher versetzt würde, sich gleichsam ins Elend verwiesen betrachten müßte, und eine allgemeinere Geschmacksbildung, zugleich mit ihrer bedingenden Ursache, einer höheren Wohlhabenheit, schmerzlich vermissen würde. Carlsruhe liegt in dieser Hinsicht wirklich an der Grenze literarischer und ästhetischer Cultur, und es giebt hier nur einige wenige Großsiegelbewahrer des guten Geschmacks, mit dem der eingeborene Haufe selbst in gar keinem weitern Verkehre steht. —

Anfangs nannte man Carlsruhe die rothe Stadt, nicht etwa weil Vehmgerichte hier gehalten wurden, sondern weil die nicht mehr als ein Stockwerk hohen, von Holz aufgeführten Häuser fast durchgehends roth angemalt waren. Die erste Anlage des ganzen Ortes wurde nach holländischem Geschmacke ausgeführt, nd die Regierung verwilligte dazu die freien Baumaterialien. Das Schloß selbst bildet den Mittelpunct, und von ihm aus, wurden zwei und dreißig schnurgerade Alleen, nach allen Richtungen, wie die Radien eines Zirkels, durch den Hartwald gehauen, in welche, der Grundanordnung gemäß, alle Hauptstraßen der Stadt hineingebauet werden sollten. Es sind jedoch nur neun dieser Alleen in den Bezirk der Residenz gezogen worden, und diese reducirt sich

jetzt auf einen nach Süden zu in der Form eines Fächers, sich ausbreitenden Zirkel = Sector. Dieser Anordnung gemäß hat man denn von den Höhen des Schlosses eine eigentliche belle vue in die sämmtlichen Straßen und Alleen, welche von hier gleichsam wie die vereinigten Strahlen eines Fixsterns in die Ferne hinauslaufen. — Poetische Astronomen nehmen ein ähnliches Centrum in Mitten aller Sonnensysteme an, und erklären dasselbe für den würdigen Sitz des Weltenschöpfers, von welchem aus, er in graden Richtungen das unermeßliche Ganze überschauen könne, welches wir, von unserm Wohnorte aus, nur in einer scheinbaren Unordnung von Millionen in einander sich verwirrenden Sonnen, niemals aber in seiner eigentlichen Harmonie zu erkennen im Stande wären. —

Das früher unter der Regierung Carl Wilhelms aus Holz aufgeführte Carlsruhe ist übrigens jetzt bis auf wenige Ueberbleibsel verschwunden, und hat sich durch Weinbrenners Genie, welcher als der architectonische Schöpfer der jetzigen Residenz anzusehen ist, in einen neuen Ort verwandelt, welcher der Zeit kühner zu trotzen wagt, und dessen vorzüglichste Bauwerke an ächt griechischen und edlern römischen Styl gemahnen. Carl Wilhelms Nachfolger, Carl Friedrich, erhielt den genannten wackern Baukünstler, welcher in Italien seine höhere Bildung vollendet hatte, eben als er einem auswärtigen Rufe folgen wollte, seiner Vaterstadt Carlsruhe, und diese verdankt ihm einen großen Theil ihrer jetzigen Schönheit und manchen trefflichen Bau, welchen die Zukunft vielleicht noch mehr würdigen wird, als die Alles bekrittelnde Gegenwart, welche auch ihren ersten Künstlern niemals volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. —

Die Hitze hatte während unsrer Anwesenheit in Carlsruhe einen in der That sehr hohen Grad er=

reicht, der Hartwald wehete der Stadt nicht die mindeste Kühlung zu, kein Winkel verbreitete in den regelmäßig gebaueten Straßen einigen Schatten und die einem Sonnenfächer so oft verglichene Stadt gab nichts weniger als einen solchen, gegen die gleichsam im Brande stehende Atmosphäre für uns ab. Das Spazierengehen war in diesen Tagen eines der mühseligsten Geschäfte, welches man nur im Schweiße seines Angesichts vollbringen konnte, und man hätte, wie in Spanien, bei verschlossenen Jalousien eine immerwährende Siesta halten mögen.

Diese drückende Hitze verödete denn die Straßen auch grade jetzt wohl mehr, als dies sonst in der Regel der Fall sein mag, und der so freundliche Ort schien uns, die wir nicht lange von Frankfurth herüber gekommen waren, fast ausgestorben und menschenleer. — Unter den Plätzen zeichnet sich der schöne Zirkel vor dem Schlosse besonders aus, und das letztere bildet hier, oben an der Spitze der Stadt gelegen, gleichsam den Knauf ihres aufgeschlagenen Fächers, so wie der Zirkel selbst den kleinsten unbemalten Fächerbogen. Es ist ein sehr großer auf beiden Seiten von vierfachen Alleen durchschnittener Platz, an den sich rechts vom Schlosse aus das Theater und die Treibhäuser, so wie links die Gebäude des Großherzoglichen Marstalls lehnen. Die den Zirkel selbst bildenden Häuser treten hinter einen Halbbogen von Arkaden zurück, welcher sich bis zu den zweiten Stockwerken erhebt, und bei regnerischem Wetter einen bedeckten und schön gepflasterten Spaziergang abgiebt. Ueberhaupt sind die durch die ganze Stadt zunächst den Häusern hinlaufenden Trottoirs, eine dem Fußgänger sehr willkommene Einrichtung, welche er in so wenigen Orten vorfindet. Von der langen Straße aus, welche, von Ost nach Westen zu, Carlsruhe in

einer graden Linie durchschneidet, und, unter mehreren trefflichen Gebäuden, auch das von Weinbrenner aufgeführte Museum enthält; blickt man auf den Marktplatz, dessen Mittelpunkt mit dem Centro des Schlosses selbst in schnurgrader Verbindung steht. Vorn auf dem Marktplatze steht eine hölzerne Pyramide, welche provisorisch den Eingang zu dem Gruftgewölbe Carl Wilhelms, des Erbauers dieser Stadt, überdeckt. Das anscheinend Sonderbare dieser ausgewählten Fürstlichen Ruhestätte verschwindet, sobald man erfährt, daß über derselben vormals die Konkordien-Kirche erbauet war, welche nach Carl Wilhelms Plane den äußersten Aussichtspunct für das Schloß, so wie die lange Straße die äußerste Grenze der Stadt selbst abgeben sollte. Nach dem erweiterten Bauplane wurde diese Kirche indeß im Jahre 1807 unter Carl Friedrichs Regierung abgerissen, der Platz selbst dadurch eröffnet, und der Grundstein der von Weinbrenner ausgeführten neuen evangelischen Kirche weiter nach der linken Seite des Marktplatzes zu gelegt. Für die Bezeichnung der Ruhestätte Carl Wilhelms aber entwarf Herr Oberbaudirector Weinbrenner den Plan zu einem Monumente, wovon das Modell bereits vom verstorbenen Proffessor Scheffhauer angefertigt wurde. Eine nähere Beschreibung dieses Denkmals findet man in der Vorrede zu dem obgenannten ausführlichen Werke über Carlsruhe vom Dr. Hartleben zu Mannheim, und der jetzige Großherzog wird ohne Zweifel Sorge dafür tragen, daß der seltsame, einem Stadtbrunnen gleichende, hölzerne Verschlag über der Gruft seines Ahnherrn, jenem ihn ehrenden Monumente baldmöglichst Platz mache.

Die neue evangelische Kirche ist ganz im römischen Style ausgeführt, und wenn man das Innere derselben betritt, so glaubt man sich in dem Umfange

eines antiken Göttertempels zu befinden. Durch eine edle korinthische Säulenreihe schaut man zum Altare hin, über dem, grade in der Mitte, der Predigtstuhl angebracht ist. Zu beiden Seiten erheben sich auf hohen Piedestalen der Glaube und die Liebe, und vor dem Altare stehen zwei schön gearbeitete kolossale antike Candelaber; indeß man über ihm ein vergoldetes Crucifix erblickt. Gegen die edle Ausführung des Ganzen wird Niemand etwas einwenden können; indeß verschweige ich meine Ansicht nicht, daß mir der antike Styl in dem Baue christlicher Kirchen mit dem Grundcharacter der bestimmten Religion selbst, welche darin gleichsam ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, im Widerspruch zu stehen scheint. Der antike Tempel umschloß den ganzen sichtbaren Olymp, und vom hoch erhabenen, donnernden Jupiter an, bis zur süß lächelnden, anmuthsvollen Cypris, erschien alles Göttliche in ihm in klarer Vollendung und unmittelbarem Dasein für die Anschauung selbst; dieser mythischen Sculptur, welche die Götterbilder in den nächsten Gesichtskreis zu stellen wagte, mußte sich, (wenn ich mich so ausdrücken darf,) auch die mythische Architectur anschließen und jenen sichtbaren Olymp mit einem klaren und edel ausgeführten Raume umgeben, in dem die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Verhältnisse sich in ihrer harmonischen Verbindung bis zur Schönheit selbst verklärte. — Anders dagegen aber in dem christlichen Tempel und ganz besonders in der evangelischen Kirche: so wie nämlich der alte Mythus seine Götter vom Himmel zur Erde herunterführte, so ließ der christliche dagegen das Göttliche umgekehrt, und gleichsam in einer Rafaels = Verklärung von der Erde zu dem Himmel emporsteigen, hob die Grenzen des Raums, welcher das Unendliche nicht in sich einzuschließen vermogte, völlig auf, und ließ, in Bezie-

hung auf dasselbe, die Welt der Erscheinungen vor der höhern Ideenwelt zurücktreten. Der alte sitzende Olympische Jupiter richtete sich so gleichsam in höchster Allgewalt empor, und hob die Kuppel über seinem Haupte aus ihren Fugen; die Horazische « magna manus » streckte sich, wie in der Klopstockschen Messiade, durch die Unendlichkeit aus, und die sichtbare kolossale Größe verschwand vor der unsichtbaren geistigen, in Nichts. — So bedingte der christliche Mythus auch eine andere Umgebung und wählte das Immense des gothischen Domes zu seiner eigenthümlichen Wohnung aus, da es im Raume nirgends abgeschlossen war, sondern vielmehr mit allen Aesten und Zweigen und mit seinem gigantischen Thurmbau himmelanwärts stieg, und der Andacht, in ihrer Begeisterung für das Unendliche, keine Schranken setzte. — Längst sind wir von dem schnöden Irrthume zurückgekommen, das Gothische für synonym mit dem Barbarischen zu halten, und schon Georg Forster erklärte jene gewaltigen Baue für Erscheinungen aus einer andern Welt, welche Zeugniß von der schöpferischen Kraft des Menschen ablegten, der einen isolirten Gedanken bis auf das Aeußerste zu verfolgen, und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen wisse. Der gothische Character steht in der Architectur wie ein gewaltiger Titane da, und er verhält sich zum griechisch-römischen Style wie das Erhabene zum Schönen; wer sich gegen ihn erklärt, protestirt zugleich gegen jene Urkraft im Menschen, welche, ein Bürge des Unsterblichen und Ewigen, aus der Endlichkeit zum Unendlichen emporzustreben wagt, und schon bei den Alten in der Mythe von den himmelanstürmenden Titanen symbolisirt erscheint. —

Was die neue evangelische Kirche in Carlsruhe noch betrifft, so tadelt man nicht mit Unrecht, daß

sie, als Hauptgebäude des Platzes, auf dem sie steht, nicht auch den Hauptgesichtspunct desselben abgebe, sondern sich, gleichsam wie ein einzelner Bühnenflügel, zur Seite zurückziehe. Der Baukünstler wird sich ohne Zweifel mit der höhern Vorschrift, die man ihm dieserhalb machte, entschuldigen; die höchste Vorschrift kann indeß hier nur die Kunst sebst geben, und der kräftige Künstler muß sich widersetzen, wo ihm eine andere aufgedrungen werden soll; da er für die Nachwelt und für seinen eigenen Ruhm bildet und schafft. — Auch bei der im morgenländischen Style schön ausgeführten Synagoge ist Weinbrenner in diesen Nachtheil gerathen, da sich ihre Façade gleichfalls von der Hauptstraße abkehrt und in eine Seitengasse versteckt; hier war freilich der Zwang sogar ein religiöser und das Israelitische Gesetz, vermöge dessen der Rabbiner das Antlitz beim Gebete nach Morgen zukehren muß, ließ hier das gegebene Local nicht anders benützen; obgleich der Baukünstler es eben deshalb als unzweckmäßig hätte verwerfen sollen, da die kritische Nachwelt ihn wegen des Baues allein in Anspruch nehmen wird.

Die neue katholische Kirche, gleichfalls von Weinbrenner ausgeführt, behauptet ihren eigenen Platz, und stellt ein Polygon von Außen, und eine in dem Verbindungspuncte eines christlichen Kreuzes gelegene Rotunda von Innen dar. Sehr passend wählte der Künstler diese Grundform des Kreuzes als Symbol des Katholizismus selbst, und ich finde daher dasjenige, was Hartleben in seinem schon genannten Werke, wegen Vertauschung des Locals der evangelischen und katholischen Kirche, für die beiden darin herrschenden Religionspartheien sagt, für unzweckmäßig. Das Gebäude, welches im besten römischen Style ausgeführt ist, hat übrigens bereits einen bedeutenden Scha-

den im Innern erlitten, da die Fresken an der Kuppel abgefallen sind, und eine bedeutende Summe zu der Wiederherstellung aufgeopfert werden muß. —

Sehr interessant für die Fremden ist das auf der langen Straße gelegene und erst vor wenig Jahren, nach Weinbrenners Angabe, erbauete Museum, dessen geräumiges Locale auf die zweckmäßigste Weise benutzt ist. Herr Ministerialsecretair Römer hatte die Güte mich in dasselbe einzuführen, und die interessanteste Bekanntschaft, welche ich hier machte, war unser freundlich gemüthlicher Hebel. Wer liebte nicht schon in der Ferne den originellen Verfasser der allemannischen Gedichte, den Göthe mit Recht als einen Provinzialdichter preiset, » der von dem eigentlichen Sinne seiner Landesart durchdrungen, von der höchsten Stufe der Kultur seine Umgebungen überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten seiner Lands= und Zeitgenossen aufzufischen, und die Menge ihr selbst zur Belustigung und Belehrung vorzuweisen. » — Hebel ist Kirchenrath und Mitglied der evangelischen Kirchen=Ministeral=Section. Er zieht bei näherer Bekanntschaft durch seine eigenthümliche Anspruchslosigkeit, welche alle gelehrte Ostentation durchaus verschmähet, ungemein an. Als eigentlicher Naturdichter, im höhern Sinne, erscheint er auch durchaus natürlich und ganz heimisch gewöhnlich, selbst mit Einfluß des herrschenden oberrheinischen Provinzialdialects. Darum aber braucht er auch, als Volksbildner, nirgend ein Band erst anzuknüpfen, und die Hand ist ihm überall schon freundlich dargeboten. Billig sollte ein solcher rechter Mann seiner Zeit mehr öffentlich wirken, und sich minder in todten Actenstaub verscharren müssen, als Hebel hier jetzt, seines eigentlichen Berufs halber, thun muß. Finden sich doch der Actenmänner so viele,

im Gegensatze zu den wenigen, aus denen wahres Leben sich lebendig erwärmend mittheilt. — Wie oft ist in unserer Zeit der Name Naturdichter entweihet, und Menschen beigelegt worden, die von Außen und von Innen gewöhnlich waren! Hebel ist ein Naturdichter, das heißt, von Außen gewöhnlich und sich an das Gewöhnliche schließend, von Innen aber ungewöhnlich, und tiefen innigen Gemüthes, welches wie das fruchtbringende Saamenkorn den wunderbaren Lebenskeim in sich trägt, aus dem sich überall eine reiche liebliche Natur entfaltet. So gleicht er einem Säemann im Frühlinge, der mit herzlicher Liebe die Körner um sich her ausstreut, und über dessen Grabe noch ein schönes Erntefeld in Blüthe prangen wird. —

Im Antikensaale traf ich noch einen Abguß der Büste Napoleons, von Canova; das einzige Denkmal, welches ich von jenem Freiheit = mordenden Dämon auf meiner ganzen Reise vorfand. Man konnte ihn hier, seiner Verwandtschaft halber, nicht so geradezu verweisen, obgleich der Freiheit = rächende Friedrich Wilhelm von Braunschweig, durch Badens schöne und nur zu früh verblühete Fürstentochter, in nicht geringerer Befreundung zu dem Großherzoglichen Hause stand. Dergleichen muß indeß die Hofpolitik alles auf das galanteste ausgleichen können, und Freund und Feind zu Tisch und Bette mit einander zu vereinigen verstehen. Friedrich Wilhelms Söhne waren grade jetzt zu einem Besuche bei ihrer Großmutter, der verwittweten Frau Markgräfin, an diesem Hofe anwesend, von dem der Vater nicht lange vorher mit dem brennenden Wunsche Abschied genommen hatte, jenem Dämon im persönlichen Gefechte zu begegnen, und den ernsten Gottesgerichtskampf mit ihm zu bestehen, welcher ihm indeß nicht vergönnt wurde, indem

er früher sterbend das Schlachtfeld behauptete, was jener kurz darauf fliehend verließ. —

Der Antikensaal enthält weiter eine nicht unbedeutende Anzahl sehr guter Abgüsse der vorzüglichsten Werke älterer Sculptur, und man findet außer dem Borghesischen Fechter u. s. w. auch die vollständig aufgestellte Gruppe des Laokoon, welche man in vielen Gallerien nur unzusammenhängend in ihren einzelnen Theilen antrifft. — Grade jetzt war in diesem Saale auch ein treffliches aus Mannheim gekommenes Bild zur Ansicht aufgestellt, ein die Offenbarung schreibender Johannes, das Antlitz voll göttlicher Weihe, ein vom Geiste ergriffener, die Geheimnisse des Himmels aufnehmender, dichtender Seher. Man giebt es für einen Carlo Dolce aus, wogegen indeß einige Kenner Einwendungen machen, und es für die Lombardische Schule in Anspruch nehmen wollen. Der Preis ist sechstausend Reichsthaler angesetzt, und wird für übertrieben gehalten; obgleich ein ächtes Werk des Genies eigentlich gar auf keinen realen Werth reducirt werden kann, und insofern durchaus intaxabel ist. —

Der Galleriedirektor, Herr Rath Becker, war entweder grade heute übler Laune, oder er sprach im Stillen jenes: «Gott erbarme sich!» über uns, als Dilettanten, aus, weil er sich, ohnerachtet unsrer freundlichen Bgrüßung, so schnell und mürrisch wieder zurückzog, und uns einem gewöhnlichen Führer überantwortete. Freilich kann ein Galleriedirektor hier bei der Begleitung der Fremden keine große Triumphe feiern, da die Zahl der ausgezeichneten Gemälde ziemlich beschränkt ist, außerdem aber fast alles in falschem Lichte hängt, und das vorhandene Gute keine richtige Ansicht gewährt. Die besten Stücke gehören zur niederländischen und altdeutschen Schule, und Cranach, Rubens, Rembrand, Tennier, Dürer, Hol-

bein u. s. w. sind diejenigen Meister, deren Werke uns am vorzüglichsten ansprechen. Unter den Rembrands findet man, außer seinem eigenen Portrait, das kräftig ausgeführte Abbild eines Patriciers seiner Zeit, so wie zwei kleine Landschaften von ihm, welche zu den Seltenheiten zu zählen sind, und erst in einiger Entfernung Tiefe und eigentliches Leben erhalten, indeß sie ganz in der Nähe nur als ein aufgetragenes Farbengewirre erscheinen. Zu den vorzüglichsten Bildern gehört, hinsichtlich des Fleißes und der außerordentlichen Sauberkeit, ein Küchenstück von Gerhard Dow; es ist Miniatür, und je näher man es vor das Auge bringt, je bewundernswürdiger erscheint die Kunst des feinsten Pinsels. Der Maler brachte bei der Ausführung einer einzigen Hand nicht weniger als vier Wochen zu. Unter den Werken von Französischen Meistern stehen ein Lairesse (den Antiochus darstellend, wie er seinem kranken Sohne die Stratonice zuführt) und das Portrait des Ministers Colbert von Champaigne, oben an. Außerdem findet man viele wackere Landschaften, und namentlich eine treffliche von Berghem, welche ganz in dem warmen Tone seines Freundes und Mitarbeiters, Claude Lorrain gehalten ist. Liebhaber von Blumenstücken werden auch einen ausgezeichnet schönen Vanhuissen nicht übersehen. Was die hiesige Gemäldegallerie überhaupt betrifft, so glaubt man, der Großherzog beabsichtige, sie nach Mannheim zu verlegen, damit sie dort ein besseres Local finde, und beide Kunstsammlungen sich zu einem größeren Ganzen vereinigen.

Das Carlsruher Hoftheater.

Ueber die architektonische Einrichtung des Carlsruher Hoftheaters hat der Herr Oberbaudirektor Weinbrenner eine eigene Schrift herausgegeben, *) in welcher er die Grundsätze für den von ihm verfolgten Plan dentlich darlegt. Er verwirft nämlich die Hufeisenform, auf welche sich die Anlegung des Spectatoriums bei den meisten neuern Bühnen reducirt, gänzlich, und erklärt sich dagegen für den reinen Zirkelbogen und für die amphiteatralische Erhebung der alten Theater. Dieser Gegenstand ist in unsern Tagen wiederholt debattirt worden, und hat die Aufmerksamkeit vielfach erregt; weshalb er denn grade an seinem Geburtsorte die besondere Betrachtung verdient.

Wenn man das Carlsruher Theater betritt, so ist es nicht zu läugnen, daß der gefüllte Zuschauerkreis einen imposanten Anblick gewährt. Wir befinden uns in einem nach der Bühne zu sich verengenden Cirkelbogen, dessen Durchmesser eine Breite von fünf und achtzig Fuß ausmacht, und also zehn Schuhe mehr enthält, als das berühmte, jetzt abgebrannte San Carlo Theater zu Neapel. Die Logenreihen ziehen sich, amphiteatralisch steigend, hinter drei offene Gallerien zurück, in welchen die festlich geschmückten Zuschauer frei in dem von einem großen Kronleuchter ausgehenden Sonnenlichte erscheinen, indeß die emporsteigenden Logen neue gedrängte Massen entfalten, welche in der Gesammtzahl, bei völlig gefülltem Hause, die Summe von zweitausend Köpfen übersteigen. Die amphitheatralische Anordnung der sich hintereinander erhebenden Plätze hat dabei an sich etwas Freies und Leichtes, und man fühlt sich hier

*) Ueber Theater in architectonischer Hinsicht, mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Carlsruhe, von Friedr. Weinbrenner. Tübingen, Cotta. 1809.

nicht so eingeengt und beängstigt, wie unter den senkrecht übereinandergethürmten, den Herabsturz drohenden Menschenmassen in unseren gewöhnlichen Schauspielhäusern. Dazu treten die kleinen käfigartigen Logenabsonderungen, welche der Mißbrauch, die Theater zu Nebenunterhaltungen, Spielparthien u. s. w. zu benutzen, aus Italien nach Deutschland verpflanzte, völlig in den Hintergrund zurück, und beeinträchtigen das Heitre und Oeffentliche des eigentlichen Zuschauerkreises nicht, welcher denn auch, da wo er in den Zwischenakten den Hauptgesichtspunkt bildet, einen sehr freundlichen Anblick gewährt. Anders verhält es sich jedoch, wenn der Vorhang sich hebt, und die Bühne in ihr Recht als eigentlicher Hauptgegenstand tritt, der von allen Seiten leicht und bequem überschaut werden soll. Die neuere Bühne macht durch die sehr hochgeförderte Decorations- und Costumirungskunst weit größere Ansprüche auf ein eigentliches Gemälde, als die ältere, welche überall in dieser Rücksicht mehr andeutend und symbolisirend, als ausführend zu Werke ging; wenn nun gleich das Bühnengemälde, eben so wie das wirkliche Gemälde, nur Einen Hauptgesichtspunkt zuläßt, in welchem es in seinem völlig richtigen Verhältnisse erscheint, so ist es doch nothwendig, da dieser für die Ansicht des ersteren, hinsichtlich der Zahl der Zuschauer, welche es betrachten wollen, zu beschränkt ist, daß auch die seitswärts angebrachten Plätze sich einer möglichst guten Aussicht erfreuen können. Dieses ist jedoch hier insofern nicht der Fall, als ein großer Theil der die Seitenlogen einnehmenden Zuschauer sich durchaus nicht mehr in der Bühnenlinie befindet, und mühsam und schräg auf die Köpfe der Schauspieler hinabschaut, so wie man denn selbst in den hinter dem Proscenium zunächst hinaufsteigenden Logen höchstens nur etwas

hören, durchaus aber gar nichts mehr sehen kann. — Aber auch mit dem Hören ist es nicht ganz so vortrefflich, wie man es uns glauben machen möchte, und so sehr auch überall für die möglichste Vibration des Tons durch einen Resonanzboden unter dem Orchester, hohle Bekleidungen der Parterrelogen u. s. w. gesorgt ist, so bildet doch die Cirkelform des Zuschauerkreises ein eigentliches Schallgewölbe, welches die Töne mehr ineinanderfließen läßt, als ihre zartere Absonderung erlaubt; wie denn die Parterrelogen sogar das leise Geflüster in den Corridoren hohl und sonderbar in sich aufnehmen, so daß man sich oft von zweien Seiten zugleich angesprochen glaubt.

Nach allem Vorhergehenden lassen sich die Formverhältnisse der alten Amphitheater auch nur mit Richtigkeit auf die alte Bühne anwenden, nicht aber auf unsere, hinsichtlich ihrer Breite und Tiefe, so wie ihrer Seitenräume und übrigen besonderen Verhältnisse ganz anders eingerichtete neuere, und der wackere Weinbrenner hat sich hier, als Baukünstler, zu dem Mißgriffe verleiten lassen, dem Zuschauerkreise eine zu vorgreifende architectonische und ästhetische Bedeutung vor der Bühne selbst einzuräumen, welche jenem durchaus, auf Kosten dieser, nicht zugestanden werden kann. —

Mir scheint es daher vor allen Dingen nöthig, bei einer beabsichtigten Verbesserung unserer Theater überhaupt, zunächst und eigentlich von der Bühne auszugehen, und ihre Raumverhältnisse sowohl, wie ihre Mechanik in ein richtigeres Verhältniß mit der so sehr vervollkomneten Decorationskunst zu bringen, und nach dem Vorschlage eines unserer geschicktesten Decorationsmaler, des Herrn Beuther zu Weimar, *)

*) Gegenwärtig in Braunschweig angestellt.

dessen Arbeiten ich weiterhin zu erwähnen Gelegenheit haben werde, bei dem Baue der Bühnen die bisher gesetzgebenden geometrischen Prinzipien den höheren optischen zu unterwerfen, da jene diesen offenbar nur dienen können und sollen. Nachdem dieses ins Werk gerichtet ist, kann man erst consequenter Weise zu einer Verbesserung des Spectatoriums übergehen und dieses, sowohl in optischer als akustischer Hinsicht, in die zweckmäßigste Verbindung mit dem neu organisirten Schauplatze, als dem Hauptgegenstande selbst, zu bringen suchen. Das Hinwegsehen von dieser Consequenz, und der Umstand, daß Herr Weinbrenner sich nicht mit einem eigentlichen Decorationskünstler berieth, hat das Einseitige und Fehlerhafte in dem Baue des so berühmten Carlsruher Theaters hervorgeführt, welches nur von denjenigen, die mit dem in sich Zusammenhängenden des ganzen Bühnenwesens unbekannt sind, übersehen werden kann.

Um hier nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich ausdrücklich, daß das Maschinenwesen auf dem Carlsruher Theater sehr gut und, an sich selbst, zweckmäßig eingerichtet ist. Vor allen Dingen ist die Tiefe unter der Bühne und die Höhe über derselben so geräumig, daß von unten herauf und von oben herab die schwierigsten Verwandlungen des Theaters mit Leichtigkeit bewirkt werden können. Da Carlsruhe eines Flusses entbehrt, und der Boden sehr trokken ist, so war an sich keine Feuchtigkeit im Souterrain zu besorgen, demohngeachtet grub man sich bei dem Baue nicht so tief in die Erde, wie dieses zum Beispiel bey dem Theater in Braunschweig geschah, wo man es in der That darauf angelegt zu haben schien, Wasser aufzusuchen, indem man das Parterre unter der Erde anlegte, und mehrere Stufen zu demselben hinabführen ließ. Der Raum

unter dem Carlsruher Theater hat eine Tiefe von dreißig Fuß, und ist in zwei Etagen abgetheilt, von denen die erste horizontal mit der Erdfläche selbst läuft, indeß die zweite einen fünfzehn Fuß tiefen Keller abgiebt, in welchen die größeren Versenkungen bis auf den Boden hinabsteigen, und da wo es nöthig ist, die bedeutendsten Maschinenstücke von unten herauf kommen lassen. Eben so hält die Höhe unter dem Dache ein gleiches Maaß mit der Höhe der Bühne selbst, und die Decorationen steigen unaufgerollt, zwischen dem Balkenwerke empor, und werden dadurch auf das äußerste geschont und für die Dauer erhalten. — Der Maschinist hat daher das Seinige vollkommen gethan; aber er machte nicht, (wie das billig der Fall seyn sollte) Eine und dieselbe Person mit dem Decorateur aus, weshalb denn die Menge der Flügel und die Raumverhältnisse derselben sich jenem optischen Principe durchaus nicht unterwerfen, welches die neuere so sehr vervollkomnete Decorationskunst als nothwendig für sich bedingt. Die älteren und besonders die italienischen Decorationsmaler vermehrten die Zahl der Seitenflügel so sehr als möglich und arbeiteten jeden einzelnen Theil sehr sorgsam und genau, als ein für sich bestehendes Ganzes, aus. Die neueren Decorateure dagegen, und namentlich Herr Beuther, dringen auf die möglichste Verminderung der Seitenflügel und lassen die eigentliche Wirkung von den Hinterhängen ausgehen, denen sie durch die Kunst der Perspective eine ungewöhnliche und im höchsten Grade täuschende Tiefe zu geben verstehen, indeß ihnen die Seitenflügel nur als ein nothwendiges Uebel erscheinen, dessen Vervielfältigung sie überall, wo sie können, zurückweisen. —

Was übrigens die malerischen Verzierungen des Carlsruher Theaters betrifft, so sind dieselben einfach

und geschmackvoll. Der Vorhang besteht in einer grünen Gardine, welche unten mit einer goldenen Arabeskeneinfassung versehen ist, in welcher die verschiedenen antiken Masken angebracht sind. Der untere Bogen des Prosceniums ist mit Cassaturen gemalt, in denen die Musen abgebildet erscheinen; auf den Seiten aber erblickt man Thalia und Melpomene als Kränze tragende Victorien, nebst der triumphirenden Musik und Dichtkunst. Ueber dem Theater ist, nach italienischer Weise, eine Uhr angebracht; was man zweckmäßig und unzweckmäßig finden kann, je nachdem man diesen Gegenstand zu symbolisiren geneigt ist. Die Brustgeländer der Gallerien sind mit goldenen Arabesken verziert; an denen der Logen aber befindet sich eine grüne herabhängende Draperie. Die Beleuchtnng ist ausgezeichnet gut; an der Rampe brennen vierzig Argandsche Lampen, in jedem Flügel aber fünf, und der Kronleuchter ist mit vier und zwanzig versehen, und steigt beim Anfange der Darstellungen in die Höhe. Sehr zweckmäßig fand ich hier die Beleuchtung des Orchesters durch Argandsche Lampen bewirkt, welche, vermöge ihrer kreisförmigen Schirme, die zwischen der Bühne und dem Parterre befindliche, das Auge nur zu sehr verletzende Lichterbatterie völlig verdeckten. —

Die Carlsruher Bühne besteht seit dem Jahre 1808 als Hoftheater; die mit ihr Anfangs verbundene Theaterschule ist aus Mangel an Mitteln bereits wieder eingegangen; so wie denn Thalia hier überhaupt nicht von dem Plutus sehr in Protection genommen zu sein scheint, und die Künstler oft über eine anhaltende Austrocknung des Pactolischen Flusses Klage führen. Die Oberverwaltung ist, wie gewöhnlich bei Fürstlichen Theatern, einem Hoffähigen Intendanten anvertraut, welcher einen aus dem Schauspielerpersonal angestell-

ten Regisseur (gegenwärtig Herrn Mittel) für die eigentliche Besorgung des Bühnenwesens unter sich hat. Daß alle dergleichen Einrichtungen einer guten Einrichtung an sich in der Regel im Wege stehen, liegt in der Natur der Sache, und es wird damit so lange sein Bewenden haben, als man die Kunst zu den plaisirs rechnet, welchen insgesammt ein tüchtiger maitre de plaisir vorgesetzt ist, den Thalia noch hoch zupreisen hat, wenn er ihren Theaterschneider, Decorateur und maitre de danse in die Schule nehmen oder der prima donna einigen Privatunterricht ertheilen kann, indeß er mit der ernsten Melpomene, schon aus dem Grunde, weil sie von den menu-plaisirs ausgeschlossen ist, sich wenig oder gar nicht vermengt, und derselben höchstens einen Soubrettendienst bei der großen Oper einräumt.

Da die Launen bei Hofe oft wechseln, so stehen auch gewöhnlich die Intendanten nicht lange auf ihrem Platze, und daraus erwächst denn der besondere Nachtheil, daß selbst im Einzelnen nichts Vollständiges gefördert wird, indem bald dieser in der Garderobe, bald jener im Orchester, Renovationen vornimmt, keiner aber sein Werk vollendet, indeß doch jeder sich auf seinem Platze auszeichnen und in Respect setzen mögte.

Der gegenwärtige Intendant der hiesigen Bühne, Sr. Excellenz der Herr Minister Baron von Haack, schien mir ein Mann von sehr gutem Willen, auch rühmt man ihn überall in diesem Punkte, fügte jedoch die Bemerkung hinzu, daß er nächstens wieder einem andern Platz machen würde.

Wenn über ein Hoftheater ein Urtheil gefällt werden soll, so muß man, wie sich von selbst versteht, von der Oper, als dem wesentlichen Theile anheben, und mit dem Trauerspiele, als einer

blos geduldeten Kunstkaste, aufhören; welche Rangordnung denn auch hier ihr Recht behaupten möge:

Das Orchester, unter Leitung des wackeren, nur leider sehr hypochondrischen Kapellmeisters Danzi, behauptet einen sehr vorzüglichen Werth, es zählt vierzig Mitglieder, unter denen sich ein trefflicher Solo-Violinspieler: Fesca befindet, und ist, wenn man hin und wieder bei den Blasinstrumenten (wie man das so oft thun muß) ein Ohr zuhalten will, gut eingespielt. Herrn Danzi wurde kürzlich in der musikalischen Zeitung der Vorwurf gemacht, man höre ihn zu sehr anführen; ich habe das ungegründet gefunden, und bei dem Dirigiren weder von ihm mehr gehört, noch gesehen, als was zur Sache und zur gebührenden Beherrschung und Vereinigung der Musiker und Sänger nöthig war; wie mir denn sein Auge mehr, als sein sehr sparsamer Taktschlag das Ganze zusammenzuhalten und zu regieren schien.

Die Oper Tancredi von Rossini gab mir die vorzüglichste Gelegenheit die Sänger und Sängerinnen der hiesigen Bühne kennen zu lernen. Sie wird, der neueren Mode in Deutschland gemäß, hier italienisch gegeben, was ich insofern nicht tadeln will, als man bei einem solchen Texte lieber die von vielen Vocalen getragenen Töne hört, als leere und bedeutungslose Worte versteht. — Rossini und Generali sind die neuesten Geschmack'sverderber in der dramatischen Musik, da ihre Composizion mehr zu Ohre als zu Herzen geht und angenehmer kitzelt, als innig ergreift. Ist man hierüber mit sich im Reinen, so kann man ohne weitere Gefahr sich den recht lieblich erfundenen und aufgefundenen Melodien hingeben, und im Zwischenakte des musikalischen Shakspeare: Mozart, und seiner gewaltigen, harmonischen Geisterbeschwörungen mit desto innigerer Liebe gedenken. Was musika-

lisch-dramatische Handlung sein soll, hat dieser gewaltige Genius vorzüglich gelehrt, und wo Rossini im Tancredi tändelt und immer tändelt, da entzückt und begeistert Mozart, wenn sein Don Juan mächtig in die ganze Geisterwelt der Töne stürmt, Sylphiden und Furien zugleich aus ihren Sitzen hervorruft, und den süßen Fandango mit wilden Schlangentouren umschlingt.

Die Damen Weixelbaum und Gervais rivalisiren als erste Sängerinnen bei der hiesigen Bühne; jene sang die Amenaide, diese den Tancred. Madam Weixelbaum eine geborne Italienerin (Marchetti) und ganz der italienischen Schule zugethan, läßt, den Gesang überall als Einziges und Letztes behandelnd, auf der Bühne mehr kalt als Madam Gervais und will durchaus nur in ihrer musikalischen (nicht dramatischen) Sphäre bewundert seyn. Madam Gervais dagegen macht vollkommene Ansprüche auf die Darstellung und wendet sich überall im Gesange mehr zum Herzen; da ihr Ton indeß minder durch sich selbst wirken kann, so bedient sie sich, diese Schwäche künstlich verdeckend, überall angenehm verzierender Manieren, welche, als solche, indeß den Gesang leider nur zu oft in seiner einfachen Schönheit beeinträchtigen und dem Tonsetzer fremdartige und neu umgeschaffene Compositionen aufdrängen. So wenig diese Weise an sich selbst zu loben ist, so mögte ihr hier, als einem nothwendigen Hülfsmittel, und insofern nachzusehen sein, als die Sängerin, die nun einmal im Einfachen nicht glänzen kann, das Mannigfaltige mit dem möglichsten Geschmacke behandelt. — Das Duett im ersten Akte: „l'aura che intorno spiri" wurde von beiden Damen meisterhaft ausgeführt, und es prädominirte dabei nicht allein die Kehle, sondern man erkannte auch Seele. Schade, daß sich nur nicht

immer die Seelen beider Künstlerinnen vermählten und der leidige Bravouregoismus sie oft da trennte, wo sie sich innig zu einander hätten hinneigen sollen. Besonders auffallend war diese Trennung, als Tancred die Stelle: Perché turbar la calma osi di questo cor? (Warum störst du so die Ruhe dieses Herzens?) zum Publikum sang, indeß Amenaide sich ganz untheilnehmend in den Hintergrund zurückgezogen hatte. Jenes wußte sich indeß dabey zu nehmen, und beantwortete die ihm zugegangene schmeichelhafte Anfrage am Schlusse durch einstimmigen Applaus.

Der erste Tenor, Herr Weixelbaum, verbindet eine schöne Stimme mit ausgezeichneter Fertigkeit und vorzüglicher Schule. In seiner äußern Erscheinung opferte er übrigens der Eitelkeit die Wahrheit auf, und stellte sich, als Vater der Amenaide und Aeltester der Ritter zu Syrakus, vollkommen jugendlich dar; nicht berücksichtigend, wie hoch auch im Aeußern edle Männlichkeit und selbst würdiges Greisenalter dasteht.

Den Orbazzano gab Herr Meyerhofer, ein sinniger trefflicher Schauspieler, vorzüglich in den Rollen ernster Männer und tieffühlender Väter. Sein Gesang ist angenehm, aber zu schwach, und sein Darstellungstalent so bedeutend, daß er nichts verliert, wenn er sich ganz von der Oper zurückzieht. Herr Miller, als Roggiero, und Demoiselle Haslocher, als Isaura, harmonirten zum Ganzen. Die Oper war überhaupt sehr gut eingeübt, und Herr Kapellmeister Danzi behandelte vorzüglich das forte und piano in der Orchesterbegleitung mit einer Delicatesse, welche man selten so vorfindet, da in der Regel bei unseren Opernbühnen das Orchester sich, in Beziehung zu den Sängern, zu vorherrschend macht.

Vom hiesigen Lustspiele erhielt ich den besten

Begriff durch die Darstellung des vom Ministerial=secretair Römer aus dem Französischen übersetzten Stücks: Das Testament des Onkels, welche in allen Theilen musterhaft zu nennen war, und ein möglichst vollkommenes Ganzes zur Ansicht brachte. Wir Deutschen sind in der Vorführung des Lustspiels auf der Bühne überall sehr bequem und langsam, lassen einander ausreden und fallen uns höflicher Weise, auch da wo es nöthig ist, nie in das Wort, und überheben den Soufleur seiner Mühe nicht im mindesten; weshalb denn auch der leichtflatternde Scherz bei uns immer sehr gravitätisch im Cothurnschritt einherwandelt. Ganz anders ist es bei den Franzosen, und sie tragen die außerordentliche Beweglichkeit, welche ihnen im Leben eigen ist, auch auf die Bühne über, und geben dadurch vorzüglich dem Lustspiele einen Glanz, welchen dasselbe bei keiner anderen Nation in dem Maaße hat. Hier wird nicht ein einziges Wort mehr dem Soufleur abgelauscht, sondern jeder Mitspielende hat das ganze Stück inne und weiß auch die Reden seines Nebenschauspielers auswendig — eine Aufgabe, vor der deutsche Künstler, wenn sie ihnen gemacht werden sollte, zurückschaudern würden; da sie schon mehr als zuviel gethan zu haben glauben, wenn sie nur ihre eigene Rolle fest ins Gedächtniß prägten. Vor allen Dingen bedarf nun aber das eigentliche Intriguenstück des raschen Ganges, und es müßte, wenn es gehörig wirken sollte, billig nach der Uhr eingeübt werden, und grade so und nicht länger spielen; unter welchen Umständen dann der Minutenzeiger über dem Theater den gründlichsten Kritiker abgäbe. — Ich habe noch nie gefunden, daß deutsche Schauspieler die Darstellung eines aus dem Französischen übersetzten Lustspiels eben so rasch beendigt hätten, als Franzosen die des Originals, und ich

wage dreist zu behaupten, daß hauptsächlich jene Langsamkeit auch der Grund der schlechteren Ausführung gewesen sei. — Das Testament des Onkels zeichnet sich unter den sogenannten weinerlichen Lustspielen vortheilhaft aus, und gefiel hier vorzüglich durch das außerordentlich gute Zusammenspiel, woraus überhaupt der Effeckt einer Bühnendarstellung im Wesentlichsten allein hervorgehen kann. Besonders führten die Herren Mittel (Philipp von Thalheim) nnd Labes (Prokurator Fels) die Scene, in welcher jener diesen herausfordert, so ineinandergreifend und trefflich steigend aus, daß die höchste komische Wirkung dadurch erreicht wurde. Herr Labes ist komischer Karakteristiker und gehört, als solcher, meiner früheren Bemerkung zu Folge, ursprünglich dem deutschen Norden an. Er hat für jede Darstellung eine verschiedene Physiognomie, und darin ist sein eigenthümlicherer Werth begründet. Herr Meyerhofer (von Hartenfeld) hatte jenen tiefen Ernst, welcher das Juweel des deutschen Charakters ist, dazu beurkundete der edle Anstand und die Milde des ganzen Wesens den vorzüglichen Künstler in der Sphäre tragischer gesetzter Rollen. Madam Elmenreich (Frau von Thalheim) zeigte besonders durch Deutlichkeit und Präcision in der Rede die geübte Schauspielerin, und Herr Schulz (Major von Dorneck) genügte gleichfalls vollkommen. — Herr Neumann (Wilhelm von Thalheim) trug zuviel Emphase in den Conversationston, welcher sich leider auf so vielen Bühnen nicht mehr rein erhält, sondern sich ungebührlich mit dem höhern Vortrage vermischt, so daß der eigenthümliche Charakter jedes einzelnen dadurch gänzlich aufgehoben wird und verloren geht. Madam Neumann (Wilhelmine) ließ sich denselben Fehler in einem noch höheren Grade zu Schulden kommen, und

beeinträchtigte die tiefe herzliche Innigkeit der ihr übertragenen Rolle durch viele prunkende Declamation. Sie ist eine junge Künstlerin von offenbarem Talente, aber sie hüte sich ja vor einer unrichtigen Anwendung der ihr zu Gebote stehenden Mittel, und bilde ihr wohlklingendes Organ eher für den Ausdruck der Wahrheit und Natur, als der leer tönenden Emphase aus. —

So sehr die Darstellung des vorgenannten Lustspiels zusammengriff, so fiel dagegen die der Kotzebueschen Kleinstädter im eigentlichsten Sinne auseinander, und diesem originell komischen Stücke wiederfuhr durchaus das ihm gebührende Recht nicht, ja es gingen Nachlässigkeiten und Fehler dabei vor, wie man sie in der That bei keinem unter höherer Aufsicht stehenden Hoftheater erwarten sollte. Madam Neumann zeigte sich heute als Muhme Brendel; die junge Künstlerin soll das zwanzigste Jahr noch nicht erreicht haben, und wußte demohngeachtet ihrer Darstellung viel Wahrheit und eine gewisse Dreistigkeit zu geben, welche hier nicht übel kleidete, sonst aber sehr leicht als zu frühe Prätension ausgelegt werden kann, und mindestens bei dem zarteren Geschlechte nicht gefällig erscheint. Madam Neumann übt übrigens ihr Talent mit Recht nach den verschindensten Richtungen hinaus, und ich sah sie unter andern auch als Margarethe in Ifflands Hagestolzen. Die berühmte Händel-Schütz giebt diese Rolle auf höchst originelle Weise, ganz im niederländischen Charakter, indeß andere Künstlerinnen sie mehr ins Ideale hinüberspielen und überall das Zarte vorherrschen lassen. Für die Vollendung blüht hier auf jedem Wege ein Lorbeer; indeß verhält sich die niederländische Margarethe richtiger zu dem Character des Stücks und der Ifflandschen Art überhaupt, so-

bald das Naive nur nicht, wie hier geschah, zum Selbstbewußtsein übergeht, und die Natürlichkeit mit sich zu kokettiren anfängt. An dieser Klippe aber scheiterte die Darstellung der Madam Neumann, und büßte eben wieder durch zu große Dreistigkeit das jungfräulich Zarte ein, welches der Dichter dieser seiner, vielleicht einzigen, poetischen Geliebten so innig anerschaffen hat. —

An eigentlich komischen Talenten ist die hiesige Bühne, wie die meisten deutschen Theater, übrigens nicht sonderlich reich, und sie besitzt außer Herrn Brock (welcher abwesend war,) nur noch Herrn Walter, welcher sich durch vollkommenes Eingehen in den Volkston hier localisirt hat, und als sogenannter Taddädl sehr beliebt ist. Demoiselle Demmer, früher in der Tragödie (worin man ihr jedoch zu viel Weinerliches vorwirft) nicht unberühmt, versucht sich jetzt in munteren Rollen, wozu indeß ein wirklich angebornes Talent auch offenbar mangelt. Das Komische hat nun aber das Eigene, daß es da, wo die Natur es nicht frei aufblühen ließ, niemals erlernt und durch Uebung erworben werden kann; weshalb denn auch so manche Sauspieler, welche mit Gewalt komisch sein wollen, uns eher zum Mitleid rühren, als zum Lachen reizen können.

In der Sphäre des Schauspiels, d. h. derjenigen Zwittergattung, welche die Moral, zum Nutzen schwacher, gefühlvoller Seelen, der stark erschütternden Melpomene als ein unächtes Kind untergeschoben hat, sah ich hier Ifflands Elise von Valberg gut darstellen. Das Stück ist eine geschwächte und für den Hausverstand prosaisch motivirte Copie der Lessingschen Emilia; Marinelli ist darin zum Kühlen verkühlt, und der schwache Fürst durch diesen noch schwächer geworden. Der Amtshauptmann hat

viel guten Willen für den Odoardo, und Appiani ist als Hauptmann Witting mit der Subordination vertraut geworden, vor allen Dingen aber ist die Emilia in der Elise so deutlich geworden, daß kein Menschenkenner die Brille mehr aufzusetzen braucht, um sich zu überzeugen, daß sie den Fürsten wirklich liebe. Nur die Oberhofmeisterin und die Fürstin sind eigen hinzugeschaffene Charactere, welche der geübten Federzeichnung des Verfassers zum Ruhme gereichen. Die Darstellung war in allen Haupttheilen gut zu nennen; vor allen Dingen stand Madam Neumann als Elise an ihrem Platze, und diese Rolle bezeichnete genau die eigentliche Sphäre für den angeborenen Enthusiasmus dieser jungen Schauspielerin, in welcher er sich frei und natürlich äußert; es war Spiel aus sich selbst, welches, da wo es zum Ganzen paßt, als erste Probe des auslaufenden Talentes zu schätzen ist. — Madam Mittel lösete die schwere Aufgabe, das Ceremoniel auf eine zarte und milde Weise mit dem Gefühle in Uebereinstimmung zu bringen, und das Herz aus der streng vorgeschriebenen Etikette hervorschimmern zu lassen, recht glücklich. Diese Rolle erfordert den feinsten Hofton, und ist eben deshalb und weil sie in keinem Punkte die Karikatur auch nur leise berühren darf, eine wahre Kunstprobe für Schauspielerinnen. Herr Meyer, ein schöner kraftvoller Mann, ließ dem Witting sein volles Recht widerfahren. — Charakterdarstellungen aus der feinen Welt auf die Bühne zu übertragen, war ohnstreitig Ifflands gländzendstes Verdienst, er erschien überall ein geborner Hofmann, und blieb es auch als Dichter und ausübender Künstler, so wie denn sein Schauspiel Elise von Valberg recht genau die Höhe bezeichnet, welche sein poetischer Enthusiasmus zu erschwingen im

Stande war, der überall die Form des Anständigen dem eigentlich Schönen substituirte.

Da meine Frau während unsers hiesigen Aufenthalts, außer der Fürstin in Elise von Valberg besonders mehrere tragische Rollen als Gast darstellte, so lernte ich die Melpomene der Carlsruher Bühne vorzüglich näher kennen, und sah Maria Stuart, Medea, die Schuld und Schillers Verklärung: Johanna von Orleans, kurz hintereinander in die Szene gehen. Maria Stuart ist ohne Zweifel Schillers Bühnengerechteste Tragödie, und sie würde in dieser Rücksicht noch vollkommener genannt werden müssen, wenn der Dichter nicht den sonderbaren Mißgriff begangen hätte, auf die abgeschlossene dramatische Handlung noch eine einzelne Characterentwickelung folgen zu lassen, welche hinter der Katastrophe selbst um so weniger an ihrem Platze ist, als sie, den Anforderungen der sogenannten poetischen Gerechtigkeit keineswegs entsprechend, den Zuschauer am Schlusse durchaus nur erkälten muß.

Die Darstellung bildete im allgemeinen ein gut in einander greifendes Ganzes; nur fehlte der rechte Burleigh darin ganz, wie er denn auf den meisten Bühnen gewöhnlich nur theilweise vorkommt, da man ihn in der Regel als einen Theaterintriguant abfertigt, was denn doch dieser für das Wohl Englands und seiner Königin eifernde Staatsmann nirgends sein soll. — Die Szene zwischen den beiden Königinnen ist sehr oft als gemein und den Anstand beleidigend von der Kritik getadelt worden; aus diesem Grunde mäßigen sie viele Schauspielerinnen und zwingen sich zu einer erkünstelten Kälte, welche eben die Sache ganz verdirbt, da man es nur dem ausbrechenden Zorne verzeihen kann, wenn das Maaß überschritten wird. Ich meine, beide Damen können hier dem gereizten

Gefühle ohne Gefahr vollen Lauf lassen, sobald sie nur bei keinem Worte vergessen wollen, daß sie Königinnen sind, und gegen einander über auf dem behaupteten Throne stehen bleiben. Höhe des Standpunktes ist die Kunst dieser Szene und selbst der Name «Bastard,» wodurch Maria die Elisabeth vernichtet, kann die Sprecherin nicht erniedrigen, sobald der edle Unwille ihn ihrer Zunge entgleiten läßt, und die königlich zürnende Frau hoch über dem gleichsam in den Staub geworfenen Ausdrucke dasteht. — Wenn freilich hier, wie es fast überall geschieht, Elisabeth, um den gemeinen Effeckt zu verstärken, die entehrenden Worte: «Es kostet nichts, die allgemeine Schönheit zu sein als die gemeine sein für alle!« der Maria geradezu in das Angesicht sagt, so ist es natürlich um die weitere Haltung der Szene selbst geschehen; indeß hat es Schiller um so weniger zu verschulden, wenn die Darstellerin hier einen solchen Mißgriff begeht, als er das Richtige selbst ihr hinlänglich andeutete. Diese ganze Rede soll nämlich von der Elisabeth an den Lord Lester gerichtet werden, was aber besonders die harten Schlußworte betrifft, so muß sie die Königin mit zurückgedämpftem Tone und dem Ausdrucke tiefer Verachtung, von Marien abgewendet, ihrem Günstlinge gleichsam hinwerfen, wodurch der Anstand hier nicht nur gerettet, sondern auch Maria doppelt verwundet wird, da es der Geliebte ist, bei welchem die verhaßte Nebenbuhlerin sie entehrt, weshalb die heftig Gereizte nun auch weder Maaß noch Ziel mehr kennt, sich selbst aber zu immer höherm Selbstgefühle und Adel erhebt, indem sie den unwürdigern Feind vor Lesters Augen vernichtet. Sehr seltsam habe ich übrigens die letzten Worte Mariens: «Regierte Recht, so läget Ihr vor mir im Staube jetzt, denn ich bin Euer König!» von

einer bekannten Schauspielerin an die anwesenden Lords richten sehen, da sie doch der Elisabeth zugesprochen werden müssen. Ohne Zweifel war hieran die von Schiller selbst angedeutete Accentuation: «denn Ich bin Euer König!« Schuld, wobei der Gegensatz verloren geht, welcher hier offenbar durch das scharf accentuirte Euer hervorgehoben werden muß. — Bei der folgenden Szene zwischen Maria und Mortimer hat übrigens Schiller ohne Frage, Maaß nnd Beschränkung des Bühnenraums und der anständigen Bewegung in demselben nicht berücksichtigt, und, die wirkliche Szene vergessend, sich ganz in die Phantasiewelt verloren. Will der Schauspieler, welcher den Mortimer darstellt, hier die szenische Decenz nicht verletzen, so muß er jeden Schritt genau berechnen, um sich der Königin nicht auf eine unanständige Weise zu nähern, oder sie gar, wie man wohl hin und wieder sieht, auf der Bühne umher zu treiben; vor allen Dingen aber muß er in der Darstellung überall mehr das Ideal seiner Phantasie, als die wirkliche Geliebte anschauen, und er ergreife im höchsten Momente selbst nur den Schleier der ihm entweichenden Maria einen kurzen Augenblick, und enthalte sich hier, wo es an der Andeutung genügt, jeder zu harten Ausführung, damit nicht sinnliche Gluth an die Stelle glühender Begeisterung trete.

Es giebt eine Bühnentopik, welche nur wenige Schauspieler hinlänglich berücksichtigen. Die Scene gleicht in Beziehung auf dieselbe, einem Schachbrette, oder noch besser einem Kriegstheater, auf dem das Terrain völlig berechnet sein muß, und ein Schritt zu viel oder zu wenig das Ganze in Verwirrung und Unordnung bringen kann. Schon bei den Alten war das Oertliche der Bühne genau bestimmt, und selbst im Allgemeinen gewissen feststehenden Regeln unter-

worfen; wie denn den auftretenden Personen je nachdem sie vom Lande, aus der Stadt oder vom Hafen herkamen, eine bestimmte Seite auf der Szene angewiesen war, von welcher sie dieselbe beschreiten mußten. Unsere Schauspieler aus der älteren Schule kennen ebenfalls noch solche Regeln, und sie nennen z. B. die linke Seite (vom Theater aus) die bewegliche, die rechte dagegen die feste. Da wo die Decoration eine Colonade, oder das Innere eines Gebäudes, in welchem keine Thüren sichtbar sind, darstellt; müssen die von außen Eintretenden der Regel nach von der linken oder beweglichen Seite hereinkommen, indeß die Bewohner selbst von der rechten oder festen auftreten, und auch in diesem Verhältnisse ihren Platz zu einander einnehmen. So willkührlich dieses an sich scheinen mag, so hat doch ohne Zweifel eine innere Nothwendigkeit diese Regel veranlaßt. Setzen wir nämlich im Allgemeinen voraus, daß jeder von der Außenseite Eintretende den Hausbewohnern irgend eine bedeutende Begebenheit anzukündigen hat, so fordert sein Spiel einen activen Character und will zweckmäßig, dem Zuschauer gegenüber, von der linken Seite nach der rechten zu hinauswirken. Jede stark eindringende Action mit dem linken Theile des Körpers erscheint auch linkisch; will man im Gegentheile, von der rechten Seite auftretend, die rechte Seite des Körpers nachdrücklich wirken lassen, so wird ein unangenehmes Profilspiel unvermeidlich eintreten, ja es wird den Zuschauern sehr oft der Nacken geboten werden müssen, sobald nicht anders die redende Person einen von der Hauptlinie entfernteren Platz einnehmen darf. Die zur rechten Hand stehenden Personen sind ferner in der Regel Vornehmere und haben öfter Herablassung und dergleichen auszudrücken, wobei gern der linke

Theil des Körpers, als der passivere, wirkt, indeß der rechte in Ruhe bleibt.

Berücksichtigt man das Vorgesagte und besonders den Unterschied zwischen dem activen und passiven Spiele genauer, so wird man z. B. auch (im Gegensatze zu der auf den meisten Bühnen statt findenden Anordnung) in der Szene zwischen den beiden Königinnen, Marien die linke, Elisabeth aber die rechte Seite des Theaters einnehmen lassen, eben weil das heftig eindringende Spiel jener durchaus den activern Theil des Körpers in Thätigkeit setzt, indeß Elisabeth, welche Stolz, Hohn und Verachtung auszudrücken hat, sich grade in dem entgegengesetzten Verhältnisse befindet.

Dieses mag hinlänglich sein, um auf einen Gegenstand schärfer hinzudeuten, welcher bei dem oberflächlichen Verkehre auf unseren Bühnen selten mit der ihm gebührenden Umsicht behandelt wird, nnd dessen Vernachlässigung der Zuschauer stets unangenehm empfindet, wenn er auch nicht immer einsieht, woran es dabei eigentlich fehlt. —

Die Elisabeth wurde von Madam Elmenreich dargestellt; ihr Spiel hatte viel Verdienstliches im Einzelnen. Im Ganzen mangelte jedoch eine schärfere Haltung dieses heuchlerischen Doppelcharacters, dessen eine Gesichtshälfte tückisch lächelt, wenn die andere Thränen vergießt; auch jene harten Worte wurden so hart wie gewöhnlich gesagt, und machten also auch denselben widerwärtigen Eindruck. —

Schillers Mortimer suche ich bis jetzt auf den deutschen Bühnen vergeblich auf. Herr Neumann that hier Alles, was er dafür vermochte; aber wie viel productive Phantasie, welche ächte Begeisterung für Kunst und Schönheit, und welcher glühende Enthusiamus muß hier die lieblichste Gestalt entflammen,

wenn Mortimer so dargestellt werden soll, wie ihn Schiller sich in einer der schönsten seiner nächtlichen Weihestunden dachte. — Vohs in Weimar starb zu früh für die Kunst; in ihm vereinte sich Vieles, was Schiller für solche Darstellung verlangte, und er errang sich noch seinen schönsten Lorbeer als Max Piccolomini bei der ersten Aufführung des Wallenstein unter des Dichters Augen, welcher ich damals in Weimar beiwohnte. — Warum betont übrigens (beiläufig bemerkt) kein Mortimer auf unseren Bühnen in der Rede: «Wie wurde mir, als ich ins Innre nun der Kirchen trat» das Wörtlein «der,» als Gegensatz von dem: «Es haßt die Kirche, die mich auferzog?» da doch offenbar der protestantische und katholische Gottesdienst hier als contrastirend einander gegenübergestellt sind. —

Die Herren Meyer und Meyerhofer, als Leicester und Schrewsbury, leisteten den ihnen gemachten Aufgaben volle Genüge, besonders hob der Letztere seinen Abgang vor der Unterzeichnung des Todesurtheils durch die bedeutende Darstellung des Momentes, wo er schweigend der Königin sich nähert und nach einer Innhaltsvollen Pause, warnend die Hand zum Himmel erhebt.

Zuletzt sei es mir erlaubt, noch einen Augenblick bei einer Szene zu verweilen, auf die Schiller ganz besonderen Werth legte, und um welcher er, als poetischer Eiferer, in Zwiespalt mit der höheren Polizei in Weimar und seinem Freunde Herder gerieth: ich meine nämlich die Beicht- und Abendmalsszene im fünften Acte. Die Frage: ob die Darstellung des Heiligen auf der Bühne zuzulassen sei? kann nur durch die Beantwortung einer anderen, nämlich: ob die Bühnendarstellung überhaupt zu der höheren Kunst gehöre? zugleich mit erledigt worden. Erfolgt auf

diese letztere übrigens ein Ja, so fällt die erstere an sich selbst hinweg, da die Darstellung des Heiligen in jeder Form von jeher die höchste Aufgabe aller Kunst gewesen ist. Eine andere Frage aber ist die: ob das Abendmal, als höchste christliche Mysterie und eigentliches Sacrament, auf der Bühne zum Scheine gereicht werden dürfe? und die Beantwortung derselben erfordert allerdings eine genauere Berücksichtigung. Alle Kunst ist ihrer Absicht nach wahrhaft, und sie realisirt das von ihr erschwungene Ideale hinwiederum, so weit es ihr nur irgend möglich ist. Der Maler, der Bildhauer und der Dichter kann das Sacrament des Abendmals, jeder in seinem bestimmten Kunstkreise, bis zu der von ihm zu erreichenden höchsten Wahrheit darstellen; der Schauspieler dagegen entsagt der letzteren in dieser Hinsicht in einem wesentlichen Theile, indem er das Sacrament nur scheinbar genießt, und mit einer höheren Mysterie offenbare Täuschung treibt; aus diesem Grunde aber, und nur aus diesem, halte ich die Szene selbst für verwerflich und sie erscheint mir anstößig, weil in ihr die Wahrheit zum Spiele, nicht aber, wie es sein sollte, das Spiel zur Wahrheit wird. Wollte der Künstler übrigens ein höheres Ziel verfolgen, und das Sacrament als solches genießen, so würde die Bühne sich sofort in die Kirche selbst verwandeln, und die Scheidewand zwischen Kunst und Religion eingestürzt sein. Diese Ansicht ist übrigens nicht a priori, sondern unmittelbar aus der Erfahrung selbst für mich hervorgegangen; ich wagte nämlich einst vor einer kleinen sehr ausgewählten Zahl von Zuschauern diese Szene unabgekürzt und ganz im Sinne des Dichters auf der Bühne ausführen zu lassen, die darstellenden Personen waren ganz von der Wichtigkeit des Moments erfüllt, und Melvil führte die heilige Handlung selbst mit ächt priesterlicher Weihe aus. Eine tiefe Stille herrschte

in der Versammlung, und man wagte es kaum zu athmen; aber diese Stille hatte etwas Aengstliches und Gepreßtes und ich fühlte, daß, um dieses zu entfernen und dem erhabenen Auftritte sein ganzes Recht zu verschaffen, noch etwas mehr erfordert werde, welches jedoch an diesem Orte nicht statt finden könne, weshalb also hier ein Grenzpunkt eintrete, wo der Schein sein Recht verliere, und die Wahrheit selbst an ihren Platz treten wolle. —

In Müllners Schuld gab Herr Meyer den Hugo mit vieler Kraft, aber minderer Tiefe; wie denn gewöhnlich das Wirken nach außen mit dem nach innen zurück, nicht das rechte Gleichgewicht hält. Herr Schulz als Valeros hatte sich die spanische Nationalität nicht angeeignet, und Madam Neumann (Jerta), obgleich recht celtischen Ansehns, legte für die klare nordische Jungfrau wieder zu viel Pathos in die Declamation und zu viel Manierirtes in die Action, so wie ihr denn Anfangs der heitere Humor, welcher die Lichtseite des düsteren Nachtgemäldes abgeben muß, ganz mangelte. Jerta ist überhaupt ein weit schönerer, dankbarer und gelungenerer Character als Elvira, und der lichte Himmelsgenius in dem Stücke, an welchem nur selten die Schatten der Erdenwelt einmal hinstreifen, und ihn auf einen Augenblick verdunkeln, indeß er sogleich wieder, das Auge nach oben gerichtet, in seiner ursprünglichen Klarheit dasteht. —

Für Schillers Johanna müssen zu viel einzelne bedeutende Kräfte aufgeboten werden; weshalb denn auch auf keiner Bühne die Darstellung dieses Stücks ächt künstlerische Totalität erhalten kann. Mit dieser letzteren ist es überhaupt auf allen deutschen Theatern schlecht bestellt, und ich reise ihr immer noch vergeblich entgegen. Früher traf man sie in

Weimar an, als das tragische Zwillingsgestirn, Göthe und Schiller dort noch glänzte; nachher verlor sie sich aber auch hier, und man begegnet ihr jetzt erst auf der französischen Grenze wieder, wo sie indeß als tragikomischer Gliedermann und lebloses Automat uns von sich scheucht. — Die hiesige Bühne zählt übrigens unter dem männlichen Personal manche einzelne wackere Mitglieder, und die Herren Meyerhofer, Meyer, Mittel, Schulz, Neumann, Hartenstein und Demmer sind mit Auszeichnung zu nennen, und würden auch mit den übrigen ein wohlgeordnetes Ganzes bilden können, wenn nur ein anordnender ächt künstlerischer Geist vorhanden wäre, der die verschiedenen Strahlen in Einen Fokus zu concentriren verstände; da dieses aber offenbar nicht der Fall ist, so zertheilen sich, wie gewöhnlich, die Kräfte, fliehen auseinander und offenbaren sich nur in einzelnen lobenswerthen Bestrebungen. — Der Regisseur, Herr Mittel, besorgt alles Technische mit großem Fleiße, höher hinauf aber ist Göthe's Stuhl leer, und so ist denn die Technik das einzige Band, welches das Einzelne im Aeußern zusammenhält, indeß der Genius es nicht im Innern vereinigt. — Das weibliche Personal ist für die Tragödie sehr arm, und die Damen Elmenreich, Neumann und Demmer sind nur ein sehr schwaches Gefolge für die gewaltig daher schreitende Melpomene.

In jedem Falle nimmt die Oper hier, wie bei allen Hoftheatern, den ersten Platz ein, und es gehört noch zu ihr ein sehr wackeres Künstlerpaar, Herr und Madam Sehring, welches ich noch kurz vor meiner Abreise von Braunschweig dort in mehreren Gastdarstellungen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Herr Sehring ist ein gebildeter Schauspieler und Baßsänger, und seine Gattin vereint gleichfalls ihr

schätzenswerthes Talent für die Oper mit dem der redenden Künstlerin.

Stuttgart. Eßlair, als Hugo von Oerindur.

In der Nacht vom ersten auf den zweiten Julius fuhren wir von Carlsruhe über Pforzheim nach Stuttgart ab. Wer, wie ich, in der heißesten Jahreszeit und bei ununterbrochenem Sonnenscheine in jener keinen Schatten gebenden Sonnenfächerstadt sich aufhielt, der athmet recht frei und leicht auf, wenn er eine Tagereise weiter, den letzten steilen Berg hinunterfahrend, im schönen Neckarthale die Würtembergische Königsstadt vor sich liegen sieht, deren dunkele, gothisch ernste Alleen, aus den zur linken Seite des Weges sich hinziehenden herrlichen Anlagen, dem Ankommenden frische Kühlung zum Empfange entgegen wehen. Von jeher erweckte der Name Stuttgart einen romantischen Anklang in meiner Phantasie, und ich wähnte hier die Kunst und Natur in der anmuthigsten Vereinigung vorzufinden; was sich denn jetzt auch auf das Erfreulichste für mich verwirklichte.

Da meine Zeit für Stuttgart sehr beschränkt war, so hatte ich früher aus Carlsruhe den kunstsinnigen Intendanten des Königlich-Würtembergischen Hoftheaters, Herrn Baron von Wächter, schriftlich ersucht, mir das Vergnügen zu verschaffen, den tragischen Heros Eßlair in einer seiner bedeutendsten Darstellungen zu sehen, und beide, meinem Wunsche freundlich begegnend, hatten Müllners Schuld zu diesem Behufe am Abende meiner Ankunft angeordnet, in welchem Stücke bekanntlich Eßlair, als Oerindur, selbst die gespanntesten Forderungen des

Dichters übertraf und seine Kraft, als genialer selbst=schaffender Künstler gegen ihn geltend machte. —

Seit langer Zeit erfreute sich die dramatische Muse in Stuttgart eines vorzüglichen Beschützers, und der verstorbene König war ihr mit väterlicher Sorgfalt zugethan. Seine Vorliebe für das Schauspiel ist allgemein bekannt; nur Krankheit konnte ihn bei seiner Anwesenheit verhindern, das Theater zu besuchen, und wenn ein fremder Künstler in Stuttgart auftrat, so brach der König sogar Jagd= und Lust=parthien ab, um am Abende nicht in seiner Loge zu fehlen, wo er den aufmerksamsten Zuschauer abgab, und mit Kunstsinn und Sachkenntniß über den Werth oder Unwerth der Darstellung entschied. Oft ging er zwar etwas unsanft mit seinen begünstigten Kindern um, und er regierte vielleicht hin und wieder etwas zu monarchisch in ihrer freien Republik, doch mußten ihm alle, um seines warmen Antheils willen, von Herzen zugethan sein. — Diese königliche Begünstigung der sonst gewöhnlich so hintangesetzten dramatischen Muse verkündet sich noch überall in dem Großartigen und Edlen, sowohl der Darstellungen, als der Umgebungen, und die Bühne zu Stuttgart erscheint noch jetzt, wo vielleicht ihre bedeutendste Periode schon vorübergegangen ist, als eine sich auszeichnende Ausnahme vor allen benachbarten, und der Kunstfreund würde es in der That tief betrauern müssen, wenn sie ganz aufhören sollte das zu sein, was sie noch eben war. Leider aber wird dieses allgemein befürchtet, da der jetzt regierende König das Theater wenig liebt, und überall sehr strenge Einschränkungen für nöthig findet.

Das Innere des jetzigen Theaters, welches ehmals als das abgebrannte noch stand, nur für Operndarstellungen bestimmt war, verdankt seine jetzige Ein=

richtung dem königlichen Architeckten Herrn Hofrath von Thouret, und wenn gleich der Bau in mehrerer, und besonders in akustischer Hinsicht, bedeutende Fehler hat, (welche vielleicht als unabänderlich aus der ersten Grundlage des Ganzen hervorgegangen sein mögten,) so spricht uns doch beim Eintreten die Umgebung selbst auf das freundlichste an. Durch die geschmackvolle Vorhalle gelangt man in das Parterre, welches in einem zwei und fünfzig Fuß im Durchmesser enthaltenden Halbkreise, von drei emporsteigenden Gallerien und dem darüber sich erhebenden Amphitheater umgeben wird. Die Kuppel der prachtvollen königlichen Mittelloge wird von korinthischen Säulen getragen, und von hier aus erblickt man den Bühnenraum selbst in seinen reinsten Verhältnissen. Diese Loge besucht der König indeß nur bei feierlichen Gelegenheiten, und sein gewöhnlicher Aufenthalt ist dagegen in der rechts am Proscenium gelegenen kleinern, deren Wände sämmtlich mit Spiegeln ausgelegt sind, und ihm somit, wenn er auch der Bühne den Rücken kehrt, doch die ganze Ansicht der Scene gewähren. Der Halbbogen der ersten Gallerie enthält freie und unbedeckte Sitze, hinter ihr steigt die zweite mit einer Jonischen Säulenreihe empor, an welcher die, die dritte Gallerie unterstützenden bronzirt ausgeführten Caryatiden sich besonders hervorheben. Der Bogen der vorderen Bühne wird, wie die Kuppel der gegenüberliegenden königlichen Mittelloge, von sechszehn Fuß hohen korinthischen Säulen getragen, und in dem heraustretenden Portale befindet sich unter den rechts und links an beiden Endpunkten der ersten Gallerie angebrachten königlichen Nebenlogen, das Orchester. In dem Baue dieses Portals liegt wahrscheinlich der Grund des katakustischen Gebrechens, daß der von zwei Stellen der Bühne, rechts und links hinter dem

Soufleurkasten ausgehende Schall im Parterre raisonnirt, was bei der ersten Wahrnehmung um so mehr befremdet, als man dies Phänomen, welches einem Sausen vor den Ohren gleich kommt, Anfangs einer plötzlichen Veränderung in den Gehörswerkzeugen zuzuschreiben geneigt ist.

Am unzweckmäßigsten für die nothwendige Leitung der complicirteren Maschinerie ist der Bau der Bühne selbst ausgeführt, und es fehlt offenbar an dem nöthigen Raume über und unter dem Theater, wodurch dem Maschinisten überall die Hände zu sehr gebunden sind.

Die Beleuchtung des Stuttgarter Theaters ist noch jetzt vortrefflich, ohnerachtet man sie dort, gegen die früher bestandene, sehr zurücksetzt. Die Rampe zählt nicht weniger als vierzig Argandsche Lampen, und in jedem Flügel brennen sieben (ehemals zehen). Das Spectatorium ist durch einen Kranz von sechsunddreißig Argandschen Lampen erhellt, welcher mit dem jedesmaligen Aufziehen des Vorhangs bis zur Decke hinaufsteigt. Früher war dieser Kronleuchter mit nicht weniger als achtzig Lampen garnirt. —

Auf dem Vorhange sieht man Thalia und Melpomene, von den sieben Schwester-Musen umgeben, abgebildet. Die Decorationen selbst vereinen Geschmack mit Richtigkeit und es beurkundet sich hier sowohl, wie in allen übrigen Theilen, eine kunstsinnige Leitung und Anordnung des Einzelnen zum Ganzen. —

Was Müllners Schuld betrifft, so wurde sie auf dieser Bühne auf eine höchst würdige Art dargestellt, und vor allen erschien E ß l a i r, als Hugo, mit dem Dichter selbst um den tragischen Lorbeer ringend, ganz auf der freien Höhe seiner Kunst, und als zweiter Schöpfer des ihm übergebenen Characterbildes. Es giebt einen Wettkampf des mimischen Künstlers mit

dem Dichter, wobei der Letztere nichts verlieren, und nur gewinnen kann, und welcher bei der Ansicht den höchsten Kunstgenuß gewährt. Iffland versuchte sich oft hierin, aber er lief gewöhnlich mit schwächeren Bewerbern aus, die er schnell übereilte und dann den Triumph feierte, ihr Bestreben in seinen vollendenden Darstellungen weit überboten zu haben. Eßlair wagte es dagegen mit einem in der That sehr kräftigen Genius, und ohne jemals hinter ihm zurückzubleiben, überbot er ihn Gegentheils oft an Kühnheit; ja er schien mir in den stärksten Momenten seine ganze volle Kraft noch zu unterdrücken, um die örtlichen Verhältnisse des beschränkteren Raumes nicht durch eine zu kolossale Darstellung zu überschreiten.

Dieser Künstler ist für tragische Helden gleichsam geboren, und seine hohe herrschende Gestalt sowohl, wie sein in der Gewalt der Leidenschaft bis zu Donnertönen anschwellendes und dann wieder in innigen Momenten so tief die Seele berührendes Organ, bestimmen ihn schon von Natur dazu. Nicht minder aber hat ihn die Kunst selbst eingeweiht, und eine hochfliegende Phantasie, verbunden mit jener besonnenen Selbstbeherrschung und der richtigen Anwendung der ihm zu Gebote stehenden Mittel, ist es besonders, was ihn an die Spitze der tragischen Künstler unserer Zeit stellt. Talma, der berühmte französische Tragöde, (welcher auch uns in Deutschland Proben seines Talentes sehen ließ) will nur glänzen, und concentrirt deshalb sein ganzes Spiel auf einzelne Kraftmomente (tragische Forcecoups), während er im Allgemeinen, nach jener bekannten Manier der französischen Schauspieler, bei dem tragischen Vortrage die declamatorische Scala abwechselnd und gleichsam nach einem mechanischen Gesetze, hinauf und herunter läuft; Eßlair, ein ächt deutscher Künstler, giebt dagegen überall einen großen

tragischen Zusammenhang, und nimmt in seinem tiefen Gemüthe einen jeden tiefgedachten Character ganz auf, und wird von ihm in allen Theilen seines eigenen Wesens berührt und gleichsam durchdrungen, wodurch jene ächt künstlerische Identität entsteht, welche das innerste Geheimniß der mimischen Kunst ist. Iffland, welchen er in manchen einzelnen Puncten berührt, indeß er ihn durch Phantasie, Organ und hohe Heldengestalt im Allgemeinen überflügelt, haßte Alles, was an sogenannte Schule erinnerte, und die Gesetze der Natur waren ihm die höchsten bei seinen Darstellungen. Bei Eßlair ist dieses auch der Fall; doch aber sind beide Künstler in der Art und Weise ihres Verfahrens auf das äußerste von einander verschieden, und Eßlair überbietet in der höhern Tragödie Iffland bei weitem. Dieser verwarf nämlich alle poetische Form hier gänzlich, und er war, (wie er mir selbst oftmals unumwunden erklärte,) ein entschiedener Feind der Rhytmen und Verse, weshalb er ihnen denn auch in seinen Darstellungen des Wallenstein, Tell u. s. w. den offenbaren Krieg ankündigte, und sie überall auf eine sehr unbarmherzige Weise behandelte. Eßlair erlaubt sich dieses nicht, und doch erreicht er sein Vorhaben, die Natur stets als höchstes wiederzugeben, und verfällt nie, weder in jene französische monotone Manier, noch in die leere Versdeclamation, welche man hin und wieder an Göthes Zöglingen bemerkt. Die Kunst seines Vortrages besteht hier, bei dem richtigen Beachten des rhytmischen Numerus, in dem, dem Redesinne sich genau anschmiegenden Wechsel der verschiedensten Tonarten und Zeitmaaße. Hiedurch wirkt seine Declamation in der höheren Tragödie zugleich auf das Vielseitigste, und erhält, bei dem beweglichen Leben, den Schein der allgemeinsten Freiheit, so daß man oft

glaubt, der Vortrag gehe (besonders bei Erzählungen) in den Conversationston über. Die Kunst zu erzählen versteht Eßlair überhaupt in einem hohen Grade, und er beurkundete sie gleich zu Anfang seiner Darstellung des Hugo in der ersten Szene des zweiten Actes, wo er die an Jerta gerichtete Erzählung: «Edwin, Graf von Derindur« u. s. w. in declamatorischer und mimischer Hinsicht meisterhaft ausführte. Im Anfange derselben, welcher rein epischer Natur ist, war sein Ton eben so ruhig und gleichmäßig, wie seine Haltung überhaupt (er stand erst, setzte sich dann und beugte sich beim weiteren Fortgange der Rede über die Seitenlehne des Ruhebettes, auf dem Jerta Platz genommen hatte). Weiterhin, wo bei den Worten: «Meine Mutter hat's gethan!« der Character der Rede in's Dramatische übergeht, wechselte auch Ton und Stellung, dem gemäß, und erhob sich zur Handlung. Das Diplom wurde ganz monoton, und gleichsam wie aus der dem inneren Auge vorschwebenden Schrift, abgelesen; bis dann zuletzt alles, mit den Worten:

"Weg von hier, wo niemand mir verwandt,
Zog das Band
Der allmächtigen Natur
Mich zum Land
Goldner Flur u. s. w."

sich zum Lyrischen entflammte, und die Rede hohen musikalischen Wohllaut erhielt. — Das vorhin erwähnte Diplom hat Hugo zweimal im Stücke wörtlich zu citiren; beidemal erfordert es die Monotonie des Hersagens aus dem Gedächtnisse; aber wie zart nüançirte diese der Künstler in der neunten Szene des vierten Actes, wo er es, als sein Vermächtniß, dem Knaben bezeichnet, und bei den Worten: «ob die Natur auch damit zu Ende eile!« der Ton zu zittern beginnt und leise hinschwindet.

Aehnlich und doch verschieden war die monotone Haltung der Rede bei dem Gleichnisse von dem Ritter, der in den Hexenwald reitet, und die Art und Weise, wie er sich hier selbst enträthseln, und doch sein Innerstes wieder vor Valeros scharfem Blicke verhüllen mögte, mischte hier dem Vortrage etwas Dumpfes und höchst Schauerliches bei. — Den Triumph, als Declamator, feierte er übrigens im vierten Acte und namentlich in dem Vortrage der Rede: «Mit der Menschheit will ich rechten u. s. w.«, wo sein volles herrliches Organ bis zu Donnertönen der Kraft anschwoll, darauf, nach der furchtbaren Pause hinter dem: «zarte Kinder in die Gluthen!« hohl und tief, wie aus einem Grabe hervorschallte, und endlich in dem: «Weint aus halb verbranntem Tempel!« mit einer die Seele zerschneidenden Dissonanz endete. — Hier musste auch der aufgeregte Zuschauer in Handlung übergehen, und diese äußerte sich als lauter schallender Beifall. —

Wenn ich in dem eben Vorhergegangenen vorzüglich Eßlairs Verdienste als Redekünstler bei der Darstellung des Hugo berührte, so kann ich nicht umhin, auch noch einige Worte über seine tiefe Ansicht des Characters selbst, hinzuzufügen. — So wie nach dem Sprichworte überhaupt aller Anfang schwer ist, so ist auch besonders dem sinnigen Schauspieler der erste Auftritt jedes Stücks, in dem ihm eine bedeutende Rolle übergeben ist, insofern höchst wichtig, als er sogleich zu Anfang den ihm übertragenen Character in den richtigen Gesichtspunct zu stellen hat. Was Eßlair zuerst hier anschaulich machte, war jene allgemeine körperliche Ermattung, welche für ein schwer beladenes, gespanntes Gemüth etwas so Wohlthätiges hat; dieser gemäß saß er nicht, sondern lag ganz ausgestreckt auf dem Ruhebette, und ohne die Wahrheit

den etwanigen Forderungen der Grazie oder eines hier übel angebrachten Anstandes aufzuopfern. Eben diese Einleitung konnte auch nur die darauf folgende ruhige Exposition rechtfertigen, welche der Dichter (der übrigens, beiläufig gesagt, in der klaren Darlegung seiner Expositionen nicht glücklich ist) bei der Verwickelung des Ganzen durchaus nöthig hatte. — Hugos Character ist eine höchst schwierige Aufgabe für den Darsteller. Er ist allen und sich selbst ein Geheimniß, denn das Schwerste seiner Schuld — der Brudermord, blieb auch ihm, bei dem übrigen Bewußtsein seiner Blutthat, noch völlig verhüllt, und die Schlange, die an ihm zehrt, sprützte ihr tödtlichstes Gift noch nicht in seine Adern. Eben hierin aber liegt die Schwierigkeit, die Grundhaltung zu Anfang fest und richtig zu fassen, um nachher der Gradation jener gewaltig steigenden Affekte mächtig zu bleiben, damit der Character nicht völlig in das Ungeheure und Widernatürliche übergehe. In dieser sichern Abmessung zeigte sich nun Eßlairs Meisterschaft im Allgemeinen; im Besondern aber war es die Tiefe seines Gemüths, worin er das, was ihm der Dichter entgegenführte, aufnahm, und die ihm angeborene gewaltige Kraft, womit er das innig Ergriffene so mächtig wieder zurückgab, was der Darstellung dieser Rolle (in der ihn wohl Niemand erreichen dürfte) jenen Stempel der Genialität und höchsten Kunstvollendung aufdrückte. — Zu den vorzüglichsten tragischen Momenten gehörte die Szene im zweiten Acte, zwischen ihm und Elvira, kurz vor dem Auftreten des Don Valeros; und die dumpf herausgepreßte Rede: «Heut! ja ja! — Heut ist verflucht!« war das Stichwort, welches die Verstorbenen aus dem Grabe hervor rief, und bei der ringsum einbrechenden Dunkelheit, Geisterfurcht in den Gemüthern erweckte, so daß die tiefste Stille im gan=

zen Hause herrschte, und bei dem Anpochen, nach den aus dem Innersten gleichsam hervorschaudernden Worten: «wenn er stieg' aus Deiner Ahnen Gruft« — Jedermann den Schatten des ermordeten Carlos wirklich zu erblicken befürchtete. — Die Phantasie (ein so seltenes Eigenthum unserer mimischen Künstler) hatte hier den Glauben an das Uebernatürliche in der That erweckt, und, wie Hamlet, Geister beschworen, für deren Empfang alle vorbereitet waren. —

Der dritte Act, der gelungenste im ganzen Stücke, wurde auch zum Höchsten in Eßlairs Spiele, und erhielt eine vollendete Seelenmalerei in seiner Darstellung. — Von des Ritters ahnendem Argwohne in seinem Gewissen erschüttert, und kaum seiner mehr mächtig, tritt er, wie vor dem Richter seiner Blutthat auf, und will durch Mittheilung des kleinsten Theils seiner Schuld den schwersten und lastendsten um so tiefer verhüllen. Es gelingt ihm fast Valeros und sich selbst zu täuschen, und eine augenblickliche Fassung zu gewinnen, als die Frauen herein treten und jene furchtbare Peripetie herannaht, welche die blutige Katastrophe des Stücks einleitet. — Hugo glich bisher einem Vulkane, der, im Innern kochend, nur dann und wann leise Donner hören ließ; in diesen Grenzen hielt sich auch bis hierher Eßlairs Darstellung — jetzt aber nahet der Moment des furchtbaren Ausbruchs, dessen ganze, volle Wuth er, bis zum Eintreten selbst, nicht ahnen konnte, und der sogleich nach Valeros Ausrufe: «Gott im Himmel! Gräfinn Salm!« erfolgt. — «Oh, so decket mich ihr Hügel! Berge stürzet über mich!« schreit Hugo aus der kochenden Brust auf, und sinkt in sich zusammen. Valeros, aus dem Nebenzimmer zurückkehrend, erkennt seinen Sohn, Hugo richtet sich langsam auf, und das über das ganze Antlitz herabgefal-

lene schwarze Haar mit den Händen theilend, schaut uns plötzlich die bleiche mit Schlangen umgebene Gorgo der alten Tragödie an, und die Töne der bittersten Verzweiflung und des furchtbarsten Seelenschmerzes vermischen sich in den wilden Dissonanzen der Rede. Das: «Mutter, Einen Theil der Schuld, musst Du vor dem Richter tragen! stürmt er, gegen die Andeutung des Dichters (welcher hier: feierlich vorgeschrieben hat) zum Himmel empor, und gleich darauf kommt hinter dem Gewittersturme der einschlagende Donner: «Cain!« der gleichsam alles umher zerschmettert, und dessen Wiederhall dann in den einzelnen Schlägen: «Carlos fiel von meiner Hand!« wie über einer Brandstätte nachdröhnend verhallt. — Wohl nie hat die tragische Kunst einen höhern Triumph gefeiert, als in dieser Darstellung Eßlairs, und nie sah ich die Zuschauer selbst so heftig erschüttert, als bei ihr. — Alles tritt nun in ein neues völlig umgewandeltes Verhältniß, und das Gehäufte des jetzt erst erkannten Brudermordes macht den Verbrecher klar über sich, und über das, was er jetzt an sich vollziehen und rächen muß. Noch einmal stürzt er bei dem Fluche des Valeros, wie von der Furie verfolgt, über die Szene; dann aber ist er entschieden, er hat Luft und Athem wieder:

> Nun ist's gut! die Flamme brach
> Mit dem Worte, das ich sprach
> An das Tageslicht heraus. —
> Nun ist's Friede. Ausgebrannt,
> Aber ruhig steht das Haus.

Hier ist auch das Stück am Ende, und den vierten Act (des Gedichts) bin ich, ohnerachtet er so manche einzelne Schönheiten enthält, nicht im Stande vor der Strenge der Kritik zu vertreten, da in ihm der Frevel nicht versöhnt, sondern vielmehr gehäuft

wird, und der hohe tragische Genius sein Antlitz von diesem sich langsam vollendenden Doppelselbstmorde unwillig abwendet. — Eßlair selbst leistet hier noch sehr viel Großes, besonders, wie ich oben bemerkte, als Redekünstler und durch die herrschende Macht seines so herrlichen Organs. Hauptsächlich aber verdient noch sein Monolog in der fünften Szene: «Wenn sie recht hat u. s. w.« einer anerkennenden Erwähnung, da die Art und Weise bei dem Vortrage desselben, zugleich eine künstlerische Rechtfertigung des hin und wieder nicht ohne Grund getadelten Selbstgesprächs überhaupt abgiebt. Wie Eßlair ihn ausführte, waren die Worte nur eben andeutende Exponenten des innern Gemüthszustandes, und die Seele schien mit sich selbst zu sprechen, ohne mit der Außenwelt in weiterer Verbindung zu stehen, wodurch diesmal das Schillersche Distichon:

„Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr!"

gehörig modificirt wurde.

Was die übrige Darstellung betrifft, so kann ich den Eßlair gebührenden Lorbeer, durchaus nicht theilen, bemerke jedoch, daß Madam Eßlair die Klarheit der Jerta klar aufgefaßt hatte, und eine recht würdige Kunstdarstellung lieferte. Die angenehme Madam Brede, so verdienstlich in munteren Rollen, stand in der hochleidenschaftlichen der Elvira, nicht an ihrem Platze, und ließ Phantasie vermissen. Recht wacker war der Knabe Otto (Dem. Ahles, ein Zögling aus dem mit dem Theater verbundenen Waiseninstitute, das besonders Chorsänger bildet). Don Valeros ist eine der schwierigsten Aufgaben, und man wird in der Regel überall einen Verstoß begehen, wenn man bei der Vertheilung dieser Rolle auf das alte Fachwerk Rücksicht nimmt, und sie

somit ohne weiteres demjenigen, der Väter darstellt, zutheilt. Don Valeros kommt aus dem Süden herüber, und bringt eine Phantasie mit, welche im Norden dem Alter selten beigemischt zu sein pflegt. —

Nach der Vorstellung lud uns der wackere Eßlair zu sich in einen freundlichen Abendcirkel ein, wo wir außer der Frau von Zieten (einer nahen Verwandtinn Liberatis zu Cassel) auch Schillers älteste Schwester, die Hofräthinn Reinwald, kennen lernten, und mit Herzlichkeit des großen Hingeschiedenen gedachten, dessen Genius hier in Stuttgart seinen ersten kühnen Aufflug wagte. Eßlair ist unter allen deutschen Bühnenkünstlern ohnstreitig der erste, welcher Schillers hohe tragische Gestalten ganz auf den ihnen gebührenden Kothurn zu stellen versteht, und der Dichter hätte den (ihm nicht gewordenen) Lohn verdient, sich durch diesen Darsteller in seinen Werken verherrlicht zu sehen.

Fortsetzung über Stuttgart.

Wenn man, bei einem Spatziergange, das Innere von Stuttgart durchwandert, so befindet man sich, eben so wie in Darmstadt und Cassel, abwechselnd bald in einer alterthümlichen, düstern und bald in einer modernen, freundlichen Häuserumgebung. Die Stadt, soll der Sage nach, ihren ersten Ursprung von einem ehemals an dieser Stelle gestandenen Stutengarten herleiten, was ihr Name und ihr Wappen (eine säugende schwarze Stute im weißen Felde) auch zu bestätigen scheinen *). Große Städte müssen sich ihre Taufpathen gefallen lassen, und können sich nicht eigenmächtig dagegen auflehnen, wie große Menschen

*) S. Stuttgart und Ludwigsburg, von Memminger. Cotta 1817.

und z. B. Bonaparte, welcher sich aus Nicolaus (Volksbesieger) in Napoleon umtaufte, was ins Griechische übertragen und anagrammatisch behandelt, heute einen Welt-Eroberer (ὁ παν ελων) und morgen einen auf das Haupt Geschlagenen (παν ολεου) bezeichnet und als eine recht eigentliche Wiedertäuferei anzusehen ist — Im vierzehnten Jahrhunderte unter der Regierung des Grafen Eberhard des Erlauchten, erlangte Suttgart sein erstes Ansehen, und er und seine Nachfolger begründeten den älteren Theil der Stadt, mit welchem das Ganze eine lange Zeit völlig abgeschlossen schien, bis darauf plötzlich und wie durch den Schlag einer Zauberruthe, unter der Regierung des verstorbenen Königs, das neue prächtige Stuttgart sich daneben erhob, und die Königs- Schloß- Charlotten- und Kronen-Straßen sich mit ihren modernen freundlichen Gebäuden und einer neuen Vorstadt, an das alte Stuttgart lehnten, und so einen in sich contrastirenden Ortsverein bildeten, der am besten mit jener raffinirten Mode aus dem sechszehnten Jahrhunderte zu vergleichen ist, welche den Körper in zwei widerstreitende Hälften theilte, und jede derselben mit einer entgegengesetzten Farbe bekleidete, so daß zwei verschiedene halbe Leiber zu Einer barokk aussehenden Doppelfigur zusammengenähet erschienen. —

Den imposantesten Anblick unter den Gebäuden gewährt das neue Königliche Schloß, dessen Bau Herzog Carl von Würtemberg im Jahre 1746 nach einem Plane vom Oberbaudirector Leger begann, indeß der verstorbene König Friedrich II. ihn erst mit Zuziehung des geschmackvollen Hofraths von Thouret vollendete, und vorzüglich den bedeutendsten Theil des Innern, nach eigener Angabe, mit großer Pracht ausführen ließ. Das Ganze besteht aus einem Corps de Logis mit zwei sich daran lehnenden Flügeln.

Das Hauptgebäude präsentirt sich mehr grotesk, als geschmackvoll, und vorzüglich deutet die auf der Kuppel lastende kolossale vergoldete Königskrone gleichsam symbolisch auf die neueste Zeit und auf den durchgreifenden Willen des Machthabers, welcher das Entgegentreten der Stände von sich zurückwies, und seine souveraine Gewalt überall auf das nachdrücklichste geltend zu machen suchte. Die sitzenden Statuen des Herkules und der Minerva, an beiden Seiten des Mittelportals verstärken diese Bedeutung noch, und sind nicht unzweckmäßig für den Eingang in den Pallast eines Autokraten gewählt, der durch Kraft und Weisheit seine Herrschaft zu behaupten sich vorgesetzt hat. —

Soviel Erhebendes für mich der Besuch der Schlösser und Burgen der Vorzeit hat, so langweilig dagegen ist mir in der Regel das Anschauen der leeren Pracht und Herrlichkeit neuerer Fürstlicher Palläste; indeß rathe ich einem Jeden, dem es darin so wie mir ergeht, eine Ausnahme mit dem Stuttgarter Schlosse zu machen, weil die darin enthaltenen Kunstschätze und wahrhaft königlichen Reichthümer der Wißbegierde eine große Ausbeute gewähren, und mancherlei Betrachtungen erwecken, welche mit der Inhaltleeren Neugier nichts zu schaffen haben.

In der That ist ein Spaziergang durch diese geschmackvoll eingerichteten Zimmer, Prachtsäle und Gemächer, einer kleinen Kunstreise zu vergleichen, und gewährt daneben manche psychologische Aufschlüsse über den Character des hingeschiedenen Eigenthümers, der diese Reichthümer um sich her aufhäufte, und dessen anordnender Geist überall aus ihnen uns anspricht. Nach allem dem, was man hier antrifft, gehörte Friedrich der Zweite zu den Kunst-beförderndsten Fürsten seiner Zeit, und möge man ihm immer-

hin Ostentation und übertriebene Prachtliebe zum Vorwurfe machen, so lässt sich doch nicht läugnen, daß beide mit ächtem Geschmacke Hand in Hand gingen, und daß die Musen sich, ohnerachtet seiner despotischen Launen, unter seinem Scepter wohl befanden.

Das Schloß enthält einen wahren Sammelplatz von angehäuften Kunstschätzen und Reichthümern, welche sich indeß vielleicht bald wieder zerstreuen werden, so wie sie denn auch in der That zweckmäßiger für ein Museum als für eine fürstliche Wohnung sich eignen. Vorzüglich aber ist es, bei der Anschauung so vieler Gegenstände, ehrend anzuerkennen, daß der verstorbene König einheimischen Kunstfleiß mit ächtem Patriotismus beförderte und seinen Stolz darin setzte, die nächsten Gegenstände vaterländischen Bestrebens dicht um sich her zu versammeln. Eine Menge Gemälde von Seele (dem verstorbenen Galleriedirector, einem braven Schlachtenmaler), Hetsch, Guibal (gleichfalls vormaligem Galleriedirector) Schick, den beiden Miller u. s. w. so wie auserlesene Bildnerwerke von le Jeune (einem Brüsseler und ehemaligem Lehrer an der hiesigen Akademie), seinem genialen Schüler Dannecker, von Scheffauer, Distelbart, Schweickle, lauter hier angestellten Männern und meistentheils eingeborenen Würtembergern, zieren die Zimmer und Prachtsäle des Königlichen Pallastes. Außerdem aber sind die kostbaren Meublen und so viele höchst werthvolle Kunstgegenstände meistentheils von Inländern verfertigt, und selbst das Material zu dem Ausbau und den vielen Verzierungen des Schlosses hat fast durchgehends der Würtembergsche Boden selbst geliefert. Eine solche patriotische Kunstbeförderung, und zwar in der Nähe des in der letzten Zeit so allgemein vergötterten Frankreichs, verdient denn doch in der That die ehrendste Anerkennung, und Friedrich

der Zweite zahlt dadurch die Schuld für manche andere Schwächen, welche man ihm zum Vorwurfe macht und die besonders in seiner im siebenten Stücke der Zeitgenossen enthaltenen Biographie mit schonungsloser Strenge zur Sprache gebracht werden. Diese Biographie, welche ein Jahr nach dem Tode des Königs bereits gedruckt erschien, ist ein merkwürdiger Belag für die Benutzung der Preßfreiheit in unseren Tagen; so wenig man übrigens den darin herrschenden freimüthigen Ton im Allgemeinen tadeln kann, so erregen doch manche einzelne Andeutungen insofern gerechten Unwillen, als es zu den Freveln gehört, eine königliche Leiche öffentlich vor dem Volke zu entblößen. —

Unter den im Schlosse befindlichen Gemächern, von denen eins das andere an Pracht und Herrlichkeit überbietet, fesselten mich besonders Napoleons Schlafzimmer; das Plätzchen wo König Friedrich starb; und die Halbrotunde in deren Dämmerung Danneckers lieblicher Amor trauert.

Wenn wir in dem alten Flügel des Schlosses den glänzenden Ballsaal besehen haben, welcher sich bei Marie Luisens Durchreise nach Frankreich, der Kaiserbraut zu Ehren, in einen erleuchteten Feengarten verwandelte, so gelangen wir bald darauf zu den sogenannten Kaiserzimmern, welche kurz hintereinander Napoleon und Alexander bewohnten. Durch mehrere mit den verschiedensten Kunstwerken ausgestattete Gemächer führt uns der Weg in das obenbemerkte Schlafzimmer, in welchem die darin herrschende magische Dämmerung und das Aetherische des Farbentons zur Ruhe, zum Schlummer und zum Träumen einladen. Ein prachtvolles Gitterwerk sondert die Schlafstelle von dem übrigen Theile des Gemaches ab, und hinter ihm spannt sich der Zeltar-

tige, orientalische Baldachin aus, welcher den Thronhimmel des überall von Adlern umgebenen Prachtbettes bildet. — Wenn der Schlaf des Tyrannen zu dem Furchtbarsten gehört, und sich der Frevel und die Strafe in ihm, die Hände schüttelnd, reichen, so gemahnte mich diese Ruhestätte unwillkührlich an die eben vorübergezogenen Furien, und ich sah den Corsen vor mir auf seinem Lager sich wälzen und während seiner wilden Träume alle Adler umher sich in würgende verwandeln und hoch über seinem Haupte auf dem Knaufe des Baldachins den vergoldeten Prometheusgeier die Flügel schlagen. — Kaiser Alexander soll später, als er im Jahre 1815, auf seinem ritterlichen Rettungszuge nach Frankreich begriffen, hier wohnte, das Lager des Tyrannen vermieden haben, und doch würden in seinen Träumen jene früher würgenden Adler, die entfesselten Schwingen lüftend, zur neu aufgehenden Freiheitssonne emporgestiegen sein. —

Welch einen verschiedenartigen Eindruck macht dagegen König Friedrichs Schlaf- und Sterbezimmer auf den gemüthvollen Betrachter! So wie der sterbende König vom Throne steigt, so hatte Friedrich auch sein im Hintergrunde des Zimmers sich erhebendes Prachtbette zum letzten Einschlummern vermieden, und nahe am Fenster, welches die freundliche Aussicht in die romantischen Anlagen darbietet, sich ein kleines bescheidenes Ruhelager für seinen Abschied von der Natur und den Herrlichkeiten der Welt gewählt. Als ich mich in der Nähe dieses Orts nachdenkend in einen Sessel niederließ, fing unter mir unerwartet eine im Sitze verborgene Uhr anmuthig an zu spielen, und man erzählte mir, daß eine halbe Stunde vor dem Einschlafen Friedrichs, als sein Leibarzt zufällig

diesen Platz einnahm, eben diese Uhr des Königs Todtenlied habe ertönen lassen. —

Das Zimmer ist mit vielen Familienportraits geschmückt und enthält außerdem noch das Denkmal, welches Friedrich seinem edelsten Freunde, dem Grafen Carl von Zeppelin errichten ließ. Es ist von Scheffauer angefertigt und stellt eine Urne dar, an welcher ein Genius trauert. In einem darunter befindlichen Kasten befinden sich besondere Angedenken, und die Aufschrift lautet: De mon unique ami voilà ce qui me reste! — Der Graf von Zeppelin, ein Meklenburger von Geburt, war Friedrichs Jugendfreund und wurde bei seinem Regierungsantritte sein erster Minister. Der Nachruhm nennt ihn als einen der edelsten Männer und das ganze Land gedenkt seiner mit Dankbarkeit und Liebe. —

Die Halbrotunda, in welcher Danneckers Amor aufgestellt ist, gleicht einem kleinen Tempel, in den die (jedoch zu sparsame) Erleuchtung von oben herab fällt. Der zwischen Knaben und Jüngling inne stehende Götterliebling erscheint wunderzart und weich, und der sinnige Künstler hat sich eben so in der Idee wie in der Ausführung bewährt. Der verstorbene König schrieb die Stellung selbst vor und verlangte ausdrücklich einen erschlafften Bogen und einen heruntergekehrten Pfeil, was den Bildner, als eine niedere Andeutung durchaus nicht anziehen konnte. Er dichtete sich selbst daher die höhere Idee hinzu und erschuf so den Amor des Apulejus, welcher nach seiner Verbindung mit Psyche, durch das aus ihrer Lampe auf seine Schulter herabträufelnde heiße Oel aus dem Schlummer geweckt, das Irrdischgewordene fühlt und darüber in Trauer versinkt. Das Werk ist dem Künstler in einem hohen Grade gelungen und eine tiefe Empfindung lebt in dem

Marmor und spricht sich auf jene geheime Weise aus, welche minder dem Antiken als dem Romantischen angehört. Ueberhaupt deutet die Mythe vom Eros und der Psyche offenbar den Uebergang aus jenem in dieses an; so wie denn die Liebe (von welcher die antike Kunst fast gänzlich abstrahirt) eben das belebende Prinzip und die eigentliche Seele der ganzen Romantik ist. —

In Mitten so vieler Pracht und Kunstherrlichkeit wird man übrigens in diesem Schlosse überall an die Zeit uud das Flüchtige des Augeublicks, wenn gleich nicht durch das memento mori des bedeutungsvollen Stundenglases, wohl aber durch eine Menge der künstlichsten und auserlesendsten Spieluhren — welche jenes bittere Motto für einen Königlichen Sterblichen möglichst versüßen — erinnert. Ouvertüren, Märsche und Walzer ertönen in allen Zimmern, wenn die Stunde ausgeschlagen hat, und alle vorübergegangene Leiden und Freuden lösen sich, recht poetisch, in Musik auf. — Als ich das wohlgetroffene Bild des vormaligen Westfälischen Königs, im prächtigen Spanischen Theatercostume, in einem dieser Zimmer, während einer solchen poetischen Zeit- nnd Freudenmusik erblickte, erklang mir diese letztere fast wie auspfeifende Satyre, in der sich Napoleons bekannte Worte: „Die Westfälische Posse ist ausgespielt!" mit variirter Begleitung einmischten. —

Unmittelbar an das Residenzschloß gränzen die prachtvollen Königlichen Anlagen, mit ihren hohen schattigen Alleen und romantisch-lieblichen Lusthainen, in welche Flora alle ihre duftenden Rosen herabgestreut und die spiegelhellen, von weißen Schwänen bewohnten Gewässer mit den üppigsten Blumenguir-

anden umkränzt hat. Auch diese Anlagen, welche sich drei Viertelstunden weit in das schöne Neckarthal hinausdehnen, sind erst in der neuesten Zeit, unter Friedrichs des Zweiten Regierung, gleichsam wie durch den Schlag einer Zauberruthe, hervorgegangen, und Stuttgarts Bewohner verdanken diesen Feengarten ihm allein. Beim Eingange in denselben wird man durch den Anblick eines großen Wasserbassins überrascht, über welchem sich zwei kolossal gehaltene Nymphen erheben, von denen die eine, eine schlanke Najade, den Strom aus ihrer Urne ergießt, indeß die andere, eine liebliche Lemoniade, ihr dankend den vollen Blumenkranz auf das Haupt setzt. Dannecker und Distelbart schufen dieses Bildnerwerk vereint; jener lieferte das Modell, welches dieser auf das gelungenste ausführte. —

Die große sonst mit einem Heere von natürlichen Sängern bevölkerte Voliere im Mittelpunkte der Anlagen, steht jetzt unbewohnt, und der jetzige König, welcher die Oekonomie vorzieht und den Müssiggängern abhold ist, hat bei seinem Regierungsantritte diese lustigen Waldkapellisten verabschiedet und ihnen den Weg nach allen vier Winden eröffnet. Den Bewohnern der nahe liegenden Menagerie, welche die seltensten ausländischen Thiere in sich enthielt, ist es noch schlimmer gegangen, und sie sind aus nöthiger Menage zum Theil verkauft und bereisen die Messen, zum Theil in der Stille anderweitig beseitigt; ja einige unschuldige Mimen aus dem Affengeschlechte sollen sogar dabei, auf eine hochnothpeinliche Weise, durch den Strang vom Leben zu Tode befördert sein. —

An einem der üppigsten Sommermorgen durchstreifte ich diese Parthieen und das entzückend schöne Neckarthal, welches in voller Vegetation sich umher ausdehnte. Aus dem untern Theile der Anlagen führt

eine, mit einer fortlaufenden Rosenhecke durchzogene Doppelallee von zwei Pappeln = und zwei Platanenreihen zum Kahlenstein empor, hinter dessen Gipfel der Thurm von Canstatt sich, wie ein Monument, zu erheben scheint. An die linke Seite des Weges lehnen sich Rebengelände, rechts breitet eine duftende Wiese ihren Teppich aus, welchen die nach Gaißburg und Berg hinaufsteigenden Anhöhen begrenzen. Die Aussicht vom Kahlenstein selbst ist die entzückenste: tief unter den Füßen das im Grunde liegende alterthümliche Canstatt und der dahin rauschende von einer Bogenbrücke überwölbte Neckarstrom; vor uns das Stammschloß der Würtemberger, in der Ferne die Teck, rechts Berg auf der Höhe, mit seinem stillen Gotteshause, seitwärts aber die hinabsteigenden Anlagen mit ihren Rosen und Platanen uud den tieferen dichten Baumgruppen, hinter welchen sich das Königliche Stuttgart, gleichsam in einer Rotunde von Bergen, mit seinen gothischen Thürmen erhebt. Für Geognostiker ist der Umkreis dieser ganzen Gegend von großer Bedeutung, und sie erweisen z. B. hier auf dem Gipfel des Kahlensteins mit großer Evidenz, aus dem sich in angehäufter Masse vorfindenden Neckarkies, und den äußersten Umrissen dieses Gipfels selbst und der gegenüberliegenden Anhöhen von Berg, daß das ganze blühende Neckarthal früher einen See in sich faßte, dessen Fluthen bis zu dem Ufer dieser Anhöhen emporstiegen, welche sie nachher, sich gewaltsam Luft machend, durchbrachen. Zu ähnlichen Betrachtungen veranlaßt der aus den Fildern (einer flachen, fruchtbaren, nahe bei Stuttgart gelegener Gegend) hier angeschwemmte Sandstein; die in Canstatt selbst aufgefundenen Trümmer eines Palmwaldes, und die fossilen Mammuthsknochen, deren letzte

Entdeckung die bekannte Veranlassung zu dem Tode Friedrichs des Zweiten gab. —

Canstatt ist noch jetzt eine Fundgrube von Römischen Alterthümern und die Begründung dieses Ortes verliert sich in die graue Vorzeit. Der an sich merkwürdige Boden, auf dem er sich erhebt, ergießt auch eine Heilquelle aus seinem Schooße, welche die Anlegung einer Bade- und Brunnenanstalt veranlaßt hat. Sie wird häufig, besonders von Stuttgart aus, besucht, und das Wasser kommt im Geschmacke dem Geilnauer nahe, und giebt, mit Wein vermischt, einen angenehmen und gesunden Kühlungstrank ab, ist auch in der That an sich ersprießlicher, als der Saft der Neckartraube selbst, welcher, wegen seines kalkigen Zusatzes, den Weinliebhabern eben nicht sehr angepriesen werden kann. Der Gipfel des Kahlensteins selbst hat übrigens in der neuesten Zeit noch eine kleine historische Bedeutung durch den Umstand erhalten, daß die Kaiser Franz und Alexander hier, auf ihrem letzten Zuge gegen Napoleon begriffen, in Gesellschaft des verstorbenen Königs von Würtemberg, am 3. Mai 1815 der schönen Aussicht genossen. Ein die Gegend beherrschender Pavillon von Baumrinde, auf der Spitze des Berges bezeichnet diese merkwürdige Stelle. —

Bei meiner Rückkehr von diesem interessanten Morgenspatziergange fand ich den freundlichen Matthisson vor, und der Besuch dieses eigentlichen Landschaftsdichters gemahnte mich in diesem Augenblicke gleichsam wie eine elegisch-romantische Composition des eben angeschauten Naturidylls, deren Character Matthisson in seinen besten Gedichten überall so glücklich zu treffen wußte. Vom verstorbenen Könige nach Stuttgart berufen, war er auch der Vorleser desselben und lernte so besonders die poetischen

Launen und Ansichten Friedrichs genauer kennen, von denen er mir manches Interessante mittheilte. Das selbstständige, kühne Dichtertalent Schillers war besonders dem Könige, der überall nur allein selbstständig zu sein begehrte, zuwider; er konnte bis an seinen Tod die Abneigung dagegen nicht ablegen, und vorzüglich waren ihm die Räuber, als die wildeste Explosion eines gewaltsam ausbrechenden Freiheitssinnes ein Greuel, so daß selbst Matthisson, als damaliges Mitglied der Theater-Ober-Intendance, ihn nie bewegen konnte, den gefeierten Eßlair in einer seiner Lieblingsrollen (Carl Moor) in Stuttgart auftreten zu lassen. — Daß Friedrich der Zweite übrigens in seiner Königlichen Herrlichkeit einen bedeutenden Dichter zu seinem Enkomiasten wünschte, ist ihm eben so sehr zu verzeihen, als es dem von ihm hochgeehrten Matthisson nachgesehen werden muß, daß er eine der Lieblingsbeschäftigungen seines Monarchen zum Gegenstande eines Lobgedichtes machte, welches mit aller seiner Pracht, den einfach stillen «Genfersee» so wenig, wie das «Elysium„ und die «Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, überleben kann, deren Schluß also lautet:

„Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Dekt mit Einer Dunkelheit das Grab!“

Mit einem eigenen Vergnügen, welches das Andenken an die Heimath zu erwecken pflegt, erkannt Matthisson in meiner Frau (einer geborenen Magdeburgerin) seine Landsmänninn, und erinnerte sich auc besonders eines frühern Besuchs in Braunschweig, w er, um den hypochondrischen und unzugängliche Leisewitz kennen zu lernen, sich mit Ebert un Eschenburg in eine Nebengasse, welche jener passi

ren mußte, versteckte, und so demselben fast gewaltsam eine öffentliche Aufwartung machte. Der stille, äußerst milde Leisewitz litt bekanntlich sehr an wirklichen und eingebildeten Uebeln, und der Besuch eines Fremden konnte ihm oft Angst und Schrecken erregen; scheu und zitternd empfing er, wenn er ihm nicht entgehen konnte, den Ankommenden, vergaß sich jedoch öfter im Gespräche und wurde dann, ohne es selbst zu bemerken, lebendig, theilnehmend und oft sogar höchst launig. Im übrigen war sein Character einer der reinsten und geläutersten, und die Erinnerung an ihn wird mir selbst für immer theuer bleiben, da ich mich in seiner letzten Lebensperiode seiner besondern Theilnahme zu erfreuen hatte. Für einen großen Verlust halte ich es, daß die Bruchstücke einer dramatisirten Bearbeitung des dreißigjährigen Krieges, welche sich noch aus seiner früheren literarischen Periode vorfanden, seinem unbeugsamen Willen zu Folge, bei seinem Tode dem Feuer übergeben wurden. Ohne alle Frage war Leisewitz ein geborener dramatischer Dichter, und es waltete vielleicht in keiner Stunde ein bizarreres Schicksal, als in der, wo die Preisrichter bei der Hamburger Bühne, durch einen kritischen Machtspruch über *Julius von Tarent*, ihm auf immer die Ausübung seines genialen Talents verleideten. —

Matthisson führte mich, als Oberbibliothekar auch in der öffentlichen Büchersammlung umher, welche außer vielen seltenen xylographischen Werken, und einer bedeutenden Anzahl von Incunabeln, auch bekanntlich die größeste Bibelsammlung enthält. — Der gemüthliche Dichter lebt hier in ununterbrochener Beschäftigung, obgleich er der Ruhe, minder seiner Jahre, als einer sichtbaren Schwächlichkeit halber, nothwendig zu bedürfen scheint. —

Die in dem alten Schlosse enthaltenen Merkwürdigkeiten, das Naturalien- Pflanzen- Münzkabinet u. s. w. übergehend, wende ich mich zu einem der interessantesten Gegenstände Stuttgarts — zu Danneckers Atelier. Wir hatten das Vergnügen von dem Eigenthümer selbst darin empfangen zu werden und machten, neben seinen Werken auch die Bekanntschaft des Künstlers, der zu den anspruchlosesten und liebenswürdigsten gehört. Dannecker ist mehr klein als groß, ein heiterer Bildner, von eben so empfänglichem als mittheilendem Character; zart und genial in seinen Schöpfungen, und, wie sein hingeschiedener Freund Schiller, voll wahrhaft heiliger Begeisterung für die Kunst, deren Ideal ihm oft in den Augenblicken der höchsten Weihe, wunderbar, wie ein lichter Genius, entgegen tritt, und sich zur deutlichen Erscheinung verklärt. Jedes sinnige Urtheil, auch der Nichtkenner, ist ihm werth, vor allen aber achtet er das unbefangene, natürliche Gefühl der Frauen hoch, welchen er überall den feinsten und richtigsten Tact bei der Ansicht und Beurtheilung plastischer Kunstwerke zugesteht. Den ersten Unterricht genoß Dannecker hier in Stuttgart in der ehemaligen Akademie, unter dem von ihm bald übertroffenen le Jeune; später ging er nach Paris, wo er bis 1784 unter Pajon arbeitete und sich dann zu dem Pantheon aller Künste, nach Rom, wendete. Im Jahre 1790 kehrte er nach Stuttgart zurück, wo er als Professor der bildenden Künste angestellt und späterhin zum Ritter des Königlich Würtembergischen Civilverdienstordens ernannt wurde. —

Das erste was wir in Danneckers Atelier bewunderten, war ein scharfer Abguß seiner berühmten Ariadne Libera, deren Original, in kararischem Marmor ausgeführt, sich jetzt im Besitze der Herren

von Bethmann zu Frankfurt befindet. Dieses Meisterwerk des Meisels ist schon oft beschrieben worden, auch giebt es davon eine von F. Müller gezeichnete und von Nahl gestochene Skizze, welche die Statue auf vier Platten von allen Seiten darstellt. Die süße Braut des Gottes der Jugend ruht, mit Weinlaub umkränzt, sanft hingegossen und doch zugleich in einer der schwierigsten Stellungen, auf dem sie tragenden Leoparden. Das linke Bein ist unter den rechten Schenkel gezogen, die rechte Hand berührt leise den Rücken des Panthers, und die linke fasst einen Theil des leichten sie nirgend verhüllenden Gewandes, indeß der Unterarm sich auf das Haupt des Thieres lehnt. Die Schwierigkeit dieser Attitüde für die Ausführung, kann der eigentliche Kenner erst ganz ermessen; der Triumph des Künstlers aber ist eben der Reiz und die Anmuth der Gestalt, welche nach Schillers Ausdrucke — schlank und leicht wie aus dem Nichts entsprungen erscheint, und in ihrer Vollendung alles Widerstreitende des Stoffes überwunden hat. Dannecker bildete nicht, wie gewöhnlich die Alten, nur für Einen Standpunkt, sondern das Ganze ist auf allen Seiten gleich anmuthig und richtig ausgeführt. — Worüber man übrigens sich billig am meisten wundern muß, ist, daß das Original dieses Meisterwerkes sich im Auslande, und zwar in dem Besitze eines Privatmannes vorfindet, da der verstorbene König es doch unter seinen Augen hervorgehen sah, und offenbar die nächsten Ansprüche darauf machen konnte. Das gehörte aber eben zu den Launen Friedrichs des Zweiten, daß er die recht freien Kunstwerke, welche keiner Königlichen Protection bedurften, gewissermaaßen haßte und fast eifersüchtig auf den Künstler war, der in seiner eigenen Welt sich König dünken durfte. Friedrich sah die

Statue oft und viel, ging aber stets mit scheinbarer Gleichgültigkeit an ihr vorüber, worauf der gekränkte Künstler in der Stille mit Herrn von Bethmann abschloß. — Noch stand Ariadne in Danneckers Werkstatt, als Kaiser Alexander dieselbe in Friedrichs Gesellschaft besuchte und bei dem Anblicke des schönen Kunstgebildes sichtbar überrascht schien. Sofort aber ließ Friedrich, um dem Kaiser seine Achtung zu bezeigen, sich nach dem Preise der Statue erkundigen, und erhielt die bittere Antwort, daß das Alexandern zugedachte Geschenck bereits Eigenthum eines Privatmannes geworden sei, und nach Frankfurt auswandern werde; worauf er dem Künstler und seiner Ariadne grollend den Rücken kehrte.

Ein zweites geniales und hochkräftiges Werk ist Schillers kolossales Haupt, von welchem der Künstler das Original in seiner Werkstatt bewahrt, und, als ein Denkmal seines mit ihm erwachsenen theuren Freundes, für keinen Preis einem Fremden überlassen will, so viel ihm auch noch kürzlich dafür von einem Engländer geboten wurde. — Früher schon, bei einem Besuche Schillers in Stuttgart, verfertigte Dannecker seine lebensgroße Büste, wozu ihm der Dichter saß. Sie ist überall in Deutschland durch Abgüsse bekannt geworden, und hat das Verdienst der sprechendsten Aehnlichkeit und der strengsten Ausführung; auch war Schiller selbst vollkommen damit zufrieden, und nur Dannecker allein fand an seiner Arbeit auszusetzen. Die Nachricht von dem Tode des Dichters erschütterte den Freund nachher eben so tief, als sie ihn gleich darauf zu seiner Vergötterung im Bilde entflammte; und so entstand dieses kolossale Dichterhaupt, ein heiliges Denkmal der innigsten Freundschaft, in welchem zwei Künstler für die Nachwelt fortleben werden. Es ist ein Werk des er=

sten Ranges und ein Studium für jeden Bildner, der es sich vorgesetzt hat, das streng von der Wirklichkeit Vorgezeichnete für die höhere Phantasie zu idealisiren, und das innere Geistige überall zur klaren Erscheinung hervorzuführen. Die bedeutende, kühn ausgeführte und fast zürnende Stirn, hinter welcher die gerüstete Pallas zu thronen scheint, spricht, in Beziehung zu dem höchst lieblichen Munde, den entschiedensten Sieg des Geistes über den Widerstand des Körpers aus, und Anmuth und Würde sind innig mit einander vereint. Das Ausgearbeitete der Stirn in den weichen und harten Theilen läßt sich nur durch eigentliches Betasten herausfühlen; um aber die ideale Höhe des Ganzen, bei vollkommen erreichter Aehnlichkeit, völlig zu würdigen, muß man die lebensgroße Büste, neben dieses kolossale Haupt stellen und eine Vergleichung vornehmen, welche an sich selbst zu bedeutenden Kunstresultaten führen dürfte. —

Friedrich der Zweite zürnte fast, als er den Künstler diese Arbeit beginnen sah, und er rügte gleich zu Anfang das Kolossale des Bildes mit der beißenden Frage: «Warum so groß?» — Der offene, freimüthige Dannecker erwiederte darauf: daß diese Höhe ihn grade die richtige dünke, und daß er selbst dem eingebornen Dichter ein Denkmal im Würtembergischen errichten wolle, wenn er sich auch den Platz dazu kaufen müsse! — Später deutete der König auf die zürnenden Falten der Stirn und sagte unwillig: «Da sitzen die Räuber!» — «Und hier die Elisabeth (Don Carlos);» setzte Dannecker schnell hinzu, indem er die Grazien des anmuthigen Mundes bezeichnete. —

Als der Großherzog von Weimar Danneckers Werkstatt besuchte, hatte dieser zwei Rosen vor die Büste gelegt, und der zartfühlende Fürst nahm dieses

sinnige Geschenk dankend auf. Am rührendsten und ergreifendsten war aber ohnstreitig der Besuch von Schillers Wittwe für den Künstler; sie setzte sich lange schweigend vor dem verklärten Bilde des ihr vor allen theuern, deutschen Mannes nieder und sagte dann zu ihren Söhnen: «Kinder, küsst dem Manne die Hand, der euren Vater so fortleben lässt!» — was den mit ihr trauernden Freund bis zu Thränen rührte. —

Als Seitenstück zu dem früher erwähnten Amor, hat Dannecker jetzt auch das Modell einer Psyche angefertigt und ist mit dessen Vollendung beschäftigt. Er folgte bei dieser Arbeit ebenfalls dem Apulejus, und Psyche ist nach ihrer Verbindung mit dem Amor, und so gleichsam irdisch geworden, dargestellt. Noch findet der Künstler zu viel Ernst in dem zarten Köpfchen und wünscht den Ausdruck etwas naiver und behaglicher, hofft auch, daß ein einziger glücklich abgeänderter Zug das unerwartet zur Anschauung bringen solle. — Im kleinen und ersten Modelle trägt Psyche ein Taubenpaar auf der linken Schulter, wonach sie sich umsieht; im größern dagegen läßt Dannecker dieses weg, und will daß das Köpfchen, dem Betrachter zugekehrt, sich selbst ganz ausspreche, ohne des vermittelnden Beiwerks zu bedürfen. —

Das Höchste was ich aber in des Bildners Werkstatt, jedoch gleichsam noch als Embryo, oder ersten Keim eines künftigen unsterblichen Kunstwerks vorfand, war das kleine Modell eines Christus, welchen er kolossal ausführen will, und worauf sich sein höchster Enthusiasmus jetzt reducirt, indeß alle andere begonnene Geschäftsarbeiten nur gleichsam als durch die Nothwendigkeit bedingt, von ihm vollendet werden. Das Ganze ergriff mich bei dem er-

sten Anblicke, wie eine Rafaelsverklärung so tief, daß ich unwillkührlich sagte: es werde seine letzte Arbeit sein! über den Sinn der rasch ausgesprochenen Worte mich nachher aber selbst betroffen fühlte. Es giebt Kunstgegenstände in denen man ein Höchstes erkennt, welches auch in der Regel das letzte für den Künstler ist, in welchem sich ihm der Himmel offenbarte, dem er sofort auch, wie Rafael, angehört. Ein solches Werk aber scheint mir dieser Christus zu werden und die Kunst wird ihn, nach seiner Vollendung, dafür anerkennen. — Es ist ganze, stehende Gestalt, für die Aufstellung in der Höhe (zum Anbeten) bestimmt; sanft gescheiteltes Haar über einer hohen reinen Stirn; in dem Oval des schönen Antlitzes, das Mensch-werdende Ideal der heiligsten Milde und Alles hingebenden Liebe; der Bart leise und kraus das Kinn umziehend; die rechte Hand, sanft ausgestreckt, auf die Brust gelegt; der linke Arm, mit weicher Beugung gehoben, und die zwei ersten Finger seiner Hand gestreckt, die drei letzten aber sanft gekrümmt; so, daß die Haltung zugleich versichernd und einladend erscheint, und das Motto: «Kommt her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid ꝛc.» eben so gut darauf paßt, als das sanft betheuernde: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!» — Die reine Gestalt ist mit einem leichten Gewande, gleichsam priesterlich, bekleidet, welches in langen schönen Falten bis auf die Füße herabfällt, und von keinem Gürtel in diesem freien Gusse unterbrochen oder abgeschnitten wird. —

Bisher schloß die moderne Sculptur sich, größtentheils nur nachbildend, an die antike; oder sie schuf, wo sie sich an eigenthümliche religiöse Gegenstände wagte, höchstens nur Apostel, und überließ der Malerei das höhere Verdienst, das Göttliche selbst

in ihren Darstellungen zu erstreben. Diese letztere war allein christliche Kunst des Heiligen, und stellte es sichtbar im schönen Scheine dar, indeß die antike Bildnerei ihr Göttliches bis zur Sinnenwahrheit zu führen wagte. — Dannecker ist der erste, der ihr hierin, und zwar unter weit schwierigern Bedingungen, nachzueifern wagt, und sein vollendeter Christus muß, nach meinem Dafürhalten, eine neue Epoche dieser Kunst aufschließen. —

Nach seiner eigenen Bemerkung, blieb der Kopf bei den ersten Bemühungen (und der Künstler entwarf davon drei und zwanzig Zeichnungen, vom kleinsten auf) immer nur der eines Apostels und verklärte sich höchstens bis zum Johannes. Endlich aber erblickte die regsam arbeitende Phantasie das Angesicht des Mittlers selbst und zwar zweimal nacheinander — im Traume; — großen Malern begegnete oft ein Gleiches mit ihren Madonnen! Die erste Erscheinung war klar nnd gleichsam aus lauterm Golde, beim zweitenmale aber zog sie sich mehr hinter einen leichten, dunstigen Schleier zurück. Seitdem ist sie nicht wieder gekehrt; doch wünscht der Bildner sehnlichst sie zum drittenmale zu schauen, um sodann seinem Werke die Vollendung geben zu können.

Rührend ist Danneckers Erzählung: wie ein junges, einfaches, mit den Künsten unbekanntes Mädchen, in seine Werkstatt eintrat und beim Anblicke des Modells mit frommer Bewegung in die Worte ausbrach: «Das ist unser Heiland!» auf des Künstlers Frage: woran sie das erkenne? aber die einfache, kindlich naive Antwort gab: «Das kann ja niemand anders sein!»

Den Marmorblock für das kolossale Standbild hat Dannecker bereits verschrieben, und allen Kunstverehrern bleibt jetzt nur noch der Wunsch übrig,

daß sich jener wundersame Traum zum drittenmale wiederholen möge. —

Unter den verschiedenen Köpfen, mit deren Vollendung Dannecker jetzt beschäftigt ist, zeichnet sich vorzüglich die Büste des verstorbenen Königs von Würtemberg aus. Friedrich saß früher dem Künstler zu einem Modelle, welches dieser indeß später verwarf, um sich der freiern kühnern Phantasie bei seiner Arbeit ganz zu überlassen. So geschah es, daß er den König eines Morgens zu Ludwigsburg noch ungekleidet und im offenen Hemde erblickte, und das ganze Bild, wie er es wünschte, sofort fest und deutlich vor seinem innern Auge dastand, und künstlerische Vollendung erhielt. Es ist ein starker kräftiger Kopf, von lebensfreudigem Ausdruck, mit freier Stirn und scharf bis zum Höhensinn hinaufsteigendem Vorhaupte.

Unter den von Dannecker entworfenen Basreliefs, erregte vorzüglich eines meine besondere Aufmerksamkeit, wovon er das Modell noch bei seinem Aufenthalte in Rom gefertigt hatte. Die Geschichte liest der Tragödie vor; jene hat eine Rolle in der Hand, worüber sie sich hinbeugt, und dadurch kleiner erscheint; so wie ihr Gesicht auch einen wirklichern Ausdruck hat. Melpomene dagegen, größer und idealer gebildet, legt ihr, die tragische Maske über die Stirn emporhaltend, die Hand auf die Schulter, und schaut hörend, aber das Gelesene in einem größern Sinne auffassend, über sie in die Ferne hinaus. Das Ganze ist höchst sinnvoll und bedeutend, und verdiente ein künftiges Piedestal zu Schillers Büste zu verzieren. —

Aus seiner Werkstatt selbst führte uns der Künstler endlich in seinen Antikensaal, welcher scharfe Abgüsse der bedeutendsten Statuen aus der älteren Zeit,

und namentlich den Laokoon, Belvederischen Apollo, Achill, Ringer, Germanikus, Torso, Hermaphrodit, die medicäische Venus, die kolossale Pallas von Veletri u. s. w. in sich faßt. Die letztere hält Dannecker für eine Kopie, da er einen kleinern ihr gleichenden, weit schönern Minervenkopf besitzt, zudem aber bekanntlich der Faltenwurf des Gewandes sehr hart und keinesweges zu loben ist. — Den größten Theil dieser trefflichen Abgüsse kaufte Dannecker zu Paris in der nunmehr wieder geschlossenen Formenanstalt. —

Wir schieden, nach einem höchst genußreichen Morgen, mit innigem Dank von dem wackern Künstler und seinen herrlichen Werken.

Meine Frau hatte in Stuttgart noch das besondere Vergnügen, als Octavia neben Eßlair (Antonius) aufzutreten, und den Beifall des dortigen feingebildeten Publikums zu erhalten. Eßlair war groß in seiner Darstellung und ein geborener Römer. Kotzebues Zeichnung des Antonius ist freilich nicht die historisch-richtige; Eßlair verstand es jedoch, auch das Ueppige in diesem Character gehörig hervorzuheben und allen sich darauf beziehenden Stellen einen dithyrambischen Schwung zu geben, wodurch sie höher gestellt und veredelt wurden. Am bedeutendsten aber erschien mir, das tiefe in sich Zurücktreten bei dem Tode des Eros, und ich werde nie den Ton vergessen, mit welchem er die Worte: »diesen konnt' ich einen Sclaven nennen!« aussprach — es war ächter Brustton des Gefühls, und im Klange wie in der Bedeutung, von gleichem Werthe und einem Kopfredner (annalog dem Kopfsänger) durchaus unerreichbar. — Madam Eßlair (Cleo-

patra) drückte die Rede zu sehr durch Accente, und ging, da sie überall zu viel Verstand in ihrer Darstellung beurkunden wollte, aus dem Künstlerischen in das Künstliche über, welches die Mutter alles Manierirten ist. Dieser Fehler kommt übrigens sehr schwer zur Selbsterkenntniß, und zwar deshalb weil er von einem Verdienste ausgeht, und das Naturtalent, welches mehr richtig empfindet, als richtig denkt, sich ihn niemals zu Schulden kommen läßt; weshalb ich ihn eben auch den Kopfton der Leidenschaft nennen mögte. —

Herr Lembert zeigte (als Cäsar) den sehr gebildeten Künstler; nur erschien er mir mehr Franzose, als Römer. Er betonte nämlich überall das stumme E in den Endsylben, so wie es Franzosen beim Deutschreden, oder auch Recitativsänger zu thun pflegen. Da nun unsere Muttersprache mit diesem stummen E gleichsam übersäet ist, so bekommt der Vortrag, durch das Hervorheben desselben, etwas Manierirtes und eine Art von singender Monotonie, welche jedem richtig auffassenden Ohre unangenehm auffällt. Es giebt viele Schauspieler die an dieser Angewöhnung leiden, vorzüglich bemerkte ich sie aber im südlichen Deutschland, und gebe deshalb der Vermuthung Raum, daß sie wirklich von der Französischen Grenze zu uns herübergekommen ist. Herr Lembert ist übrigens auch als Schriftsteller bekannt, und hat der vaterländischen Bühne mehrere gute Bearbeitungen im Lustspiele geliefert. —

Zu den Künstlern, welche ich auf der hiesigen Bühne, bei meinem beschränkten Aufenthalte noch kennen lernte, gehören vorzüglich der wackere Tenor, Herr Krebs, dessen siegreiche in der trefflichsten Schule ausgebildete Stimme, immer noch der Zeit Trotz bietet; der brave Bassist Häser, welcher sich

zugleich durch sein Spiel (ich sah ihn als Figaro im Barbier von Sevilla) sehr auszeichnet; der vielseitige Gnauth u. s. w. Den gerühmten Komiker Vinzenz, welcher sich in Stuttgart völlig eingebürget hat, sah ich auf der Bühne gar nicht, fand ihn aber außer derselben sehr ernsthaft, da er seine kürzlich verstorbene Gattinn tief betrauerte. Die Damen Lembert und Fischer-Vernier, welche ich nicht zu hören Gelegenheit hatte, werden, als erste Sängerinnen, sehr gerühmt. Madam Müller verbindet gefälligen Vortrag mit einer angenehmen Stimme; Madam Fossetta zeichnet sich im Komischen durch eine ächt niederländische Behaglichkeit aus; Demoisell Marconi wird als Soubrette sehr gerühmt, und die Herren: Pillwitz (serieuser kräftig tiefer Baß), Rhode (etwas trockener Baßbuffon) und Hartmann (junger Liebhaber von angenehmer Gestalt) bilden, mit den übrigen vereint, ein anständiges und kunstgerechtes Total, wie man es auf wenigen Bühnen vorfindet. Dazu kommt nun aber noch vor allen Dingen, daß Herr Baron von Wächter, als Intendant, sein Amt nicht nur mit Eifer und Neigung verwaltet, sondern auch wirklicher Bühnenkenner ist, und daher die Sache selbst persönlich befördert.

Endlich besitzt das Stuttgarter Theater einen ganz vorzüglichen Maschinisten, welcher seinen Namen (Putz) mit der That führt, und die Darstellungen oft durch wahre Zauberkünste ausschmückt. Herr von Wächter überraschte mich nach dem Schlusse der Octavia, auf die angenehmste Weise, durch die Ausführung der Szene, aus der Oper Cendrillon, wo die schlummernde Schöne von herabschwebenden Genien in einer Nebelwolke auf eine fast wundersame Weise emporgehoben und, ohne ihre Stellung zu verändern,

dem Boden entrückt wird. Dergleichen hat, so leicht und zauberisch ausgeführt, als Kunstmittel, seinen vollkommenen Werth, und es muß da, wo der eigentliche Zweck nie aus den Augen gelassen wird, als eine Beförderung desselben, um so mehr gebührend anerkannt werden, als die neuere Bühne der verschönernden Hülfskünste bei ächt romantischen Darstellungen nicht entbehren kann. —

Rückfahrt über Heilbronn und Heidelberg auf Frankfurt.

Meinen Wunsch, einen Theil der Schweitz und besonders den Rheinfall bei Schafhausen zu sehen, musste ich, der mir so karg zugemessenen Zeit halber, diesmal leider aufgeben, und selbst Matthisson, dieser vielvertraute Freund der Schweitzerberge, rieth mir in dieser Rücksicht von einem Genusse auf den Raub ab. So nahmen wir denn unsern Rückweg über das schöne, durch seine geschmackvolle Bauart und herrlichen Anlagen so berühmte Ludwigsburg, in welchem sich der Würtembergische Hofstaat abwechselnd im Sommer aufzuhalten pflegt. Der freundliche, noch sehr neue Ort gleicht, so zu sagen, einer Gartenstadt, und ist überall mit Alleen und Spaziergängen durchschnitten, so daß es in demselben ein lieblich Wohnen sein muß. In den Ludwigsburger Anlagen befand sich bekanntlich früher das von Herzog Carl erbauete, im Jahre 1802 aber wieder abgerissene und in einen See umgewandelte größte deutsche Operntheater, auf dem ganze Regimenter zu Fuß und zu Pferde ihre Manoeuvres entwickeln konnten. Auch der verstorbene König liebte

noch solche kolossale Darstellungen, mit Rossen, Wagen, Kanonen und Heerschaaren, wie sie die ausartende Schaulust der Römer verlangte, und mich wundert fast, daß er, unter diesen Umständen, jenen See in den Anlagen nicht zu Naumachien benutzt hat. —

Hinter Ludwigsburg sieht man links, ziemlich in der Nähe, den so gefürchteten Hohenasberg, auf welchem der Dichter Schubart gefangen saß, und der Schillern selbst in seiner frühern Periode hätte gefährlich werden können. Dieser Asberg (oder Aschberg, wie ihn der Schwabe ausspricht) war besonders unter Friedrichs II. Regierung ein drohender Gegenstand, und jeder, den der finstere Blick des Königs traf, sah sich schon im Geiste in jene Bergfestung einquartirt, welche übrigens ihren Bewohnern die herrlichste Aussicht gewährt. —

Auf dem weitern Wege eröffnen die reizenden Gefilde Schwabens eine romantische Aussicht nach der andern, und diese Gegenden laden zu jenem dolce far niente ein, welches vielleicht die Veranlassung zu dem eben so unhöflichen, als unwahren Sprichworte über ihre Bewohner gegeben hat. Ueberall herrscht ein blühendes landschaftliches Leben; freundliche Weingelände wechseln mit ernsten Waldgebürgen, pittoreske Felsen mit wogender Saat, und durch die grünen Ebenen schlängelt die Ems ihren Lauf, dem Neckar zueilend, mit dem sie sich hinter dem freundlichen, Weinumkränzten Bessigheim vereinigt. An den schönen Ufern dieses Stroms wandeln wir durch eine der herrlichsten Landschaften, dem gothisch ernsten Heilbronn entgegen, und hoffen nichts Geringeres, als Kleists Kätchen im Thore zu begegnen. Wirklich schaut uns auch das lächelnde Oval einer kleinen

Blondine, welche wol für jene auf der Bühne passiren könnte, gleich beim Eintreten an; und wir erblicken dazu, um im Fortgange der Phantasie erhalten zu werden, auf einer der ersten Straßen, linker Hand den aus einem Eckhause hervorglühenden poetischen Wiederschein einer Schmiedewerkstatt, und sind somit für den ersten Act jenes wunderlichen Schauspiels völlig localisirt. — Noch mehr aber gemahnt uns das alterthümliche Rathhaus und der Thurm (welchen Kotzebue mit Mühe wieder auffand) an den biederben Götz von Berlichingen, seine „Ungarischen Ochsen« und sein «Himmlische Luft! Freiheit! Freiheit!«; so wie Sickingens hier aufbewahrte Handschrift, an den treuen, deutschen Ritter, Luthers mannhaften Vertheidiger. — Ernst lagerte sich die Nacht in die gothischen Straßen hinein, und die Sterne der Vergangenheit standen wie eine leuchtende, unvergängliche Schrift über der Gegenwart, und riefen jenen wundersamen in der Seele schlummernden Traum, einer frühern Mitwirkung an den Thaten der Vorzeit, zum lebhaften Bewußtsein auf. —

Uebrigens glich unsere heutige Reise einer rührenden Betfahrt, da die ersten Fruchtwagen, hochbekränzt, unter heißen Dankgebeten, und abwechselnd frohem Jubel, in Bessigheim und Heilbronn einfuhren, und die feierlichen Töne der Orgeln, aus den Gotteshäusern herüberwogend, ein Segensfest für den Ueberfluß der Erndte, nach so anhaltend theurer Zeit verkündigten. —

Von einer andern Seite nach Heidelberg zurückkehrend, überraschten uns die herrlichen Gelände des in der Tiefe dahinfluthenden, Schiffe tragenden Neckar, mit neuen Naturschönheiten, welche dieser üppigen Gegend in einem fast verschwenderischen

Maaße zugetheilt sind. Im Badenschen Hofe, wo wir wieder einkehrten, befand sich zufällig auch der jetzt in Heidelberg sich aufhaltende geniale Jean Paul; da er aber feierlich zu einer Abendmahlzeit eingeladen war, und wir uns nur wenige Stunden hier aufhalten konnten, so mussten wir dem Wunsche, ihn zu sprechen, entsagen, welches besonders meine Frau, die ihn noch nie sah, um so tiefer bedauerte. Professor Heinrich Voß, welcher, als Decan der philosophischen Fakultät dem trefflichen Humoristen hier bei seiner diesmaligen Anwesenheit, das Doctordiplom, als ein Ehrengeschenk, ausfertigte, zürnte nachher schriftlich mit mir über diese Resignation, welche er als eine Bescheidenheit am unrechten Orte tadelte; indeß war der Moment versäumt und die Beachtung der conventionellen Förmlichkeit hatte mir abermals einen Possen gespielt.

Der freundlich zuvorkommende Besuch von Heinrich Voß machte mir dagegen eine um so größere Freude, als ich den rüstigen Uebersetzer Shakspears bei meiner ersten Anwesenheit in Heidelberg nicht persönlich kennen lernte. Vor allen Dingen sprach ich mit ihm über seinen Othello, in dem mir die glühend kochende Lava der Rede, die diesem brennenden Vesuve entströmt, so ganz in ihrem eigenthümlichen Feuer erhalten ist. Heinrich Voß erklärte: daß er, bei seiner fortgesetzten Bemühung, den Shakspear getreu zu übertragen, immer vertrauter mit seinem Genie geworden sei, und eine künftige zweite, fast in allen Theilen verbesserte Auflage des Othello bereits in der Handschrift liegen habe, welche er mir, da sie erst nach einigen Jahren im Drucke erscheinen dürfte, abschriftlich mitzutheilen versprach, um nach ihr den Othello in die Szene gehen zu lassen. —

Heinrich Voß gehört zu den wenigen, höchst liebenswürdigen Gelehrten, welchen Minerva, nach abgelegter Rüstung, in freundlicher Milde sich mittheilte, und die Anmuth des Characters nicht vor dem Ernste ihres Anblicks verscheuchte. Wir nahmen herzlichen Abschied von einander. Vater und Mutter Voß waren übrigens nicht in Heidelberg daheim, und hatten ihre Reise über Braunschweig nach Eutin, bereits angetreten. —

Noch vor dem Anbruche des Tages fuhren wir wieder über die Neckarbrücke hinaus, und die herrliche Gegend mit ihrem Strome, den Bergen und der noch still ruhenden Stadt, erhob sich wie ein süßes Traumbild aus der Dämmerung. Später erst vergoldete die Morgensonne die Höhen der Bergstraße und wir fuhren darauf durch die Hitze eines glühenden Sommertages über Darmstadt nach Frankfurt zurück, wo wir noch einen Abschnitt für unsere Reise festgesetzt hatten.

Aus Frankfurt.

Sonderbar contrastirend ist der Uebergang aus der heitern, stillen Natur, in das wogentreibende Gewühl dieser geräuschvollen Stadt, in welcher überall die Gewerke rauschen, der Handel sich rasch fördernd durchkreuzt, und die Diplomatik sich um die Plätze bei den Bundessitzungen streitet; so daß man oft bei dem Hogarthschen Concerte so vieler dissonirender Töne die Ohren zuzuhalten gezwungen ist. — Um diesen merkwürdigen Platz übrigens näher darzustellen, muß man ein Buch schreiben, und da dies

schon von Anderen geschehen ist, so verweise ich vor allen Dingen auf das unter dem Titel: Ansichten von Frankfurt am Main, von Anton Kirchner, so eben bei den Gebrüdern Willmann erschienene Prachtwerk, welches alles enthält, was man in dieser Rücksicht nur wünschen und fordern kann, und das antike und moderne Frankfurt von seinen verschiedenen Seiten, historisch, topographisch und pittoresk darstellt. — Ich für meine Person beschränke mich dagegen auf einige geringe Bemerkungen über die hiesige Bühne, da mir leider der Gegenstand selbst zu keinen bedeutenden Veranlassung giebt. —

Das an sich so bevölkerte, durch seine Messen aber und den Zudrang so vieler Fremden noch wichtigere Frankfurt, müsste billig eine deutsche Bühne vom ersten Range aufweisen können; daß dies letztere aber nicht der Fall ist, ja daß das jetzige Frankfurter Theater fast auf gar keinen Kunstwerth Anspruch machen kann, drängt sich leider einem Jeden bei der flüchtigsten Ansicht auf. Die Oper sowohl wie das Schauspiel ist in dem mangelhaftesten Zustande; viele der bedeutendsten Fächer sind zum Theil ganz vacant, zum Theil unzweckmäßig besetzt; von einem gehörigen Totale ist nirgend die Rede; Ordnung und Festigkeit mangeln im Innern sowohl wie in den Umgebungen; Lücken im Memoriren, Unrichtigkeiten in der Aussprache, und überall ein Schwanken und Wanken, welches im Einzelnen sogar hin und wieder zum Taumeln ausartet, sind Gegenstände, welche, da sie sich zu oft wiederholen, den Einheimischen kaum mehr auffallen, dem Fremden dagegen zum größesten Aergernisse gereichen. — An allem diesen, so wie an der höchst inconsequenten Anordnung des

Repertoirs ist aber allein die Vielseitigkeit der Ansichten bei der Führung und der absolute Mangel einer monarchischen Kunstverfassung Schuld, ohne welche keine Bühne wahrhaft gedeihen und sich kräftig erheben kann. —

Das Frankfurter Theater ist auf Actien begründet, und steht unter einer Oberdirection, welche sich die finanzielle Aufsicht vorbehalten hat. Die Mitglieder derselben können, der Natur der Sache nach, das Oekonomische nicht aus den Augen verlieren; aber sie müssen nie vergessen, daß sie Verwalter eines Kunsthaushalts sind, welcher nicht gestattet, daß durch Beförderung des Einseitigen und Geschmacklosen, das Mittel zum Zwecke gemacht, und die Volksbildung einem Multiplicationsexempel untergelegt werde, welches demohngeachtet dabei zuletzt in die Brüche gerathen muß. — Unter den Mitgliedern der jetzigen Oberdirection zeichnet sich Herr Brentano Laroche, als ein kunstsinniger und vielfach gebildeter Mann aus, und es liegt sicher nicht an seinem guten und kräftigen Willen, wenn die Frankfurter Bühne auch jetzt keinen höhern Aufschwung gewinnen sollte. — Den, als Vorstehern, oder eigentlichen Directoren? angestellten, Herren Ihlée und Schmitt mangelt offenbar jene Selbstständigkeit, welche, auf dem kürzesten Wege, zum Zwecke führen könnte; dazu leidet der letztere, welchem das Orchester sehr vieles zu verdanken hat, an einem chronischen Uebel, wodurch er fast ganz außer Thätigkeit gesetzt wird. — Die Regie führt der bekannte Schauspieler Weidner; und wenn der Regisseur den Anstand und die Ehre der ihm untergeordneten Bühne persönlich repräsentiren und die Gesetze durch sein musterhaftes Beispiel aufrecht erhalten soll,

so wissen die Frankfurter allgemein, welch eines achtungswürdigen Vorstehers sich ihr Nationalinstitut in seiner Person zu erfreuen hat, und wie wesentlich sein Beispiel auf Anstand und gute Ordnung einwirken muß. Wenn es demohngeachtet in dieser Rücksicht so oft wankt und taumelt, so ist sicher nicht er, sondern ein böser Spiritus Schuld, daß das Ganze, seiner Bemühung ohnerachtet, nicht fest und aufrecht stehen will. —

Was das Innere des Instituts betrifft, so mangelt es der Oper zur Zeit vorzüglich an einer bedeutenden prima Donna, einem kräftigen serieusen Bassisten, einem frischen Baßbuffon und einer jugendlichen gewandten Sängerinn, und somit ziemlich an den bedeutendsten Mitgliedern, welche, in Verbindung mit dem (ebenfalls mangelhaften) Chore zur Herstellung einer eigentlichen Oper mitwirken könnten. Wenn nun das Schauspiel sich eben so vergeblich nach einem eigentlichen Helden, einer tragischen Liebhaberinn und Mutter, einem feurigen jugendlichen Liebhaber und einem ächt komischen Characteristiker (welchen Herr Weidner, der sich in seiner eigenthümlichen Sphäre der Intriguants halten muß, nicht abgeben kann) umsieht, so kann die Ansicht der besondern Leistungen wohl schwerlich auch ein großes Kunstinteresse mit sich vereinigen.

Dieses ist denn auch nur durch das Einzelne, niemals aber durch das Allgemeine (wie es doch sein sollte) bei mir erweckt worden, und ich bin nur eine kürzliche Rechenschaft darüber abzulegen im Stande. — Unter den Damen sind Frau von Busch und Demoisell Lindner am beliebtesten. Erstere kam von einer Kunstreise zurück, und wurde bei ihrem Wiederauftreten, als Baroninn Holmbach (in-

Stille Wasser sind tief!) mit anhaltendem stürmischen Zujauchzen empfangen; was mir, wenn es, wie ich zu glauben geneigt bin, herzlicher unwillkührlicher Erguß der allgemeinen Volksfreude war, sehr gefallen konnte. Frau von Busch spielte die, an sich widerwärtige, Rolle mit großer Delicatesse und jenem Anstande, welcher nur in den feinern Cirkeln so vollkommen ausgebildet werden kann. Da dieser nun aber immer seltener auf unserer Bühne zu werden anfängt, so verdient er Anerkennung wo man ihn vorfindet, wenn er auch gleich noch keineswegs die Bürgschaft für eigentliches Kunstgenie leisten kann. Joviale junge Frauen scheinen die rechte Sphäre der Frau von Busch zu sein; hochtragische Charactere fügen sich dagegen durchaus zu ihrem Temperamente und zu ihrer natürlichen Gemüthlichkeit nicht, weshalb sie denn z. B. als Cleopatra, aller Anstrengungen ohnerachtet, kein böses Prinzip zur Anschauung zu bringen vermogte, und mich nirgend überredete, daß sie es in der That so feindselig mit ihrer Gegnerinn, Octavia, meine. Da diese ihr nun aber (wie es sein soll) fest und mit ruhiger Kraft gegenüber stand, so hörte der Contrast zwischen beiden gänzlich auf, und es war um die dramatische Antithese durchaus geschehen. Uebrigens ist Frau von Busch eine schöne Frau, und versteht die Kunst, sich geschmackvoll zu kostumiren, aus dem Grunde. Nicht minder zähle ich sie zu den bedeutenderen deutschen Schauspielerinnen, und halte es nur allein für eine unbescheidene Schmeichelei, wenn man sie (wie es jetzt geschehen) neben die verewigte Bethmann zu stellen wagt; da der Kranz dieser wahrhaft großen deutschen Künstlerinn noch unberührt auf ihrem Sarge ruht, und sie mir als Maria

Stuart, Orsina, so wie in ihren höchst zart gehaltenen fein komischen Darstellungen für immer unvergeßlich bleiben wird.

Demoisell Lindner ist ein in seiner Blüthe stehendes und sich höchst glücklich entfaltendes Talent. Das Fach der Agnesen ist ihr eigentlicher Wirkungskreis, und die bescheidene junge Künstlerinn wird sich hier noch manchen Preis erringen. Will sie das Tragische berühren, so darf sie jetzt darin sich noch nicht über sanfte einfache Darstellungen erheben; für die höher gestellten fehlt es ihr noch an Phantasie und Schwung, und für feiner gehaltene an der nöthigen Repräsentation, welche letztere ich schon in ihrer Agens Sorel vermisste.

Demoisell Ißermann ist eine angenehme Erscheinung in jugendlichen Liebhaberinnen, und Madam Heinemann spielt komische Mütter und auch wohl eine Isabeau, — wie es scheint, zur Zufriedenheit des Frankfurter Publikums; wogegen ich denn nichts weiter einwenden will, über den übrigen Theil des weiblichen Personals aber auch nichts weiter zu sagen weiß. Die wahre Melpomene hat, mit der abgegangenen Vohs, der Frankfurter Bühne den Rücken gewandt. Ich sah diese wackere Künstlerinn vor achtzehn Jahren in Weimar unter Göthes und Schillers Augen erwachsen, und sie errang sich dort die ersten Preise auf der tragischen Rennbahn. —

Unter den Männern nenne ich den verdienten Veteranen Otto zuerst. Er hat sein Tagewerk rühmlich vollendet, und darf jetzt ehrenvoll feiern. Sein Wallen war übrigens noch eine frisch gehaltene Darstellung, mit ächtem Humor ausgeführt, und von drastischer Wirkung auf den Betrachter. — Der Regisseur Weidner ist ein gewandter Intriguant

und guter Rhapsode; für Darstellungen aus dem Heldenthume mangelt es ihm an Idealität und edler hoher Haltung, für das Lustspiel an ächt komischer Kraft. Seine Individualität steht ihm überall schroff im Wege, und wie gut sie sich auch für einen rohen Pizarro eignet, so wenig kann sie sich einem üppigen hohen Antonius anpassen: indeß zugleich seine Darstellung in gehalteneren tragischen Momenten (wie z. B. eben bei dem sterbenden Triumvir) leicht in Karrikatur ausartet. Uebrigens ist er ein überall berechnender, keinesweges aber ein freier, genialer Künstler, außer wo ihn etwa der Geist mit sich fortreißt, dessen Uebergewalt er indeß gewöhnlich zu erliegen pflegt. — Herr Haas ist aus früherer Zeit bekannt, seine jetzigen Leistungen gleichen aber abgeblaßten Gemälden und altfränkischen aus der Mode gekommenen Portraits. Bestäubte Oheime möge er immerhin noch darstellen, nur keinen gemüthvoll tiefen Eros aus hoher Römerwelt; auch keinen Thibaut und Las Casas, so wie alle jene jugendlichen Greise, denen es unter dem Schnee des Hauptes noch glüht. — Herr Illenberger ist ein wild aufgeschossenes Naturtalent, vielfach um sich greifend und sich manches glücklich aneignend, jedoch nirgend etwas zu ächt künstlerischer Vollendung ausbildend. So ist sein Dunois kräftig und kühn, aber mehr roh als edel, sein Crispin keck und dreist, jedoch nichts weniger als — ein Schneider; so wie sein Menzikoff eher der schroffe Czaar selbst, als sein ihn ruhig leitender Feldmarschall, obgleich die Russische Nationalität noch am besten angeeignet erschien. — Herr Heigel, ein fein gebildeter Mann, dessen eigentliche Sphäre mir das anständige Liebhaberfach im Lustspiele zu sein scheint, muß jetzt viel für den abgegangenen Werdy

in Heldenrollen eintreten, und setzt sich dadurch öfteren Vergleichungen aus, welche immer für einen Künstler, der schon neben dem Vermissten stand, und zugleich mit ihm wirkte, von einigem Nachtheile zu sein pflegen. Bei einer nicht großen Gestalt, und einem leisen Anstoßen mit der Zunge, ist ihm der Kreis des Heroischen minder angemessen; auch streift er in seinen tragischen Darstellungen sehr stark an die französische Schule und ihre Manier, überall viel nach Athem zu ringen, und die Bewegungen über die Gebühr hinaufzuspannen. Besonders war ihm dieses als Rolla vorzuwerfen, den er mit einem französischen Tragiker um die Wette ausführte; indeß die Darstellungen des Czaar Peter, Cäsar Octavianus, Carl des Siebenten u. s. w. ihm weit besser gelangen, der Baron Wiburg (in: Stille Wasser sind tief) aber das Vorzüglichste war, was ich von ihm hier geben sah. — Herr Schmitt (der Sohn des Directors) ist ein junger hübscher Mann, mit einem sehr angenehmen Organ, und scheint mir, ohnerachtet seiner hin und wieder sichtbaren Verlegenheit, ein — ich möchte sagen: unterdrücktes Talent zu besitzen, welches sich eben deshalb schwerlich, an Ort und Stelle, frei entfalten wird und zweckmäßig verpflanzt werden sollte. Die Herren Hill, Urspruch u. s. w. sind brauchbar.

Die Oper kränkelt auf das äußerste, und ich muß sie in den Hauptfächern um so mehr schonend übergehen, als es vielen dabei angestellten Personen nur am Vollbringen, keineswegs aber am Wollen fehlt. Herr Schelble ist sehr beliebt, ein geschickter Musiker und ein angenehmer Tenorsänger, indeß er nur leider überall das Spiel, im strengsten Sinne des Wortes, hinter sich lässt, und z. B. selbst

bei dem bekannten »Troubadour« in: Johann von Paris, bis an die Lampen des Prosceniums vortritt, und der von ihm angebeteten Schönheit von Navarra, die unedleren Theile seines Körpers zukehrt. Diese Schönheit wurde diesmal von einer gastirenden Virtuosinn, Demoisell Stummer, aus Pesth, dargestellt, welche, ihrer Seits, sich auch um den Herrn Johann nicht weiter kümmerte und, ihres Reisevergnügens halber, beinahe am heutigen Abende zu Falle gekommen wäre. Ihrem Seneschall (Herrn Leisring) ging es zum Theil nicht viel besser; indeß entschuldigten ihn viele, weil er nur aus Noth dieses Amt übernommen habe. — Der Buffon, Herr Lux, ist ein altes Erbstück, an dem sich durch zu langen Gebrauch das Beste weggegriffen hat, indeß er doch noch überall mit figuriren und die alten Gewohnheiten wiederholen muß. Alte Komiker und alte Hofnarren muß man zu rechter Zeit in Ruhe versetzen, ihre Späße wirken nur noch mechanisch auf die Bekannten, indeß sie bei Fremden Rührung über das so ausgestellte und gemißbrauchte Alter erwecken *).

Unter den gastirenden Künstlern traf ich auch hier die mir aus Darmstadt schon bekannte Madam Witz wieder, welche indeß durch ihre Ausführung der Elvira (Rollas Tod) mein früheres Urtheil über sie nicht anders bestimmte. Auch Demoisell Chri=

---

*) Der Himmel hat bald darauf diesem Mißbrauche Einhalt gethan, und, wie ein Frankfurter Poet sich ausdrückt, jenes irrdische Licht (lux) zu einem ewigen (luce aeterna) erhoben. Lux ist gestorben; er war zu seiner Zeit ein beliebter Komiker und ein buffo in italienischer Manier, dessen lazzi sich ein Reichsbürgerrecht in Frankfurt erworben hatten. — Friede seiner Asche!

stine Böhler, aus Prag, welche bei dem neuen Leipziger Theater für das Fach erster Liebhaberinnen engagirt ist, sah ich in der Rolle des Mädchens von Marienburg auftreten. Sie ist, ohnerachtet einer oberflächlichen Theaterroutine, durchaus erst angehende Schauspielerinn, welche mehr durch Jugendfrische als eigenthümlichen Kunstwerth auf das jugendliche Parterre einwirkt. Ihre Gestalt ist angenehm, ihr Gesichtsausdruck kalt, ihr Vortrag singend und monoton, vor allen Dingen aber ihre Darstellung selbst noch sehr seelenlos, was sich besonders in der Ausführung dieser Rolle beurkundete, die von Anfang bis zu Ende nüançirt und wirklich gespielt sein will. Demoisell Böhler redete so recht am Schnürchen, von der ersten Szene bis zur letzten fort, nnd hatte offenbar zu gut auswendig gelernt; eine Tugend, vor der ich junge hübsche Schauspielerinnen in der That warnen mögte, weil sehr häufig (wie es auch hier der Fall war) bei dem zu guten Auswendig, das rechte Inwendig zu leiden pflegt. — So lange indeß die Jugend währt, lässt sich auch die Jugend dergleichen gefallen, und Wehe dem Kritiker, der etwas dagegen einwenden wollte! — Als einen vierten Gast lernte ich Herrn Siboni, ersten Tenor vom Kaiserlichen Theater zu Petersburg kennen, welcher hier schon früher den Titus gesungen hatte. Er gab ein Concert im Theater zu seinem Besten, und führte darin eine Art von Oper: Der Tod des Sissera, in italienischer Sprache auf, worin er selbst den Helden darstellte. — Herr Siboni ist ein schöner, kraftvoller Mann von südlichem Aussehen; seine Stimme erinnert an eine bedeutende Vergangenheit, und ist besonders in der Tiefe noch ansprechend; sein Vortrag ist geläufig und im Recitative ächt dramatisch; in

den Arien u. s. w. artet er dagegen in absolute Manier aus, und der Sänger, welcher keinen Ton mehr zu halten im Stande ist, sucht durch ein Lauffeuer von Trillern und Rouladen seine Zuhörer zu betäuben, wozu sich noch im Mimischen und Plastischen ein outrirtes Portamento und Gebehrdenspiel gesellt, wie man es bei französischen Tragikern zu finden gewohnt ist. Madam Hoffmann (geborene Schmitt) gab die Deborah, bei schwacher Stimme sich rühmlich anstrengend; Herr Krönner den Jahet. — Dem Statistenwesen war ächte Originalitat keinesweges abzusprechen, und die im Geschwindschritt aufmarschirenden, sonderbar costumirten Cananiterhaufen machten das Ganze durch komische Schlacht und Flucht zu einem recht ergötzlichen Scherzspiel.

In dem Concerte selbst sang noch eine Demoisell Friedel, und erndtete verdienten Beifall. Sie genießt jetzt vorbereitenden Unterricht, um sodann zweckmäßig bei der hiesigen Oper angestellt zu werden.

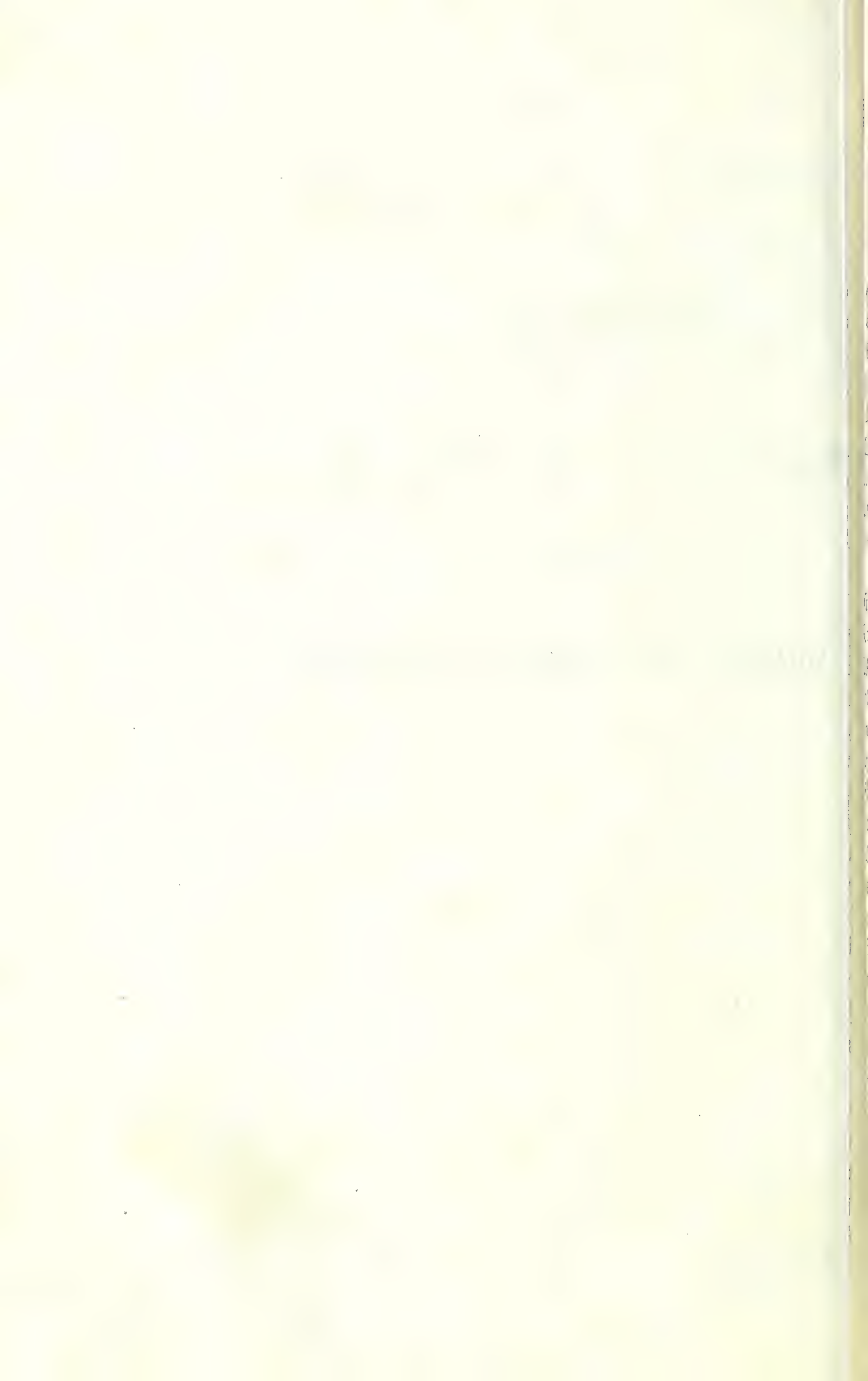
Ich schließe meine Bemerkungen über das Frankfurter Theater mit dem herzlichen Wunsche, daß es den wackern Männern, welche an der Spitze desselben stehen, gelingen möge, einen kunstverständigen, consequenten und fein gebildeten Führer zu finden, welcher ihrem Institute Kunstwerth und Achtung zu verschaffen, und es auf eine diesem Platze entsprechende Höhe zu stellen im Stande ist, wozu indeß keine unbedeutende Kraftanstrengung erforderlich sein dürfte, da das Ganze jetzt einem völlig verwilderten Garten gleicht, die Darstellungen nirgend durch ein festes Band zusammengehalten werden, noch minder in ihnen ein eigentlicher Kunststyl zur Erscheinung kommt, und, was die höhere Tragödie betrifft, hier sogar ein hochnothpeinliches Halsgericht errichtet ist, welches sich

durch ein schauderhaftes Gelenk- und Gliederbrechen der Verse gehörig in Respect zu setzen weiß. Ifflands neben dem Proscenio aufgestellte Büste schaut, schwarz bestäubt, in dieses verworrene Treiben herab, und der Zeiger der über der Bühne angebrachten Uhr deutet vergeblich die Stunde einer eingreifenden bessern Ordnung an.

Anhang.

Eine Fahrt auf dem Rheine.

(Fragment eines Schreibens an einen Freund.)



Die schönsten Erinnerungen von meiner diesmaligen Reise habe ich mit Deinem Namen bezeichnet, mein Freund, und indem ich sie Dir zugehen lasse, mögte ich, daß sie sich zauberisch in einige jener goldenen Wunderfrüchte verwandelten, welche nach den Gärten der Hesperiden, mit denen die Rheingegenden am passendsten zu vergleichen sind, unwiderstehlich einladen. —

Wie reich an Schönheiten die Natur auch immer ist, so wird sie doch nicht selten durch die dichtenden Kräfte einer ächt productiven Phantasie in ihren Werken überflügelt, und das innere Auge erblickt sehr oft, und am meisten erhabene Gegenstände, in einer weit kolossalern Größe, als die Wirklichkeit ihnen zugestanden hat, welches den sichersten Beweis für die Uebergewalt des menschlichen Geistes über die reale Welt und ihre Kräfte und Erscheinungen abgiebt. Am öftersten habe ich diese Erfahrung bei der Vorstellung von Berggegenden und ihrem nachherigen Anblicke gemacht, und die Natur selbst ist darin in den meisten Fällen hinter den Gemälden meiner Einbildung zurückgeblieben und hat dieselben selten an Kühnheit überboten. Nur die Schönheit der Rheingegenden, wie sie jenseits Mainz beginnen, habe ich auch in den magischsten Träumen nie geahnet, und das große romantische Gedicht welches die Natur hier aufrollt, lässt uns staunen; verstummen, glückselig lächeln und anbeten! Nicht der Idee bedürfen diese paradiesischen Strecken; nicht der Erinnerung an die Vorzeit und die Geschichte, welche

aus verwitterten Denkmälern kolossal in die Gegenwart schaut, und ihr ernstes Antlitz in dem Strome zu spiegeln scheint, indem sie uns hier hohe Römerthaten, dort die gewaltige Kraft unserer Urväter, drüben die Siege des Christenthums und jenseits die lieblichsten Töne des Minnegesanges zuruft, beide Gelände mit den üppigsten Gewinden der Dichtkunst umkränzt, und die alte Sage wundersam zu dem Wellengeräusche plaudern lässt. Nein, diese Gegenden sind sich selbst genug, und wiegen sich glücklich, wie ein süßes Götterkind, in eigenen unvergänglichen Reizen. Laß die Geschichte schweigen und die Sage verstummen; dennoch wirst Du, den Strom hinabgleitend, unendlich selig und glücklich sein, und jede Ahnung und Sehnsucht in Dir gelöset und befriedigt fühlen. —

Göthe und Andere bemerkten schon, daß diese Gegenden durchaus etwas Eigenthümliches, mit keiner andern und selbst nicht mit Italischen Gefilden zu Vergleichendes an sich tragen, und ich mögte dieses den Ton des Claude Lorrain nennen, aus dessen Landschaften uns ebenfalls ein wundersam romantischer Geist anschaut, den wir mehr ahnen als erkennen, und ihn oft zu hören, oft sogar, wie eine angenehme atmosphärische Einwirkung, zu fühlen glauben. So aber spricht sich gerade auch der Character dieser Gegenden aus, und es ist überall ein süßes Einladen, fernes Winken und zu sich Ziehen, über die Berge, aus den Hainen und Felsen und selbst aus der dunkelgrünen Tiefe des unter uns dahinrauschenden Stromes, welches diese Natur wundersam geistig belebt; ja wir fühlen uns hier dem Herzen des deutschen Vaterlandes wahrhaft nahe, und das feurige Blut des Weines, welches gleichsam sichtbar durch die Adern der Erde hinströmt, lässt alle Lebenspulse üppiger sich heben, und verbreitet eine süße Trun-

kenheit über die ganze selig vor uns daliegende Gegend. —

Doch vergönne mir jetzt, daß ich die Fahrt wirklich mit Dir antrete, und die lieblichsten Punkte einzeln an Dir vorübergehen lasse!

Um recht lustig, leicht, wohlfeil, und in barokker Gesellschaft nach Mainz zu gelangen, bestieg ich das jeden Morgen um 10 Uhr am Fahrthor zu Frankfurt abgehende Marktschiff, welches die Person für einen Sechs-Bäzner (5 Ggr. 4 Pf. Sächsisch) bis Mainz an Bord nimmt. Es ist mit einem Maste und Segel versehen und fasst, im Raume und auf dem Verdecke, hundert, bis hundertzwanzig Personen, welche sich in bunter Vermischung durcheinander treiben. — Wirf einen Blick in das Gewühl des Raumes, und Du schaust zunächst eine Art von Marketenderwirthschaft, welcher eine besungene Schönheit des Schiffs, Lisbeth genannt, vorsteht, und kalte Küche, Wein, Kaffee u. s. w. den Verlangenden verabreicht. Um sie her drängt sich eine Gesellschaft fahrender Minne- oder Bänkelsänger, welche die stehende Schiffskapelle bilden, und sich vorläufig hier am Doppelaltare des Bachus und der Venus zu begeistern suchen. Weiterhin wird das Gedränge immer dichter, und bevor das Fahrzeug vom Ufer abgestoßen ist, bist Du nicht im Stande, die zusammengepressten Körper der Menschen und Kornsäcke von einander zu unterscheiden, bis jene endlich, weil diese ihnen nicht auszuweichen gesonnen scheinen, ihre Plätze auf den zu beiden Seiten im Raume angebrachten Bänken einnehmen, und jeder sich für die Fahrt nach seiner Laune oder seinem Bedarfe einrichtet. Die Frauenzimmer ziehen die Strickstrümpfe, die Männer die Tabackspfeifen hervor; ein fleißiger Landschneider macht sein gekrümmtes Knie zur Werkstatt, ein auf Speculation sich ein-

schiffender Handlungsdiener seine Schreibtafel zum Comtoirbuche; dort öffnet eine mit der Brille bewaffnete Alte das Gebetbuch, hier eine empfindsame Nätherinn den neuesten Roman; drüben lauscht ein schalkhaftes Mädchenantlitz im Halbschatten und berechnet die physiognomische Lüsternheit eines sich ihr nähernden Offiziers, mit auf das Busentuch niedergeschlagenen multiplicirenden Blicken; daneben wird ein tauber Gewürzkrämer im behaglichsten Gähnen durch ein unerwartet sich einstellendes Niesen erschreckt und unterbrochen, indeß drei ihm gegenüber befindliche Häupter sich, unter dem unisono eines Prosits, gleichmäßig verbeugen. Um aber der Mittelgruppe den gehörigen Werth zu ertheilen, wählt ein genährter schlaftrunkener Pachter die Kornsäcke zu seinem Lager, und giebt das Bild der behaglichsten Ruhe, in der ihn selbst das Gekreische zweier schachernder Juden, welche ihren Kram neben seinem schnarchenden Haupte eröffnen, nicht zu stören vermag. Diese Juden, sind eben so wie die Schiffskapelle, und die schöne Lisbeth, gleichsam navi adscripti und eine stehende Ostindische Compagnie, welche auf Speculation mit dem Marktschiffe regelmäßig ausläuft und wiederkehrt. — Jetzt läutet die Glocke zur Abfahrt, ein freudiges Gemurmel pflanzt sich durch den Raum fort, alles rückt in Ordnung, die mit eingeschifften Hunde nehmen bellend vom Ufer Abschied, die Schiffskapelle stimmt oder verstimmt vielmehr ihre Nerven durchschneidenden Instrumente, und ein furchtbarer Contra = Altist erhebt, zu dem Gekreische der Geigen, das Loblied auf die «liebe Liese«, deren so gefeierter Name dreimal in jeder Strophe des Bänkelsanges wiederkehrt. Aus diesem schrecklichen Verkehre retten wir uns aber eiligst auf die freien Höhen des Verdeckes, wo wir blos in die augenblickliche Gefahr gerathen,

durch das emporgezogene sich stürmisch aufblähende Segel in den Main hinabgeschleudert zu werden, und zum mindesten den Hut vom Kopfe, als Neulinge, einbüßen müssen. Endlich haben wir einen sichern Platz errungen, und schauen nun, rückwärtsgekehrt, das sich langsam entfernende Gemälde von Frankfurt und seinen lieblichen Umgebungen an. — Lebendiges, wogendes Getreibe von Schiffen, Wagen und Menschen am Ufer, dessen Häuserreihe sich lang in die Weite ausstreckt; über derselben als ein Riesenbild der alte gothische Münster, sein graues unbedecktes Haupt in die Luft erhebend, und Stadt und Gegend kühn und gewaltig überschauend; im Mittelgrunde der Triumphbogen der den Strom bändigenden Sachsenhäuser Brücke, und über sie hinaus die blendenden Gebäude der «schönen Aussicht»; jenseits aber das alte Sachsenhausen selbst, und die neuen sich daran schließenden Land- und Gartenhäuser der reichen Frankfurter. Alles dieses gewährt, verbunden mit dem uns tragenden Strome, welcher es in sich abspiegelt, ein höchst reiches und imposantes Bild, auf dem das Auge so lange verweilt, bis es sich in die Ferne zurückzieht. — Jetzt wenden wir uns vorwärts, ohne sonderlichen Ersatz für das Entschwundene zu finden. Der gelbe Mainstrom fängt an sich langweilig zwischen unbedeutenden Ufern hinzuziehen, bis uns das sich rechts in der Ferne enthüllende Taunusgebirge einen neuen interessantern Aussichtspunkt gewährt. Im blauen Dufte liegt es vor uns da, mit seinem, sich 3000 Fuß über die Mainfläche erhebenden, Feldberge, und dem trotzenden Altkühn, welchen viele Trümmer ehemaliger Römergröße und altritterlicher Herrlichkeit umkränzen. — Der Taunus bildet den natürlichen Wall zwischen Süd- und Norddeutschland; er zieht sich am rechten Ufer des Mains

bis zum Rhein hinunter, und spielte in der Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Germanen, eine bedeutende Rolle; nicht minder aber sind seine Flötzgebirge, welche über dreißig Mineralquellen aus ihrem Schooße hervorsprudeln lassen, für den Geologen und den Heilkundigen wichtig, indeß sie zugleich dem Freunde der schönen Natur die romantischsten Umgebungen eröffnen *).

Kaum sind anderthalb Stunden seit unserer Abfahrt verflossen, und wir landen bereits, von günstigem Winde fortgetrieben, zu Höchst, um im Gasthofe zum Karpfen, von angenehmen Wirthinnen bedient, ein Mittagsmahl auf den Raub zu uns zu nehmen. Dann läutet die Glocke aber schnell wieder zu Schiffe, es geht rasch vorwärts, und der behagliche Zecher, welcher sich bei dem aufgetragenen Schoppen verspätet hat, winkt vergeblich, dem mit vollem Segel dahin fliegenden Fahrzeuge vom Ufer nach. — Schon liegt Ryſſelheim hinter uns, und bald steigt Hochheim am rechten Ufer empor, und bietet uns den ersten gewürzigen Becher des Traubensaftes, welchen der Rhein mit seinem Namen bezeichnet, indeß der Main, an Hochheims Rebenhügeln dahinfluthend, seine gültigeren Ansprüche als rechtmäßiger Pathe bescheiden aufgiebt, und ängstlich zögernd das Rauschen des gewaltigern Stromes, mit dem er sich bald vereinigen soll, schon aus der Ferne zu vernehmen scheint. — Hinter Costheim aber brauset dieser herrliche Sohn der Freiheit aus der Bergstraße, in gewaltiger Kraft hervor, und verkündigt seine Nähe dem stolzen Mainz und dem seiner Umarmung sich üppig entgegendrängendem Rhein-

*) S. die Heilquellen am Taunus, ein Gedicht in vier Gesängen von Gerning. Leipzig 1814.

gaue. Mächtig stürmen die grünen Wogen vorwärts und erlauben kaum dem bestürzten Maine seine gelben Gewässer über sich hingleiten zu lassen, indeß sie sich erst jenseits der Mainzer Schiffbrücke nachgebend mit ihnen vermischen. Unbeschreiblich groß und herrlich ist das Prachtgemälde, welches sich, von dem Standpunkte dieser Brücke, um uns her ausbreitet: vor uns das altgothische Mainz weit ausgedehnt, mit vielen Kirchen, dem pittoresken Domthurme und seinen Häusermassen, am dahinrauschenden mit Schiffen bedeckten Rheinstrome sich sonnend; hinter uns das alte, jetzt in eine Vorstadt (Cassel) verwandelte Drususkastell; zu beiden Seiten aber der gewaltige Fluß selbst, links seine Wogen auf uns anwälzend und rechts sich mächtig, bis zu einer Breite von 1400 Fuß, ausdehnend, und zu dem paradiesischen Amphitheater des Rheingaues, wie ein werdendes Meer, emporsteigend. Dieser Anblick ist so erhebend und begeisternd, daß wir uns gleichsam in die grünen Fluthen hinabgezogen fühlen, und die mythische Schöpfung der Najaden durch ihn Leben und tiefere Bedeutung erhält.

In Cassel empfängt uns ein Wagen, und wir fahren am schönsten Sonntag Nachmittage durch eine reizende Gegend, dem Taunus zu, nach dem etwa zwei Stunden entfernten Wiesbaden, dem alten schon zur Zeit der Römer bekannten Wohnsitze der Mattiaken. Plinius erwähnt bereits der hier sprudelnden heißen Quellen, von denen die eine, der Brodelbrunnen, ein hineingelegtes Ei hart kocht. Aus allen Häusern schallt uns Musik entgegen, die Straßen gleichen Wagenburgen, und es wogt und wimmelt von Gästen, unter denen die meisten, besonders die reizenden Mainzerinnen, der Freude und dem Vergnügen des Tanzens entgegeneilen. Andere wan-

dern dem Theater im Schützenhofe zu, um Babos auf heute angekündigten Otto von Wittelsbach zu sehen. Die Mainzer National-Schauspielergesellschaft, welche hier ihre Darstellungen giebt, steht hinsichtlich ihres Werthes auf einem Indifferenzpunkte zwischen Mittelmäßig und Schlecht; woraus für den Zuschauer die traurigste aller Plagen — die Langeweile hervorgeht. Eben diese, das grimmige Antlitz des Otto (Herrn Wolff) und das laute Schreien des Soufleurs, welcher zunächst das Stück, Wort für Wort vortrug, jagten mich denn auch bereits nach dem zweiten Acte wieder zum Hause hinaus. — So unbedeutend übrigens die hier spielende Gesellschaft ist, so angenehm und freundlich stellt sich das Theater dar, und man wird besonders durch die von Beuther gemalten Decorationen angezogen, welche die erste Periode dieses wackern Künstlers bezeichnen. Göthe ließ sich bei einer seiner Durchreisen, dieselben hier der Reihe nach gleichsam vorspielen, und wurde so zum mindesten der unangenehmen Zugabe des heutigen Otto von Wittelsbach überhoben.

Ueber Herrn Beuthers Verdienste um die Decorationsmalerei werde ich, bei Gelegenheit der Weimarer Bühne, mich weiter aussprechen; hier an Ort und Stelle, wo der Künstler gleichsam begann, mögten jedoch einige historische Notizen über ihn nicht unpassend sein. Beuther widmete sich früher mit leidenschaftlichem Eifer der Schauspielkunst selbst, und suchte sich zum darstellenden Künstler auszubilden, was ihm indeß, ohnerachtet aller Anstrengungen, nicht gelingen wollte. Nach mehreren vergeblich angestellten Versuchen, wurde ihm, wie er selbst bemerkt, seine absolute Unfähigkeit in dieser Rücksicht klar; dennoch schloß ihn eine unwiderstehliche Neigung an die Bühne, und er machte so in Darmstadt die

ersten einzelnen Versuche in der Decorationsmalerei; als diese ihm unerwartet gelangen, ging er mit rastlosem Eifer an die weitere Arbeit, und malte bald darauf hier in Wiesbaden eine Reihenfolge von größern Decorationen, welche sich besonders durch ein sorgsames Studium der Perspective auszeichnen, und sehr treffliche architectonische Gegenstände enthalten. Später wurde Herr Beuther dann in Weimar angestellt, wo er sich unter Göthe's Augen zunächst vervollkommnete, und sich seine eigene Kunsttheorie bildete, über welche ich weiterhin ein Mehreres folgen lassen werde. —

Was die Mainzer National = Schauspielergesellschaft noch betrifft, welche, wie man sagt, zur Zeit nur in Vereinigung spielt, und sich erst für die Zukunft als ein fest stehender Verein organisiren soll, so befinden sich übrigens manche einzelne Personen bei ihr, welche sich theils, (wie z. B. Herr Lay der Aeltere) früher einen Namen erwarben, theils (wie der höchst talentvolle Komiker Günther) sich in der Folge noch berühmt machen werden. Auch Herr Wolff (nicht der eigentliche, denn es giebt der Wölfe viele) soll, obgleich nicht zum Helden berufen, doch im Fache der Intriguants manches Gute leisten. Da übrigens der Werth einer Bühne nur aus ihrer Gesammtheit hervorgeht, so stellt das einzelne Verdienst ein schlechtes Ganzes dem Tadel nur noch auffallender entgegen. —

Da uns Melpomene vertrieben hatte, so wandten wir uns an Terpsichore, und gingen dem prachtvollen von Zais aufgeführten Kursaale entgegen, welcher mit Recht der erste in Deutschland genannt zu werden verdient. Eine goldene Inschrift (Fontibus Mattiacis) prangt uns entgegen, und das Gebäude erhebt sich vor uns im reinsten griechischen Style.

Noch mehr aber überrascht das Innere, und namentlich der 130 Fuß lange und 60 Fuß breite, prächtige Tanzsaal. Eine Doppelreihe 18 Fuß hoher imposanter Säulen, von inländischem (Limburger) Marmor, trägt die Gallerie; Astrallampen strömen ein reiches und reines Licht über die geputzte Menge der Tanzenden aus, und glänzende Gypsabgüsse der schönsten Antiken, unter denen sich besonders der Belvederische Apollo hervorhebt, umkränzen, als edle Denkmale der Vergangenheit, die heitere Freude der Gegenwart. —

So haben sich Natur und Kunst hier verbunden, um Wiesbaden zu einem der lieblichsten Aufenthaltsorte zu machen, welchen Jeder, der hier eine fröhliche Badezeit zubrachte, gern wieder besucht. — Das Gedränge der herbeigeströmten Gäste war übrigens heute so groß, daß wir nirgend ein Unterkommen für die Nacht finden konnten, und unsern Wagen zur Schlafkammer einzurichten genöthigt waren. —

Mit dem Anbruche des Tages ging es nach Cassel zurück, und wir stießen auf ganze Karavanen überwachter, von den Freuden des Tanzes rückkehrender Mainzer und Mainzerinnen, unter welche wir uns mischten, und so, ohne für Fremde angesehen und aufgehalten zu werden, über die Rheinbrücke unsern Einzug in Mainz hielten.

Dieser merkwürdige Ort, welcher, nicht unpassend, der Schlüssel Deutschlands genannt wird, erinnert uns mit seinen alterthümlichen Denkmalen an die bedeutendsten Momente der vaterländischen Geschichte. Noch erheben sich umher einzelne Ueberreste aus der Römer Zeit, und die Trümmer des von Drusus Germanikus erbaueten Magontiacum, der Eichelstein und der Aquäduct bei Zahlbach, vermischen sich mit den gothischen Kolossen, welche ernst an das

erste Aufstreben des Christenthums gemahnen, und uns die Namen Carls des Großen und des heiligen Bonifaz, der hier seinen apostolischen Sitz aufschlug, zurufen. Weiterhin geht die deutsche Reichsgeschichte, auf welche die Krummstäbe der Mainzer Erzbischöfe mit dem bedeutendsten Erfolge einwirkten, in neuen Denkmalen an uns vorüber; indeß aus Frauenlobs Grabe der Minnegesang heraufönt, und Guttenbergs, Schöffers und Fusts Häuser uns die Wiege der Buchdruckerkunst aufdecken, welche vom funfzehnten Jahrhunderte an, den Strömen der Kultur nach allen Richtungen hin Luft machte und durch die Verbreitung der Bibel Segen, so wie durch das Ausstreuen der Französischen Revolutions-Pamphlete Fluch in die Welt ausgehen ließ, und, auf den Geburtsort selbst zurückwirkend, Mainz im Jahre 1797 in die Gewalt des Erbfeindes brachte, dessen rohe Verwüstungen uns noch überall höhnend zurufen, obgleich die Sonne der neu errungenen Freiheit aus den Wellen des entfesselten Rheinstromes längst wieder auf die herrliche Gegend zurückstrahlt. —

So wird Mainz, mehr als jeder andere deutsche Ort, für uns ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch, und wir schreiten nicht ohne Bewegung durch die düstern, engen Straßen, welche uns beim Eingange aufnehmen, dahin. Die nächste Umgebung hat etwas Drückendes und Aengstliches, und die hohen gothischen Häuser scheinen, einander nahe gegenübergerückt, uns zwischen sich zusammenpressen und einfangen zu wollen, bis die schönen drei Bleichen sich öffnen, und der große, freundliche, mit Bäumen umzogene Turniermarkt (fälschlich Thiermarkt genannt) uns völlig in Freiheit setzt. — Auf den Höhen des Stefansberges bauen wir dann weiterhin das alte Magontiacum in Gedanken wieder an; überschreiten

sofort aber mit der Schwelle der Stefanskirche selbst, den Zeitraum von Drusus bis zum bescheidenen Mainzer Erzbischofe Willigis, der eines Rademachers Sohn war, und dessen Gebeine hier in stillem Gottesfrieden ruhen. — Den hiesigen Dom umgeben, gleich dem ihm an gothischer Herrlichkeit verwandten Frankfurter, viele Kramladen und Buden, und das Evangelium von der Vertreibung der Käufer aus dem Tempel, sollte vor beiden Kirchen billig an offener Stätte unter freiem Himmel gehalten werden, damit die ehrwürdigen Gebäude des Alterthums, von den sie versteckenden Anbauen des niedrigen Gewerbes entkleidet würden, und sich in ihrer eigenthümlichen Kraft vor uns erheben könnten. — In und um den Dom erinnert noch so Manches an die wilden Furien der durch Mainz hingegangenen Schreckenszeit, und Gebäude und Grabmäler tragen noch die Spuren der Verwüstung und Entweihung zur Schau. Unter den letzteren fällt besonders, der kecken Idee wegen, das des Generals Lambert auf, welcher noch aus dem Sarge den Kommandostab hervorstreckt, und dem Tode gleichsam Trotz bieten mögte. Den Alterthumsfreund interessirt vorzüglich das Denkmal der Fastradana, der dritten Gemahlinn Carls des Großen, so wie Heinrich Frauenlobs Monument, welches jedoch nur renovirt erscheint, da das ächte alte von täppischen Arbeitern zerschlagen wurde. Der wackere Sänger starb im Jahre 1318, und die von ihm überall gelobten Frauen trugen ihn zu Grabe, und ließen jenes Denkmal errichten, auf welchem sein Bild und seine feierliche Bestattung ausgehauen war. Zur Errichtung des neuen Monuments, welches durch den Domdechant von Fechenbach im Jahre 1783 besorgt wurde, sollen ebenfalls Mainzer Damen, aus

Dankbarkeit gegen ihren Dichter, das Erforderliche beigesteuert haben.

Mainz zählt jetzt, als Bundesfestung, eine Besatzung von 6000 Oesterreichern und Preußen. Auf dem Turnierplatze vermischte sich das militairische Treiben derselben mit Musik und Volksjubel; indem ein Herr Dürk zugleich im Begriffe war, hier einen Luftballon steigen zu lassen. Die Hitze des Tages hatte einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht, und eine kühlende Limonade, von Rheinwein, Wasser, Zitronen und Zucker, gewährte mir eben die nöthige Erquickung, um meinen Spaziergang weiter fortsetzen zu können; doch zog es mich aus dem Volksgewühle fort, und ich wandelte einsam am Zeughause vorüber, zum Remigiusthore hinaus, dem geliebten Rheine entgegen. Eine herrliche, schattenreiche Allee zieht sich an seinem Ufer, mit vierfacher Baumreihe in die Gegend hinaus, und nimmt den Freund der Natur in ihre Laubengewölbe auf, welche der vorüberrauschende Strom mit erfrischender Kühlung durchzieht. Ueppig breitet sich sein hochstehendes Gewässer aus, und ladet zum Bade, ja selbst zum süßen Tode in den Fluthen; denn Göthes heimliches Lied vom Fischer, den die feuchte Braut in ihre Umarmung hinunterlockt, scheint aus den Wogen zu flüstern, und es würde mir nicht unwahrscheinlich vorkommen, wenn ein Hinabstürzen in sie aus reiner Sehnsucht, sich hier zutragen sollte, welches ich auf jeden Fall für poetischer halte, als den Lebensschluß des Empedokles, der den brennenden Krater des Aetna den Umarmungen der süß lockenden Undine vorzog. —

Indem ich so am Ufer träumend hinabwandelte, erhob sich ein Volksgetöse aus dem schon entfernt hinter mir liegenden Mainz, und als ich zurückschaute, stieg der Ballon des Herrn Dürck rüstig in die Luft

empor, trieb langsam zum Rheine herüber, und ließ ein Körbchen mit einer Katze in seine Fluthen herabgleiten, deren unfreiwilliges Lebensende jene poetische Phantasieen, auf eine barrokke Weise, wie eine farbige Seifenblase in Schaum zerspringen machte. —

In die Prosa niedergesetzt und sarkastisch gegen mich selbst gestimmt, zog ich so, durch das mir entgegenströmende Volksgedränge, in Mainz wieder ein, und suchte nach dem betrachteten Avers des Orts, jetzt seinen Revers zu gewinnen, welches mir auch nicht übel gelang. Vor allen Dingen machte es mir der im Allgemeinen herrschende Ton bald einleuchtend, daß ich mich hier am linken Rheinufer befinde, und daß, wenn auch die Aufschrift jetzt: «Freiheit und Vaterland!« enthalte, der Revers noch immer den Namen «Napoleon« verstecke. Auf dieser Seite des Rheins herrscht in der That kein eigenthümlicher deutscher Character mehr, sondern der größere Theil hält sich zu den Franzosen, deren Eigenthümlichkeiten hier überall copirt und nachgeahmet werden. Schon die Freude der unteren Volksklassen bei Lustbarkeiten deutet die Einwirkung des Nachbarvolkes an, welches indeß noch einen größern Einfluß auf den eigentlich galanten Theil des Publikums behauptet. Ueberall hört man Französisch um sich her reden, und besonders lispeln die Damen diese geliebte Sprache öffentlich auf den Spaziergängen, so wie in ihren engern Zirkeln noch gar zu gern, und das kraftvolle grade Deutsch will zu den galanten Sitten durchaus nicht stimmen und klingen. Eben so deutet ein allgemeiner Hang zur Lust und zum Vergnügen den hier völlig endemisch gewordenen Französischen Character auffallend an; und mit der Höflichkeit und Galanterie geht es so weit, daß die Bettler, wenn man auf der Gasse nieset, den Hut abziehen und Prosit sagen,

wie mir denn dergleichen zu meiner Verwunderung am Thiermarkte zu wiederholten Malen begegnete. — Ob der Französische Character auch in das tiefere Geblüt der Mainzer und der Bewohner des linken Rheinufers übergegangen sei, darüber will ich mein politisches Glaubensbekenntniß nicht öffentlich ablegen, soviel darf ich indeß sagen, daß ich in keiner andern Gegend Deutschlands das System Napoleons so sehr vertheidigen, und die deutsche Landesverfassung, im Verhältnisse zu jenem, so oft und wiederholt herabsetzen hörte, als in dieser; wobei ich doch ohnmöglich voraussetzen kann, daß sich alle Mißvergnügten mit ihren Aeußerungen dieserhalb, sämmtlich an mich gewendet haben sollten. —

Herzlich wünschte ich, daß ich Dich, der recht eigentlichen belle vue halber, hierher in meine Wohnung, welche ich in der weißen Burg aufgeschlagen habe, versetzen könnte. Die hintere Seite dieses Gasthofes liegt an der Rheinstraße, und ich überschaue aus meinem Fenster das ganze Prachtgemälde des herrlichen Stromes und seiner beiden Ufer. Dicht unter mir ist das Treiben und Drängen von den Schiffen her, welche einen Wald von Masten entwickeln, groß, und giebt den wechselnden Anblick eines sich immer neu gestaltenden Lebens. Rechts breitet sich der aus der Bergstraße hervorfluthende Rhein, fast seeartig, aus, und eilt vorübergleitend, dem sich ihm öffnenden Schooße des Rheingaues entgegen. Grade über aber liegt Cassel, und die mit Menschen bedeckte große Rheinbrücke verbindet beide entgegengesetzte Ufer, und zieht den bald hier, bald dorthin schweifenden Blick, als Hauptaussichtspunct, immer wieder auf sich zurück. Napoleon, welcher sich zugleich durch Zerstören und Erbauen verewigen wollte, decretirte, noch kurz vor dem Untergange seiner

kaiserlichen Herrlichkeit, die Errichtung einer von steinernen Pfeilern getragenen Brücke über den Rhein welche ihm größern Ruhm als der Brand von Moskau und die Schlachten bei Leipzig und Waterlo gebracht haben würde. Uebrigens war Carl der Große, den er überall so auffallend zu copiren suchte auch hierin sein Vorgänger gewesen, und man findet noch jetzt, da wo die zwölf Schiffsmühlen liegen, die Ueberreste der Pfeiler, auf denen die frühere Rheinbrücke sich erhob. —

Die Nacht vor meiner Abreise weckte mich der helle Silberschein der Venus, welche, wie eine weiße Leuchtkugel über den Rhein dahin zog, aus süßen Träumen, und als ich das Fenster öffnete, rauschte der von blauen Nebeln überwallte Strom heimlich in seinem Bette dahin, und plätscherte, wie alte Sagen in die Nacht hineinflüsternd, an das Ufer, bis das Morgenroth am Himmel aufduftete, und die Sonne alle Schleier zerreißend, Strom, Gestade, Stadt und Gegend zu neuer Thätigkeit erweckte, mich selbst aber meine Reisekleider aufgürten ließ. —

Jetzt wandere mit mir das Ufer hinunter, dem schönsten Tage entgegen, der mir die malerische Natur dieser Rheingegenden, in immer neu und reizender sich entwickelnden Bildern enthüllte. Früh mit dem Schlage sechs Uhr stößt die nach Coblenz abfahrende Jacht (coche d'eau, oder Wasserdiligence wie sie noch von der Französischen Periode her genannt wird) vom Ufer ab, und wir lösen, die Person für einen großen Thaler, im Büreau der Jachtschifferei einen Schein bis Coblenz, worauf funfzig Pfund an Päckereien frei geschrieben werden. Das Fahrzeug ist geschmackvoller, aber auch weit beschränkter, als jenes früher erwähnte Marktschiff, da es nur einige dreißig Menschen beherbergen kann, welch

ich, bei dem sehr schmalen Baue, gleichmäßig zu
beiden Seiten vertheilen und überhaupt ziemlich ruhig
verhalten müssen, um durch ein schwankendes, ein-
seitiges Uebergewicht, das Ganze nicht zum Umstur-
e zu bringen. In der Mitte des Raumes steht
in rings von Bänken umgebener Tisch, um den sich
die prosaischere Reisegesellschaft zusammendrängt, in-
deß die poetischere ihre Plätze auf dem Verdecke zu
rringen sucht, und sich beim warmen Sonnenscheine,
m eigentlichsten Sinne des Worts, wie ich an mir
elbst erfuhr, darauf fest picht; da das Umherwan-
eln, des beengten Raumes, Schwankens und zu
efürchtenden Hinabstürzens halber, nicht Statt finden
ann. — Unsere Schiffsgesellschaft war anständig,
bgleich sehr gemischt und die verschiedensten Stände
epräsentirend: zwei Sächsische Offiziere reiseten zu
hren Regimentern nach Lille, an sie schloß sich, ein,
eine Schwester begleitender Hessen-Darmstädtischer
ollege, und schlug, mit ihnen vereint, sehr bald
in poetisches Kriegestheater auf, vor dem ein rei-
ender Musikus mit seiner Flöte, gleichsam im Orche-
ter, Platz nahm, indeß zwei wackere Schweizer Kauf-
eute sich als Zuhörer einfanden. Ein anderer, sehr
entimentaler Handelsmann aus Elberfeld, suchte diese
eroische Melpomene durch Operngesang vergeblich zu
erdrängen und trug ununterbrochen und zuletzt ganz
uf seine eigene Hand, mit schmachtender Tenor-
timme, gefühlvolle Lieder im Westfälischen Dialecte
or, welche ihn selbst bis zu Thränen rührten. Die
Jurisprudenz wurde durch einen Bremer Senator
epräsentirt, welcher sich, im Schooße seiner Familie
u Frankfurt eingeschifft hatte, um einen badenden
Freund in Ems zu besuchen. Außerdem fanden sich
och verschiedene indifferente, strickende Damen (gegen
welche Iffland bekanntlich einen eingefleischten Haß

mit sich trug) vor; indeß ein junger blonder Mann sich durch den gesegnetesten Appetit, und ein ernster Franzose, gegen den Character seiner Nation, durch hartnäckiges Schweigen auszeichnete; der behende Rheinschiffer aber, im leichten Jäckchen und mit dem luftigen Strohhute bedeckt, den freundlichen und gefälligen Führer abgab. —

So ging es von Mainz hinweg, an der Ingelheimer- und Peters-Aue vorüber, dem blühenden Amphitheater des Rheingaues entgegen. Bald verwandelt der Strom seine eigenthümliche Ansicht in die eines sich weit ausdehnenden, und uns täuschend umgebenden Sees, dessen grüne Fläche einen feststehenden Spiegel für die lachende Umgegend abgeben, und sich nicht von ihr trennen mögte. Kaum bemerken wir das leichte Fortgleiten des Fahrzeuges bis Biberich mit seinen Terrassen und dem freundlichen Schlosse uns langsam entgegenschwimmt, weiterhin aber, hinter Schiersheim, das rechte Ufer gleich einem mütterlichen Busen, zu Rebenhügeln anschwillt, und den steigenden Halbkreis des Rheingaues uns üppig entgegendrängt; zu dem Walluf durch seine mit Trauben bekränzten Triumphpforten einführt, und das »Evan Evoe!« des Rheinischen Bachus, als feurige Loosung erschallen läßt. — Dann spiegelt Eltvill seinen pittoresken Thurmbau im Gewässer, und öffnet, an uns vorübergleitend, die malerischste Ferne, in deren zarten Dufte sich das belvedere des Rheingaues, der Johannisberg mit seinem weißen, einer Lufterscheinung gleichenden Schlosse erhebt. — Bisher hat die Pracht des rechten Ufers allein unsere Blicke an sich gefesselt, und wir kehren den dürren Ebenen des linken Gestades, dessen dahingestürzte Waldungen an die Schrecken der vorübergegangenen Zeit gemahnen, den Rücken; bi

nser Schiffsmann die Anhöhen von Niederingel-
eim mit dem Finger bezeichnet, und die romanti-
schen Geschichten, vom Hausleben Carls des
Großen, unwillkührlich ihre bestäubten Blätter vor
ns aufschlagen. Zu morschen Trümmern verschüttet
ber liegt drüben jenes gerühmte Wunder der Welt,
es Kaisers mit hundert Säulen und Thoren pran-
ender Pallast, und es liest sich auf der Stätte,
o jetzt Hütten an die Ruinen ehemaliger Palläste
elehnt erscheinen, wie ein Märchen, was Saxo über
ne zerstäubte Herrlichkeit singt:

Ingelenhem dictus locus est, ubi condidit aulam,
Aetas cui vidit nostra parem minime,
Ad quae marmoreas praestabat Roma columnas,
Quaesdam praecipuas pulcra Ravenna dedit,
De tam longinqua potuit regione potestas
Illius ornatum, Francia ferre tibi.

Alles ist bis auf wenige Zeugniß ablegende Trüm-
ner, Säulenstumpfe und zerschmetterte Architrave,
ufgelöst, vergangen und hinweggeschwunden, und
ir sehen uns vergeblich nach einem bedeutenden
enkmale um; so beschieden wir uns auch mit dem
nzigen Fenster begnügen würden, aus dem der im
schlafe gestörte alte Kaiser, sein Töchterlein, den
eliebten Eginhard, auf zarten Schultern durch den
schnee dahintragend, erblickte. Ich betrat die Anhöhen
on Niederingelheim, welche das unbeschreiblich schöne
anorama des gegenüberliegenden Rheingaues und
es Flusses mit seiner ganzen Umgegend beherrschen,
ei meiner Rückreise am linken Rheinufer herauf,
nd leerte hier, wie billig, einen vollen Römer auf
as Angedenken jenes Hochgewaltigen, der die milde-
en Gaben, Christenthum, Gesang und Freude, auf
ie herbeste Weise einführte, und Feuer und Schwert

vor sich herwandeln ließ, um die lieblichen Reben von Orleans in die Hügel des Rheingaues einzusenken. —

Weiter hinaus eilen Oestrich und Erbach an uns vorüber; Hattenheim kredenzt köstlichen Markebrunner; Winkel (vinicella) öffnet, Rheinweinheim gegenüber, seinen Weinkeller; indeß der hochthronende König des Bachusgebietes, der uns näher gerückte Johannisberg, seine duftende Blume über alle andere erhebt, und den Lieblingstrank des Rheinischen Traubengottes im grün bekränzten Becher emporhält. —

Von jetzt an aber ändert sich die Scene, und wie der Corybantenchor, die Wirkung der feurigen Gabe verspürend, erst kühne, zuletzt aber wilde Gruppen entwickelt, so legen schon bei Rüdesheim die weichen Rebenhügel schwere Felsen-Panzer über die wallenden Brüste, und schauen, mit zackigen Klippen behelmt, von steiler Höhe drohend herab, um den heranschwellenden Fluthen den Krieg anzukündigen. Selbst der Rüdesheimer Winzer beginnt schon den Kampf mit der Natur, und klimmt mit gebräuntem glühenden Antlitze zur Traubenlese felsaufwärts, Gefahr laufend, mit der gewonnenen Erndte selbst, in den unter ihm hingleitenden Strom hinabzustürzen. Auch die dunkele Sage von der alten den Rhein finster anschauenden Brömserburg, mit ihrem halb römisch, halb gothischem Baue, mahnt an ernste, düstere Schicksale und Tod und Untergang in den Fluthen. Von ihren Zinnen stürzte sich einst die liebende Gisela in den Strom hinab, als ihr Vater, Hans Brömser von Rüdesheim, aus seiner Gefangenschaft zu Palästina befreit, sie seinem Gelübde gemäß, als Lösungspreis dem Kloster widmen wollte. Als der Alte verzweifelnd hinunterschaute,

ielt ihm der Flußgott die weiße Leiche des Mägd-
eins entgegen, daß er sich droben im Sturmwinde
ie Haare zerraufte, und der wilde Geist der Rache
in durch die Nächte umhertrieb, und keine Ruhe in
einer Noth finden ließ, bis er den Kapuzinern das
Kloster zur Noth Gottes erbauete, und seine
Sklavenketten darin an heiliger Stäte aufhängte. —

Wilder und immer wilder thürmen sich die
elsen von Rüdesheim an, und der Rhein grollt
nd murrt in seiner Tiefe, Bingen entgegenfluthend,
inter welchem sie, als furchtbar gerüstete Riesen,
inen Kreis um den grauen Thurm schließen, an
em Hattos Gespenst zu jeder Mitternacht, in Ne-
el gehüllt, aufsteigt. Dem grausigen Felsenkessel
ntgegenzürnend, aber erhebt sich jetzt der Flußgott
us seinem Bette, und stürzt, im wilden Angriffe,
uf die dem Rüdesheimer Berge gegenüber starrenden
Massen, welche ihn jedoch mächtig zurückwerfen, daß
eine Fluthen dem andern Gestade entgegenrauschen,
nd den dunkeln Abgrund des Bingerlochs umwirbeln,
ann aber sich, wie eine wilde Riesenschlange, wieder
ufbäumen, und mit weit ausgreifender Krümmung,
ischend und schäumend in die entgegentrotzenden
Felsen hineinschießen.

In Bingen stiegen wir an's Land, diesmal
war nicht um dem heiligen Rochus droben auf sei-
em Berge einen Besuch abzustatten und einer Fest-
redigt beizuwohnen, sondern vielmehr um dem for-
ernden Magen sein Recht bei einer guten Mittags-
afel im weißen Rosse wiederfahren zu lassen. Der
Blonde zeigte sich hier besonders thätig, und übte
in wahres Vorkaufsrecht an den aufgetragenen Spei-
en aus; indeß der Franzose — was ihm wenige
on seiner Nation nachthun mögten — auch bei
Tische schweigend verharrte. —

Nach dem Essen verliefen wir uns flüchtig in die nächste Umgegend, wobei jeder seiner besondern Laune folgte. — Bingen selbst ist ein Häuserhäuflein von vierhundert und einigen sechszig Feuerstellen. Nahe über dem Städtchen erhebt sich auf dem Berge das alte Drususkastell, welches später in eine Raubburg verwandelt wurde, deren Trümmer jetzt unter dem Namen Klopp bekannt sind. Die Sage meldet, daß der zu Niederingelheim von seinem Sohne entthronte Heinrich der Vierte hier eine Zeitlang gefangen saß. Dicht hinter Bingen ergießt sich die, aus den Vogesen herunterkommende Nahe, in den Rhein, und wird, in der Gegend ihres Ausflusses, von der sogenannten Drusus-Brücke malerisch beherrscht. Jenseits derselben aber erhebt sich auf dem gegenüberliegenden Hundsrück, welcher seine, lange Zeit von Räubern durchschwärmten Waldgebirge zwischen der Mosel, dem Rheine und der Nahe ausdehnt, das zerstörte Nonnenkloster Rupertsberg. Es wurde im Jahre 1148 von der Gräfinn Hildegard von Sponheim, der ersten Aebtissinn desselben gestiftet, welche, in Gemeinschaft mit dem heiligen Bernhard, das Kreuz am Rheine predigte, und die Ritter so vieler umliegenden Burgen nach Palästina aussandte. Die mancherlei durch diese Züge veranlassten Abenteuer, gaben der Legende, welche noch jetzt an beiden Rheinufern, singend dahinwandelt, reichen Stoff für ihre Sagen, welche fast sämmtlich hier oben auf dem Rupertsberge den heimischen Boden ihrer mütterlichen Wurzel finden*). —

*) Siehe über die Geschichten des heiligen Bernhard und der berühmten Hildegard das Nähere in Vogts Rheinischen Geschichten und Sagen; 1r Bd. S. 364, und 3r Bd. S. 113.

Als wir das Schiff wieder bestiegen, machte sich ein sausender Sturm in den Felsen auf, und tobte uns, wie aus grausiger Zauberhöhle, entgegen, die Sonne aber ließ Wolkenschatten an den Bergen vorüberziehen, welche von abwechselnden Regenschauern begleitet wurden; was alles zusammengenommen, gleichsam einen lyrischen Uebergang zu der sich hier völlig umgestaltenden Natur für uns abgab. —

Bis zu dem Felsenkessel bei Bingen, vor welchem der Rhein aus der Ferne wie ein eingeschlossener See erscheint, trägt die sich weit umher ausbreitende Gegend jenen süßen romantischen Character an sich, welcher sich wohl ahnen, aber nie beschreiben lässt, und den zu bezeichnen, die lieblichsten Wörter der Sprache zusammengenommen, nicht ausreichen. Hinter Bingen dagegen, wo beide Ufer felsigt emporsteigen und den wild gewordenen Strom zwischen sich zusammenpressen, daß er oft wüthend aufschäumt und die über ihn hingleitenden Schiffe tückisch umzustürzen droht, wechselt die Szene und nimmt erst einen schauerlich erhabenen, dann aber jenen ernsten, großen Character an, welchen ich ächt gothisch und alt-deutsch nennen mögte, da er das Gemüth zu tiefer Betrachtung, heiliger Ruhe und frommer Andacht stimmt, und zugleich das Bewustsein jener Kraft in uns aufruft, welche in eigener Selbstständigkeit fest und unerschütterlich besteht, und ein dem Deutschen angeborener Vorzug ist. — Sobald das Felsenthor von Bingen sich Dir geöffnet hat, gehst Du in jenen gewaltigen Dom ein, welchen die Natur hier rings um Dich her erbauete. Dunkele Waldgebürge sind die Hallen, tausendjährige Felsen die Pilaster, über denen der blaue Himmelsbogen sich zur Kuppel wölbt. Ueberall ausgesäete Ruinen alter Burgen erscheinen, wie so viele Denksteine romantisch ritterlicher Zeit;

zerfallene Klöster, Bethäuser und Kapellen halten Dir ihre steinernen Kreuze entgegen, und gemahnen Dich an den Harnisch des Glaubens, welchen das neuere Christenthum, die behagliche Ruhe vorziehend, längst ablegte. Schaust Du nun endlich noch in das Stilleben der vorübergleitenden Dörfer mit ihren Winzerhütten, und in die grünen Wogen des tiefen Stromes, welcher alles dieses in sich wieder abbildet, und abwechselnd dabei über die Gegenwart aufgerollt; so hat sich eine ächt religöse Umgebung hier vollendet, und die Natur ruft Dir überall ernste und bedeutende Worte zu. — Lange wurde es mir nicht deutlich, warum die an beiden Ufern liegenden Ortschaften so ganz eigen mit dem Grundcharacter der Gegend selbst harmonirten, bis ich mich überzeugte, daß ihre sämmtlich mit Schiefern gedeckten schwarzen Dächer die Hauptursache davon sein müssten, da sie in den dunkeln, ernsten Ton der Waldgebürge und des Stromes still eingehen, und nicht, wie unsere rothen Ziegeldächer, schreiend dagegen contrastiren. Sollten die hier am Rheine gelegenen Ortschaften sich jemals vereinen, jene Schiefer mit Ziegeln zu vertauschen, so würde die ganze Gegend einen andern Character gewinnen; was übrigens nicht zu besorgen ist, da das linke Ufer, in der Gegend von Oberwesel, alle diese Rheinörter überflüssig mit den daselbst gebrochenen Schiefern versorgt. —

Von Bingen ausfahrend, lassen wir die Rüdesheimer Veste und die noch trotziger gelegene Ehrenburg, deren Höhen Carl der Große zuerst mit Orleaner Reben beflanzte, rechts liegen, und gleiten zwischen dem aus der Fluth gespenstisch aufsteigenden Mäusethurme und dem Binger Loche hindurch. Dieses letzte ist nur noch in der alten Sage gefährlich, und wir sahen, bei dem jetzigen hohen Stande

des darüber hinrauschenden Rheines, weder Klippen noch Wirbel, sondern nur bloß die Stelle, wo der verdeckte Strudel hinuntersausen soll. Unser Schiffer erinnerte sich durchaus keines Unglücksfalles, welcher sich hier seit vielen Jahren zugetragen hätte, und Du kannst deshalb, wenn es Dich zum Rheine hinziehen sollte, ganz ruhig den Ort passiren. —

Jetzt aber haben uns die Felsenschlünde aufgenommen, und der milde Strom unter uns, ist in rauschende Fluth verwandelt, deren fortwährende uns mit sich ziehende Schlangenkrümmungen von einer Viertelstunde zur andern das Rundgemälde der Berge umher verwandeln. — Die nächste Wendung des Flusses führt uns dem Dorfe Asmanshausen entgegen, berühmt durch seinen hier gezogenen rothen Bleichert, welcher dem Burgunder am Geschmacke nahe kommt, und für jeden, der die französischen rothen Weine hier entbehren muß, um so mehr ein Surrogat derselben abgeben kann, als die Asmanshäuser Reben, nebst denen von Caub und Lorrich, in der That noch ächt fränkischen Ursprungs sind, und von den durch Carl den Großen beförderten Anpflanzungen herstammen, welche in dem übrigen Rheingaue bereits gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wieder ausgereutet wurden. Auf der Fahrt von Asmanshausen bis nach Caub, muß daher Claudius berühmtes Rheinweinlied innehalten; wenn anders die vorüberziehenden Corybanten consequent bei dem Anstimmen ihrer tragischen Oden verfahren wollen. — Dem genannten Dorfe gegenüber erheben sich die Trümmer des Bauzbergs, Rheinsteins und der Falkenburg nahe auf einander folgend, indeß die Ruine der Clemenskirche gothisch ernst aus dichtem Gezweige hervorschaut. Hinter Asmannshausen aber liegt, im Walde

versteckt, das früher, bei Gelegenheit der Brömserburg, erwähnte Kloster Noth Gottes. —

Bei einer neuen Wendung bildet der Rhein ein großes sich ringsum ausdehnendes Becken, über dem die Ruine von Sonneck sich, wie ein ausgehauenes Standbild sonnt; indeß das Dörflein Niederheimbach den Hintergrund idyllisch abschließt. — Dann aber nähern wir uns der eigentlichen Schlußpforte des Rheingaues, dem lang am rechten Ufer ausgestreckten Lorrich, über dem der abentheuerliche Kederich sich, wild steigend, erhebt. Die Umwohnenden nennen diesen grotesken Felsen auch die Teufelsleiter, weil die in das Märchen hinüberspielende Sage davon plaudert: daß ein Herr Gilgen von Lorch, nach Andern aber, ein Ritter Ruthelm hier hinaufgesprengt sei, um seine, droben von einem Berggeiste gefangene schöne Geliebte, Garlinda, zu erretten; zu welcher Luftfahrt ihm der Teufel die Leiter verfertigt habe. — Auch durch die Heimlichkeit des hinter Lorrich sich öffnenden wild romantischen Wisperthales flüstert eine andere Sage von drei hier verborgenen Waldmädchen noch fort, welche vorüberziehende junge, neugierige und eitele Gesellen, durch ihr wisperndes Bst! Bst! anlocken, und für ihren Vorwitz anführen sollen. Es gewährt der Phantasie ein recht schauerliches Vergnügen, alles in dieser wundervollen Gegend so heimlich belebt zu ahnen, und das Kindermährchen mit der alt-ehrwürdigen Legende an diesen Ufern Hand in Hand wandeln zu sehen. — Willst Du Dir einen höchst romantischen Spaziergang bereiten, so laß bei Lorrich anlegen, und wandele durch die schauerlich schöne Wildniß des Wisperthales, zum Sauerthale, die steile Höhe nach Sickingens von Bergen gleichsam umschanzter Burg hinan; deren Trümmer Dich an die vaterländische

Zeit erinnern, wo das Wort zum Schwerte wurde, und das Faustrecht herrlich vor Luthers siegender Lehre unterging. Bei der Rückkehr aber schaue von dem auf dem Nollich sich erhebenden alten Römerthurme in die Zeiten des Drusus Germanikus herab, welche der gewaltig da vor Dir liegenden Umgegend einen neuen Character für die, hier Römerthaten dichtende Phantasie, geben.

Hinter Lorrich wird die Natur der Ufer und Berge milder und heimathlicher, und scheint aus ihrer wilden Furchtbarkeit heraustreten und Freundschaft mit den Bewohnern der Umgegend schließen zu wollen. Bei einer Wendung sehen wir bald das alterthümliche Bacharach (bachi ara) sich erheben, vor dem der Rhein wie ein See stillzustehen und sich in die dunkeln Straßen zu ergießen scheint. Die alten Ringmauern der Stadt steigen, wie ein Kamm, in die über ihr liegenden Weinberge, bis zu den Ruinen der Burg Stahleck hinauf, welche Hermann der Zweite als Stammsitz bewohnte, als ihm die Pfalzgrafschaft bei Rhein zu Theil wurde. Von hier aus giebt es einen herrlichen Ueberblick über Stadt, Strom und Gegend, und wir sehen vor uns die Wörth liegen, zwischen der und dem rechten Ufer, sich bei niedrigem Wasserstande, der, unter dem Namen des Bachus-Altares, weit umher bekannte Stein erhebt, welcher den Bewohnern der Rheingegend ein gutes Weinjahr verkündet, was gewöhnlich bei Trockenheit und Dürre eintritt. In diesem Sommer ist der Bachusaltar nicht zu sehen, und die hochgestiegene, ihn bedeckende Fluth verdüstert dem Winzer jede Aussicht auf eine reiche gesegnete Weinlese. — Nahe unter Stahleck liegen die gothischen Trümmer der düstern Wernerskirche, und schlagen die Legende vom jugendlichen Märtyrer dieses

Namens vor uns auf, welcher zu Wesel von den Juden grausam ermordet und in den Rhein geworfen wurde, dessen Gewässer aber die Leiche wunderbar stromaufwärts trug und bei Bacharach an's Land spülte, wo dem christlichen Märtyrer zum Angedenken, die jetzt eingestürzte Kirche erbauet wurde. — Die bei Bacharach aus dem Schiefersteine des Vogts- und Kühlberges aufwachsenden Reben liefern übrigens den bekannten lieblichen Muskateller, welcher dem trägen Kaiser Wenzel so wohl schmeckte, daß er für vier Stückfaß desselben der Stadt Nürnberg seine Rechte an sie verkaufte. Außer diesem Weine rühmt sich auch Bacharach eines köstlichen Bieres, welches es durch die Gegend umher versendet.

Bei Caub umfängt uns der Rhein wiederum als ein mit Bergen umschlossener See; mitten in dem Bassin desselben aber erhebt sich der pittoreske Pfalzgrafenstein, wie die Zinnen einer untergesunkenen, noch halb aus dem Wasser hervorragenden Burgfeste. Das ganze Gebäude ruht auf einem Felsen im Strome, und gleicht dem Modelle eines mit kleinen Thürmen umgebenen und einen Hauptthurm tragenden Kastelles, in das eine einzige Fallthür hineinführt. Ueber die Grundbestimmung dieser Pfalz im Rheine giebt es verschiedene Vermuthungen, von denen die prosaischste das Ganze für einen Wartthurm erklärt, welcher Caub gegenüber angelegt wurde, um die Schiffe, welche hier den Rheinzoll entrichten müssen, beobachten zu können. Die poetischere Sage dagegen erzählt von einer Liebe des tapfern Herzogs Heinrich von Braunschweig zur schönen Agnese, der Tochter Pfalzgrafs Conrad von Staufen, welcher Jenes Absichten zuwider war, weil Kaiser Heinrich der Sechste sich bei ihm um die Hand der Jungfrau für einen seiner nächsten Verwandten bewarb.

Um die Tochter vor jedem Versuche des feurigen und mächtigen Braunschweigers zu hüten, ließ Conrad die Pfalz im Rheine erbauen, und schloß Agnesen hier bis zu völlig entschiedener Sache ein. Die Mutter aber nahm sich der Liebenden an, und ließ dem jungen Herzoge, wenn er zur Nachtzeit im Fischerkahne zur schönen Rheinundine heranschwamm, das Fallgatter der Wasserburg öffnen, damit das Pärchen vertraulich zusammen kosen könne. Dieses geschah denn auch nach der Ordnung der Natur, und Agnese fühlte bald ein süßes Pfand der stillen Liebe im Schooße erblühen. Jetzt entdeckte die Pfalzgräfinn ihrem Gatten das Geheimniß, und dieser eilte, außer sich, nach Speier, zum Kaiser, und bat um Schonung und Verzeihung. Heinrich aber, der, weil Conrad keine männliche Nachkommen hatte, die schöne Pfalz beim Rhein schon seinem Hause anvermählt sah, zürnte gewaltig auf, und verweigerte ihm die Anerkennung seiner Erben zu Pfalzgrafen so lange, bis er ihm ein förmliches Dokument über die Trauung sowohl, wie über die erfolgte Geburt eines Enkels würde vorgelegt haben. Die schlaue Pfalzgräfinn wusste auch hierin Rath zu schaffen, und der tapfere Braunschweiger brachte so eines der schönsten deutschen Länder zu seinem Sächsischen Erbe, und wurde zugleich Pfalzgraf bei Rhein. Conrad aber gab, um für die Zukunft der Zeugen bei solchen Vorfällen sicher zu sein, ein Hausgesetz, vermöge dessen alle künftigen Pfalzgräfinnen ihr Wochenbette hier über den Fluthen des Rheins aufschlagen und auf dem Pfalzgrafenstein coram testibus die neugeborenen Erbrechte ihres Stammes darlegen sollten. Dieses einzige Kämmerlein, welches so eben für das Wochenbette und den Geburtsprozeß selbst Raum hat, weiset man Dir noch jetzt vor, wenn Du zur einsamen Pfalz hinüber-

schiffen und auf schmaler Treppe durch die Fallthür eingehen willst. —

Der Standpunkt auf dem Ufer bei Caub gewährt übrigens den Anblick eines der schönsten Rheingemälde, und Du erblickst zunächst vor Dir, den im großen Wasserbecken gleichsam fest ankernden Pfalzgrafenstein, jenseits aber das Kastell Schönberg, und tiefer im Grunde das angenehme Oberwesel; indeß hinter Dir, hoch über Caub selbst, die Feste Gutenfels gewaltig in die Lüfte aufsteigt. Früher hieß dieselbe Cube (so viel als Vorwache); aber die Schönheit der hier wohnenden, von Kaiser Richard von Cornwallis zur Gemahlinn erwählten Tochter des Philipp von Falkenstein, Beatrix (im Altdeutschen Guda genannt), taufte sie später in Gudasfels um, bis der alles bald ins Allgemeine auflösende Sprachgebrauch den Sitz der schönen Frau in den jetzigen guten Fels verwandelte. Im dreißigjährigen Kriege befehligte der fromme und mannhafte Gustav Adolf von der Hochwacht desselben seine Schweden gegen die am jenseitigen Ufer postirten Spanier. Zu Neujahr 1814 aber führte der alte Blücher hier bei Caub die Preußen über den Rhein.

Das Schloß Schönberg hieß vor dem zwölften Jahrhunderte Belmont, und der darauf wohnende Stamm war Fränkischer Herkunft, und mit Carl dem Großen an den Rhein herüber gekommen. Später tauften sich die Herren von Belmont in Schönberge, und zuletzt in Schomberge um. — Die Sage versetzt sieben Fräuleins in diese Burg, welche durch ihre außerordentlichen Reize alle Jünglinge der Umgegend an sich lockten, indeß ihre unbesiegliche Sprödigkeit denselben zugleich die Köpfe verwirrte, so daß sie wahnsinnig durch die Berge umherirrten. Bei einem Vorfalle dieser Art zog sich plötzlich ein Gewitter

ber dem Schönberge zusammen, und als die sieben
räulein erschrocken aus sieben Fensterlein hervorschau=
en, hüllte sie eine aus dem Rheine hervorschwellende
uchte Wolke ein, und machte sie für immer unsicht=
ar. Später erschienen, als der Strom seicht gewor=
en war, unter Wesel sieben Felsenhäupter aus dem
Wasser, welche der vorbeifahrende Schiffer noch heut
u Tage die sieben Jungfrauen nennt.

Bei Oberwesel brauset der Rhein gegen den ihm
otzenden Rummelstein an; am Ufer aber ist Gott
eweihte Stäte und die herrliche, gothische Kirche,
nserer Lieben Frauen, erhebt sich einsam und befrie=
t unter schattenden Bäumen. Scheint über dieser ern=
en Gegend die reinste Himmelsruhe zu walten, so
ustet sich dagegen dicht hinter Oberwesel die Natur
it ihrer wildesten Furchtbarkeit wieder aus, und der
trom selbst verwandelt sich in den in die Unterwelt
neinbrausenden Acheron. Um das wild Roman=
sche dieser neuen Umgebung ganz zu ermessen,
ußt Du sie beim Mondlichte durchfahren; ihre
gentliche Furchtbarkeit aber kann nur eine
litze herabschleudernde Gewitternacht eröffnen.
eberall umstarren gewaltige Felsenmassen den sich
auend zusammenziehenden Strom; hier schweben sie
nkrecht über unsern Häuptern und drohen auf uns
rabzustürzen; dort öffnen sie, zerborsten, ihre grau=
sen Klüfte und erwarten nur den Augenblick einer
rderschütterung, um sich furchtbar durch einander
wälzen, und ihre alten Titanenglieder umherzu=
leudern. Selbst aus den Fluthen des Rheins erhe=
n sie, wie bemooste Flußgötter, kahle abgespühlte
cheitel, und schauen, ein starres riesiges Geschlecht,
is überall, Vernichtung dräuend, entgegen. Dies
das eigentliche Gebiet des dynamisch Erhabenen,
id alles was Kant und Schiller darüber lehren,

findet zwischen diesen sich bäumenden Klippenmassen die treffendste Anwendung. —

Zur Staffirung dieser wilden Gegend ruft die Legende aber den alten Einsiedler Goar herauf, welcher im sechsten Jahrhunderte hier unter frommen, einfältigen Fischern lebte, und an den Ufern betend auf und nieder wandelte. Das Mährchen dagegen sitzt zusammengekauert dort zwischen den Klippen des wunderlich gestalteten Lurleyfelsens, und plaudert Dir, wenn Du das vielfache Dich hier neckende Echo anrufst, abenteuerliche Dinge vom Rheinmägdlein vor, welches, diesen Berg bewohnend, die Vorüberfahrenden lockte, daß sie sich ihm näherten, und seinen Armen entgegeneilend, in die Fluthen stürzten und Tod, oder stille heimliche Liebe im feuchten Bette der Undine fanden. Wenn der arme Fischer von St. Goarshausen hierher zum Salmenfange herüberfährt ruft er noch jetzt die Lurleyjungfrau auf, welche bald aus dieser, bald aus jener Klippe ihm antwortet und dazwischen vom jungen, schönen Pfalzgrafen singt welcher sich ihr einst im Strome vermählte. — Oft aber droht sie auch dem Schiffer Tod und Verderben wenn er sich, ihres Gebietes unkundig, der Bank von St. Goar nahet, und ihn der tückische Flußgott zu sich in die dunkele Tiefe hinabzieht. Diese Bank ist weit furchtbarer als das Bingerloch, und der Rhein sauset hier in heftiger Strömung über verborgene Felsenbollwerke, welche die unvorsichtig herannahenden Fahrzeuge umschleudern und zerschmettern Noch kürzlich fanden funfzehn Personen hier ihren Tod in der Fluth, und unsere Schiffer arbeiteten bei herabrinnendem Schweiße, mit der größesten Anstrengung, um nicht von dem tückisch wildem Gewässe ergriffen zu werden. Unter der Bank dreht sich ein Wirbel, das Gewirre genannt, welcher der Volks

sage nach, die Ausgangspforte aus der Unterwelt des Flusses öffnet; da die Fahrzeuge und Todten, welche das Bingerloch verschlungen hat, von diesem Gewirre wieder ausgeworfen werden sollen. Wie mährchenhaft das auch draußen lauten mag, so gewinnt es doch hier in dieser wilden, wundersamen Umgebung eine schauerliche Bedeutung und wir fahren grauend dem Orte und seinen verborgenen Schrecknissen vorüber. —

Wenn übrigens die Natur, von Mainz bis Rüdesheim, uns die Gemälde eines Claude Lorrain vorzauberte, so hat sie dagegen hinter Bingen den Pinsel des kühnen Salvator Rosa ergriffen, und alles was an beiden Ufern an uns bisher vorüberging, ist in diesem schauerlich großen Charakter gehalten.

Vor St. Goar endlich beruhigt sich der Strom und dehnt eine stille, spiegelglatte Fläche aus, die Felsen legen ihre trotzigen Mienen ab, und die Natur tritt aus wildem Kampfe, gleich einer mit dem tragischen Lorbeer bekränzten Melpomene, zu ernster Schönheit verklärt, hervor. Am linken Ufer sonnt sich das nach dem frommen Einsiedler getaufte Städchen; ihm gegenüber liegt, gothisch still, das Fischerdörflein St. Goarshausen, über dem sich die wohlerhaltene Katz (das im Jahre 1343 erbauete Bergschloß Neu=Catzenelnbogen) erhebt, und unwillig zu dem jenseitigen Rheinfels hinunterschaut, welches, durch den feigen und treulosen Abzug des General Resius geschändet, von den, ohne Schwertschlag einrückenden Franzosen geschleift wurde, und billiger Weise Schmachfels getauft werden sollte; wie pittoresk es auch seine Mauern über St. Goar entwickelt. —

Jenes alterthümliche Dörflein mit seinem Kirchthurme, am rechten Ufer, heißt Welmich, und die

droben eingestürzten Zinnen nebst der Warte sind Reste des von Kuno von Falkenstein erbaueten Schlosses Thurnberg, welches (in der Nachbarschaft jener Katze bei St. Goarshausen) von den Grafen von Catzenelnbogen spottweise die Maus benannt wurde.

Weiterhin schaust Du rechts vor Hirznach, in das düstere Stillleben einer Felsenkluft, durch welche früher Waldströme dem Rheinbette sich entgegengewälzt zu haben scheinen. Bergleute treiben hier ihr geheimnißvolles Wesen; bald im kleinen düstern Bethause sich gesellschaftlich zum Tode vorbereitend, bald sich einzeln in die Erdadern verlierend, um die dämonischen Gewalten der Unterwelt heraufzubannen. Silber zu Ischariotsmünzen, und Blei zu Todeswunden wird aus diesem Bergschlunde ans Licht gefördert, und Du siehst es dem daliegenden trägen Klumper nicht an, für welche Heldenbrust er die entscheidende Kugel zusammenballen wird; indeß der Erdkobold, in bläulichem Scheine, tückisch lauernd, darüber wacht — Kalte Menschen pflegen über dergleichen Betrachtungen zu lächeln; aber selbst der kälteste seiner Zeit — Napoleon, war von Ahnungen nicht frei und fühlte oft das Ravaillacsmesser in seiner Brust wie ihn z. B. hier am Rheine jene tückische Katze über St. Goarshausen, beim Vorüberfahren, durch unerwarteten Gruß der Festungskanonen, so sehr erschreckte, daß er bei dem Scheuwerden der Rosse vor seinem Wagen, die Schleifung jener Burg dekretiren wollte. —

Fühlst Du Dich übrigens, durch die in diese Gegend so mannichfach angedeuteten tragischen Motive zum dramatischen Dichter berufen, so schaue dort felsenaufwärts, zu den am rechten Rheinufer sich hoch erhebenden Brüdern (den Ruinen von Liebenstein

und Sternfels) und laß Dir vorlesen, was die
Sage darüber, in Folgendem, niedergeschrieben hat:

Der alte Ritter von Sternfels, der vorletzte
seines Stammes, erzog droben auf seiner väterlichen
Burg zween Söhne und zugleich mit ihnen ein schönes
Mägdlein, die Tochter einer entfernten früh verstor-
benen Verwandtinn, welche von ihm einem der beiden
zur künftigen Gattin bestimmt war. Der älteste der
Brüder hatte bereits eine stille Neigung zu der jetzt
n ihrer Blüthe stehenden Jungfrau gefaßt, als er die
auflodernden Flammen der ersten Liebe bei seinem
üngern Bruder entdeckte, und deutschen, tiefen Ge-
müths, sich schweigend bekämpfte, und, ohne seine
Leidenschaft zu verrathen, still zurücktrat; wie auch
er alte Vater das Haupt darüber unwillig schütteln
mogte. — Grade zu dieser Zeit predigte Hildegard,
von Bingen, mit dem heiligen Bernhard herüberwal-
end, das Kreuz an den beiden Ufern des Rheins, und
er junge Verlobte, entflammt von dem begeisternden
Aufrufe, legte in die Hände der heiligen Frau den
Schwur ab, nicht eher seine Braut zum Traualtare zu
führen, bevor er sich eine Palme am heiligen Grabe
rrungen haben würde; worauf er vom Vater, Bru-
er und der Geliebten Abschied nahm und der Fahne
es Kreuzes zum Morgenlande folgte; indeß der ältere
Sohn nach Rhense hinüberging, um, im Dienste der
Fürsten, seine stille Liebe durch rühmliche Thätigkeit
u bekämpfen. — Der Alte lebte indeß einsam mit
er stillen, geheim duldenden Jungfrau, auf dem
Sternberge, bis sein letztes Stündlein unerwartet
chnell herannahete, und die über den Rhein hintö-
nende Todtenglocke, den ältesten Bruder zum Schutz-
herrn der Burg und der, ihm so gefährlichen, Braut,
urückrief. — Brüderlich tröstete er sie, brüderlich
bereitete er ihr schuldlose Freuden; doch bewachte er

streng das Geheimniß in seiner Brust, verhüllte seine immer glühender werdende Neigung, und schwieg. Aber auch die Jungfrau litt auf gleiche Weise; denn gehorchend hatte sie nur, gleich einem Opferlamme, sich dem über sie gebietenden Geschicke unterworfen und dem jüngern Sohne den Verlobungsring dargereicht; indeß ihre ganze Seele an dem ältern, ihrem Herzen weit inniger verwandten Bruder hing. — Beide ahnten jetzt, in vertraulicher Nähe, was sie gegenseitig für einander fühlten; beide aber brachten auch das schwere Opfer und schwiegen. — Um sich zu zerstreuen, bauete der Aeltere, dem Sternberg nahe gegenüber, eine neue Veste, und nannte sie, bedeutensvoll, den Liebenstein; indeß die Jungfrau beide Burgen vereint, mit dem Namen der Brüder begrüßte. —

Plötzlich langte unerwartet ein Bote vom jüngern Bruder, seine Heimkehr verkündend, und zugleich die Nachricht hinzufügend an, daß er eine schöne Griechinn aus Konstantinopolis, seiner Braut am Rheine zur Freundinn entgegenführe, und mit beiden vereint die Freuden der Zukunft zu genießen beschlossen habe. — Da brach der Aeltere in wilden Zorn aus, sandte dem Bruder seinen Fehdehandschuh entgegen, bezog die neu erbauete Veste Liebenstein, führte eine trennende Mauer zwischen beiden Burgen auf, und beschloß die heiß Geliebte mit seinem Leben gegen die sie entehrenden Zumuthungen des entarteten Bruders zu beschützen. Diese aber war plötzlich verschwunden und Niemand wußte Nachricht zu geben, wohin sie geflohen sei. —

Als der Kreuzritter mit der schönen Griechinn in Sternfels eingezogen war, entbrannte sofort eine wilde Fehde zwischen den Brüdern, und beide begegneten sich, von ihren Mannen umgeben, zu einem

Verderben drohenden Zweikampfe. Da trat plötzlich ernst und still, gleich einer Heiligen, eine Nonne, Friede gebietend zwischen sie, und sie erkannten, vor der Furie des Brudermordes zurückschaudernd, in dem blassen Engelsantlitze der Versöhnerinn, die theuren Züge ihrer unglücklichen Schwester, und schwuren, bereuend, Frieden in die geliebten Hände. Dann aber wanderten sie still und ernst ihren verlassenen Burgen entgegen, indeß die bleiche Nonne einsam den Rückweg zum Kloster einschlug. —

Tiefsinnig ritt der jüngere Bruder durch wohlbekannte Felsenwege seinen Mannen voraus; und schlich, am geheimen Nebenpförtlein absteigend, wie ein Gespenst in die Veste ein, deren Zinnen ein feuchter Herbstabend mit abenteuerlichen Nebeln umhüllte; von dem Gemache der schönen Griechinn aber schimmerte der Sternenschein eines einzelnen Lichtes, dem der Ritter unwillkührlich entgegenging und die Thüre leise öffnete. — Tod und Hölle! da erblickte er die üppige Buhlerinn in den Armen eines mit ihr kosenden, blühend schönen Knappen; und riß wüthend das zum Brudermorde geschliffene Schwert aus der Scheide — aber sie entfloh, mit dem Lieblinge, seinem Grimme. —

Furchtbar war die Nacht welche er einsam zwischen Wuth und Wahnsinn zubrachte. Am Morgen ritten seine Reisigen ein; er aber ging still durch sie hin, zum Liebenstein hinauf, am Busen des edlen Bruders Schmerz und Verzweiflung auszuweinen. Dann wahlfahrteten beide, mit der scheidenden Sonne, hinaus in den Wald zu dem Kloster der geliebten Schwester, ihren theuern Namen am Sprachgitter aussprechend. — Still öffnet sich die Pforte, und die öden Kreuzgänge voraus, wandelt eine alte Schwester den Flügeln einer ernsten hohe Halle entgegen. «Hier

ist sie, die ihr sucht;» spricht es dumpf und tonlos, und beide Brüder stehen starr und steinern am Sarge des erblaßten Engelbildes. — «Gott sei ihrer Seele gnädig! Amen!“ —

Dies ist die Sage vom Liebenstein und Sternfels. Beide Brüder waren die letzten ihres Stammes und starben unverehlicht. Ihre zerfallenen Burgen erheben sich droben in der Luft über dem Rheine, und die Trümmer der dazwischen hingezogenen Mauer erzählen noch, wie eine halbverwitterte Schrift, von ihrer Trennung und Wiedervereinigung. — Wenn der stille Kampf zweier treuen Gemüther auf der einen, Leichtsinn und wilde Lebensgluth, auf der andern Seite dagegen, eine ächt dramatische Antithese hervorführen, welche sich in jener einfachen Erhabenheit des gothisch Christlichen auflöset; so ist der Stoff jener Sage ein sehr zweckmäßiger Vorwurf für die tragische Dichtkunst. Er wurde auch verschiedentlich, und selbst von dem Phantasiereichen Fouqué, dafür ausgewählt; indeß ist keine der Bearbeitungen eigentlich gelungen zu nennen. Ueberhaupt will es mir scheinen, daß der eben genannte Dichter sowohl, wie das große Gefolge unserer jüngeren Romantiker, das Drama zu sehr in das Allgemeine hinüberspiele, und jene Antithese, welche den Lebenskeim der innern Handlung enthält, nicht zu begründen verstehe. Offenbar ist es, daß keine Zeit so wenig für die eigentliche dramatische Dichtkunst gefördert hat, als unsere jetzige romantische Periode. Die Ursache liegt aber darin, daß die Romantik das unbestimmte und ahnungsvolle Reich der Farben vor uns eröffnet, indeß die Natur des Drama scharfe Bildung, als wesentlich, bedingt, und die Tragödie besonders eine fest einherwandelnde Plastik auf uns zu schreiten läßt, welche die neblichte Ferne nicht liebt, sondern vielmehr dicht in unsere

Nähe heranrückt, und uns selbst in den beginnenden Kampf zu verwickeln sucht. —

Was übrigens den großen Kreis der Rheinischen Volkssagen, Legenden und Dichtungen, so wie die geschichtliche Vorzeit der beiden Ufer betrifft, so rathe ich Dir, wenn die Reize dieser wundervollen Gegenden Dich hierherlocken sollten, das so eben, unter dem Titel: Rheinische Sagen und Geschichten von Niclas Vogt zu Frankfurt am Main erschienene Werk, zum Wegweiser mitzunehmen, weil ich Dir keinen interessanteren und der Umgebung kundigeren Begleiter zuweisen könnte. —

An den Brüdern vorüberfahrend, gleiten wir der Kirche und dem Kloster des Dörfleins Bornhofen entgegen; weiterhin entwickelt sich die alte Römische Bodobriga, das gothisch finstere Städtchen Boppard, am Ufer; bis endlich, nachdem wir in das mit Dörfern und Ritterschlössern bekränzte liebliche Thal Hamm hineinschauten, die Natur uns noch einmal, bei Braubach, wild gerüstet entgegentritt. Eine dicht an einander geschlossene Felsenreihe schreitet vom rechten Ufer gegen den Rhein heran; über Braubach selbst aber erhebt sich der höchste dieser Kolossen, und trägt, gleich dem Anführer des riesigen Geschwaders, den gekrönten Helm der alten Markusburg auf der felsigten Scheitel. Als wir hier vorüberfuhren, donnerte es wie eine Schlacht im Bauche der Berge, und man sprengte in den Kupferwerken neue Adern an. Unser Schiffsmann deutete auf einen der himmelanstrebenden Felsen, und erzählte, daß kürzlich von seiner schroffen Höhe ein Bauer, mit einem Gespanne pflügender Ochsen, als eine Klippe unter ihm einbrach, zerschmettert in die Tiefe herabgestürzt sei. Nicht weit von Braubach liegt Lahnstein; gegenüber aber zeigen sich, am linken Ufer die Städtchen

Rhense und Kapellen; und die vier Rheinischen Churfürsten konnten sich hier gleichsam aus ihrem Gebiete, mitten auf dem Strome, die Hände reichen; indem Braubach zur Pfalz und Lahnstein zu Mainz gehörte, indeß Rhense Cöllnisches, Kapellen aber Churtriersches Lehen war. — Bei Rhense stand vormals, nicht weit vom Ufer, auf einer beschatteten Wiese, der berühmte Königsstuhl, bei dem die deutschen Churherren sich früher, nach der Weise der alten Germanier, unter freiem Himmel versammelten und Kaiser wählten und absetzten; so wie vereint mit ihnen über die verworrenen Reichshändel entschieden. Wenzel von Böhmen wurde hier gekührt und entthront, und mehrere wichtige Reichsgesetze datiren sich von diesem Königsstuhle bei Rhense. Es war eine aufgemauerte von acht Säulen in der Runde und einer in der Mitte getragene Tribune, an der die Wappen der Churfürsten prangten. Von der Mittagsseite führte eine steinerne Treppe hinauf, welche geschlossen werden konnten, und droben befanden sich sieben Sitze für die Wähler und einer für den Kaiser selbst. — Treibt die Neugierde Dich an, den merkwürdigen Platz zu beschauen, so findest Du jetzt nur noch einige, jenes alte Denkmal bezeichnende Steine übrig; indeß sein mächtiger Bau selbst, längst von der alles zerstörenden Zeit abgetragen worden ist. —

Bald unter Kapellen wechselt endlich die ganze Szene, wie durch einen Zauberschlag, aus dem Furchtbaren in das Liebliche, und der Rhein breitet sich, zwischen Ehrenbreitstein und dem Renatusberge hervorströmend, dem blühenden Garten des Maifeldes entgegen, welchen das am Ausflusse der Mosel hell und freundlich daliegende Coblenz, als Eingangspunkt, bezeichnet. Die Römer nannten, der hier sich verbindenden Flüsse halber, das von ih-

nen erbauete Castell: Confluentes, woraus nachher der jetzige Name der Stadt selbst hervorgegangen ist. Die confluentes haben in der That ihre Vereinigung in einer der lieblichsten Gegenden ausgesucht, und es blüht um das Brautbette in dem der kräftige Rheingott die üppige Najade der Mosel umarmt, ein wahres Paradies hervor. —

Ich kann es nicht lassen, so lange ich den herrlichen Strom bereise, meine Wohnung überall möglichst dicht an seinem Ufer aufzuschlagen; und so schreibe ich Dir aus einem Zimmer in den drei Schweizern, dessen mit einem kleinen Balkon versehenes Fenster grade nach Ehrenbreitstein hinüberschaut, und den breiten Rhein mit seiner alle halbe Stunde vom diesseitigen zum gegenüberliegenden Ufer abfahrenden fliegenden Brücke, beherrscht. Diese drei Schweizer, welche mich sehr gastfreundlich empfingen, waren übrigens früher sehr hohe Personen, und nichts geringeres als drei Könige; als aber die Revolution herüberdrohete, und Ludwig der Achtzehnte sich in bürgerlicher Kleidung zu Blankenburg am Harze einmiethete, wo einige Felsen der Teufelsmauer noch jetzt seinen wohlgetroffenen Schattenriß aufweisen, zogen auch unsere drei Könige hier am rechten Rheinufer, ganz in der Stille die besternten Röcke aus, und verwandelten sich in die jetzigen Schweizer, was sie auch noch bis zum heutigin Tage geblieben sind. Ich habe unter ihrem Schutze ruhig und sicher geschlafen, auch bewirtheten sie mich mit köstlichem Rheinsalmen und ächtem Eilfer, was hier zu Lande, wo man den Eilfer oft nennt, aber wenig mehr kennt (indeß Du ihn zu Bremen in der Rose von der schönsten Blüme erproben kannst), viel sagen will. —

Was den lyrischen Charakter der Gegend und und ihre eigentliche landschaftliche Poesie betrifft, so

macht der stille Ernst, des noch trauernd dastehenden Ehrenbreitstein, dem freundlich lachenden Coblenz gegenüber, einen eigenen, fast rührenden Eindruck, der durchaus aber nichts Verstimmendes mit sich führt. Ehrenbreitstein ist das herrlichste Bild einer festen, deutschen Felsenburg. In seinen Mauern gestürzt, erscheint es doch nicht gefallen, denn der gewaltige Grund, auf dem es sich in die Lüfte erhebt, bietet der Vergänglichkeit und der Gewalt der Menschen Trotz, und die alte Pyrrha sammelt hier, aus den Trümmern der Vergangenheit, die sich zum Baue einer neuen Gegenwart gestaltenden Glieder. Die Sprengung dieser Feste von den Franzosen, muß einen furchtbaren Anblick gewährt haben; jetzt steigt sie aus ihren Ruinen neu wieder hervor, und das freigewordene Deutschland befestigt sich hier, auf dem Petersberge und der Karthause auf das furchtbarste gegen die nur schlummernde Tücke des erbitterten Erbfeindes. — Von meinem Fenster aus, erscheinen die felsanwärts kletternden Arbeiter mit ihren Karren, gleich den von Kindern eingespannten Fliegen und ein regsames, rastloses Treiben umzieht die sich jenseits gewaltig emporthürmenden Felsenmassen; unten am Strome aber liegen ruhig die stillen Häuser des Thales, und die über ihnen zusammenstürzende Herrlichkeit verschonte sie und zog den Ort nicht mit in ihr Verderben hinab.

Bei einem Spaziergange durch Coblenz gerathen wir zuerst in die Hände der sich in immer steigender Anzahl herandrängenden Bettelbuben, welche, von der Douanenzeit her, in allen Speculationen ausgelernt, den Fremden sofort an der Nase erkennen, und sich ihm, gleichsam auctionsmäßig, zu Führern antragen, allen seinen Wünschen Nachweisung zu geben versprechen, und ihm sogar die Gunst der schönsten Nacht-

gesellschafterinnen, gleichsam als einen ihnen übertragenen Commissionsartikel, lobpreisend anbieten. —

Coblenz, mit seinen Bewohnern, zeigt dem Durchreisenden eine heitere Physiognomie, welche nur in der Gegend, des in eine Kaserne verwandelten prächtigen Schlosses, die Nase kraus verzieht, und bei dem im Jahre 1812 als seltsam ausgewählte vorläufige Trophäe des Napoleonischen Feldzuges gegen Rußland errichteten, später aber durch die Nachschrift (vu et approuvé) des 1814 einrückenden Russischen Generals, richig bezeichneten Brunnens, satirisch auflacht. — Mehrere Plätze sprechen schon den Character Holländischer regelmäßiger Nettigkeit aus, welche billig erst da eintreten sollte, wo die Natur selbst, als erste schaffende Künstlerin, ausruht. — An einem dieser Plätze (dem schönsten in der Neustadt) liegt das von unserm Kammerrath Krahe zu Braunschweig, erbauete freundliche Schauspielhaus. —

In der nächsten Umgebung gewähren Dir die herrliche Moselbrücke, und der Petersberg, welcher die Gräber der Generale Marceau und Hoche einschließt, die schönste Aussicht. Vor allen aber breitet sich um den Beatusberg, auf dem ehemals die Karthause stand, das Panorama von Coblenz und seiner Umgebung auf die romantische Weise aus, und dieser Standpunkt gehört zu einem der schönsten in der Nähe des Rheines. —

Von Mainz bis Coblenz hat die Natur ihre üppigsten und wildesten Reize enthüllt, und ich sparte mir die weitere Fahrt bis zu dem alterthümlich ehrwürdigen Köln, für eine zweite Rheinreise auf; indeß ich meinen Rückweg nach Frankfurt, am rechten Ufer hinauf über die Bäder (Ems, Schwalbach u. s. w.) zu nehmen beschlossen hatte. Da sich indeß

gar keine Reisegesellschaft vorfand, so bestieg ich die Diligence, und fuhr auf der Französischen (jetzt leider immer holpriger werdenden) Kunststraße am linken Ufer zurück. Außer mir, hatten sich noch, ein über die Desertion seines Compagnons hypochondrisch gewordener Kölner Kaufmann, ein behaglicher Weinhändler und eine zärtliche Liebhaberinn von der Coblenzer Schauspielergesellschaft, in die ambulante Wohnung eingemiethet und wir fanden uns ganz bequem logirt, bis später uneingeladen und unerwartet ein Jean Paulscher Flitte aus Elsaß, mit einer Numismatik unter dem Arme, die Thür öffnete, und ohne Umstände auf meinem Schooße Platz nahm. Dagegen läßt sich nun aber nichts einwenden, denn Flitte ist ein, in den Flegeljahren vorkommendes, allgemeines, Gott und die Welt verachtendes Genie, von dem man nichts weiter weiß, als daß es aus Elsaß sein will, und das übrigens, außer sich selbst, wenig reellen Werth mit sich führt; wie der auf meinem Schooße sich niederlassende, denn auch nur sparsame nummos, obgleich eine ganze Numismatik in quarto bei sich trug, und sämmtliche Münzen, wo nicht in Kupfer, jedoch in Kupferstichen aufzuzählen im Stande war. Hatte vorher der Kölner über Magenbeschwerden, die zärtliche Liebhaberinn über Theaterkabalen und der Weinhändler über schlechte Traubenlesen geklagt, so bemächtigte sich Flitte jetzt der gesammten Conversazion, schimpfte auf Gott und die deutschen Regierungen, und vertheidigte den Teufel und Napoleon, wobei ich alle Rippenstöße der französischen Kunststraße unter mir, für ihn aushalten mußte, da er sich auf meinem Schooße dagegen geschützt und bequem eingepolstert hatte. Kaum glaubte ich indeß mit ihm, als einem Anhänger des Französischen Systems und rechtgläu-

tigen Bewohner des linken Rheinufers, im Reinen zu sein, so verwünschte er plötzlich mit einem God dam! den Himmel, und fing an in Englischer Sprache ruchlos zu reden, so daß wir sämmtlich Gott für seine Seele dankten, als er bei Bingen ausstieg und nach Kreuznach zu Fuße zu wandeln beschloß. — In Bacharach reizte er besonders, bei sauerm Rheinweine und schlechter Mittagstafel, den dortigen politischen Postmeister, durch scharfen Humor, bis zu steigender Wildheit, als dieser erklärt hatte, wie er ehemals zum deutschen Bunde gehört, und dem Könige von Preußen unmaßgebliche, Allerhöchsten Orts aber streng gemißbilligte, Vorschläge, über eine zweckmäßige Landesorganisation, und paßliche Wiederbesetzung der vakant gewordenen Dienststellen eingereicht habe. —

Die Fahrt, am linken Rheinufer hinauf, hat manches Interessante, doch bietet sie nur die abgerissene Hälfte des vom Strome aus erblickten Prachtgemäldes dar, und ist mit einer Fahrt auf dem Wasser in keinem Falle zu vergleichen. —

Mit einbrechender Nacht kamen wir in Mainz an und früh Morgens um sieben Uhr bestieg ich wieder das nach Frankfurt rückkehrende Marktschiff, auf welchem die alten Lieder von der «lieben Liese» und von «großen Gerau» nach der alten Weise ertönten, die Juden schacherten und die Gesellschaft sich bunt wie vorher durch einander trieb. Ein Jäger belauerte am Schiffsschnabel einen in der Luft umherkreisenden Raubvogel; ein Metzger hatte eine ganze Compagnie von Kälbern eingeschifft, um sie in Frankfurt zur Schlachtbank zu liefern; diese stimmten mit abwechselnden Solosätzen in das Zetergeschrei der Geigen und Violen und riefen die fernen Mütter mit schmerzlichen Klagetönen; indeß eins von ihnen den Rockzipfel eines

Herrn Levi (welcher ein großes Brodt aus dem wohlfeilen Mainz in das theure Frankfurt einschwärzen wollte) als ernährende Isisbrust behandelte.

Bei dem guten Winde langten wir, von Pferden stromaufwärts gezogen, schon Nachmittags um 3 Uhr in Frankfurt an; wo ich die auf einer theatralischen Raubreise begriffenen Herren Treitschke und Schreivogel (unter dem Schriftstellernamen West bekannt) vorfand, und meine Frau, welche bei dem Frankfurter Theater einige Gastdarstellungen gegeben hatte, zu unserer Rückreise abrief.

Zweiter Abschnitt.



Hannover.

Deiner Aufforderung gemäß, Dir mehrere Blätter
us meinem Reisetagebuche zuzueignen, übersende ich
ir nachfolgendes Fragment aus dem freundlichen
annover. Du siehst, wie weit ich seit meinem
tzten Schreiben nach Norden zurückverschlagen bin,
nd die auf der vor mir liegenden Landcharte befind-
che Windrose deutet überhaupt Nord-Nord-
st an. —

Meine Reise aber hat jetzt einen eigentlichen
weck bekommen, oder richtiger: ihr eigentlicher Zweck
at aufgehört; indem ich nämlich nicht mehr um zu
eisen, reise, und so zu sagen, aus einem Reise-
errn in einen Reisediener verwandelt worden bin. —

Was übrigens jenen eigentlichen, oder uneigent-
chen Zweck selbst betrifft, so ist es weder ein Ho-
artscher, noch Sternescher, und ich schlage
lbst vergeblich das alles wissende Conversazionslexi-
on auf, welches die Reisen systematisch in Bil-
ungs- und Entdeckungsreisen abtheilt, die
tzteren aber wieder auf absichtliche und gele-
entliche reducirt; wobei ich bloß kritisch rügen
ill, daß diese Unterabtheilung noch zweckmäßiger bei
en Bildungsreisen hätte statt finden sollen,
on denen die absichtlichen gewöhnlich nur das Hänschen
i einen Hans verwandelt zurückbefördern, indeß die
elegentlichen schon manches Genie aus einem Reise-
iener hervorgeschliffen haben. Wenn sich hier eine
nwillkürliche Ideenassociacion bei mir einstellt, so

bemerke ich, daß meine jetzige Reise doch allerdings dem Systeme des Conversationslexicons gemäß, inso fern zu den absichtlichen Entdeckungsreise gezählt werden könnte, als ich, um redende un singende Kunstgenies aufzufinden, mit einer wackern Gefährten auszog. Soll das Kind indeß be seinem wahren Namen getauft werden, so mag e gradehin ein theatralischer Raubzug heißen; d wir, gleich den Wiener Herren Treitschke un Schreivogel, nichts weniger als einen Kunstrau beabsichtigten, und zugleich mit den ausgestellten Kuns werken, die ausstellenden Künstler selbst zu entführe uns vorgesetzt hatten. —

Ich habe Dir und der Lesewelt damit alles ve rathen, und mich als reisenden Schauspieldirect angegeben, welcher sich nur wundert, daß man b jetzt ihm und seines Gleichen, die Thore der Städt in welchen sich eine gute Bühne angesiedelt hat, nic verschließt. Collegen, die den kitzlichen Punkt berüh fühlen, wissen wie uns zu Muthe ist, wenn ein solch Vogel ohne Geschrei anlangt, und den Platz höfli umkreiset und auskundschaftet, wo er seinen Raub vollführen gedenkt; und ich frage hier, ohne weit Namen einzumischen, Diesen und Jenen, wie inn wir uns die Hände beim ersten Besuche drücken, u uns laut bewillkommen, heimlich aber zum Teuf wünschen. — Doch genug von dergleichen, was d Augurn allein tückisch lächeln macht! —

Das heitere Hannover mit seinen lachenden Um gebungen ist Dir bekannt, und Du weißt wie i mich selbst hier während zweier Sommer, wo ich d Braunschweiger Bühne herüber führte, sehr wo befand. Jetzt hat sich indeß vieles wieder veränder und besonders scheint das alte Kastenwesen, welch während der Französischen Periode größtentheils u

ichtbar geworden war, in der Form ganz wieder urückgekehrt zu sein, obgleich hie und da der alte olide Gehalt abgehen möchte. Welchen Werth ie Kronämter wieder haben, und wie jeder dar=ach begierig ringt, davon kann Dich schon ein Gang ber die Leinstraße belehren, wo Dir die hochtönende nnschrift über einem Hause verkündet, daß in dem=elben «Sr. Maj. Sr. Königlichen Hoheit es Herzogs von Cambridge und anderer rinzen des Königlichen Hauses Kutsch= eschirr und Sattelmacher» wohne. Was ier über der Hausthür steht, das findest Du weiter=in über Stuben= und Kammerthüren; besonders aber ber vielen hochgetragenen Stirnen, welche, wenn die Mode nur aufkommen sollte, sich sofort mit einer oldenen Innschrift ähnlichen Inhalts, versehen ürden. —

An alten Gewohnheiten klebend, besah ich heute ach meiner Ankunft, erst das Zifferblatt des Markt=hurms, und stattete dann der schönen Herrenhäuser llee meinen Besuch ab. Jenes Zifferblatt ist allen esern des Anton Reiser bekannt; neben der Her=enhäuser Allee aber erhebt sich der romantische Windmühlenberg, in dessen Laube Iffland sich in einem Entschlusse der Bühne anzugehören, bestärkte, nd seinen Abgang aus dem väterlichen Hause vorbe=eitete. — Das natürliche Heckentheater im Garten u Herrenhausen, auf dem wir im Sommer 1813 die Oper Lilla darstellten, war jetzt ganz verödet und rinnerte kaum an jene, einer phantastisch=romanti=chen Szene aus Wilhelm Meister gleichenden, Auf=führung; gegen welche sich damals die Schauspieler, nit der sonderbaren Behauptung: daß sie für eine natürliche Bühne nicht engagirt seien, aufzuleh=nen suchten. —

Das jetzige hiesige Hoftheater spielt gar nich mehr auf der natürlichen Bühne in Herrenhausen sondern allein in der Stadt, wo ich einigen Vorstel- lungen beiwohnte, und den öffentlichen Geschmack in Vergleichung zu der früheren Zeit, ganz und ga verändert fand. — Das Hannöversche Bühnenpublikum hatte früher einen äußerst feinen Tact, und die aus gezeichneten Künstler, welche denselben zu Schröders Eckhofs, Großmanns und Kochs Zeit gebilde und befestigt hatten, schienen, obgleich vorüber gegangen, dennoch entschieden auf den Geschmac zurückzuwirken. Die leiseste Uebertreibung im Ko mischen wurde gerügt, und ich war Zeuge, al man einen sehr wackern Schauspieler deshalb öffentlic im Theater bestrafte; eben so verhielt es sich bein Tragischen, und nicht der grelle Theatercoup, sonder nur die feinsten und zartesten Nüancen wurden aner kannt und mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Wie anders aber jetzt, und welche auffallende Ver änderung! — Ein wahrhaftes London im Klei nen hatte sich, mit sammt dem Ober- und Unter hause, hier eingefunden, und opponirte einander mi Lärmen, Klopfen und Schreien; im Komischen ertru man das stärkste der Englischen Karrikatur, und di derbste Lokalbeziehung fand den ausgelassendsten Bei fall; eben so war das Tragische ganz über sein Schranken hinausgerückt, und näherte sich (wie da Englische Trauerspiel) durch starkes Auftragen in Ganzen, und grelles Hervorheben im Einzelnen, den Komischen oft bis zur unmittelbaren Berührung. — Selbst bedeutende Künstler sah ich in diesen To eingehen, und überzeugte mich, wie dergleichen sic unvermerkt bei einer isolirten Bühne einschleichen un so gleichsam einen artistischen statum in statu her vorführen könne, ohne daß das einheimische Publikum

nd die angestellten Künstler das Dasein und die Verstigung desselben einmal ahneten. — Als ich kunstinnigen Hannoveranern aus der frühern Zeit, meine emerkungen dieselhalb mittheilte, fanden sie dieseln vollkommen wahr und kamen, gleichsam aus einer ewohnheit, welche allmählich ihr Recht über sie gelnd gemacht hatte, plötzlich zu sich selbst und zur chtigen Erkenntniß zurück. — Was jenes Manierin im Tragischen betrifft, welches ich vorzüglich auf r hiesigen Bühne (und namentlich bei der Darstelng der Ahnfrau) bemerkte, so ist gewöhnlich ein harf absondernder Verstand die Ursache desselben, nd in den meisten Fällen sind es grade die sinnigen Schauspieler, welche auf diesen Abweg gerathrn; n häufigsten betreten ihn aber Schauspielerinnen, elche in ein gewisses Alter vorschreiten, und nicht npassend künstlerische Orsinen genannt werden urften. Das ganze Verfahren dabei gleicht einem emischen Zersetzungsprozesse, welcher Alles in die einsten Theile auflöset und indem er die Verbindungsieder zerstört, statt der Uebergänge, Contraste, statt der Nüancen, scharfe Anthithesen r Anschauung bringt, und die edle, einfache Größe s tragischen Styls völlig aufhebt. —

Wenn meine vorigen Bemerkungen hinsichtlich ner hier eingerissenen Geschmacksverwirrung, sich ısschließlich nur auf das niedrig Komische und e eigentliche Tragik bezogen, so muß ich ıgegen des fein Komischen mit um so größerer uszeichnung erwähnen, als eine vollendete Meisterinn er an der Spitze des Ganzen steht. Ohnstreitig ist Madam Renner in der Darstellung naiver, munrer und humoristischer Rollen die erste, unter den tzt lebenden deutschen Künstlerinnen, und sie versteht e Schalkheit mit so vieler Grazie, die Frivolität

mit so vieler Liebenswürdigkeit zu vereinen und über ihre Ausstellungen einen so heitern Humor zu verbreiten, daß alles dadurch gleichsam von einer nicht sich verändernden Jugendfrische angehaucht wird. Ihre größeste Stärke besteht eben in jenem Nüanciren, welches bei den meisten deutschen Schauspielerinnen gewöhnlich in Bizarrerie ausartet, indeß die französische Bühne als einziges Muster in dieser Rücksicht erscheint, und Madam Renner sich zu den ersten Künstlerinnen derselben gesellen kann. Ihre Agnesen zierlichen Bauermädchen, witzigen Frauen, frivolen Damen u. s. w. sind unnachahmlich und von der größesten Mannigfaltigkeit in der Ausführung; tragische Rollen sagen ihr dagegen minder zu, und sie erreicht sich selbst und ihren eigentlichen Künstlerwerth darin wenigstens nicht. Will man ganz vollendete Darstellungen auf der hiesigen Bühne sehen, so muß man solchen beiwohnen, welche von Madam Renner und Herrn Holbein allein für sich eingeübt wurden. Diese gehen, so zu sagen, am Schnürchen, und lassen gar nichts mehr zu wünschen übrig. Herr Holbein ist ein vielseitiges, durch die mannichfaltigsten Berührungen hervorgeschliffenes Talent und ein eigentlicher Lebenskünstler. Auf der Bühne sollte er sich, da er zugleich die Oberregie führt, als Dichter arbeitet, und die Decorationskunst zu seiner Lieblingsbeschäftigung macht, etwas einschränken, um alles was ihm obliegt gehörig leisten zu können.

Einen bedeutenden Platz im Lustspiele nimmt ferner Herr Keller ein, und ich möchte ihn, unter den mir bekannt gewordenen komischen Characteristikern, nach Devrient zuerst nennen. Ifflands Muster scheint besonders auf ihn eingewirkt zu haben, und die Ansicht seines Geizigen schloß ohne Zweifel für die Entfaltung seines Talentes

einen neuen Wirkungskreis auf, und emanzipirte ihn als selbstschaffenden Künstler. Ein rastloser Ehrgeiz treibt ihn auf dieser Laufbahn vorwärts, und wird, wenn die strengste Selbstprüfung dabei den Hüter abgiebt, sicher zu einem würdigen Ziele führen. — Den scharf berechneten Darstellungen dieses Künstlers gegenüber steht das natürliche Talent des Herrn Geißler, im Grotesk-Komischen, und erlaubt sich, mit minderer Berücksichtigung der nötigen Grenzen, hie und da etwas zu viel, und zum wenigsten mehr, als man ehemals hier ertragen konnte; wozu ich besonders das kecke Hineinreden in das Publikum rechne, welches nach Gellerts Fabel vom Bettler, einer Komik mit bloßem Degen gleicht, und dem Zuschauer Leben oder Beifall abfordern mögte. Dergleichen gewaltsame Anfälle verpönte schon Diderot und führte seine bekannte Wand dagegen auf; auch sind sie keinesweges durch die Diebes-Szene in Molieres Geizigen gerechtfertigt, welche der Schauspieler, wenn er seine Kunst richtig versteht, bis zur tragischen Höhe treiben und so sehr in die eigentliche Phantasiewelt hinüber führen wird, daß den Zuschauern das Lachen dabei vergehen muß. — Vor einer noch härteren Komik, welche den Hut als Kreisel zu drehen gesonnen war, habe ich mich bei der hier auf den Kopf gestellten Aufführung des Don Juan, so sehr entsetzt, daß die bloße Erinnerung mir noch die Dinte in der Feder erstarren läßt. —

Das wackere Pistorsche Ehepaar, welches Dir aus Braunschweig bekannt ist, wirkt auch hier mit wahrem Eifer für die Kunst, und hat sich, wie vormals bei uns, die allgemeinste Achtung erworben. Ihn sah ich als Jaromir in der Ahnfrau; wo er mir indeß auch zu chemisch processirte. Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth, sagt

Lessings Prinz; ich habe es indeß sogar gern in der Kunst, wenn der Verstand nicht alles mit Gewalt allein besorgen will, und Gedanke, Gefühl und Phantasie vielmehr so innig zusammenwirken, daß man sie gar nicht mehr von einander unterscheiden kann; auch sind mir immer jene Darstellungen die zartesten, in denen das Gefühl zu denken scheint, weshalb denn die Frauen gleichsam als lebende Kunstwerke unter uns umherwandeln.

Als Gegentheil hiervon, scheint mir Demoiselle Schönhut zu sehr denkend zu fühlen, und das Zarteste mehr zu berechnen als zu ahnen, so wie überhaupt für eine Künstlerinn ein zu großes Uebergewicht von Verstand zu besitzen, welches die Vollendung jener Identität, worauf das Wesen der theatralischen Darstellung beruht, beeinträchtigt und hemmt; weshalb denn die Künstlerinn auch fast immer über ihrer Rolle steht, oder neben derselben für sich noch sichtbar ist. Der gewöhnliche Sprachgebrauch nennt das: nicht natürlich genug sein, und hat insofern Recht, als eben erst durch die Einheit der Person mit der Rolle; jene höhere Natur (Objectivitat) erreicht werden kann, welche die Kunst überhaupt als ihr Letztes zu erstreben suchen muß. — Wäre Göthes Mignon erwachsen und Schauspielerinn geworden, so dürfte sie leicht etwas Aehnliches, wie Demoiselle Schönhut, in ihren Darstellungen geleistet haben. —

Madam Keller ist eine angenehme Künstlerinn in sanften und gemüthlichen Rollen, wird jedoch von zwei Seiten zu sehr in ihrer Wirksamkeit eingeschränkt und kann ihr Talent nicht frei genug nach seinen verschiedenen Richtungen ausdehnen. — Herrn Kramer fand ich, als tragischen Liebhaber, gar zu pathetisch, als muntern, nicht frei und leicht genug;

in doppelter Hinsicht also noch für seine Kunst zu befangen. —

Für die Oper interessirt sich der Herzog von Cambridge ganz besonders, und er nimmt an dem Gelingen oder Mißlingen der Musikstücke in seiner Loge mindestens einen eben so lebhaften Antheil, als der dirigirende Kapellmeister Sutor vor dem Pulte. Demohngeachtet mangelt der Oper noch manches, und besonders ein großer, fest und stark eingreifender Chor, als das eigentliche Element, woraus sie sich bedeutend hervorschwingen kann. — Als erste Sängerin ist Demoiselle Krämer sehr zart, und fast zu zart, hinsichtlich ihrer schwächlichen Organisation, welche sich gleichsam, wie bei der Mythe von der Nymphe Echo, ganz in Töne aufzulösen droht. Madam Kramer dagegen kränkelt im Gesange selbst, und ist minder zart, als eigentlich schwach. Der Tenor des Herrn Löhle ist, was er sein soll, reine Jugend und sehr weich ansprechend; ähnliche Jugendfülle hat der volltönende Baß des Herrn Woltereck; indeß den Sänger selbst aber noch immer keine Jugendwärme durchdringt, und man ihn, ohnerachtet seiner schönen Gestalt, nur hören aber nicht sehen darf. Es ist ein lignum, welches durchaus mit dem Mercurius nichts zu schaffen haben will, soviel ich selbst auch früher daran geschnitzt habe. —

Bei einem spätern Besuche in Hannover hörte ich Herrn Julius Miller, statt des abgegangenen Herrn Löhle, den Joseph in der Oper, gleiches Namens, singen. Er hat viel Gewandheit und Delicatesse im Vortrage, obgleich seine Stimme nicht mehr jene, gleichsam in Tönen schwelgende, Jugend besitzt. Dennoch entbehren wir die letztere überall sehr ungern, eben weil der Tenor im Gesange die poeti-

sche Person des Jünglings repräsentirt; indeß der Baß mit der gewichtigen Kraft des Mannes eintritt. Jener wird in seinem eigentlichen Werthe immer seltener in Deutschland, und unsere Bühnen haben nur noch etwa zwei bis drei ausgezeichnete Tenore aufzuweisen. Die Ursache dieses Mangels liegt hauptsächlich darin, daß der frühreife Knabe in unserer Zeit das Jünglingsalter nicht erwarten kann, und besonders in dietätischer Hinsicht seinen eben erst sich entwickelnden Kräften gewaltsam vorgreift. Nun ist aber grade die Periode wo der Knabe zum Jünglinge übergeht, und die Stimme wechselt, die aller bedeutendste für die Entfaltung der eigentlichen Lebensblüthe, und bei der gewöhnlichen Nichtberücksichtigung dieser Krise, war die ächte jugendliche Stimme in der Regel schon früher verloren gegangen, ehe sie eintreten konnte. — Uebrigens sah ich bei Gelegenheit der genannten Oper, ein mir in dem Maaße noch nicht vorgekommenes Beispiel jenes oben beschriebenen chemischen Kunstprozesses, in der Darstellung des Simeon, durch Herrn Paulmann. Ich kann nicht in Abrede stellen, daß dieselbe mit dem größesten Studium behandelt war, aber da der Künstler in jedes Wort scharfen Verstand; in jede Bewegung bedeutenden Ausdruck legen und durch jede Fingerkrümmung sich redend aussprechen wollte, so erschien die äußere Darstellung gleichsam als eine rastlos fortarbeitende Telegraphie; indeß die mit Accenten und Pausen aller Art versehene Rede in der That mehr als Rede sein, und das Wort zur Bewegung, die Bewegung aber zum Worte werden wollte. — Unter diesen Umständen glich die Darstellung in der That einem künstlerischen Krampfe und die Antithesen und Contraste waren so groß, daß die Harmonie des Ganzen, welchem Herr Paulmann sich als Theil unterzuordnen hatte, völlig

ufgehoben werden mußte. Sollte dieser Mann auf
em bezeichneten Wege fortgehen, so dürfte er eine
anz neue Art von Schauspielkunst erfinden, in der
as Prinzip der Disharmonie allein gelten könnte.
Seine eigenen Darstellungen gehen mindestens völlig
avon aus und erscheinen so abgerissen und contrasti-
end mit dem Ganzen, daß man nur darüber erstau-
en und sich verwundern kann. —

Was die hiesige Bühne im Allgemeinen betrifft,
o ist dieselbe bis jetzt in der Sache noch eine, mit
einem Hoftitel versehene, Privatunterneh-
mung, und der Director, Herr Pichler, ein
vackerer und sehr rechtlicher Mann, erhält nur höhern
Orts einen, jedoch nicht hinreichenden, Zuschuß; obgleich
er dagegen auf der andern Seite sehr beschränkt ist,
und nicht nach eigenem freien Willen verfahren kann.
Unter diesen Umständen sucht er sich denn auch von
einer, ihm drückend werdenden Last zu befreien, und
es ist ein Plan im Werke, die hiesige Bühne auf
Actien zu fundiren. *)

Der durch das Räthsel unserer Zeit, und
verschiedene dramatische Werke (Simson, die
Schlacht bei Thermopylä u. s. w.) als Dichter
rühmlich bekannte Dr. Blumenhagen, redigirt hier
eine Theaterzeitung, und ist der Dramaturge der hie-
sigen Bühne. — Wenn im Mittelalter viele Eigen-
namen der Personen aus dem besondern Betreiben der-
selben entsprangen, so sucht Gegentheils Herr Dr.
Blumenhagen seinen Namen auf seine Beschäftigung

---

*) Dieser Plan ist zu Michaeli 1818 zum Theil ins Werk ge-
richtet und man hat Herrn Holbein die ästhetische Lei-
tung des Ganzen anvertraut. Herr Pichler dagegen ist
mit einer eigenen Gesellschaft nach Münster abgereiset.

zurückzuführen, untermischt aber die Blumen, die er den hiesigen Künstlerinnen darreicht, wohl hin und wieder zu viel mit Blümchen, (Fleurettes); indeß er bei den Männern dagegen viel schärfer zu Werke geht, und ihnen oft sogar blühende Diesteln und Nesseln in die Hände drückt. —

Das hiesige Theater hat noch ein bedeutendes Kunstwerk in dem von Ramberg gemalten Vorhange aufzuweisen, welcher leider jetzt nur nicht vollkommen und gehörig beleuchtet erscheint. Die Idee des Ganzen ist folgende: Phoibos Apollon, als Ideal alles Schönen, erscheint, Licht um sich her verbreitend, über seiner Quadriga, vor welcher sich besonders das weiße Hannöversche Roß, von den sich wild aufbäumenden Gefährten umgeben, in ruhig stolzer Kraft auszeichnet. Zu Apollos Füßen sitzt die mit Rosen bekränzte Thalia, indeß Melpomene, eben den Wagen besteigend, von dem Gotte zu sich emporgehoben wird. Ueber der Gegend zertheilen sich die nächtlichen Nebel vor dem Aufgange der Sonne, rechts im Vordergrunde aber hebt sich ein mit Fellen bekleideter Barbar, gleich einem Troglodyten, aus der Erde hervor, und zieht seinen Sohn nach sich in das Licht herauf. Links im Hintergrunde beginnt der Bau eines antiken Theaters, nach welchem Apollon hindeutet. Ganz vorn aber ragt ein Obelisk mit dem Brustbilde Georg des Dritten empor, und die darunter befindliche Inschrift

„Didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.“

spricht die an sich klare Idee des Ganzen noch deutlicher aus.

Das Proscenium ist mit rother Draperie bekleidet,

welche der, zur Rechten, mit dem Sterne vor dem Haupte, herabschwebende Genius der Wahrheit emporhebt und der Bühne seinen Spiegel entgegenhält, indeß sein kleinerer Gefährte das symbolische Isisbild trägt. Den Fuß der an dieser Seite emporsteigenden Säule ziert ein Basrelief, die Mythe des Promethens abbildend, welcher die von ihm geschaffenen Menschen der Minerva vorstellt. — Gegenüber zur linken Hand sieht man die zartverhüllte sittliche Grazie, gleich einer Sylphyde, mit den Attributen der Künste herniederschweben; indeß das am Fuße der diesseitigen Säule befindliche Basrelief, die unbekleideten antiken Grazien darstellt. —

Merkwürdig ist es daß eine Zeitlang der der Bühne zugekehrte Spiegel der Wahrheit gänzlich aus der Hand des Genius verschwunden war; noch merkwürdiger aber daß man den Mangel lange nicht entdeckte und ihn völlig übersah. Jetzt ist der alte Spiegel durch einen neu gemalten wieder ersetzt worden.

Ein noch bedeutenderes Uebersehen in politischer Hinsicht, aber trug sich zur Zeit der französischen Occupation zu, und hätte das originellste Quiproquo veranlassen können. — Als nämlich die Franzosen die Hannöverschen Lande besetzten und alle sich auf die englische Regierung beziehende Wappen, Embleme und Inschriften vertilgten, blieb allein der König von England selbst, auf Rambergs Vorhange stehen, und schaute bei jeder Vorstellung ruhig nach der Loge des französischen Gouverneurs empor. Die Einheimischen schienen den Kopf nicht kennen zu wollen, und die fremden Gäste hatten kein Arges aus der Sache. Ein einziges mal nur erging, als die Braunschweiger Gesellschaft in Hannover spielte, die Frage von einem französischen Officier an mich: Wen

das Bild vorstellen solle? — Lessing antwortete ich trocken; «Lesinge» sagte der Franzose, mit einem Tone der deutlich ausdrückte, daß er mit den letzten beiden Sylben in Frankreich bekannter geworden sei, als mit dem Könige unserer deutschen kritischen Literatur; — alles war indeß mit dieser Frage und Antwort abgethan. Plötzlich aber verbreitete sich das Gerücht, der König von Westfalen wolle den berühmten Rambergschen Vorhang nach Cassel kommen und vor seiner eigenen Bühne aufhängen lassen. Da fie mir des Franzosen «Lesinge» doppelt schwer aufs Herz, und ich sah schon im Geiste Georg den Dritten in die westfälische Residenz einziehen, und sein «didicisse fideliter artes,» unter Lessings Namen, bei jeder Vorstellung dem Könige Hieronymus nach seiner vergitterten Loge, worin e oft den Schauspielerinnen Privat-Audienzen gab, zu rufen. — Die Sache unterblieb indeß, ich glaub weil der Vorhang für die Casseler Bühne zu gro war, oder nicht aus seinem Rahmen genommen werden konnte, und nach dem Wiedereintreten der rechtmäßigen Regierung legte auch König Georg Lessing Namen wieder ab; indeß sein nicht verschwundene Bild auf dem Vorhange, manchen guten Patriote als tröstendes Zeichen einer bessern Zukunft gedien hatte. — Ueberzeugt bin ich übrigens daß für manch einzelne Furchtsame im Lande der Kopf, der nu einmal da stehen geblieben war, ein wahrhafte Schreckensbild abgab; befand sich doch selbst di Theaterzensurbehörde damals in einem s ängstlichen Zustande, daß sie mir bei einer Aufführung der Indianer in England sogar den Pul Baschkiren — aus dem podragischen Fuße de Sir John Smith, als anstößig, wegstrich. —

Es ist nicht mehr als billig daß ich Dich vo

;ambergs vorhin beschriebenem Kunstwerke, zu dem
nialen Künstler selbst führe, welcher unter die frucht-
arsten unserer Zeit gehört und soviel mit dem Pinsel
nd für den Grabstichel gefördert hat, daß er selbst
le seine Arbeiten nicht mehr nachzuweisen im Stande
in dürfte. — Ramberg ist ein Mann in den mitt-
ren Jahren, graden patriotischen Sinnes, als mit-
eilender Künstler sehr gefällig, obgleich etwas un-
übt im Erklären und Demonstriren. Im Aeußern
rräth besonders sein Auge das Vielfache seiner ge-
achten Anstrengungen, indeß ein leichter satirischer
ug die Physiognomie selbst näher karakterisirt. Der
ünstler legte den Hauptgrund seiner eigentlicheren
ildung in England, wo ihn der König, unter Rey-
lds Leitung, zu London auf der Malerakademie stu-
eren ließ. Er hielt sich hier neun Jahre auf, und
eferte weiterhin mehrere bedeutende Kirchengemälde,
nd besonders ein großes Bild für den Pallast des
tzigen Prinz Regenten, den Uebergang Alexanders
er den Granicus, darstellend. Außerdem arbeitete
 Zeichnungen für die berühmtesten Londoner Kupfer-
cher, und bildete vorzüglich sein angeborenes Talent für
tirische Darstellungen und die Hogarthsche Karrikatur
us. Dabei besuchte er die Bühne fleißig, deren be-
utendste Mitglieder zu seinen Freunden gehörten; so
ie er denn viele von ihnen, z. B. Kemble, die
iddons u. s. w. in ihren Hauptrollen für Bells
kannte Ausgabe des Shakespear zeichnete. Weiter-
n bereisete er die Niederlande und Italien, hielt
h längere Zeit in Rom und Neapel auf, und kehrte
nn hierher nach seinem Geburtsorte zurück, wo er
n Georg dem Dritten zum Hofmaler ernannt
urde. —

Mehrere seiner neueren bedeutenderen Gemälde
nd im hiesigen Museum aufgehängt. Unter ihnen

zeichnet sich besonders ein kühngedachtes Bild von Demiurg (Weltenschöpfer) aus. Das Ganze ha kolossale Haltung; die Gestalt erscheint an Kraft ei Mann, an Begeisterung ein Jüngling — Jupiter Apollo und Christus im idealen malerischen Dreiklang herrliches Haar, lichtbrauner, wallender Bart; auf gehobene Rechte; betendes Götterauge; der obere Thei der mächtigen Gestalt unbekleidet; der untere sich i einen grauen Mantel verlierend. — Erde, Mond un Sterne sind vollendet und schweben zum Aether empor die in den Wolken angedeuteten himmlischen Heer schaaren loben; der Demiurg dankt, und das Scha tenbild des Neides schaut tückisch hinterdrein. — Da letzte ist eigentlich als ein hors d'oeuvre zu betrach ten; indeß zieht Ramberg gern dergleichen, als schar Anthithese, in seine Kunstkreise, und liebt ähnlich Gegensätze, vom tragisch=Humoristischen, bis zu Satirischen herab. Ueberhaupt wohnt unserm Künstl eine Art von spiritus familiaris bei, welcher ih bei seinen Arbeiten als Diavolino auf die Schulter fliegen pflegt, um allerhand tückische Neckereien au zuüben. Blicke nur aufmerksam in Rambergs Bild hinein, und Du findest fast immer den versteckt Hogarthschen Satyr irgendwo hervorlauschen; au herrscht gewöhnlich ein Doppelleben zwischen der Ge ster= und Menschenwelt, in seinen tragischen, so w zwischen der Menschen= und Thierwelt in seinen naiv Darstellungen, und die Liebesgeschichten der Katz und Hunde sind in den letzteren meistentheils parodis zum Hauptgegenstande abgehandelt. —

Ein zweites Bild im Museum ist zum Andenk der Schlacht bei Waterloo von dem Künstl ausgeführt. Die Pferde sind voll Leben und Feu und Studien nach West; besonders bilden die drei der Mitte eine treffliche Gruppe. Bei dem link

Hand tadelt man nur das aufgestemmte Bein, als zu
:ot und steinern. Das Ganze stellt einen Angriff der
französischen Dragoner auf die Calenberger Landwehr
dar. Die letzte, aus lauter kernfesten, gedrungenen
Bauern bestehend, deren Physiognomien gleichsam aus
einer Form abgegossen sind, feuert in geschlossenen
Gliedern, recht gemüthlich, und als ob die ganze
Sache nichts weiter als ein Spaß sei, auf die Fran=
osen los, welche wüthend und zähneknirschend daher=
sprengen und hier und drüben verwundet und von den
Rossen geschleudert werden. Wilde, bleiche Verzweif=
ung charakterisirt sie im Allgemeinen, und nur die
Commandeure zeichnen sich durch eine höhere Haltung
aus. Ein Pferd bietet, in dreister Verkürzung, zur
Flucht ausreißend, den Rücken dar. — Der Contra=
post in diesem Bilde ist vortrefflich. Ramberg sagte
mir, daß es seine Idee sei, den Tod des Herzogs
von Braunschweig bei Quatre bras, als Pen=
dant auszuführen; und er wünscht sich nur erst näher
in der historischen Umgebung für diesen Gegenstand
zu orientiren. —

Zwei andere Bilder enthalten naive ländliche
Szenen, welche unser Künstler so gern abschildert.
Auf dem einen siehst Du einen Jägersmann vor einem
freundlichen Bauernhause ausruhen; ein Mädchen zum
Küssen, zündet ihm die Pfeife an; ein Knabe zieht
ein Butterbrodt vor dem lüsternden Hunde zurück;
der Jäger ist lüstern zum Mädchen; aber es lächelt
schalkhaft, und die alte Mutter schaut, um die etwa=
nige Gefahr abzuwenden, sorgsam durchs Fenster. —

Zwei kleine noch hier aufbewahrte erotische Bil=
der, sind, wenn mir recht ist, schon anderweitig er=
wähnt worden. Der Gegenstand des ersten ist ein
von zwei Liebesgöttern im Nachen entführtes Mäd=
chen, von denen der eine rudert, der andere aber,

mit den Fingern des Kindes zärtlich spielend, im Wasser hinterdrein schiebt. Zugleich entführt ein am Ufer stehender Strauch den Rosenkranz aus dem Haare der Geraubten. Auf dem zweiten lauscht ein wunderlieblicher Amor aus einem Lilien- und Rosengebüsche hervor; sein Blick drückt alles aus, was ein Amor nur Schalkhaftes ersinnen kann; die Zehen selbst sind vor Lust gehoben und spielend. — Was Rambergs Mädchenköpfe betrifft, so haben sie alle eine zarte und höchst reizende Familienähnlichkeit, welche Dir, ohne Zweifel, schon selbst aufgefallen sein wird und man sagt der Phantasie des Künstlers schwebe in dieser Hinsicht eine liebe Schwester vor. —

In Rambergs Wohnung selbst findest Du so vieles an Gemälden, besonders aber an Zeichnungen und Skizzen, daß die kurze Zeit eines Besuches nicht hinreicht, Dich nur mit dem Bedeutendsten bekannt zu machen. Unter den Oelgemälden interessirten mich, als besondere Merkwürdigkeiten, eine Jungfrau von Orleans, nach Schiller aufgefaßt; ein liebliches Hirtenkind; kindlich klarer und doch kühner Blick; Moment: Uebergang von der Schäferinn zur geweihten Kriegerinn — «Mein ist der Helm, und mir gehört er zu!» — Ferner ein zur Madonna idealisirtes Portrait der Frau von Busch; und endlich eine Darstellung der letzten Szene zwischen Emilia Galotti und Odoardo; Idee und Portrait mit einander verbunden, jedoch nicht zusammen harmonirend. Das Bild des Vaters ist von der eigenen Phantasie des Künstlers tief und kräftig aufgefaßt, zur Emilie dagegen hat die Schauspielerin Madam Reinhardt zu München gesessen, und wie reizend sie auch erscheint, so fehlt ihr doch der Grundcharacter der Italienerinn. — An aufgetuschten Skizzen, Sepia- und Federzeichnungen enthält Ram-

ergs Studierzimmer viele noch ganz unbekannte
Schätze, unter denen besonders Homers Iliade
ls ein, jedoch in ganz verschiedenem Geiste aufge-
ßtes, Seitenstück zu Flaxmanns Werke, öffent-
ch durch den Stich verbreitet zu werden verdiente.
Der Künstler hat seine Gegenstände auf die verschie-
enste und originellste Weise behandelt, und nament-
ch ist die Aufgabe des Achilleischen Schildes,
ie einen Bildner in Verzweiflung setzten dürfte, hier
it der größesten Leichtigkeit gelöset, und das Com-
licirteste entwickelt und verbindet sich darin auf die
reieste und anmuthigste Weise. — Unter den beson-
ers characteristischen Schildereien (worin sich Ram-
erg so sehr auszeichnet) bemerkte ich eine Pharo-
ank, an welcher ein leibhafter Posert präsidirt;
rner den von den Furien des Muttermordes verfolg-
n Orest, wie er an der Brust des Pylades Schutz
nd Rettung sucht, während jene, einen dunkeln
Schleier lüftend, die blutende Todeswunde ihm ent-
illen. —

Ein Heft Federzeichnungen, unter dem Titel:
Unglücksfälle zu Wagen und zu Pferde»
uß den Damen zugedeckt bleiben, da der Hogartsche
Satyr überall mit der kekkesten Frivolität daraus her-
rschaut. Das Ganze sprudelt von Witz und Humor,
nd wird deshalb, bei aller Frechheit, nirgends las-
v, wie so manche französische Nuditäten, welche
ne doppelte Unfähigkeit beurkunden, und die Sünde
lbst nicht mehr zum sündigen verführen können;
wie denn überhaupt die französische und englische
arrikatur, eben als Extrem, den Character beider
azionen auf das vollkommenste in seiner absoluten
ntgegensetzung bezeichnet. —

Ramberg hatte eben die ersten Kupferabdrücke
on Kabale und Liebe für die neueste Minerva er-

halten. Ein sehr trefflicher Kupferstecher, Heinrich Schmidt, welcher sich gegenwärtig zu Hannover niedergelassen hat, arbeitet jetzt unmittelbar nach seinen Zeichnungen, welche Ramberg, um dem Stiche selbst mehr Leben zu verschaffen, mit frischen Farben auftuscht. Uebrigens bemerkte der Künstler bei dieser Gelegenheit sehr richtig: daß er, als freier Zeichner, in seiner Sphäre, dramatisch theatralische Gegenstände nie für die Darstellung auf der Bühne berechne, eben weil diese bei Gruppirungen u. s. w. von einem ganz verschiedenen Principe ausgehen müsse, und mit dem seinigen nicht zusammentreffen könne; wessalb es denn auch sehr verkehrt ausfallen würde, wenn man die theatralische Plastik nach seinen Zeichnungen dieser oder jener Szenen anzuordnen sich vorgesetzt haben sollte.

So vielen Gewinn übrigens Ramberg von seinen mannigfachen Arbeiten für die neuesten Almanache und Taschenbücher bezieht, so tadelt er doch den immer mehr vom Großen zum Niedlichen herunterziehenden Geschmack auf das strengste, und verbirgt seine Meinung nicht, daß die Kunst durch solche Beschränkungen immer mehr zu einem Diminutivo zusammenschrumpfe; weshalb man denn auch bald die bedeutendsten Werke der bildenden Künstler in den Ridicüls der Damen aufzusuchen haben werde, und keine Reisen zum Vatikane deshalb weiter anzustellen brauche.

Beim Abschiede bat ich Ramberg noch, den Vorhang der Hannöverschen Bühne uns durch einen Kupferstich für die Folge aufzubewahren; da dieses ächte Kunstwerk immer mehr von der Zeit angegriffen wird, und an sich selbst schon so vielen Zufällen welche ihm schnelle Vernichtung drohen, ausgesetzt ist. —

Der Tausendkünstler Holbein arbeitet jetzt an
inem Harmonikaähnlichen Instrumente; ferner an
inem Modelle für den einstürzenden Dagonstempel,
u Blumenhagens Simson, welcher hier nächstens in
ie Szene gehen soll; außerdem hat er noch ein phan=
astisches Schauspiel nach der Apelschen Erzählung:
ie Doppelbraut, vollendet. Madam Renner
t mit ihm verehlicht, behält jedoch, als Künstlerinn,
en Namen bei, unter welchem sie früher bekannt
urde. —

Bremen.

Unsere Reise über Nienburg und Hoya hier=
er, führte durch die angenehmsten Strecken der Lüne=
urger Haide, und ich behandelte sie als eine wahre
rholungsfahrt für die Phantasie, nach meiner nicht
inge vorhergegangenen Rheinreise. — Schlafen oder
hilosophiren über das menschliche Elend und die et=
anigen Anlagen des Haidschnuckenvolkes (welches ein
elehrter Franzose zu den Nazionen zählte), ist hier
as einzige Mittel sich die Zeit zu vertreiben; auch
ut man wohl sich reichlich mit Rauchtaback zu ver=
hen, um romantische Dampfwolken ausgeben zu
issen, und manches durch den Nebel erblicken zu
nnen, was nicht da ist. Die Natur ist hier in der
hat bis zum Interessanten langweilig, auch wird
an in dieser Umgegend wirklich zum Denken ge=
wungen, und ich sollte meinen, daß die tiefsin=
igsten philosophischen Systeme hier wo die eigentliche
bstraction zu Hause ist, auf das trefflichste ge=
eihen müßten. Glebae adscripti, welche mit den
esäßen hier angewachsen sind und dabei Talente für

die Naturpoesie in sich verspüren, erklären die in Blüthe stehende Haide für den eigentlichen Paradies=garten, und behaupten, daß es nichts Schöneres in landschaftlicher Hinsicht geben könne; was ich so lange dahingestellt sein lassen muß, bis ich einen der nächsten Frühlinge für den Aufenthalt in der Lüneburger Haide mir auswählen kann. —

Weiterhin freut man sich aber über das liebe Vieh, das in gesegneter Fülle, da wo der Boden fetter wird, einherwandelt, und uns gleichsam saftiges Rostbeef und Beefstäck entgegen trägt, so daß den Mund, beim Anschauen der wohlgenährten Ochsen wäßrig wird, und ein guter Magen die Nähe des gelobten Landes zu ahnen beginnt. —

Kaum waren wir denn auch hier in Bremen angelangt, als uns Beefstäck und Port=Wein die erste Aufwartung machten und sehr angenehm zu sich ein luden. Von dem Orte selbst sahen wir nichts, weil es schon später Abend war; indeß kündigte er sich wie gesagt, sehr geschmackvoll an, und wir suchten in eine Restauration am Osterthorswalle einquartiert sehr befriediget das Lager. — Ich hatte mir Bremen mit seinen Umgebungen sehr düster und unfreundlich vorgestellt, wie sehr wurde ich daher überrascht, als mich die Morgensonne an das Fenster lockte, und ein herrlicher Park sich vor mir üppig auszubreiten schien Dieses sind nämlich die Anlagen welche sich an der alterthümlichen Stadt neu aufblühend hinunterziehen und zugleich die Baulust anreizen, hier ein moderne Bremen sich anschließen zu lassen, welches auch mit Einer Häuserreihe bereits begonnen hat. An dieser Seite vermißt man die Promenaden von Leipzig und Frankfurt in der That nicht, und die frisch dahin strömende Weser belebt, weiter hinab, die Aussicht noch mehr, und giebt ein Vorspiel von der Elbe bei Ham

ourg. Hier kann sich der Blick endlich einmal wieder erlaben, und diese Parthien erscheinen noch einmal so schön, weil sie, gleichsam durch den Schlag einer Zauberruthe, aus der flachsten und langweiligsten Umgebung hervorgehen. Als ich einen Morgenspaziergang am Ufer der Weser hinunter machte, und mich in dem Gewühle der Schiffe und dem regsamen Getreibe beim Ein- und Ausladen ergötzte, hob sich stromaufwärts eine rauchende Säule immer höher und höher, und ließ mich bald das von Bracke über Vegesack zurückkehrende Dampfboot erkennen. Ich bestieg es nach seiner Ankunft und fand die allergeschmackvollste Einrichtung im Innern. Besonders gleicht die Cajüte einem kleinen Prachtzimmer, und ist mit Sofas, Fußdecken, Spiegeln und selbst einer ausgewählten Handbibliothek versehen. Die Gewinnung des Dampfes und seine Einwirkung auf den Mechanismus des treibenden Räderwerks verdient die genauere Betrachtung; übrigens befindet man sich in der Nähe des Ofens in der vollkommensten Atmosphäre eines Dampfbades, und Gichtkranke könnten hier zugleich eine zweckmäßige Kur mit sich vornehmen; auch ist bereits eine Dampfküche sehr ökonomisch mit dem Ganzen verbunden. Das Verdeck ist sehr geräumig, und ringsumher mit grünen Bänken versehen; die Schornsteinröhre selbst hat die Gestalt eines Mastbaumes, und der daraus hervorquellende Rauch gestaltet sich in der Luft zu einer flatternden Flagge. Der Schiffsherr versicherte, es habe mit dem Springen des Kolbens jetzt gar keine Gefahr, was ich indeß bezweifeln mögte; so wie denn weitere Erfahrungen überhaupt wohl erst den Nutzen dieser neuen Erfindung bethätigen können. —

Die Aussicht von der Weserbrücke, welche Kotzebue neuerdings für sein dramatisches Mährchen: «der

Rothmantel» in Anspruch nahm, ist sehr interessant; das Innere der Stadt selbst dagegen fast überall gothisch und düster. Auf dem Markte erhebt sich eine kolossale Rolandssäule, die eigene Gerichtsbarkeit Bremens bezeichnend; ihr gegenüber liegt das alterthümliche Rathshaus, mit seinem berühmten Keller, welcher in der Rose und den zwölf Aposteln die köstlichsten Weine aufbewahrt. Diese Rose, so wie die besagten Zwölfe, sind nichts anders als Fäßer, und die freie Stadt Bremen reicht besonders aus jener duftenden Blume den höchsten Ehrentrank. Damit aber die heidnische Welt und das Christenthum hier trunken durch einander taumelen, so reitet in der Nähe jener vollen heiligen Männer, ein höchst unzüchtiger Bachus auf einem Faße, und es erschallt gleichsam das: Quo me rapis Bache, tui plenum! aus jedem von ihnen hervor. In der gothisch nächtlichen Unterwelt dieses gewaltigen Kellers ist übrigens angenehm wohnen, und es sind hier viele kleine Zellen oder Kabinettchen neben einander gebaut, in welche man sich gesellschaftlich vertheilen kann. Auch Damen verschmähen es nicht hier, in Begleitung der Männer sich einzusiedeln, und drücken im Vorbeigehen vor den reitenden Bachus ein Auge zu. — Uebrigens warne ich Dich vor gutmeinenden Freunden, welche den fremden Gast, so gern in diese Katakomben hinunterführen um ihn taumelnd wieder an das Licht zu befördern obgleich man hier in Bremen, wo die Nähe des Wasserelements schon zehrend einwirkt, wohl ein Gläschen mehr vertragen kann und sich überhaupt meistens bei gutem Appetit befindet. Dieser Appetit bestimmt hier auch den Ton, und man wird überall, wo man zu einem Besuche einspricht, sofort alttreuherzig und gastfreundlich mit Essen und Trinken empfangen und lebt hier, fern vom Rheine und allen Rebenhügeln

och im eigentlichen gesegneten Weinlande. — Was
en Grundcharacter der Bremer selbst betrifft, so ist
r überall gut praktisch, und wie der Wirth die
Hand des eintretenden Gastes sogleich zutraulich faßt,
will man hier auch alles gleichsam ergreifen und
enießen, und lebt glücklich bei einem soliden Gewerbe
nd einem ehrlichen Plattdeutsch, was überall von
Mund zu Munde tönt. Selbst im Theater hat man
ne gewisse Bürgerlichkeit gern, und liebt die
lteren Ifflandschen Stücke, in denen es häuslich
ugeht, und das Vermögen als nervus rerum geren-
arum und eigentliches Lebensprincip aufgestellt ist.
ffland hat sich in dieser Rücksicht hier in Bremen
m längsten gehalten, und es versammelt sich zu
inen Schauspielen immer noch ein zahlreiches
ublikum. —

Des scharfen Kontrastes wegen, und um Dir
n grausiges memento mori nach dem Trinken vor-
uhalten, führe ich Dich aus einem Weinkeller sofort
einen Todtenkeller, welcher einer der merk-
ürdigsten seiner Art ist. Wenn Du Dich nämlich
it mir in dem alterthümlichen Dome umgeschaut
ast, so steigen wir in eine Gruft hinab, welche un-
r dem Namen des Bleikellers bekannt ist, und eine
nzahl unversehrter Leichen in ihren Särgen enthält,
on denen die letzte hier vor fünf und zwanzig Jahren
edergesetzt wurde, indeß andere der Verwesung schon bis
um zweiten Jahrhunderte Trotz bieten. Es ist ein
gener Anblick, wenn eine Todtenlade nach der an-
ern sich gleichsam wie beim Rufe zur Auferstehung
fnet, und hier die schöne schwedische Gräfinn, dort
ne englische Lady aus dem verschlissenen Leichentuche
ervorschaut, und uns erlaubt ihre trockenen Hände
ergreifen und zu schütteln. Der dort ist ein Ge-
eral aus dem dreißigjährigen Kriege; dieser drüben

mit dem schmerzlich verzogenen Gesichte und der Wunde in der Brust, ein im Duelle erstochener Student; jener wild Grinsende ein vom Thurme herabgestürzter Schieferdecker. Da ruhen mehrere Kinder still und befriedet, indeß der bärtige alte Mann dort im Winkel, sich erst vor kurzer Zeit hier niedergelegt, und bereits, wie seine übrigen Gesellschafter, in eine Pergamentartige, jedoch vollkommen zu erkennende Mumie verwandelt hat. Es hat in der That etwas Grausen erregendes an sich wenn der Tod solche Versteinerungen ausstellt, die Leichen selbst zu ihren Denkmälern macht, und der Verwesung bis zum letzten Tage Einhalt gebietet, so daß das Dasein nicht zur Ruhe kommen und der Staub sich nicht zum Staube versammeln kann. — Dieser Keller, welcher übrigens auf allen Seiten von der Luft durchstrichen wird, und in dem gar keine Moderdüfte herrschen, muß durch eine athmosphärische Eigenschaft die Fäulniß hemmen und alle feuchten Theile in den Körpern durch scharfe Einwirkung sofort verhärten. Auch Katzen und Vögel welche man hier hineingeworfen hat, sind unversehrt geblieben, und erscheinen bloß etwas zusammengetrocknet. —

Das nettgebauete Bremer Schauspielhaus liegt in dem Lusthaine der Promenade. Das Theater selbst will, als Privatunternehmung, sich durchaus nicht zu der Höhe eines festen und kunstgerechten Standpunktes erheben. Der jetzige Director Gerber ist ein lebhafter und thätiger junger Mann, doch fehlt ihm offenbar die für einen solchen Platz unerlaßlich Erfahrung, Festigkeit und Consequenz, um das Schiff zwischen den Excentricitäten der Schauspieler und den Launen des Publikums glücklich hindurch in einen sichern Hafen zu steuern; auch muß er, bei solchen leidigen und vergeblichen Anstrengungen, sich immer

ıehr als darstellender Künstler aufopfern, und er war
ı dieser Rücksicht wirklich vielseitig und für eine
Bühne sehr nützlich; auch sah ich ihn noch vor weni-
en Jahren besonders in den Rollen junger munterer
iebhaber excelliren. Jetzt hat Sorge und vielfaches
Bemühen jene frische Blüthe seines Talentes leider
hon etwas welkend gemacht, und es ist für ihn heil-
ım, daß er den Entschluß faßte, sein Amt, als Büh-
envorsteher, niederzulegen. — Ich sah übrigens hier
ehrere Stücke sehr gut, und besser als auf mancher
ehenden Bühne eingeübt, darstellen, was Herrn
Herber, unter seinen Umständen, um so mehr zur
hre gereicht. Das hiesige Personal enthält in
Madam Zschischka, eine der ersten komischen
Mütter, welche das deutsche Theater gegenwärtig auf-
zuweisen hat, so wie Madam Gehlhaar den be-
deutendsten Künstlerinnen, in der Darstellung hochtra-
ischer Charactere und edler Frauen, beizuzählen ist.
uch besitzt diese Bühne noch manche andere ausge-
ichnete Mitglieder, von denen die Herren Hanff,
ingelhard, Schmidt und Zschischka, und die
amen Müller und Ringelhard vorzugsweise zu
ennen sind. —

Meine Frau hatte hier eben eine Reihe von
astdarstellungen begonnen und durch die Stuart
nd Medea ein lebhaftes Interesse erweckt; als die
eitungen die Anwesenheit der Schröder in Ham-
urg verkündigten, und wir hier alles im Stiche
ßen, um den Darstellungen der hochgerühmten, uns
ch unbekannten Künstlerinn, dort beiwohnen zu
nnen. —

Unsere Reise führte manche von den Ramberg-
nfällen zu Wagen mit sich, und wir mußten
nige male dieserhalb in den interessantesten Gegen-
en der Haide vor Anker legen; wobei ich nur einigen

materiellen Trost in den Wirthshäusern vorfand, welch
die Gäste hier schon überall auf Hamburgisch
Weise, d. h. mit gutem Essen und Trinken erfreuen
und auf diese Art manche Mißgeschicke mildernd aus
gleichen. Zu Haarburg kehrten wir in den, dich
an der Elbe gelegenen König von Schweden ein, un
ließen uns, als ersten Bürgen des nahen Ozeans
frischen Seefisch zur Nachtmahlzeit auftischen. —

Physiognomie von Hamburg. *)

Der erste Herbstnebel verhüllte am Morgen d
Elbe und die ganze umliegende Gegend, als wir de
Ever bestiegen, welcher an jedem Tage regelmäßi
nach Hamburg abgeht. Man fürchtet im Herbste un
bei stürmischem Wetter, diese kleine nicht mehr a
eine Meile betragende Wasserreise, weil vor nich
langer Zeit der Ever umschlug, und die meisten da
auf befindlichen Personen in der Elbe ihr Grab fan
den. Wir hielten den Cimmerischen Nebel für kei
Todesvorbedeutung, und vertrauten uns getrost de
wohlbekannten Flußgotte an, der uns auch treu
seinen Armen hinübertrug. Unter unseren Reiseg
fährten fanden wir auch Madam Gehlhaar vo
welche, gleich uns, das Verlangen die künstleris
Bekanntschaft der Schröder zu machen, zu ein
Reise nach Hamburg angetrieben hatte.

---

*) Ich habe diese Physiognomie, ohnerachtet des Wid
spruches, welcher sich in den Hamburger Originali
dagegen aufgelehnt hat, in keinem Zuge abgeändert, u
verweise dieserhalb auf die Einleitung zu diesem Werke.
d. V.

Vom Nebel umgeben, konnten wir, wie die Mystiker der letzten Zeit das Wahre und Wirkliche umher nur träumen, und es erhielt, als die Sonne plötzlich durchbrach und den Dunst zerstreute, eine, ganz von dem Traume verschiedene, Gestaltung; was ndeß den Hauptsatz, daß Nebel und Mystik die Phan- asie in höhere Thätigkeit setzen, keinesweges umzu- toßen im Stande ist. — Eine anders geträumte Wahrheit überrrascht bei ihrem ersten Anblicke: so war es auch hier, als der Luftvorhang plötzlich zer- iß, der breite Elbstrom sich, von der Sonne beleuch- et, ausdehnte, und eine Häuserwelt mit aufsteigenden Thürmen, sich im Hintergrunde erhob, deren Eingang in Gewimmel von hochmastigen, flaggenden Schiffen u sperren schien.

Der erste Anblick Hamburgs, von dieser Seite, t sehr imposant, da das allzunahe Altona sich, n der Ansicht, mit der angrenzenden Nachbarstadt ereinigt, und so eine einzige zusammenhängende häusermasse zu bilden scheint. Vor ihr schaut man uf der Breite der Elbe, die links hinunter dem Nordmeere zuströmt, in das Gewimmel der ankernden Kauffahrer, unter denen sich selbst viele stolze Drei- aster erheben. Das Getöse der sich in ihrer Kunst- prache anrufenden Matrosen, das Gedränge der sich egegnenden und dreist durchkreuzenden Fahrzeuge, das Getreibe im Hafen und am Ufer, gewährt jedem, er zum erstenmale sich einem solchen Ausladeplatze ähert, einen sehr interessanten Anblick. Ehe wir doch an das Land steigen, wollen wir noch hinter ns auf das in Trümmern sinkende Riesenwerk hauen, dessen Urheber sich durch den Nachlaß dessel- en, ein immerwährendes Denkmal würde errichtet aben, wenn er nicht dem gerechten Hasse, der jedes ndenken an ihn zu vernichten sucht, als ein mora-

lisches Ungeheuer sich dargestellt hätte — ich meine die Davoustsbrücke, welche fast eine Meile Weges von Haarburg bis Hamburg rechts neben der Ueberfahrt sich hinzieht, und in einer eben so unerhörten Geschwindigkeit (in drei Monaten) vollendet wurde, als durch sie das Unerhörte eines solchen Ueberganges sich ins Werk richtete. Es ist nicht nur erlaubt, es ist gerecht, Werke der Tyrannen, die von der bloßen Hoffahrt derselben zeugen, zu zerstören; was indeß Bedeutendes im Gebiete der Kunst, oder für den Nutzen hervorgebracht ist, daß sollte man billig um seiner selbst willen aufrecht erhalten, und des bösen Urhebers dabei in Frieden gedenken. Daß jene Brücke ein Aergerniß der für Lohn fahrenden Schiffer sein mußte, liegt in der Natur der Sache, ob aber das Verfallenlassen derselben im allgemeinen recht und zweckmäßig ist, wage ich insofern nicht zu entscheiden, als ich nicht beurtheilen kann, ob die zur Erhaltung dieses Riesenwerks erforderlichen Kosten nicht die Vortheile übersteigen, die die Benutzung desselben offenbar gewähren müßte; sollte dieses aber nicht der Fall sein, so ist der Einsturz der in ihrer Art einzigen Brücke offenbar zu bedauern, und der Haß, der ihn befördern hilft, zu tadeln. —

Hamburg hat, wie ein abgeschlossener Weltkörper, seinen eigenen Dunstkreis, welcher so materieller Art ist, daß man ihn nicht nur durch den Geruch, sondern auch durch das Gesicht wahrnehmen kann. An heitere, freie Luft gewöhnt, fühlt man sich beim Eintreten in diese dicke dampfende Atmosphäre gleichsam gedrückt und belastet, und die engen häßlichen Gassen mit ihren hoch in die Luft steigenden, größtentheils übelgebaueten Häusern, sind dazu keinesweges geeignet, das Gemüth zu erheitern; wie denn endlich das Gedränge der verschiedenartigsten Menschen, das G

ıſſel der Wagen, welche den Fußgånger, wo ſie ihn
cht überzufahren bedrohen, doch mindeſten mit Koth
ſprützen, das Kauderwelſch der Verkåufer und Ver=
uferinnen, über deſſen Inhalt man ſich den Kopf
rgeblich zerbricht, unmöglich für den Neuankommen=
n ſonderlich einladend ſein kann. Handel! Handel!
as iſt es, was einem überall beim Empfange zuruft;
lbſt beim erſten Ausſteigen am Baumhauſe muß man
n den Transport der mitgebrachten Effekten mit
n Tagelöhnern vorher handeln, wenn man nicht
nterdrein auf das unbilligſte übervortheilt ſein will.
andelnde Obſthåndlerinnen, Fiſchweiber, Gemüſekrå=
ıer, Milchmådchen, Laſttråger u. ſ. w. ſingen,
hreien und heulen nach den ſonderbarſten Melodien
i allen Gaſſen ihre Waaren aus, und drohen einem
it dem Handel den Kopf einzuſtoßen; Juden, Måk=
l: und Detailkråmer ſchießen, treiben und drången
ch durcheinander, und man ſieht es Jedermann an,
ıß er durchaus keine Zeit hat, und in haſtiger Eile
m Erwerbe nachjagt. Mit Stößen und Beulen
uß man es dabei ſo genau nicht nehmen, und vor=
glich ſcheinen die Lützenbrüder einen Druck in die
ippen mit dem Ellenbogen für nichts weiter als
nen treuherzigen Gruß zu halten, den ſie recht oft
nd gern an den Mann zu bringen ſich angelegen
n laſſen. Da iſt an keinen höflichen Empfang beim
nkommen zu gedenken; ja mich verfolgte ſogar das
chickſal in dieſer Hinſicht ſo ſehr, daß ich bei mei=
m erſten Beſuche, den ich unbekannter Weiſe der
halia bei einer Probe im Stadttheater machte, zur
hür hinausgewieſen wurde. — Selbſt das Klima
t eine gröbliche und übellaunige Natur, und wer
cht die bekannte Regel: «Beim ſchönſten Sonnen=
hein hång deinen Mantel um!» hier wohl beachtet,
r wird, wenn er bei ſchönem Wetter en escarpins

zum Hause hinausgeht, oft in derselben Viertelstun
in dem beklagenswerthesten Zustande, von Regen u
Schloßen gepeitscht, wieder zurückkehren müsse
Diese Veränderlichkeit der Witterung geht a
den örtlichen Verhältnissen Hamburgs hervor, w
ches zwischen dem Nord- und Ostmeere an eine
bedeutenden Strome gelegen, überall von einer feucht
Atmosphäre umgeben und dem raschen Wechsel d
kämpfenden Stürme ausgesetzt ist, indeß noch da
die Ebbe und Fluth, welche die Elbe durch
Einwirkung der Nordsee erleidet, auf die schnelle A
wechselung der Witterung einen bedeutenden Einfl
haben muß. —

Wenn der Handelsgeist der Spiritus rector u
das Geld das sine qua non in Hamburg ist,
muß sich natürlich nach diesem Hauptbetreiben al
übrige richten, und man beurtheilt diese Stadt un
recht, wenn man ihr das zum Vorwurfe macht, w
unabänderlich als aus der Natur der Sache herv
geht. So ist selbst die wunderliche und auf das s
samste gemischte Bauart dieses Orts nicht die Fo
eines allgemein verdorbenen Geschmacks, sondern
repräsentirt in ihrer Verschiedenheit, eben so wie
durch einander gemischten Moden der Männer, die sich
diesem an einem Hafen liegenden Handelsplatze selts
durchkreuzenden Individuen aus den verschieden
Gegenden und Nationen. Uebrigens ist der Grun-
charakter der Bauart sowohl, wie der Bewoh-
Hamburgs (was schon Küttner bemerkt) offenbar
Gemisch von holländischer und englischer Manier.

Wenn in dem alten Theile der Stadt der eige-
liche Verkehr seine Heimath findet, so hat man -
gegen in dem neuen, namentlich an dem angenehm
der Binnenalster gelegenen und mit größtentheils sc-
nen Häusern umgebenen Jungfernstiege, die Erholu

?d Zerstreuung aufzusuchen, und der Alsterpavillon
?tet in diesem Lokale zugleich Erfrischungen aller
?t dar. Dieses führt mich unwillkührlich auf eine
?dere Eigenschaft Hamburgs, nämlich auf sein: «Gut
?sen!» good eating, wie Hogarth diesen Gegenstand
?f seinem satirischen Bilde, der Mittag, abhandelt).
?er kann es läugnen, daß in Hamburg gut gegessen
?rd, und wem, der nicht an Unverdaulichkeit leidet,
?ssert nicht der Mund, wenn er, durch die Gassen
?omenirend, sich überall von Austern, Aalen, rothen
?gebrüheten Hummern und den kostbarsten Seefischen
?er Art zuwinken sieht. Dieses good eating, wozu
?m natürlich auch das kostbare Naß des goldenen
?ein= oder feurig brennenden Portweins (welchen
?teren man vorzüglich am Borde der englischen
?uffahrer erproben muß) gehört, ist übrigens auch
?r eine Folge des den Appetit erweckenden Verkehrs,
?d der echte Hamburger, welcher in der Ordnung
?t um vier Uhr Nachmittags zu Mittag speiset,
?ht sich genöthigt, den nicht Handel treibenden Ma=
?n durch Frühstücke aller Art zu beruhigen.

Wenn nun Handel und good eating in Ham=
?rg offenbar die Hauptgegenstände der Conversation
?d, so greifen sie auch als gebietend in das Kunst=
?treiben ein, und man besucht z. B. die Theater in
?r Regel hauptsächlich zu Abend (das heißt nach dem
?ittagsessen) um das good eating zu verdauen, und
?benbei ein Handelsgeschäft einzuleiten und zu bespre=
?n. Wie an der Börse, so sucht sich auch hier die
?ndeltreibende Welt auf; aber man würde es sehr übel
?hmen, wenn man das Eintrittsbillet bei außeror=
?tlichen Gelegenheiten um einen höhern, als den
?wöhnlichen Preis erkaufen müßte. Die Kunst findet
?bei auch immer ihre Rechnung, sie geht (mindestens
?i Stadttheater) nicht nach Brodte, man ist sogar

stolz auf seine Künstler, und läßt durchaus nichts au
sie kommen; woher sich auch das Phänomen schreibt
daß oft fremde ausgezeichnete Schauspieler bei ihre
Gastdarstellungen weniger Glück machen, als sie ver
dienen, und wozu noch vorzüglich beiträgt, daß d
Kritik ein Hauptartikel der Judenschaft ist *), welch
wie bekannt, sehr eigensinnig auf ihren einmal ane
kannten Grundsätzen beharret, und offenbar in de
Hamburger Theatern in Hinsicht auf Sitz und Stimm
das Präsidium führt.

Es versteht sich, daß ich in allem Obigen m
die allgemeine Physiognomie des guten, wacke
Hamburgs, in dem ich mir durchaus keine Fein
machen möchte, gezeichnet habe. Besonders intere
sante einzelne Züge gehören nicht zur öffentlichen Au
stellung, sondern nur für den feinern Kenner; so w
ich denn in dem Innern mancher Häuser höchst geb
dete Zirkel vorfand, in denen Geist und Geschmack d
Unterhaltung leiteten.

Das rechte Ufer der Elbe.

Zu den interessantesten Ausflügen aus Hambu
gehört ohnstreitig eine Fahrt am rechten Ufer d
Elbe hinunter. Der wackre Künstler, Herr Kühr
vom Stadttheater, machte hierbei unsern Führer u
Begleiter, und wir erfreuten uns eines sehr angene

---

*) Ich rede hier von jener Kritik, welche sich vor der Büh
selbst durch laute Aeußerungen Luft macht, nicht von der
gentlichen, wie sie die Originalien und die Ha
monia enthalten, zwei Zeitschriften, welche manch
Schätzenswerthe aufbewahren, und von den Herren L
und D. Reinhold redigirt werden.

en Tages. Die Vorstadt, „der Hamburger Berg,“
elche, nach Westen zu gelegen, gleichsam den Ueber=
ngs= und Indifferenzpunkt zwischen Hamburg und
tona ausmacht, ist berühmt, oder vielmehr berüchtigt,
gen ihrer Tabagien für Matrosen und ähnliche
enschen aus der rohen Volksklasse, welche hier ih=
n materiellen Vergnügungen nachgehen. In früherer
it ist von hier aus manches ehrliche Mutterkind,
elches vom taumelnden Bacchus, oder der Venus
ndämos hierher verleitet, den sogenannten Seelen=
rkäufern in die Hände gerieth, verloren gegangen,
d berauscht auf die Werberschiffe gebracht worden.
ebrigens wird diese Vorstadt, in welcher auch das
oße Hospital und die Thran=Brennereien liegen,
ößtentheils von Schiffsbauleuten bewohnt, welche
re Arbeitsplätze unten am Ufer der Elbe haben.
es Sonntags ist die Passage hier so groß, daß man
n dem die Gegend beherrschenden Elb=Pavillon (wel=
er auch die höchst interessante Aussicht auf den Hafen
währt) gleichsam auf zwei sich begegnende Pilger=
hrten hinabzuschauen glaubt; da hier nämlich, wegen
s großen Gedränges, die zweckmäßige Einrichtung
troffen ist, daß die nach Altona Hingehenden die
ke Seite, die davon Herkommenden aber die rechte
eite des Weges beobachten müssen. Der Hamburger
erg führt bis dicht vor Altona, und die Grenze
ischen dem hamburger und dänischen Gebiete, wird
rch einen schmalen Graben bezeichnet, welchen man
ne Gefahr überspringen kann. Obgleich sich nun
ide benachbarte Städte gleichsam die Hände reichen,
sind sie doch übrigens keinesweges mit einander
rwandt, und bilden vielmehr, was den Charakter
rer Bauart sowohl, als ihrer Bewohner betrifft,
nen offenbaren Gegensatz. Altona, als eine neue
tadt, gewährt einen ganz andern Anblick, wie

Hamburg, und Küttner erblickt in den schlechteren Häusern jenes Orts die geringeren Gebäude der Städte in Irland, und in seinen bessern das Bild der schlechtern Englischen. Die eigenen Geschäfte, welche von jeher in Altona getrieben wurden, und die Kunstgriffe, wodurch, vorzüglich in der letzten Periode des Kontinentalsystems, ein verpönter Handel von hier aus befördert wurde, haben dem Character seiner Einwohner im Allgemeinen einen nicht ganz vortheilhaften Ruf zugezogen; obgleich man dergleichen, besonders in einem Zeitpunkte, wo alles Recht nur durch die Gewalt diktirt wurde, nicht anders als jene bekannte und, wenn sie glückte, auch nicht entehrende spartanische Fertigkeit zu betrachten geneigt sein möchte. —

Wenn man rechts neben der schönen, von hohen Bäumen beschatteten Maillebahn vorübergefahren ist, so gelangt man durch eine anmuthige Allee nach Ottensen, wo besonders der terrassenartig angelegte Rainvillsche Garten eine entzückende Aussicht auf die Elbe, und manche andere romantische Partien darbietet. Welchem Deutschen, der sein Vaterland und seine Nation liebt, wäre übrigens nicht vor allen der Kirchhof zu Ottensen ein genannter theurer Ort und echt geweihter Boden? Hier schlummert, unter dem Dache einer der schönsten Linden, der Sänger des Messias, neben seiner Meta: «Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen!» Als Dichter und als Mensch gleich ehrwürdig, — denn er lebte was er dichtete, ein heiliges Leben! — glich er einem andern verstorbenen großen Deutschen, unserm Schiller, dessen Kunst, eben wie bei ihm, aus einem für die Idee hoch begeisterten Gemüthe hervorging und nicht das Resultat eines kalten Realismus war. — Vor nicht langer Zeit fand man beim Anbruche des Tages Klopstocks Monument auf dem Kirchhofe zu

ttensen umgestürzt, und schrieb, wie billig, den
revel einer solchen Grabverletzung nicht der Hand
nes Menschen, sondern dem Angriffe der blinden
lemente und eines nächtlichen Sturmes zu. Wenn
r Deutsche sich übrigens auch scheut, die Gräber
roßer Männer zu verletzen, so hält er es doch nicht
mmer so mit dem, was sie groß machte — mit ih=
n Werken; und vorzüglich wagt die sich in der
ritik übende deutsche Jugend dergleichen übereilte
nbesonnenheiten oft in der Selbsttäuschung eines bei
r sich ereigneten genialen Durchbruchs und
langter Clairvoyance. Ein Charakterzug der Deut=
hen ist dabei, daß sie dergleichen, was jede andere
ation, und namentlich die Franzosen, wenn etwas
ehnliches sich unter ihnen ereignete, hoch empören
ürde, ganz ruhig und ohne dabei aus ihrem
hlegmatischen Gleichgewichte zu kommen, geschehen
ssen. —

Ein tiefes Gefühl der Wehmuth und des bittern
chmerzes ergriff mich, als sich die Thorflügel der
irche öffneten, in der, die jedem Braunschweiger hei=
gen Reste Karl Wilhelm Ferdinands, wel=
hen der Würgeengel in der Schlacht bei Jena tödlich
erührte und erblinden ließ, beigesetzt sind. — Die
irche war öde und menschenleer, unsere Fußtritte
allten aus den Gewölben wieder, und jener einem
othischen Dome inwohnende Ernst erhöhete, nebst der
ingsum herrschenden Stille, die feierliche Stimmung
och mehr, als wir dem im Hintergrunde sich befin=
enden Gruftkeller naheten, der den Sarg des Her=
ogs umschließt. Das neugierig eindringende Licht
varf bei der Eröffnung des Bodens nur ein unsicheres
Helldunkel in die Tiefe, in welcher wir einen grauen
hölzernen Verschlag erblickten, nach dessen Hinweghe=
ung der mit Sammet überzogene und mit silbernen

Treffen besetzte Sarg erschien, auf dem in silberner Kapsel das Herz des Fürsten ruhete. Wie ein Geisterzug gingen in diesem Augenblicke die Bilder jener Schreckenstage an mir vorüber, als das dumpfe Gerücht der bei Jena verlorenen Schlacht in Braunschweig anlangte und sich von Ohr zu Ohr grauenvoll fortpflanzte, darauf aber bei einer durch die ganze Stadt herrschenden Grabesstille der unglückliche, von einem Schusse in das Auge getroffene Fürst, auf einem mit Korbgeflechte überzogenen Ruhebette nach dem Schlosse seiner Väter zurückgeführt wurde, in welchem er nur eine kurze schmerzliche Ruhe finden sollte. Die Gränzen von Braunschweig wurden längere Zeit von den überall Norddeutschland überschwemmenden Franzosen nicht berührt, und man überließ sich einer trügerischen Hoffnung, indeß der damalige Minister von Wolfrad, von dem Herzoge an Bonaparte abgesendet, um Schonung für das Land nachsuchen sollte. Der Korse tobte bei dieser Anmuthung wild auf, und endete mit den Worten: «Weder Er noch seine Kinder sollen jemals ihr Land wiedersehen!» nach deren Ueberbringung der stille Leichenzug mit dem auf den Tod verwundeten Krieger wieder aufbrach und seine furchtbare Reise weiter fortsetzte; worauf dann auch sogleich von der anderen Seite eine Abtheilung wild tobender französischer Dragoner in Braunschweig einrückte. Den Herzog brachte man über die Gränzen Deutschlands hinaus nach Altona, auf dänischen Grund nnd Boden, wo er sich seine letzte Ruhestätte erkor. Hier lebte er noch eine kurze Zeit unter den Händen seiner Aerzte, ein blinder aus seinem Reiche vertriebener Greis, das Schicksal des gefallenen Vaterlandes in der Mitternacht seiner letzten Stunden mit tiefem Schmerze erwägend. Einst als man ihn fragte, ob ihn seine Wunde schmerze? deutete er, es schweigend

verneinend, von dem zerstörten Auge auf das Herz, um den brennenden bittereren Schmerz anzudeuten. Grade dieser Moment trat vor meine Seele, als ich die silberne Kaspel öffnete, und das blasse blutlose Fürstenherz darin erblickte, welches nun still da lag, mit dem letzten Pulsschlage von dem letzten Erdenschmerze entbunden. Warum versagte ihm das Schicksal — so lautet die wehmüthige Frage — noch einmal bei der Nachricht von der Wiederbefreiung des Vaterlandes hochaufzuklopfen? — Das Schicksal aber entgegnet: weil es dann zum zweiten Male, nach der Kunde des Heldentodes seines Sohnes und Rächers, Friedrich Wilhelm, welcher bei Quatre-Bras den Tod für das Vaterland umarmte, vor Freude und Schmerz zugleich hätte brechen müsse! — Verstorbene Väter des Landes träumen die Geschicke ihrer hinterlassenen Kinder, und so hat der stille Genius auch dem ausruhenden Fürstengreise in seinem schönsten Traume Deutschlands Befreiung in der Stunde vor den verklärten Blick geführt, als zugleich der Schatten des theuren Sohnes mit der heiligen Todeswunde in der Brust, sein nicht mehr schmerzendes und jetzt sich zu einem schönern Anschauen wieder öffnendes Auge zum Gruße in einer bessern Welt küßte. —

Der Herzog verordnete in seinem Testamente: daß man seine irdischen Reste nicht nach Braunschweig zurückführen, sondern sie an dem Orte seines Todes beisetzen solle. Obgleich nun dieser Punkt offenbar mit der Voraussetzung zusammenhing, daß Deutschland nun auf immer seine Freiheit verloren habe, so hielt man diese Bestimmung doch bis jetzt, als einen letzten Willen, heilig, und das Ausland bewahrt die Asche eines Regenten, welche Braunschweig so gern in der Gruft seiner angestammten Fürsten eingeurnt sähe, und deren Auslieferung auch, wie die Nachricht an

Ort und Stelle gegen mich lautete, nicht den mindesten Schwierigkeiten unterworfen sein würde. —

Was Karl Wilhelm Ferdinand als Fürst und Mensch galt, hat die richtende Geschichte bereits abgewogen; er vereinte entschiedene selbstständige Kraft mit scharf prüfendem Geiste, und wenn man zugestehen muß, daß Friedrich der Große in beiden Rücksichten sein Vorbild und Muster war, so wird man es auch entschuldigen, daß er einige Schwächen desselben, und namentlich seine Vorliebe für französische Art und Kunst, insofern vorzüglich Voltaire darauf eingewirkt hatte, theilte; ja man wird diese Schwäche vor der schweren Genugthuung vergessen, welche er dafür der rächenden Nemesis zahlen mußte. — Die vaterländische Kultur war ihm übrigens keinesweges gleichgültig, ob er sie gleich, besonders in künstlerischer Hinsicht, nur als nachahmende Versuche anerkannte; auch konnten ihn schon Bestrebungen interessiren, wenn sie nur von irgend einer Seite etwas Neues und minder Alltägliches darboten; so forderte er mich selbst kurze Zeit vor seiner letzten Abreise nach Berlin sehr freundlich auf, ihm meinen damals eben vollendeten »Luther« im Manuscripte zu übergeben, und man fand später, als schon die Franzosen Braunschweig occupirt hatten, die Handschrift noch auf seinem Nachttische liegen. —

Von Ottensen führt der Weg immer in der Nähe des rechten Elbufers hinunter, und man blickt abwechselnd durch die Oeffnungen der Gebüsche von der beträchtlichen Höhe auf den kühnen Strom und die auf ihm stolz dahinsegelnden Fahrzeuge hinab, welche aus der Ferne den nachgeahmten Spielen der Kinder, so wie die zu ihnen gehörenden Boote, kleinen Nußschalen gleichen. Die mit den prachtvollsten Landhäusern gleichsam übersäete Gegend, wechselt bis

zu dem rechts gelegenen Gute Flottbeck auf das malerischste ab, und nur, wer die entzückenden Rheinpartien gesehen hat, kann minder enthusiastisch bei der Bewunderung dieses reizenden Elbufers sein. Unter den Linden hinter dem Gasthause in Nienstädten sieht man den Fluß in einer ungemeinen Ausdehnung vor sich, und er gewährt hier, und noch mehr bei Blankenese, wo seine Ufer fast gänzlich dem Auge in der Ferne entschwinden, einen der offenbaren See ähnlichen Anblick. Blankenese selbst ist ein kleiner Fischerort, der vor längerer Zeit fast ganz abbrannte; die neu angebauten, entfernt von einander liegenden und auf Hügeln von verschiedener Höhe sich darstellenden Häuser, haben in ihrer Zusammenstellung etwas sehr Pittoreskes, ja in der That Romantisches, und über sie empor ragt der sogenannte Sylt-Berg, von dem man in die gewaltige Strömung der Elbe hinausschaut, welche von hier bis zu ihrem Ausflusse in das Nordmeer sich immer mächtiger ausdehnt und erweitert.

Hamburgs Theater.

Hamburg zählt jetzt innerhalb seiner Mauern zwei große deutsche Theater: das ältere, sogenannte Stadt- und das neu errichtete Apollotheater. Beide liegen kaum fünf Minuten von einander entfernt, was seine Vortheile und seine Nachtheile hat, je nachdem man die Sache von dieser oder jener Seite betrachten will. Für den Kaufmann, der nicht aufhört Geschäfte abzuschließen und Geschäfte einzuleiten, ist das nahe beisammen Liegen der Theater, insofern er dieselben gleichsam als Afterbörsen betrachtet, erwünscht, weil er seine Freunde ohne großen

Zeitverlust in dem einen oder dem andern Parterre aufsuchen und dabei zugleich seine Neugierde befriedigen und von mehrern ästhetischen Schüsseln abwechselnd und gleichsam im Laufe kosten kann; so wie denn auch scheinbar die Cassen der Unternehmer von diesem Aus- und Einlaufen der Kunst- und Handelsfreunde einen Zuwachs erhalten.

Genauer die Sache erwogen, ist jedoch der Nachtheil offenbar größer, als der Vortheil; indem durch die zu nahe Berührung beider Bühnen, eines Theils verhindert wird, daß sich ein stehendes Publikum für eine jede derselben bilde; andern Theils aber bei so flüchtigen Besuchen, wo man bald den Anfang eines Stücks hier, bald den Schluß eines andern dort sieht, von der Auffassung eines künstlerischen Totals zuletzt gar nicht mehr die Rede sein kann.

Ob Hamburgs Publikum überhaupt zwei größere Theater erhalten könne, ist eine Frage, welche ich fast verneinend beantworten mögte. Daß dies nicht der Fall sein wird, insofern beide miteinander durch Kunstdarstellungen derselben Art rivalisiren, scheint mir entschieden; da in der Regel (wo nicht auffallende Stücke oder Gastdarstellungen die Sache verändern,) in den Wochentagen keines der Theater so gefüllt ist, daß der Raum überschritten würde und es noch eines zweiten bedürfte. Da nun das Stadttheater, als eine von Schröder festbegründete und durch innere und äußere Mittel gehörig unterstützte Anstalt, seinen Ruf offenbar zuvor gänzlich verloren haben müßte, wenn ein neu beginnendes das Uebergewicht darüber erhalten sollte; so war, da diese Hauptbedingung hier noch durchaus fehlte, der Versuch des Unternehmers des Apollotheaters offenbar mehr als gewagt, nnd es läßt sich,

nach meinem Dafürhalten, um so weniger ein glücklicher Erfolg für ihn erwarten, als er sich nicht von den Ortsverhältnissen leiten ließ, und vielmehr im Wesentlichen selbst einen Mißgriff beging. — Hätte er statt des Apollotheaters ein Merkur- oder noch besser ein good eatings-Theater errichtet, so wäre er vielleicht seinem Zwecke, ein Kapital auf eine sichere Art zur Verzinsung anzulegen, näher gekommen. — Apollo präsidirte ohnehin bei der Einweihung nicht, und Frau von Weißenthurn, welche, wiewohl sie der Bühne manche artige Stücke schenkte, darum zu ihrem irrdischen Adel, das olympische Diplom einer Muse noch nicht erhalten hat, schob einen falschen Demetrius, einen Pseudo-Cheruskerfürsten, dem Sonnengotte unter, welcher der neuen Bühne statt Licht nur Schatten zu geben im Stande war. Also ein good eatings-Theater, oder richtiger ausgedrückt: ein Theater zum Verdauen nach dem good eating, wäre mein Vorschlag hinsichtlich der Errichtung einer zweiten Bühne in Hamburg gewesen, und ich hätte darauf die erschütternde Posse und das durchschüttelnde Spektakelstück als bewegende und bewegliche Prinzipe wirken lassen, um für fremde Magen und eignen Beutel das Nöthige zu bezwecken. Durch das unternommene Rivalisiren in Darstellungen feinerer Art, hat nur das Stadttheater gewonnen, und es ist, wenn es etwa hin und wieder, wie ein guter alter Homer, ein wenig einschlummern wollte, wach und rege erhalten worden, und wagt es nur noch, wie Hogarths Advocat *), höchstens mit Einem (dem

---

*) S. Hogarths satirisches Blatt: die Punschgesellschaft und dessen Erklärung von Lichtenberg.

tragischen oder komischen?) Auge zu entschlafen; dabei aber wird jener benachbarte Apollo ermüdet, und drohet, (wie es die Leere innerhalb der Mauern seines Tempels befürchten läßt,) in einen unwillkühclichen Schlummer zu versinken. Eine offenbar übel berechnete Anordnung des Repertoirs, und Mißgriffe bei der Zusammenstellung der vorhandenen Talente (es sind mehrere bedeutende Mitglieder, z. B. Leo, Lebrün, Bader, Günther u. s. w. hier engagirt,) tragen das ihrige dazu bei, und werden, da der erste Wurf mißlungen ist, den weitern guten Fortgang mindestens nicht befördern helfen. *)

Da ich einmal mit dem Apollotheater begonnen habe, so bemerke ich, daß seine Außenseite, welche indeß freilich auch in einer Nebengasse versteckt liegt, anständiger erscheint, wie die des Stadttheaters, welches sich dieserhalb auch gleichsam schamhaft, in eine Sackgasse verkrochen hat. Auch der helle Grundton des Innern spricht beim ersten Anblicke das Auge an; die nähere Betrachtung bringt jedoch sehr viel Kleinliches in den Verzierungen zur Sprache und vorzüglich wird die an der Gallerie der mittleren

---

*) Meine Voraussagung ist eingetroffen. Schon im December 1817 erklärte sich der Unternehmer für insolvent und zu Anfang 1818 wurde die Bühne völlig auseinander gesprengt, und hörte auf zu existiren. Das Hamburger Stadttheater und das neu errichtete Braunschweiger, theilten sich in die besten Mirglieder; indeß der Regisseur Gley, welcher die Führung hätte besser verstehen sollen, auf Reisen ging, und Herrn Bernhard Meyer Zeit ließ, über das bekannte Sprichwort: ne sutor u. s. w. genauer nachzudenken. — Uebrigens verdienen alle auf Speculation errichtete Kunstanstalten ein ähnliches Schicksal.

D. V.

Logen angebrachte Reihenfolge portraitirter Dichterköpfe, deren Originale sich höchlichst erzürnen müßten, wenn sie sich jemals so verunstaltet und mit den Ueberschriften: Göthe, Kotzebue, u. s. w. zur nöthigen Erklärung versehen, hier antreffen sollten, zum Anstoße. Der von Bendixen ausgeführte Hauptvorhang, soll, einem darauf erschienenen Gedichte gemäß, Lessings bekannte Verse: «Kunst und Natur sei auf der Bühne eines nur, u. s. w.« in das Gebiet allegorischer Darstellung übertragen, doch ist es wohl so tiefsinnig nicht gemeint, als der den Vorhang commentirende Dichter sich die Sache eingebildet hat. —

Da die Darstellungen auf dem Apollotheater, noch immer in Versuchen umherirrend, sich bis jetzt zu keinem festen Ganzen gerundet haben, so kann man über sie selbst auch nichts weiter sagen, als daß ein eigentliches Total in ihnen gänzlich fehlt, und daher weder ein richtiges noch ein falsches Kunstprincip zur Erscheinung kommt, sondern vielmehr alles noch im Schwanken und Wanken begriffen ist, und sich bald im Einzelnen zu jenem, bald zu diesem hinneigt. —

Das Innere des Stadttheaters war, wie man sagt, bis zur Organisirung des Apollotheaters nicht zum geschmackvollsten eingerichtet. Die Direction desselben, als sie den Vorsatz der Apollinischen Unternehmung erfuhr, ließ aber sogleich im Stillen rasch vorarbeiten, so daß die neue Bekleidung und Ausschmückung der Logen und des innern Raums überhaupt unerwartet und, zum Erstaunen der Zuschauer, in derselben Zeit vollendet erschien, als das benachbarte neue Theater eröffnet wurde. Ohne Frage leitete hier ein reinerer Geschmack das Ganze, welches einfach und gefällig sich darstellt, und an keinen miß-

rathenen Verzierungen leidet. Rechts und links über dem Proscenium erblickt man die wohlgetroffenen Büsten Schröders und Ifflands, zu beiden Seiten der Logen des mittleren Raumes aber die eben so geschmackvoll ausgeführten Gegenstücke von Göthe und Schiller. Der Vorhang selbst ist vorzüglich merkwürdig, und verdient die besondere Betrachtung:

Er wurde nach Schröders Idee, als derselbe in der letzten Zeit die Führung des Hamburger Theaters noch einmal übernahm, von Függer in Wien entworfen und von Mathäi in Dresden ausgeführt. Die darauf enthaltenen Figuren sind, dem ausdrücklichen Willen Schröders gemäß, und gegen die Ansicht des Malers, als Statuen in Grau ausgeführt, und sie deuten in ihrer Zusammenstellung auf diejenigen Mysterien hin, denen Schröder in der letzten Periode seines Lebens vorzugsweise seine Thätigkeit widmete. Hoch über dem Ganzen thront die Natur, als Meisterin vom Stuhle, den Sonnenspiegel der Wahrheit erhebend, und an sie schmiegen sich Wißbegierige verschiedenen Alters. Ihr dienend und huldigend nahen sich tiefer unten von der rechten Seite die Dicht- und Schauspielkunst, indeß auf der linken, die Sitte das Laster austreibt, welches, eine Schlange in der Hand, vor ihr zu Boden stürzt. Als dieser Vorhang in der Periode der Französischen Occupation aufgehangen war, wurde Schröder unerwartet eines Abends von dem Generalcommissair der hohen Polizei in Anspruch genommen und ihm angedeutet, nach der Vorstellung das Theater schließen und die Lichter brennen zu lassen. Als dieses geschehen war, forderte man eine nähere Erklärung über die den Französischen Behörden aufgefallene Physiognomie des Lasters, und behauptete, als Schröder hierüber verwundert schien, daß der Kaiser Napo-

eon selbst offenbar und auf das anschaulichste als
böser Dämon auf dem Vorhange portraitirt sei. —
Da alle Beweise in dieser von allen Seiten sehr ge-
fährlichen Sache fehlten, so ließ man die Absicht oder
den Zufall dahin gestellt sein, und Schröder erhielt
nur den Befehl, die bekannten Züge in dem Antlitze
des Dämons noch in derselben Nacht durch den Ma-
ler in unbekannte verwandeln zu lassen, was indeß,
(weil vielleicht ein Dämon selbst im Spiele war,)
auf eine so ungeschickte Weise geschah, daß man noch
heut zu Tage das Haupt des Lasters auf dem Vor-
hange zu Hamburg mit dem wohlgetroffenen Bild-
nisse des Exkaisers auf den Napoleonsd'oren zu ver-
wechseln geneigt ist. —

Wenn eine Bühne, in Hinsicht ihrer Vollkom-
menheit, oder Unvollkommenheit, nicht nach den ein-
zelnen dabei angestellten eminenten Talenten, sondern
nur nach dem Totale und dem in dem Gesammten
der Darstellungen zur Erscheinung kommenden festen
Style, geschätzt werden darf; so verdient das Ham-
burger Stadttheater insofern eine rühmliche Auszeich-
nung, als ein Ganzes darauf zur Ansicht gebracht
wird, und ein Styl auch da noch sich darstellt, wo
die gehörige Kunsthöhe selbst nicht ganz erreicht
wurde.

Dies ist das fortwirkende Verdienst Schröders,
und der Ordnungsgeist, den er einführte, ist auf
seiner hinterlassenen Bühne zur Gewohnheit ge-
worden, und wird deshalb um so weniger verschwin-
den können, als die jetzigen Directoren Herzfeld
und Schmidt, selbst an ihn gewöhnt, mit gleicher
Strenge darauf halten. So wird in den Proben
kein Wort geredet, als was nöthig ist, und man
hört nicht das leiseste Geräusch hinter der Scene;
in den Vorstellungen aber weiß jede Hand, wo sie

eingreifen soll, und es kann daher ein Fehler in den mechanischen Gange nur äußerst selten durch de Zufall veranlaßt werden. Wo eine Bühne gedeihe und sich erheben soll, da sind, außer den höhern küns lerischen Bedingungen, die zwei wesentlichen Ford rungen einer pedantischen Ordnung und eine strengen Anstandes (der in der Scheinwelt de Kunst die innere Sittlichkeit, auch da, wo sie si nicht immer vorfinden sollte, mindestens überall r präsentirt) nicht zu erlassen; und wo ihnen G nüge geleistet wird, da ist vor allen Dingen das n thige Aeußere einer Bühne hergestellt, und ei regelmäßige Ordnung wirkt noch da wohlthuend, n der höhere Kunstwerth selbst minder bedeutend e scheint. —

Ich lernte bei meiner Anwesenheit das Stad theater in seinen Leistungen fast nur einseitig kenne da Madam Schröder ihrer Gastdarstellungen he ber, das Repertoir des Schauspiels fast nur a die höhere Tragödie beschränkte, dennoch glaube i da ich doch einige ausgezeichnete Darstellungen i Komischen und Characteristischen sah, ein Urtheil üb die Tendenz dieser Bühne wagen zu können, welch sich im Allgemeinen darauf reducirt: daß ihre Da stellungen der aus dem Französischen übertragen Tragödie, streng regelmäßig; des geniale Shakspearschen Dramas, der Dichtung untergeor neter; die des humoristischen und characteristisch Lust- und Schauspiels aber, am vollkommenste erscheinen.

Um dieser Behauptung Beläge hinzuzufüge bezeichne ich aus der ersten der drei genannten dr matischen Kunstsphären, die Tragödie: Rodogü nach Corneille, von Bode; aus der zweiten Shakspea Makbeth und Müllners Yngurd; aus der dritt

aber Ifflands Reise nach der Stadt und Dûvals Jugendjahre Heinrich des Fünften, übersetzt von Hell. —

Rodogüne wurde gleich genau und abgemessen in Recitation, Action und zusammenstimmender Haltung des Ganzen gegeben; über die Regelmäßigkeit hinaus ließ sich indeß, die hochkräftige Darstellung der Cleopatra durch Madam Schröder (von welcher später die Rede sein wird) abgerechnet, nichts Höheres auffinden; jedoch ging aus der Regelmäßigkeit selbst manches eigenthümlich Werthvolle hervor. — Die gehörig getragene und richtig abgetheilte Recitation beurkundete bei den Hauptpersonen gutes Studium, bei den Nebenpersonen aber guten Unterricht. Vor allen Dingen gehören zur Ausführung der französischen Tragödie, insofern dieselbe hauptsächlich auf Declamation sich reducirt, gute Organe; und diese waren denn auch größtentheils dazu ausgesucht. Demoisell Wreden, welche die Rodogüne darstellte, hat einen angenehmen, metallreichen Redeton, ihr Vortrag ist dabei klar, deutlich und gehalten, so wie mir ihre richtige Recitation der Verse, ein Studium nach Madam Schröder (welche hierin Meisterin ist) zu sein schien. Um sich noch höher zu vervollkommnen muß sie mehr Mannichfaltigkeit für den verschiedenen Ausdruck zu gewinnen suchen, und sich vorzüglich vor Monotonie hüten. — Was ich in dem äußern Theile der Darstellung bei dieser jungen Künstlerin besonders noch anerkennen mögte, war ihre schöne und malerische Haltung der Finger, welche ich noch selten nach so richtiger Zeichnung vorfand, und wodurch die innere Milde dieser Rolle auch an äußerer Anmuth gewann. — Demoisell Henriette Steiger (Laonice) hat gute Anlagen und berechtigt zu schönen Hoffnungen für die Zukunft; man erkannte in ihrem Vor=

trage, der deutlich und klar war, wie dieses vorzüg-
lich bei den Vertrauten, welche die Handlung
einleiten, und den geschichtlichen Fortgang derselben
immer wieder aufnehmen, nicht anders sein darf, der
guten Lehrer. Die beiden Söhne der Cleopatra lei-
steten der ihnen gemachten Aufgabe kein Genüge; der
ältere hatte die Grenzen eines richtigen Vortrags
bereits überschritten, und der jüngere war noch
nicht weit genug in der Redekunst vorgeschritten.
Herr Schmidt (Timagenes) sprach äußerst richtig
und mit großem Verstande; da aber das Organ bei
Darstellungen dieser Art eine der wesentlichsten Bedin-
gungen ist, und das seinige alles Metalls entbehrt,
so eignet er sich für die Lösung declamatorischer Auf-
gaben insofern nicht, als dabei zur letzten Vollendung
doch immer der Wohlklang ermangeln wird. Im
übrigen schien offenbar von Herrn Schmidt, welcher
die Probe der Rodogüne geleitet hatte, die richtige
Haltung und das Zusammenstimmende in der Verbin-
dung des Einzelnen zum Ganzen hervorzugehen, und
die Entfernung zwischen den redenden Hauptpersonen,
das Zurücktreten der Vertrauten und weiteren Neben-
personen in die zweite und dritte Spiellinie u. s. w.
beurkundete, in der richtigen Anordnung, den mit der
Bühne auf das genaueste vertrauten Praktiker. —
Das schönste und wohltönendste Organ unter den Män-
nern hatte Herr Gloy (Orontes) und in diesem jun-
gen Künstler scheint mir ein vielseitiges und frucht-
bares Talent aufzublühen. —

Shakspears Makbeth wurde auf eine selt-
same Weise nach zwei zusammengesetzten und sich in
ihrem Geiste widersprechenden Bearbeitungen, der
Schillerschen und Bürgerschen gegeben, und
zwar so, daß der historische Theil des Stücks der
ersten, der rein phantastische aber (die Zauberscenen

der letzten angehörten. — Schiller und Bürger erschei-
nen, wie überall, so auch in der Bearbeitung der
Shakspearschen Hexenscenen, als Antipoden, keiner
von beiden aber hat den eigenthümlichen Geist des
Originals richtig aufgefasst und getreu wiedergege-
ben. — Schiller entführte die rein phantastischen aus
Nebel erschaffenen Zauberwesen aus ihrem schottischen
Vaterlande in eine idealere Heimath, und erhob sie
zu Schicksalsschwestern, was sie keinesweges sein
sollen, ja bei der ersten von ihm auf der Weimarer
Bühne angeordneten Darstellung, ließ er sie von Män-
nern ausführen, denen er sogar bei ihrer Costumirung
Cothurne zur Vorschrift gemacht hatte. — Wurde
diese Parthie des Stücks von Schiller zu sehr idea-
lisirt, so muß man seinem Vorgänger Bürger den
entgegengesetzten Vorwurf machen, nämlich sie aus
dem Phantastischen zu tief in das Niedrige herabge-
zogen zu haben: A. W. Schlegel erklärt seine
Hexen sogar für Niedersächsinnen, da sie sich des
Ausdrucks Pott (für Topf) bedienen.

Völlig aus ihrer Sphäre gehoben, und in ein
Opern-Element entführt, werden diese Scenen aber
durch die Hinzufügung von Reichards Composition,
welche, wiewohl an sich selbst höchst characteristisch
und originell, in dem tragisch-phantastischen Meister-
werke des brittischen Dichters durchaus am
unrechten Platze sich befindet, und billig aus ihm
für eine Zauberoper reclamit werden sollte.

Durch diese seltsame Zusammenfügung verschie-
denartiger Elemente, mußte schon an sich ein Wider-
streit in die Darstellung übergehen, deren historischer
Theil aber überhaupt zu prosaisch erschien, und jener
schöpferischen Phantasie entbehrte, welche in dem
Kreise der höhern Shakspearschen Tragödien bei

der Aufführung nicht vermißt werden darf. Gern erkenne ich übrigens manches einzelne Verdienstvolle und namentlich die Kraft und Wahrheit in den Darstellungen des Makbeth und Macduff durch die Herren Kühne und Schwarz an. Kraft und Wahrheit an sich selbst, sind indeß noch keinesweges poetisch, und sie werden erst durch die Phantasie in ihr höheres Element erhoben. — Bei dieser Gelegenheit kann ich eine wesentliche Bemerkung über die jetzige deutsche Schauspielkunst und ihren gemischten Character nicht unterdrücken: Noch immer nämlich bilden die Realisten und Idealisten unter den Darstellern eine Opposition, und fügen sich nicht in den ihnen von den Dichtern angewiesenen Kunstkreis. Der Realist will überall nur Wahrheit und Characteristik; so wie Gegentheils der Idealist beides oft zu sehr verschmäht. Jener erscheint völlig ohne Phantasie und möglichst prosaisch auch in denjenigen Stücken, welche einen höhern Aufschwung erfordern und mögte gerne das, was ihm mangelt, für eine Entsagung nach Principien ausgeben; indeß dieser auf die bei uns eben so einheimisch gewordene und völlig ausgebildete Gattung des characteristischen Schauspiels, etwas zu hoffärtig herabsieht; und die ihm mangelnde Kraft im Characterisiren als ein positives poetisches Verdienst anerkannt wissen mögte. Beide entgegengesetzte Partheien, zu Einer Darstellung vereint, verwirren nun, ihrer einseitigen und beschränkten Ansicht gemäß, den eigenthümlichen Styl des Dichterwerks nach Möglichkeit, und die ihnen abgehende Universalität läßt nirgends ein Total zur Erscheinung kommen. Der Schauspieldichter kann (wie zum Beispiel Schiller und sein Gegensatz Iffland) sich auf eine einzeln

Gattung bei seinen Productionen beschränken; der Schauspieler, welchem Aufgaben von den verschiedenartigsten Dichtern gemacht werden, kann dies nicht, und der allgemeinste Standpunkt ist zugleich für ihn der höchste; wenn er anders sich nicht blos auf die Darstellung einer einzelnen Gattung beschränken will. —

Das was der Aufführung des Makbeth auf der hiesigen Bühne nun eigentlich mangelte, war jener poetische Kothurn, auf den die Phantasie des Dichters seine Gestalten erhoben hat; jene innere Genialität, die sich mit dem Finger nicht nachweisen läßt, sondern vielmehr wie das leuchtende und doch dem Profanen verborgene Zeichen eines höhern Künstlergrades, die geweiheten Geister mit einander verbindet. Im Kräftigen, Characteristischen und Verständigen, war übrigens alles recht gut, und eine bloß technische Kritik hätte an dem Ganzen eben nichts zu tadeln gefunden. So gab Herr Kühne den Helden des Stücks mit der vollsten Umsicht, jedoch ohnstreitig mit einer zu selbstständigen Kraft, welche hier, wo das eigentlich herrschende Princip in dem Busen eines Weibes verschlossen ist, weit öfter als es geschah, vor einer tief brütenden Phantasie in den Hintergrund treten sollte. «Ich mögt' es gerne, doch ich wag' es nicht!» diese Stelle welche Madam Schröder auf eine eigene, streng parodirende und scharf prosaische Weise gegen ihn hervorhob, characterisirt den Makbeth haarschaf, der Gegentheils wieder das stahlfeste Gemüth dieses Mannweibes in den Worten: «Gebier mir keine Töchter!» ausspricht. — Auch Herr Schwarz gab den Macduff recht naturgetreu und wahr, accentuirte auch die berühmte Stelle: «Er hat keine Kinder!» sehr richtig in dem Hauptworte (Kinder!) und nicht,

wie es einige wünschen, in dem Zeitworte (hat). — Seine Kinder hat ihm Makbeth morden lassen, er sucht heißhungrig ein Object der Rache, und das Wort Kinder ist es, in dem sich die ohnmächtig erlahmende Wuth bis zu Thränen bricht. Herr Schwarz hatte diesen höchst bedeutenden Moment als ein ächter Künstler aufgefaßt. —

Poetischer und Phantasiereicher, als hin und wieder das Innere selbst, erschien übrigens in den meisten Scenen die äußere Umgebung des Ganzen; was sonderbarer klingen mag, als es ist; da sich die eigene Phantasie des Anordnenden doch hauptsächlich nur in den Umgebungen darthun kann. — Wer die Bühne practisch kennt, weiß, daß kleine Mittel hier oft große Wirkungen hervorbringen, und dieses war z. B. in der Mordscene des zweiten Actes der Fall, wo ein aus weiter Ferne fast geisterartig herüber murrender Sturm sich furchtbar in die Handlung einmischte und gleichsam als der Begleiter der Blutthat, welche hier in der tiefen Mitternacht der alten Burg vollführt wird, sich vernehmen ließ. Auch Rosses gleich darauf folgende Schilderung dieser Nacht, in der man draußen gräßlich Angstgeschrei, Geheul des Todes und Prophetenstimmen, die Verkündiger entsetzlicher Ereignisse, vernahm, erhielt dadurch einen um so tiefern und schauerlichern Nachdruck. Nicht minder gut waren die Erscheinungen, und vorzüglich die der Könige, angeordnet, zu welcher letztern Herr Schäfer einen Marsch componirt hatte, welcher auf eine sehr einwirkende Weise von ganz entfernt gestellten Trompeten, wie aus der Geisterwelt herübertönte. Nur der für die Phantasie so furchtbar daherschreitende Birnamswald war kleinlich aufgestellt, und die Heerhaufen, welche, durch hohe ausgerissene Bäume ganz verdeckt, sich heranbewegen sol-

len, trugen nur kleine Zweige in den Händen, und erhielten dadurch das Anmuthige eines Friedenszuges, statt jenes imposanten und den Tod des Tyrannen andeutenden Wunderereignisses. — Das Costum endlich war, wie das denn immer so sein sollte, aus Einem Gusse, ächt characteristisch und in allen Theilen richtig; Schotten und Engländer unterschieden sich nach Gebühr, und jene erschienen in ihrer Nazionaltracht, mit halbnackten Schenkeln, Schürzen und Mänteln von inländischem Plaid, und mit einzeln angelegten Schienen und Waffenstücken. —

Die Bemerkung, daß man Müllners Yngurd in dieser letzten Rücksicht höchst willkührlich und stiefmütterlich ausgestattet hatte, mag den Uebergang zu der Beurtheilung der Darstellung dieses so vielbesprochenen Stücks auf der Hamburger Bühne machen. Jedes von dem Dichter originell ausgestattete Schauspiel soll sich auch originell bei der Erscheinung auf der Bühne ankündigen, und die Costumirung ist hier zur Hervorhebung der einzelnen Charactere, so wie des Gesammtcharakters, ein wesentlicheres Mittel, als manche Kunstrichter zugestehen wollen. Der französische Schauspieler hat hierin einen weit feinern Takt als der deutsche, und er würde manche Anzüge auf unsern Bühnen schon als Verstoße hinsichtlich der Farbenwahl tadeln, welche nach seinem richtigen Gefühle mit dem Tone des Characters möglichst correspondiren muß. *) Aus dem Ebengesagten ergibt

*) Was für auffallende Unrichtigkeiten in der Costumirung überhaupt auf der deutschen Bühne noch anzutreffen sind, beweiset z. B. der so seltsam und Maskeradenartig bei uns ausstaffirte Hamlet, den Gegentheils die Franzosen im Aeußern richtig, und also im ächt altdänischen Costume aufführen; wie man denn, in den bei Martinet

sich schon, daß ich hier minder von der Richtigkeit des Modezuschnitts für dieses oder jenes historische Schauspiel, als von der Zweckmäßigkeit des Costums zum Grundtone des Ganzen rede, wofür kein Modeschneider, selbst wenn er die entferntesten Zeitalter unter seine Scheere zu bringen verstände, ausreicht, sondern vielmehr ein mit Phantasie begabter Kunstschneider erfordert wird. Eben diesem Kunst- oder dichtenden Theaterschneider wird Müllner ohne Zweifel einen bedeutenden Artikel in seinem Wörterbuche widmen, und er hätte denselben billig schon in der Vorrede zum Yngurd abdrucken lassen sollen. — Wenn die anordnende Direction der Hamburger Bühne, jenen Kunstschneider entbehrend, den Yngurd nun ohne eine eigentliche Grundhaltung im Costume, und gleichsam aus Alt und Neu gemischt, zur Darstellung brachte, so mußte sie entweder den Character des Stücks selbst ebenso (aus alten und neuen Gesinnungen zusammengesetzt) betrachten, oder der Meinung sein, daß dasselbe sich nicht lange genug auf dem Repertoir halten würde, um ihm ein ganz eigentliches Costum zugestehen zu können. — Mag das Erste, das Letzte, oder beides zugleich hier in der Ansicht vorgewaltet haben, so kann ich dennoch nicht umhin, die Anordnung selbst zu tadeln, da sie den (etwanigen) Fehler im Gedichte noch mehr hervorhob, statt ihn zu verdecken, und dem Stücke von außen herein den

---

zu Paris erschienenen Costumeblättern, Talma so dargestellt sieht; indeß sich zugleich eine andere Abbildung unsers zum Spanier travestirten Hamlet in denselben mit nachfolgender Ueberschrift vorfindet: Costume d'Hamlet, ainsi qu'on le répresente sur les théâtres de Copenhague, Hambourg et Königsberg. d. V.

Eingang erschwerte; was nicht zu loben ist, da grade manche classische Werke (selbst Schillersche) von außen herein zunächst auf die Volksbühne gebracht werden können und gebracht worden sind. —

Im Geiste des Gedichts costumirt, erschienen allein die Herren Kühne und Herzfeld, als Yngurd und Alf; das übrige männliche Personal dagegen hatte sich so ziemlich aus den neueren Zieglerschen Ritterschauspielen eingefunden, und erinnerte an nichts weniger als jene eiserne nordische Heldenvorzeit, deren gewaltige Ueberreste kolossal aus ihrer Götterdämmerung zu uns herüber schauen.

Abgesehen von dem nicht pittoresken und originellen Aeußern, fehlte es aber auch der Darstellung an jener genialen Eigenthümlichkeit durch welche sich eine höhere Phantasie beurkundet, und es kam in allen Hauptmomenten mehr Kraft als Aufschwung zur Erscheinung, welchen letztern dieses Schauspiel aber um so weniger entbehren kann, als der Dichter uns sehr oft in ihm Exaltation für Motive gab, und der Darsteller des Yngurd dieses besonders im dritten Acte wohl zu beherzigen hat, wenn er anders nicht in dem Gedichte selbst eine gefährliche Blöße aufdecken will.

Unter den einzelnen Künstlern gefiel mir, vor allen andern, (der Brunehild-Schröder gedenke ich besonders) Schmidt, als Jarl, da es ihm gelang durch Humor und interessantes Schwatzen für die Exposizion mehr zu gewinnen, als dies möglich ist, wenn ein gewöhnlicher Schauspieler den Platz des Jarl einnimmt. Ich erkenne besonders in Herrn Schmidt den äußerst sachkundigen und verständigen Künstler darin, daß er oft an Stellen tritt, welche, indem sie untergeordnet scheinen, grade für das wesentliche Gelingen einer ganzen Darstellung, die wich-

tigsten sind. Hiezu gehört eben so viel Resignation, als höherer (vom Egoismus gereinigter) Kunstsinn, und Herr Schmidt verdient dafür den ganz besondern Dank des Hamburger Publikums. — Herrn Kühne's imposante, fast herkulische Gestalt, ist wie abgemessen zu einem nordischen Helden, und er ragt als solcher hoch über alle Umgebenden hervor. An Kraft gebrach es in seiner Darstellung nirgends, an Phantasie oft, und vorzüglich bei dem Uebergange vom inbrünstigsten Gebete zur Teufelsbeschwörung, für die keine Kraft allein ausreicht, da sie gleichsam wie ein wildschäumender poetischer Strudel alles in der Tiefe aufregt und den Wogenwirbel zugleich thürmt und wieder verschlingt. Zum Dichter wird Müllner schon allein durch das Gebet und diese Beschwörung gekrönt. Für die Scene selbst verlange ich auch bei den den Yngurd umgebenden Personen mehr Phantasie, als sie gewöhnlich auf die Bühne mitbringen, und indem jener, durch das «Weg Weiber!» die zu beiden Seiten neben ihm stehenden Frauen zurückdrängend, ganz in den Vordergrund kommt, müssen, mit Flaxmannscher Kühnheit gezeichnet, die drei Zuhörenden, steigendes Entsetzen ausdrückend, die Hauptgestalt gleichsam wie ein zuhorchender Chor umstarren und jedem der Schreckensworte Yngurds in ihren Mienen und Stellungen einen noch furchtbareren Abdruck geben. Bei allen ähnlichen Gruppen überläßt man auf unseren Bühnen überall dem Zufalle zu viel, und man mögte gern das, was hier an genialer Plastik entbehrt wird, auf Rechnung jener spießbürgerlichen Wahrheit (wie sie die Alltäglichkeit tituliren) der Kunst selbst wieder zu gut schreiben. — Herr Jacobi (Oscar) verdiente Lob wegen der großen Anstrengung, seine eigene durchaus spröde Individualität bis zur Weichheit der ihm übertragenen Rolle auf-

zulösen. Da hierbei indeß in der That mehr Auflösung und Resignation als neues positives Leben zur Erscheinung kommen mußte, so ist der Direktion der Tadel nicht zu verhehlen, daß sie den Wink Müllners (den Oskar durch ein Frauenzimmer darstellen zu lassen) nicht beachtend, sich um so mehr in der Besetzung der genannten Rolle vergriff, als, mindestens nach meinem Dafürhalten, das Milde und Weiche in dem Kunsttalente des Herrn Jacobi, dem Spröden offenbar untergeordnet ist.

Der Schotte Marduff wird einmal im Stücke, wortspielenderweise, der Schatte Yngurds genannt; dieses schien Herr Schwarz in einem zu figürlichen Sinne aufgefaßt zu haben, und stellte sich oft allzudemüthig und fast komisch dar. Als rechter, ächter Schatte seines Gebieters, mußte er wohl mehr Eisen in seine Haltung bringen, und jenem mechanischen Todeswerkzeuge zu gleichen suchen, welches, in den Burgverließen des Mittelalters verborgen, seine Opfer willenlos empfing. —

Von der weitern Darstellung dieses Stücks kann ich nicht viel Ausgezeichnetes anführen, und ich übergehe sie deshalb; um mich mit desto größerem Vergnügen zu dem Lustspiele und dem Ifflandschen Charactergemälde, dessen Darstellung der hiesigen Bühne zur größesten Ehre gereicht, wenden zu können.

Wer Ifflands Stücke, so wie sie dargestellt werden müssen, sehen will, der reise nicht nach Berlin, und noch weniger nach Weimar; sondern komme hierher, wo sich noch eine feste Schule für das Characteristische, in dieser, mit der niederländischen Malerei zu vergleichenden dramatischen Kunstsphäre erhalten hat. A. W. Schlegel, bekanntlich einer der größesten Widersacher der Ifflandschen Schauspiele,

bemerkte gegen mich, als er den Künstler bei seinen Gastdarstellungen in Weimar, im Jahre 1799 kennen gelernt hatte, daß diese Stücke, durch des Verfassers Spiel selbst, gleichsam auf der Bühne erst erschaffen würden, und eine ganz andere Ansicht gewönnen, so daß man sie in der That für poetisch halten mögte. —

Eine ähnliche Originalität und Sauberkeit in der Characterzeichnung, welche Iffland als darstellendem Künstler eigen war, ist das eigentlichste Verdienst der ersten und bedeutendsten Mitglieder der hiesigen Bühne, und die Lichtseite der letzteren überhaupt. Es bestätigt sich auch hier meine Erfahrung über das Einseitige der meisten deutschen Theater und über ihre divergirenden Kunstrichtungen, welche eben durch das Uebergewicht der den Ton haltenden Realisten oder Idealisten, in der Hauptsache bestimmt werden. So befindet sich da, wo die höhere Tragik den Grad einer gewissen Vollkommenheit erreicht hat, das leichtere Lustspiel gewöhnlich im Verfalle, und man kann den Tonübergang zur Conversazion (welche bei den Franzosen z. B. so vollendet erscheint) nicht finden; indeß man auf denjenigen Bühnen, wo leicht und lebhaft conversirt wird, sich Gegentheils wieder nicht auf den ächt tragischen Cothurn zu erheben vermag, und alles möglichst in Prosa zersetzt. Wer das Weimarer Theater in seiner bessern Periode kennen lernte, und das Hamburger damit in Vergleichung stellt, dem muß die absolute Antithese in dieser Rücksicht völlig deutlich werden; und wie auf jenem das Lustspiel schwerfällig einherschleppte, indeß die höhere Tragödie vollendet da stand; so erscheint auf diesem der Held für die Phantasie um keinen Zoll breit über den Soccus erhoben, während im Conversazionsstücke alles genau

und auf das Erfreulichste in einander greift. — Doch zurück zu unserm eigentlichen Gegenstande:

Ifflands Reise nach der Stadt gewährte mir bei der Darstellung auf der hiesigen Bühne, in der That einen doppelten Genuß; da eines Theils das Stück zu den wirklich lustigen Lustspielen gehört, und man leicht darin aufathmen kann, weil der schlechte Hausstand, gegen die sonstige Weise des Verfasser, rein komisch gehalten ist; andern Theils aber die Darstellung ganz und gar in den Geist des Stücks eingriff, welches daher für sie eigends geschrieben schien. So aber muß es sein, wenn von wahrer Darstellung überhaupt die Rede sein soll. —

Durch Herrn Kühne und Madam Marschall (Einnehmer Traut und Frau) wurde das Wackere eines guten deutschen Hausstandes, der wohl in einer bösen Stunde wanken, aber nicht zu Grunde gehen kann, so ganz aus dem Gemüthe geschildert, und die das Elternpaar umgebenden Kinder, der ehrliche Jacob, (Herr Gloy) mit seinem naiven «Papa;» der kekke Ernst, (Herr Jacobi) und die nette Salome, (Dem. Wreden) stimmten ganz in diesen herzlichen Ton ein, und bildeten, mit dem Schulmeister Wiese (Herrn Schäfer) und dessen Sohn (Herrn Mädel) vereint, jene idyllische Heimath, in die uns Iffland in seinen vorzüglicheren Stücken (die Jäger, die Hagestolzen u. s. w.) so gut zu versetzen weiß. Als Gegensatz erschien der Hofrath Reising, nebst seiner werthen Familie, die Thorheit der Stadt repräsentirend. Den Hofrath stellte Herr Schmidt mit jener ächten Komik dar, welche ohne viele Mittel, grade die pikantesten Effeckte erreicht. (Devrient ist hierin auf der deutschen Bühne Meister; Portier soll es auf der neuern

französischen sein.) So mußte man hier eben am meisten über das lachen, was am wenigsten darauf angelegt schien; wie z. B. über die süffisante Frage: «Haben sie meinen Sohn gesehen?» und den auf das «Nein!» erfolgenden ganz hingeworfenen Nachsatz: «So haben Sie nichts gesehen!» und andere ähnliche Stellen, welchen Herr Schmidt grade durch sogenanntes Liegenlassen den eigentlichen Nachdruck gab. Diese Kunst ist in der Schauspielkomik eben so selten, als von der äußersten Wirkung, und sie enthält das Geheimniß aus Nichts Etwas zu machen, was bis jetzt noch keine Theorie des Komischen nachgewiesen hat, ohngeachtet es ihre eigentliche Aufgabe abgiebt. — Im Serieusen darf jenes Liegenlassen dagegen nur in den seltensten Fällen, als Schattirung, angewendet werden, da es sonst in der Regel offenbar vernichtend wirkt, und manche (besonders intriguante) Rollen ganz ohne Farbe erscheinen, wenn sie auf diese Weise (zu welcher Iffland hin und wieder durch seine Theorie verleitete) dargestellt werden. In der französischen tragischen Versdeklamation kommt es übrigens als ein nichtswürdiger Kunstgriff vor, um die coups de force (tragischen Seiltänzerstückchen) desto mehr herauszuheben. —

Fast unübertrefflich, und eine wahre Stereotype für die in Ifflands Schauspielen umherrumorenden Antiken, erschien mir endlich Herr Schrader, als Schreiber Karl, und ich mögte ihn mit einem alten bestäubten Buche vergleichen, dessen Inhalt aus lauter Groll über die Modethorheiten und aus donnernden Kernsprüchen gegen sie besteht. Ganz so erschien er von Innen und Außen, und seine Darstellung war eine wahre Jubelfeier der alten Zeit, welche Iffland stets so kräftig zu schildern weiß, und oft, als eine

ahrhaft poetische Opposition gegen die kränkliche
Gegenwart aufstellt. —

Wenn die Darstellung der Reise nach der
Stadt etwas Vorzügliches im Characteristischen dar-
ot, so machte sich in der der Jugendstreiche
Heinrich des Fünften, sehr viel humoristisches
alent geltend, und Herr Kühne, als Capitain
opp, hatte sich die fremde Nationalität, deren
riginellste Seite der Humor ist, auf das glücklichste
ngeeignet, und stellte einen ächten Engländer, auf
ie behaglichste Weise, und mit wahrer Gemüthlichkeit
ar. Nicht minder interessirte Herr Jacobi, als
Heinrich, und Madam Reinhold (die Gattinn des
Herausgebers der Hammonia, Dr. Reinhold), welche
n zarten und naiven Rollen eine äußerst liebliche
rscheinung ist, gab die Betty, mit einer ästhetischen
Sauberkeit (wenn Du mir diesen Ausdruck ver-
önnen willst) wodurch dieselbe einen in der That hö-
eren poetischen Werth erhielt. Was uns so sehr in
en Darstellungen der Madam Reinhold anspricht, ist:
ungfräulichkeit, in ihrer zartesten Bedeutung;
nd diesen Character findet man selten irgendwo rein
uf der deutschen Bühne, da er entweder auf der ei-
en Seite durch weiche Sentimentalität, oder auf der
ndern durch impertinente Naivetat entstellt und
erletzt wird. —

Was die Oper des Hamburger Stadttheaters
etrifft, so kann dieselbe nicht anders als sehr vorzüglich
ein, da sich viele der glänzendsten Talente zu ihrer
lusführung verbinden. Die Stimme des Herrn
Gerstäcker ist ein wahres Kleinod, das der Eigen-
hümer auch, als solches hüten soll, da die Natur
elten so schöne Geschenke ausspendet. Als junger
Sargin, kann Herr Gerstäcker schwerlich von einem
ndern Tenorsanger, in dieser reinen lieblichen Höhe

erreicht werden; so wie denn auch diese Parthie fa
auf allen deutschen Bühnen, ihrer Zartheit halber, nu
einer Dame anvertraut wird. Was die Oper Sa
gino selbst betrifft, so habe ich sie noch nie so vol
endet aufführen gehört, als hier, wo alles dabei au
das präciseste in einander griff. — In diesem Au
genblicke vereinigt übrigens Hamburg, was den Wert
der Stimmen an sich betrifft, vielleicht die beide
vorzüglichsten Tenoristen Deutschlands in seinen Mauern
und wo Gerstäcker in der Höhe exzellirt, da en
zückt Bader (beim Apollotheater) durch seine üppigen
und in der That Nachtigallartigen Mitteltöne. Möge
beide Sänger doch die ihnen zugegangene Himmelsgal
durch weisen Gebrauch sich erhalten und bewahren. —
Herr Dölle zeichnet sich, als zweiter Tenor, un
auch durch sein Spiel aus; Herr Bertold gehö
zu den guten Bassisten, und Herr Schäfer ha
einen angenehmen Bariton, welcher jedoch mehr i
Zimmer, als auf der Bühne von Wirkung ist. Ma
dam Dölle sang die Parthie der Gräfinn in Figa
ros Hochzeit, einige Aengstlichkeit abgerechnet, rec
brav; indeß Demoisell Johanna Steiger in diese
Oper wirklich eine romantische Erscheinung abgab, i
welcher Jüngling und Mädchen sich so zart verschw
sterten, daß man unwillkührlich dabei an jenes bekann
Sculpturwerk erinnert wurde, welches den Liebreiz de
Merkur und der Aphrodite in sich vereinigt. —
Die erste Sängerinn, Madam Becker, war be
meiner Anwesenheit in Hamburg, auf Reisen; ih
Kunsttalent ist Dir noch von ihren Gastdarstellunge
in Braunschweig bekannt, und Du erinnerst Dich, wi
sie in der Höhe oft die Töne eines eigenen schmettern
den Instruments hervorzubringen versteht. Anfang
erstaunt man darüber, wenn es indeß zu oft wieder
holt wird, vermindert sich die Bewunderung, und zu

etzt mögte man, trotz aller Virtuosität in der Sache selbst, sich damit verschont wissen; denn nichts veraltet schneller als die Manier. — Während der Abwesenheit dieser Sängerinn gastirte Madam Gervais hier und schien das Publikum um so mehr zu bezaubern, als es gegen jene, ihres zu langen Außenbleibens halber, offenbar einigen Groll hegte. — Madam Gervais bewährte ihre Virtuosität auch hier, und wurde dafür mit einem poetischen Lorbeerkranze belohnt, welchen die Hamburger Zeitung bereits in die weite Welt versandt hat. — Wo man Paer und Rossini liebt, da wird auch diese Sängerin überall eine günstige Aufnahme finden. —

Lübeck, Travemünde und die Ostsee.

Mein voriges Schreiben ist mit theatralischen Gegenständen überfüllt, und ich habe mir durch sie, oder die schwere Hamburger Luft hypochondrische Anfälle zugezogen. Aus diesem Grunde lege ich meine Bemerkungen über die hiesigen Gastdarstellungen der berühmten Schröder (welche, wie sie mir klagt, ebenfalls ähnliche Einwirkungen der hiesigen Luft empfindet) bis zu meinem folgenden Briefe zurück, und lade Dich ein, die, im eigentlichsten Sinne des Worts, erschütternde Reise nach Lübeck zuvor mit mir anzutreten. —

Der Weg dahin ist in heuriger Jahrszeit grund schlecht; das kommt mir, unter den obwaltenden Umständen, aber eben recht, und ich heiße den entsetzlichen Steindamm, welcher schier alle Rippen zu zerbrechen droht, als ein unfehlbares antihypochondriacum, willkommen, und empfinde schon nach einer Fahrt von

zwei Meilen, seine vortrefflichen Wirkungen. Mein nicht = hypochondrischen Reisegefährten fluchen bei jedem Zusammenprallen unserer Köpfe, und betrachten denselben Damm, welcher für mich ein Rezept mit lauter Universal=Ingredienzen abgiebt, als die nichtswürdigste via mala, voll harter, grober Kiesel, die mir jedoch besser, als die Pillen aller Apotheker zusagen.

Der durch Asmus bekannte Flecken Wandsbeck umringt uns, bald hinter Hamburg mit schönen Lustgärten und anmuthigen Gasthäusern. In einem derselben, dem schwarzen Bären, spielte zur Abwechselung eine Gesellschaft jener Hogarthschen Budenartisten welche mir mit ihren tragikomischen Darstellungen so sehr ans Herz gewachsen sind, und die ich oft, ihren natürlichen Anlagen halber, manchen rostig gewordenen Comödianten in der Stadt (S. Hamlet; nicht Hamburg) vorziehe.

Schon auf der Hälfte des Weges, in Schönberg wurde es dem bösesten aller Dämonen, welcher, die Ruhe und Behaglichkeit liebend, sich dicht unter dem Magen eingenistet hat, auf dem Steindamme zu toll, und der Lapidarstyl der gegen ihn gerichteten Beschwörung beschleunigte seinen Abzug auf das glücklichste; weshalb ich denn besessenen Hypochondristen einen ähnlichen Steinigunsproceß, als die allerprobateste Heilmethode empfehle. —

Lübeck mit seinen schönen Thürmen, erblickt man schon weit in der Ferne; als wir aber näher herangekommen waren, verhüllte es der einbrechende Abend in Dämmerung und Dunkel, und wir fuhren, wie Parlamentaire in Kriegszeiten, gleichsam mit verbundenen Augen durch seine Thore ein, und ließen uns, aus Hamburg kommend, in der Stadt Hamburg nieder; welche sich, nicht minder wie jenes, auf good

rating zweckmäßig eingerichtet hatte. Bei der Abend-
afel war überall von Ein- und Ausschiffen die Rede,
nd indem wir Seefisch speiseten, verwandelte sich der
Tischteppich dabei gleichsam in eine Seekarte, und wir
örten von einer Reise nach Kronstadt, wie von einer
Spazierfahrt nach dem nächsten Dorfe hinter Lübeck,
eden, was Landratten wie uns, für den ersten An-
auf wunderlich vorkam. —

Lübeck ist, trotz seines gothischen Grundcharacters,
in recht heiterer, freundlicher Ort, von den Fluthen
er Trave und Wakenitz zunächst eingeschlossen, und
nit Alleen und Lusthainen weiterhin umkränzt. — Ich
uchte vor allen Dingen einen alten Bekannten, den
Schauspieldirector Hinze auf, welcher, die Lasten
iner Privatunternehmung tragend, hier gegenwärtig
avirt, und eine Gesellschaft wieder zusammenzuziehen
emüht ist. Hinze ist ein so wissenschaftlich gebildeter
Mann, daß er ein besseres Amt, als dieses undank-
arste unter den undankbaren, verdiente; und dann
ie Kunst überall — ich fürchte es ist hier zuviel
Wasser für sie in der Nähe. — Wir trafen ihn, als
Kinderfreund, in mitten seiner Familie, und er rü-
tete sich sofort an, uns als Cicerone zu begleiten. —

Von topographischen Weitläuftigkeiten abstrahi-
rend, bemerke ich nur, daß wir zuerst die Zunft in
dem kleinen, recht artigen, aber jetzt noch leer stehen-
den Theater, begrüßten, und hier, wo der poetische
Tag erst mit dem Abend einbricht, am frühen Mor-
gen, als Geister umherspukten. Es giebt kein besse-
res Mittel, Phantasten, welche mit Gewalt zu Tha-
liens Fahne schwören wollen, zu bekehren, als wenn
man sie wiederholt am hellen Tage auf die Bretter-
welt führt, und mit ihnen, prosaische Gespräche ein-
leitend, zwischen den hölzernen Meereswogen, den
ausgelöschten Sonnen und Monden und allen übrigen

Hülsen des Bühnenwesens umherwandelt, und sie in einem ausgespielten Makbeth oder einer ausgesungenen Zauberflöte sich ergehen läßt. —

Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehört die im zwölften Jahrhunderte begründete Marienkirche, und der Liebhaber altgothischer Denkmäler darf ihr nicht vorübergehen. Sie enthält, außer dem von Quellino aufgeführten Hochaltare, dem astronomischen Uhrwerke, dem bekannten Todtentanze und der herrlichen großen Orgel, noch so manche Merkwürdigkeiten, an alten Bildern, Monumenten und Grabsteinen, daß Künstler und Antiquare eine reiche Ausbeute darin vorfinden. Reisende Handwerksbursche aber sprechen hier besonders ein, um das Wahrzeichen von Lübeck, eine hinter dem Hochaltare ausgehauene kleine Maus aufzusuchen.

Die Trave, so schmal sie auch ist, führt bedeutende Kauffahrer bis an die Stadt, und es entwickelt sich, dicht neben ihren Häusern, ein gedrängter Wald von Masten. Nur diejenigen Schiffe, welche mehr als zehn Fuß Wasser fordern, können, einer Sandbank halber, nicht in den Hafen einlaufen und müssen in Travemünde ausladen. —

Vor allen Dingen zog uns aber die See, als ein geheim wirkender Magnet, an, und es ließ uns keine Ruhe den letzten Grenzpunkt des festen Landes zu erreichen. Ihre erste Ansicht ist für die nach der Unendlichkeit sich sehnende Phantasie, ein ächt poetischer Silberblick, und Schillers letzter, leider unbefriedigt gebliebener Wunsch, war eine Reise nach dem Meere, dessen Unermeßlichkeit so oft seiner dichtenden Kraft als ferner Hintergrund vorgeschwebt hatte. — Küttner äußert sich in seiner bekannten Reise einmal folgendergestalt: »Wer nach Lübeck geht, besucht gewöhnlich auch Travemünde. Warum? Das

ann ich Ihnen nicht sagen, es müsste denn sein, um ie Ostsee zu sehen, oder Dorsch zu essen!» Diese Stelle ist mir um so naiver vorgekommen, als meine Fahrt dahin sich in der That auch grade nur auf die eiden benannten Gegenstände reducirt hat, von denen nir der erste indeß, für einen Abstecher von zwei Meilen, wichtig genug zu sein schien. —

Wir fuhren also, blos zu diesem Zwecke, in Hinze's Begleitung, Morgens um zehn Uhr aus Lübeck zum Burgthore hinaus. Unter den Merkwürdigkeiten dicht vor der Stadt fiel mir zunächst ein Turnplatz auf, welchen ich hier, wo der Verkehr bei und auf den Schiffen so viele Gelegenheit zu praktischem Turnen darbietet, ziemlich überflüssig fand. — Außerdem zeigte mir Hinze einen Calvarienberg, welcher von einem gewissen Constein, zum Andenken einer von ihm im funfzehnten Jahrhunderte unternommenen Wallfahrt nach Palästina errichtet, und grade so weit von Lübeck, als Golgatha von Jerusalem entfernt sein soll.

Der Weg, durch das mit Alleen durchschnittene Lauerholz bis Israelsdorf, ist interessant; und die Aussicht bei der, Wagen, Roß und Mann über die Trave führenden Herrenfähre, bietet gleichfalls manche pittoreske Parthieen dar, wenn wir nur nicht vergleichend dabei zu Werke gehen wollen. Dann aber wird die Gegend immer öder und kahler, und dehnt sich steigend in die Weite aus, als wollte sie uns den Anblick des Oceans selbst, der uns bereits einen trockenen, schneidend kalten Ostwind entgegenbläst, neidisch misgönnen. Die Luft wird feiner und man athmet freier und leichter; indeß wir die Mäntel um uns zusammenziehen und uns gegen ihre eindringende Schärfe zu verwahren suchen. — Endlich steigt ein Geschwader von Möwen empor, das gewaltige Ele-

ment ankündigend, und gleich darauf erblicken wir Masten, und Schiffe und Fluth; aber es ist nur die Bucht der See, oder eigentlicher der Ausfluß der Trave, welche sich dort in die Breite dehnt; bis zuletzt, weit über dem kleinen Travemünde und seiner Thurmspitze, es sich am Horizonte duftig wie ein ferner Wald hinzieht und das ungeheure Weltmeer selbst geisterartig zu uns herüberschaut. — Wir eilen durch den Ort, um weit über ihm hinaus, auf einem in die See hineintretenden Berge das gewaltige Bild in seinem ganzen Umfange auffassen zu können. Die Luft ist still und heiter, und die unermeßliche Wellenwiege bewegt sich ruhig hin und her, und es ist etwas furchtbar Großes, grade in diesem plätschernden Wogenspiele des ungeheuren Elementes, welches, im aufzürnenden Andrange, die ganze Erdkugel überströmen und in sich hinabschlingen würde. Zunächst am Gestade erscheint jenes Spiel am anmuthigsten, und der Seespiegel verschiebt sich in schillernde Farben, und wechselt gar lieblich aus dem reinsten Mineralgrün, in das köstlichste Violett; weiter hinaus wird der Ton dunkeler und tiefer, bis sich alles allmählich in Dunst, Duft und Phantasie auflöset, und Meer und Himmel, in einander übergehend, jene Idee der Unendlichkeit in uns erwecken, welche, nach Kant, aus der Ansicht des mathematisch Erhabenen hervorgeht. —

Eine halbe Stunde von uns entfernt, ankern mehrere kleine Ostseefahrer; oben am Horizonte aber erscheint und verschwindet den suchenden Blicken ein heraufkommendes Schiff, wie ein kleines Pünktlein, und leichter Silberduft blitzt oft in der äußersten Entfernung, wie flüchtiger Gedanke auf, wenn es sich wendend, gegen die anspülenden Wellen legt. Der erste Anblick der See löset in jedem tiefen Gemüthe

ein altes Räthsel, und giebt, gleich der wundersamen Sphynx, zugleich ein neues und noch unergründlicheres auf: Je näher wir der Unendlichkeit gekommen zu sein glauben, je weiter und unermeßlicher dehnt sie sich vor uns aus und entflieht dem sie aufsuchenden inneren Auge. —

Uebrigens erblicken wir die Ostsee bei Travemünde nur aus einer Bucht, indem die einander gegenüberliegenden Küsten von Holstein und Mecklenburg, sich weit in die Ferne hinausziehen, und das Bild gleichsam in einen Rahmen schließen. Willst Du den Ocean ohne alle Begrenzung auffassen, so rathe ich Dir daher Cuxhaven vorzuziehen, wo das Nordmeer offenbar vor dem Blicke daliegt, und durch keine Küsten eingeengt wird. —

Wir kehrten, Muscheln und Gesteine suchend, am Gestade zurück, und gingen oft ganze Strecken in die See hinaus, weil das Ufer flach und völlig sicher ist, und das Element hier gleichsam mit sich spielen läßt. So können auch die Badekarren, welche den kleineren, mit Leinen überspannten Frachtfuhrwerken gleichen, ohne alle Gefahr, weit in das Wasser hinausgeschoben werden. Der Geschmack des letzteren ist nicht unangenehm, und nur leicht salzig; wahrscheinlich weil es hier noch zu sehr mit Flußwasser vermischt ist. Die Nordsee kostet sich, ohne Zweifel aus demselben Grunde, fast durchaus süß. —

Das Travemünder Seebad wurde im Jahr 1802 durch Actien begründet, und es wird jetzt sehr häufig besucht. Gichtkranken soll es vorzüglich heilsam sein. Die Einrichtungen selbst sind rühmenswerth; das Gasthaus liegt im Angesichte des Meeres, und seine mit großen Glasfenstern versehene Vorhalle gleicht einem Treibhause, und eröffnet den Lustwandelnden die ganze freie Aussicht auf den Ocean, indeß sie dieselben zu-

gleich vor dem schneidend scharfen Ostwinde schützt. Bei der jetzigen Herbstjahrszeit war die Wirthschaft bereits geschlossen, und wir mußten nach Travemünde selbst zurückkehren, um das Mittagsessen in der Stadt Hamburg einzunehmen. Da kam denn der zweite Küttnersche Artikel zum Vorscheine, und man trug uns köstlichen, eben aus der See gefischten Dorsch, mit einer Brühe auf, welche von urtheilsfähigen Geschmackskennern von jeher so trefflich befunden wurde, daß sie vorzugsweise, unter dem Titel der Travemünder Sauce bekannt ist. Wer in Lübeck die Maus nicht gesehen, und in Travemünde keinen Dorsch mit solcher Brühe gespeiset hat, dem widerspricht man überhaupt, wenn er vorgiebt, in beiden Oertern gewesen zu sein. —

Nachmittags bestiegen wir den hart am Gestade liegenden Leuchtthurm. Auf der Höhe desselben befindet sich ein Zimmer, in welchem drei Lampen aufgehängt sind, deren vergoldete, hell polirte Reverberen den Umfang kleiner Wagenräder erreichen. Der Lichtschein selbst fällt durch die gegenüberstehende Fensterwand bis zu fünf Meilen in die See hinaus. Vom ersten September bis zum ersten Mai, brennen diese Lampen regelmäßig, und ihre Erhaltung erfordert in jeder Nacht zwei Pfund Oel. Der Feuermann, welcher dieses besorgt, und hier mit seiner Familie an der äußersten Grenze des festen Landes wohnt, bezieht einen jährlichen Gehalt von zweihundert Mark, hat außerdem einiges Feldland zu bebauen, und kann dabei fischen soviel ihm beliebt. Besitzt er nun obendrein die Resignation und Phantasie des Kotzebueschen armen Poeten, so kann er hier oben recht glücklich leben; denn die Aussicht aus der Leuchtkammer ist herrlich und überherrscht den weiten Ozean, welcher von hier, durch die Fensterwand angeschaut, einem

unermeßlich großen, sich hin und her bewegenden, dunkelgrünen Saatfelde gleicht. Dieses Bild, welches man so oft für das Meer gewählt hat, ist in der That ganz aus der Natur aufgegriffen, und eine, nur einigermaaßen lebhafte Phantasie findet überhaupt fast an jedem veränderten Standpunkte auch ein neues treffendes Gleichniß für das vor ihr sich ausdehnende gewaltige Element. Der Anblick eines Sturmes von dieser Höhe muß ein furchtbar imponirendes Schauspiel sein. — Jetzt verfinsterte sich der Himmel zwar von Norden herüber, und es fing an in die grüne Wassersaat hineinzubrausen; der mit dem Aeolus und Neptun vertraute Feuermann meinte indeß, daß beide alte Riesengötter sich nur eben im Schlummer umkehrten, und nichts Besonders daraus werden würde.

So stiegen wir denn hinab, und ich machte noch einen Spaziergang zu dem gewaltigen, keilförmig in die See hineindringenden Steindamme. Auf der Spitze desselben befand ich mich in ebener Fläche mit dem Oceane, welcher nun erst sich auf das unermeßlichste vor mir auszudehnen schien, und unter einer schwer heraufziehenden schwarzen Wetterwolke, immer zürnender aufbrausete. Schon peitschte der Regen heftig streichend in die Wellen, und die weißen Möven flatterten in den beginnenden Sturm auf, welcher meinen Mantel ergriff und mit sich fortzuführen drohte; indeß ich mit steigender, wilder Lust das Losbrechen der Elemente dicht vor mir erwartete. — Aber es wurde, wie der Feuermann prophezeiet hatte, nichts Besonderes daraus, und die ganze Freude reducirte sich zuletzt auf einen ausgewaschenen Pelz, womit ich ganz demüthig in Travemünde wieder einzog, wo meine Gefährten (den treu bei mir gebliebenen Hinze ausgenommen) ganz ruhig im Trockenen mariage

spielten, und unsern phantastischen Spaziergang kurzweilend parodirten.

Ueber meine Vorliebe zum Neptun und Aeolus erzürnt, machte sich sodann aber der höchste aller Götter auf, und geleitete uns, nicht mit goldenem, sondern vielmehr ganz gemeinen und sogenanntem Land-Regen, zuerst nach Lübeck, und von da nach Hamburg zurück; wo wir noch zeitig genug eintrafen, um Madam Schröder im Theater als Fürstinn (Elise von Vahlberg) bewundern zu können.

Sophie Schröder.

Wenn Eßlair ein geborner Held auf der Bühne ist, so muß man die Schröder für eine geborene Heldinn erklären, und jener Künstler überbietet sie nur, als Mann, an einer noch imposanteren, und verhältnißmäßig höheren Gestalt. In Hinsicht auf Organ, Phantasie und gesammte intensive Kraft, berühren sich aber beide auf das innigste, und sie würden, zusammengestellt, das bedeutendste deutsche Künstlerpaar im Hochtragischen abgeben. Eßlair wurde in dieser Zeit ebenfalls in Hamburg zu Gastdarstellungen erwartet, uud die hiesige Direction intendirte beide hier auf der Bühne künstlerisch, als Theseus und Phädra, zu vermählen. Leider ließ jener indeß, wie Theseus selbst, vergeblich auf sich warten, und es verbreitete sich sogar das falsche Gerücht seines Todes; so daß jene Vereinigung, wovon ich mir den höchsten Genuß versprach, zu meinem innigsten Bedauern nicht zu Stande kam. Beide Künstler müssen sich indeß aufsuchen, denn sie sind, wie die Bethmann und Iffland, durchaus auf der Bühne für einander geschaffen, und wo man sie einzeln vorfin-

det, da trauert hier der Wittwer, und dort die Wittwe über die Trennung jener höhern, poetischen Ehe, welche nur jenseits der Grenzen aller Convenienz geschlossen werden kann. —

Was die Schröder so bedeutend macht, ist jene intensive, ächt heroische Kraft, welche sich minder durch Declamation und Emphase, als eben durch das innere Sein und Bewußtsein ausspricht. Wir glauben ihr, ohne Versicherung, daß sie Cleopatra, Medea und Lady Makbeth ist, und würden uns gar nicht verwundern, wenn sie, aus der Kunst in das Leben übergehend, gleich hochkräftig in der Wirklichkeit selbst aufträte. Im Tragischen ist sie, ohne Frage, die erste unter den jetzt lebenden deutschen Künstlerinnen, ja sie ragt im Idealen, selbst über die verstorbene Bethmann empor, und nur die Hendel würde sich darin mit ihr messen können, wenn sie ihr bedeutendes Talent nicht zersetzt, und sich einseitigen Richtungen zu sehr hingegeben hätte.

Iffland sagt von dem Schauspieler: «Sein Kunstwerk geht dahin wie das Lächeln über das Gesicht des Menschen; drum rede der Freund und der Bewunderer des seltenen Talents ein dankbares Wort, von dem was gewesen ist.» — Diese Pflicht mit Freude ausübend, lasse ich Dir denn die folgenden Blätter über unsere Künstlerinn zugehen!

Sophie Schröder ist von äußerer Gestalt nur mittlerer Größe, ihr Körper neigt sich dabei mehr zur Stärke herüber, welche sich jedoch bedeutender in eigentlicher Muskelkraft, als behaglicher Fülle ausspricht. Ihr Gesicht ist keinesweges scharf gezeichnet, und der Antike entsprechend, auch würde der Kenner, in dieser Rücksicht, wie bei der Medicäischen Venus, ein starkes Grübchen im Kinne zu rügen finden. Ihr Auge ist mehr scharf, als feurig, und ihre zürnenden

Blicke sind bedeutender, als die liebenden. Der Mund ist rein geformt, aber sie redet oft damit nach der linken Seite, bei zu schief gezogener Oeffnung hinaus und drückt das Auge dabei scharf zusammen, was sich hin und wieder dem Krampfartigen zu sehr nähert. Uebrigens ist sie brünett und steht in der eigentlichen Kraftperiode des weiblichen Alters. —

Als Künstlerinn hat sie jetzt den höchsten Punkt erreicht, und sie beherrscht, mit sich selbst im vollen Einverständnisse, ihre Darstellungen und räumt der Rolle keine fortreißende Uebergewalt mehr ein. Früher soll Enthusiasmus und stürmische Phantasie ihrer oft zu sehr Meister geworden sein, und Manche finden sie jetzt, wie sie sich ausdrücken, kälter; — ein Kunstkenner nannte dies, berichtigend: gediegener. — Ihre eigentliche Idealität stellt sich am bedeutendsten im Character der streng zürnenden Pallas, minder in dem der liebenden Aphrodite dar, und sie faßt alle heftigen Affecte am tiefsten und gewaltigsten auf. Sanftere sagen ihr Gegentheils weit minder zu, obgleich es ihr keinesweges an den milden Tönen dafür gebricht. Nur steht sie größer in der Königskrone, als im Epheukranze da, und ihre Hand hält den tragischen Dolch besser, als die Myrthe der Liebe. — Ihr Organ ist in der Tiefe eines der herrlichsten, welches ich je gehört habe, und nimmt es (wie z. B. in Medea) an Kraft mit dem Donner auf; obgleich es dabei durchaus nichts von jenem Männlichen in sich hat, welches uns bei manchen Französinnen oft so unangenehm auffällt. Was ihre Declamation selbst betrifft, so ist mir, in dieser Rücksicht, noch nie etwas Bedeutenderes vorgekommen, und sie hat darin gleichsam eine plastische Vollendung erreicht; ja jedes Wort ist so klar und streng gehalten, daß man sagen mögte, die ganze Rede sei in den rein-

sten Marmor eingeschrieben. — Nur die Wolff würde noch auf der deutschen Bühne eben so schön reden, wenn das Geschick dieser wackeren Künstlerinn die Kraft und Gesundheit der Schröder zugestanden hätte. —

Wir hatten bei unserer Ankunft in Hamburg leider schon mehrere interessante Darstellungen (namentlich: die Jungfrau, Stuart u. s. w.) versäumt, und trafen erst zur Lady Milford, in Kabale und Liebe, ein. In dieser hat die Künstlerinn noch mehrere Nebenbuhlerinnen auf der deutschen Bühne, und es schien mir besonders, als ob sie nicht ganz mit der Engländerinn eins geworden sei; wenigstens hätte der angeborene Adel noch einen leichten Zusatz vom nationellen erhalten können. Die Milford will viel Schwärmerei, besonders für den Geliebten; und die Schröder untermischte diese mit außerordentlicher Zartheit, und ließ ein Ideal sittlicher Weiblichkeit da überall vorherrschen, wo der Dichter die Verhältnisse selbst auf die äußerste Spitze getrieben hat. — Die Erzählung von der Hinrichtung ihres Vaters, ihrem Schicksale und Falle, ist eine der bedeutendsten Aufgaben, und hierin trat die Meisterin ganz hervor und gab den Worten: «Mein Herz brannte nach einem Herzen — Ich sank an das seinige!» alles das weiblich Zarte, was unendlich mehr als Verschämtheit ist, und den eigentlichen Zauber ausmacht, welchen die Mythe in Aphroditens Gürtel verschließt. — Zu den bedeutendsten Momenten in mimischer Hinsicht, gehörten der, wo ihr Ferdinand seine Liebe zu Luisen entdeckt hat; und der Entschluß im vierten Acte, nach dem Abgange der letzteren; in beiden tritt die Rede zurück, und die Seele kann nur durch Blicke, Mienen und Haltung das andeutend offenbaren, was in ihrem

Innersten vorgeht. Hier aber hatte Alles hohe künstlerische Vollendung. —

Bei der zweiten Darstellung erblickte ich sie, als Cleopatra in Rodogüne, ganz auf ihrem eigentlichen Cothurne und in der bedeutendsten Sphäre ihres Wirkens. Cleopatra erscheint in Corneilles Tragödie wie ein weiblicher Napoleon, und wilde Herrschwuth paart sich in ihr mit der vollendetsten Verstellungskunst. Vielleicht würde Iffland, der sonst ein Feind des Französischen Cothurns war, durch diese Ansicht mit bestimmt, Herrn Bode zu einer Bearbeitung der Rodogüne für das Berliner Theater aufzufordern. Ich habe mindestens insofern Grund zu dieser Vermuthung, als ich weiß, daß Iffland vor der Schlacht bei Jena den Ursurpator in effigie auf die Bühne zu bringen beabsichtigte, und deshalb im August 1806 mit mir in Braunschweig einen Plan zum Cromwell verabredete, dessen Rolle ich eigends für ihn selbst ausarbeiten sollte.

Eine Cleopatra, ganz im Napoleonischen Geiste, erschien nun heute die Schröder, und das dämonische Prinzip in diesem Charakter war so mit Schlangenlist verschlungen, daß die Künstlerinn gleichsam eine jener alten Doppelmasken vorgelegt zu haben schien, deren verschiedene Hälften die entgegengesetzten Gemüthszustände ausdrückten.

In ihrem ersten Auftreten war sie ganz sie selbst; ein weiblicher König, gerüstet zu jedem Kampfe für die Herrschaft und die Krone; und so im höchsten, kühnsten Style erging an uns ihre volltönende, im reinsten Maaße gehaltene Rede:

„Geliebte Bürde, theures Diadem,
So sollt' ich von Dir scheiden, deinen Glanz
Auf der Verhaßten Stirn zu schauen? — Nein
Noch bin ich Königinn, und muß es sein

So lang' ein Hauch von Athem in mir lebt!
Und ist's vorüber, keine karge Frist
Den Mächten des Geschicks mehr abzuringen —
Wohlan, so lasst mich glorreich untergehn,
In Mitte des Verderbens, das ich fallend
Rund um mich her erschuf; so zeuge noch
Dem Enkel einst die schauervolle Spur,
Wo von der Krone schied Cleopatra!"

ies ist ein freier, unbelauschter Athemzug des Herr-
herweibes, und sie lüftete dabei den Schleier ganz,
on der sonst verschlossenen Brust und ließ uns einen
iefen Blick in ihr furchtbares Inneres werfen. —
ie Reden der Hauptpersonen zu den Vertrauten in
er französischen Tragödie, sind eigentlich nur Ge-
präche jener mit sich selbst, und so behandelte sie
uch die Künstlerinn, in dem Auftritte mit Laonice;
ndeß sie erst später, wo die Söhne eintreten, jene
oppelmaske wieder vor das Gesicht nahm, und nun
uvörderst als heuchlerische Mutter erschien, dann aber
urch sophistische Wendungen zu ihrem eigentlichen
wecke überging, und als Zahlungspreis für die Krone
on Syrien, Rodogünens Untergang von ihren Söh-
en forderte.

"Wer meiner Rache dient, der hat das Recht
Der Erstgeburt; was ihn beglaubiget,
Ist Rodogünens Tod." —

Die letzten drei Worte dieser Rede erschütterten
urch das Hinabsteigen des Tons in die klangvollste
Tiefe, auf eine ungewöhnliche Weise, und die Red-
erinn erhob sich dabei auf ihrem Throne und stand,
vie eine drohende Todesgöttinn hoch aufrecht da, als
äge die verhasste Feindinn schon unter ihren Füßen;
ind «Jeder Zoll ein König!» schien es ringsum wie-
erzuhallen.

Zu immer höheren Triumphen stürmte aber die

Künstlerinn in den beiden letzten Acten fort und si
erkämpfte hier den tragischen Lorbeer auf eine Weise
wie ich ihn nie zuvor erringen sah. — In demselbe
Augenblicke, als sie in Antiochus das Werkzeug ihre
Rache zu erblicken glaubt, gesteht ihr dieser, daß e
mit seinem Bruder Rodogünen anbete und freudig fü
sie zu sterben bereit sei. Cleopatra kennt sich selb
nicht mehr nach dieser Entdeckung. —

"So komme denn Verderben über Euch,
Mit Wonne seh' ich's nahn, mein Auge hat
Kein Naß für euren Tod!"

ruft sie aus, und Antiochus schaudert vor ihr zurü
und erfleht den Dolchstoß von ihren Händen.

In diesem Augenblicke aber hört die Mutter au
für ihn zu sein, und die Furie tritt an ihre Stell
— aber die Schlangen sind verborgen hinter der vo
gehaltenen Maske der Liebe, und in der Thräne de
Wuth und Rache, welche sich aus ihrem Auge he
vordrängt, glänzt falsches Mitleid und Erbarmen —

"Den Göttern danke für die Erstgeburt,
Dein ist der Thron — und dein sei Rodogüne."

Furchtbar ist dieses Doppelspiel, und man erkenn
eben in der Auflösung ihres ganzen Wesens, welch
Antiochus der Mutterliebe zurechnet, jene Erschöpfung
welche eine Folge der gewaltsam durchgeführten Selbst
beherrschung ist. — Nimmer werde ich aber den alle
durchschneidenden Ton vergessen, mit welchem sie nac
Laonices Rede:

"Noch prangt in ihrem Blick
Die Thräne des Erbarmens."

und dem darauf erfolgten Abgange, sich endlich, i
den Worten:

"Das sind des Zornes Thränen, die ich weine!"

von der sie fast erstickenden Wuth Luft macht, und

ie ganze innere Hölle hervorstürmend, den Monolog
nit dem Todesurtheile des Sohnes

"und eh' der Abend sinkt,
Liegst Du sein Opfer da!"

ırchtbar schließt, und dieses in die Tiefe hinunter-
edonnerte «da!» gleichsam der Unterwelt und allen
iöttern des Verderbens zuruft —

Cleopatras Character ist mit ächt Napoleonischer
irausamkeit ausgerüstet und könnte in der That über
.e Grenzen der Natur hinausgetrieben scheinen, wenn
icht jenes lebende Beispiel dargethan hätte, daß der
Jahnsinn der Herrschwuth auch die wildesten Furien
:cht scheue.

Zu Anfange des vierten Actes ist Seleucus be-
:its durch die Hand der eigenen Mutter gefallen,
nd Cleopatra mischt jetzt den Todesbecher für die
ymenäen des Antiochus und der Rodogüne.

"O Du, der bald bestraft,
Die Feindinn mir zu meinen Füßen wirft,
Du, der zwei Liebenden mit einem Trunk
Vereinung giebt und Königsrang und Tod —
Kelch des Verderbens, darf ich dir vertraun?
Wirst du mir wiedergeben meine Krone?
Treu war der Dolch, wirst du nicht treulos sein?
Und du, was willst du Stimme der Natur?
Was soll dein leises Nahen, was ertönt
Dein gnadeflehend Lispeln? — O hinweg!
Du tönst umsonst. Ich habe keine Söhne!
Die mich in Staub zertreten, Feinde sind's,
Die Feinde werf' ich nieder. — —"

Mit heuchlerischer Liebe empfängt sie die Heran-
ıhenden, und reicht dem Antiochus den Becher, als
imagenes herzueilt und das Fest durch die Schre-
ensnachricht unterbricht, wie er den Seleucus in ei-
er abgelegenen Laube des Gartens, in seinem Blute

schwimmend gefunden habe. Hier steigt das Spiel der Künstlerinn immer höher, sie drückt die Doppelmaske fest vor das Antlitz und klagt die Liebe des Seleucus zu Rodogünen als Ursache seines Selbstmordes an; Timagenes widerspricht diesem, und erklärt, daß er noch seine letzten Worte über den Thäter vernommen habe; da beschuldigt ihn Cleopatra, in wilder Angst, der Frevelthat selbst:

"Verruchter! Du,
Du bist der Mörder! Seht er wagt es noch,
Und lässt sein Opfer sprechen!"

Antiochus gebietet ihm sich zu erklären und Timagenes wiederholt die letzten Worte des Gemordeten, di[e] dieser, vom Dunkel des Todes schon umhüllt, seinen Bruder zuzusprechen wähnte:

"Die Hand, die sonst am theuersten uns war,
Rächt einer grausen That Verweigerung
Mit diesem Mord. O Du Geliebtester!
Gewarnt von meinem Anblick, hüte Dich
Vor dieser Hand!"

Während dieser Rede stand Cleopatra, mit i[n] sich zurückgepresstem Athem, unbeweglich; und nu[r] der einzige Sinn des Gehörs schien noch in ihr z[u] leben und alle übrigen in sich vereinigt zu haben. Diese furchtbare Erstarrung stieg bei den folgende[n] Worten des Timagenes:

"Da zitterten die Lippen,
Und einen Namen strebten sie zu nennen —"

bis zur Versteinerung, und erreichte die höchste pla[-] stische Vollendung in der Pause, welche hier eintra[t] und eine kurze Grabesstille umher herrschen ließ[,] worauf dann endlich, nach dem Schlusse der Rede:

"Allein die strengen Parzen endeten,
Der Augen Licht erlosch, die Seel' entfloh
In leisen Seufzern, eh' er ihn genannt."

der erste lange Athemzug die Bildsäule wieder durchdrang und in's Leben zurückkehren ließ. Jeder nächste Moment überbot von jetzt an den vorhergegangenen in künstlerischer Gewalt, und es kam ein Doppelspiel zur Erscheinung, wie ich es bis dahin, nie in solcher Bedeutung vorgefunden hatte. Den Culminationspunct aber erreichte dasselbe, da wo Rodogüne von ihr verlangt, daß sie den dargebotenen Friedensbecher zuvor selbst prüfen solle. Hier ist alles verloren; doch mit sich hinabreissen will sie die verhasste Feindinn. Wild zuckt es über das Antlitz herauf, aber sie drückt die Hand, Ruhe gebietend, auf den Sturm im Busen, und ergreift mit den Worten:

"Auch diese Schmach ertrag' ich! Mir den Kelch!"

den Pokal mit Eiseskälte, trinkt und giebt ihn Rodogünen, welche nun arglos das Gift in sich aufnimmt; indeß die befriedigten Furien der Rache wild triumphirend über Cleopatras Angesicht hinfliegen.

Bald wird die Wirkung des Giftes sichtbar, Rodogüne blickt sie an, und ruft, als Antiochus eben den Becher an die Lippen setzen will:

"Trinke nicht! —
Schau hin, wie flammt ihr Blick! Wie wogt die Brust
Empor gewaltig und gewaltiger! —
Schau hin — wie schütteln Schauer ihr Gebein!
Das ist der Kampf des Todes mit dem Leben, —
Schau — — mich auch fällt er an — u. s. w."

Man sagte mir schon früher, daß die Schröder ähnliche Momente in der Darstellung nicht mäßige, sondern sie vielmehr mit einer ächt Shakspearschen Kühnheit ausführe; dieses war denn auch hier in der That der Fall, und sie rang wild mit der sie umwindenden Laokoonsschlange vor unsern Augen, und ließ der Wahrheit um so mehr ihr volles Recht wie-

fahren, als die Katastrophe selbst noch eine kühnere Vollendung dadurch erhielt.

"Hinweg, ich will nicht leben!"

stürmt sie den ihr zu Hülfe Eilenden entgegen,

"Weicht hinweg!
Es ist vollbracht! Wollust ist dieser Tod,
Die Feindinn liegt danieder!"

und donnert dann, sich im Todeskampfe windend, ihre Flüche auf den übrig bleibenden Sohn herab, bis die Ohnmacht sie ergreift, und sie den letzten Meisterzug mit einer unwillkührlichen Kniebeugung vollendet, welche sie vor Rodogünen niederzustürzen droht. Da bietet sie noch einmal alle Kräfte auf, reißt sich mit der gewaltsamsten Anstrengung empor, und geht unter der Rede:

"Komm Laonice, führe mich hinweg —
Auf daß ich herrschend sterbe."

auf die Vertraute gestützt, den höchsten tragischen Triumph feiernd, von dannen. —

Eßlairs Hugo, und diese Cleopatra sind die mächtigsten Darstellungen auf dem Cothurne, welche ich bis jetzt gesehen habe, und ich darf es wagen beide ganz vollendet zu nennen. —

Die nächste Rolle war die der Bertha in Grillparzers Ahnfrau. Das Sanfte, mägdlich Schwärmerische derselben in den beiden ersten Acten gehört nicht eigentlich mehr in den jetzigen Kunstkreis der Darstellerinn; so zart auch manches und ganz besonders die Stelle im zweiten Acte gehalten war:

'Ich will Dir die Flügel binden,
Binden — binden, Trotz'ger — binden,
Daß kein Gott sie lösen soll!"

Mit dem dritten Acte aber hebt sie die steigende Leidenschaft in ihre eigentliche Sphäre, und die mimi=

chen Momente besonders werden groß und herrlich. Auch musste man hier in der That, Hauche der Declamation bewundern, wie z. B. das ganz klanglos geflüsterte: «Ich will!» und «Ja, ich komme!» als Jaromir sie in das Grabgewölbe einladet.

Das Vorzüglichste vor allem aber war der Uebergang in stillen Irrsinn vor ihrem Tode, und dieser Tod selbst. Besonders erhielten die Stellen: «O ich kenn' Dich, schönes Fläschchen!» und: «Ach, der Schlummer, ja der Schlummer!» eine so heimlich süße Innigkeit, daß ich sie mit jenem Blüthendufte vergleichen mögte, welcher, wie ein Träumen, erst zur Nachtzeit aus dem Blumenkelche steigt.

Was den Tod der Bertha betrifft, so gehört er zu dem sogenannten Sterben «in heiler Haut,» welches für die mit dem Dolche bewaffnete Tragödie, eine mißliche Aufgabe ist; weshalb man denn auch am besten thut, hier eine poetische Pathognomik gelten zu lassen. Der Consequenz gemäß behandelte ihn die Künstlerinn als einen Nervenschlag, welcher sie während ihres Hinschleichens zum Tische in dem letzten «leise» überfiel. — Iffland war ein Meister in der Lösung ähnlicher Aufgaben, und seine Darstellungen hatten darin, selbst nach dem Urtheile kenntnißreicher Aerzte, die vollkommenste pathognomische Richtigkeit; so wie denn sein sterbender Lear in dieser Rücksicht, mir noch als ein Höchstes in der Erinnerung vorschwebt.

Die Darstellung der Medea (in dem bekannten Melodrama von Gotter und Benda) erfordert, neben der declamatorischen Virtuosität, auch einen ganz besondern Kunstaufwand in mimisch-plastischer Hinsicht; weil in allen den Stellen, wo die eintretende Musik die Rede unterbricht, die Darstellerinn durchaus auf die Gebehrdensprache und den stummen Aus-

druck allein verwiesen wird, und dem jedesmaligen Character der Composizion gemäß, bald mimisch schließen, bald mimisch einleiten muß. Hier aber genügte mir Madam Schröder nicht, und es fehlte oft eben so viel in der Characteristik, als im Malerischen; und vorzüglich übte die Künstlerinn den Mantelwurf nicht mit der genialen Kühnheit aus, wodurch die Gestalt, in den stärksten Momenten der Handlung, verschleiert und enthüllt werden muß. Es ist möglich, daß ich bei meiner genauen Bekanntschaft mit dieser Rolle, für dieselbe vielleicht mehr fordere, als andere Kunstrichter; aber ich weiß, daß es geleistet werden kann, und habe, da Madam Schröder auch die Patomimik im Einzelnen ausübt, nicht zuviel von der Künstlerinn hierin verlangt. Uebrigens bekenne ich mich eben so wenig zu den Verehrern des Melodramas, als der Pantomime, und halte vielmehr beide für Bastarde, welche einer ächt legalen Verbindung der Declamation und Mimik (in der Schauspielkunst selbst) nur Schwierigkeiten in den Weg legen, und dieselbe entweder zu verhindern, oder aufzulösen drohen. —

Daß der Künstlerinn jenes Afterwesen nicht recht zusagen wollte, mögte ich ihr, als Schauspielerinn, eben deshalb fast zum Verdienste anrechnen; denn sie war, wo sie mit Gotter allein zu thun hatte, ganz die ächte Medea, und konnte sich nur mit Benda da nicht vertragen, wo sie von ihm unterbrochen wurde; indeß ihre Rede, so oft er sie zu begleiten wagte, durch innere volltönende Kraft, z. B. bei der furchtbaren Beschwörung der Eumeniden, selbst über seine musikalischen Donner triumphirte.

Wenn Müllners Yngurd von manchen Seiten Shakespears König Johann berührt, so erinnert er auch eben so oft an den Makbeth desselben, und die Hauptpersonen des brittischen und

deutschen Dichters sind offenbar verwandte Gestalten. Vor allen Dingen ist Brunehild eine jüngere Schwester der Lady Makbeth, und es musste mir daher um so interessanter sein, Madam Schröder in beiden Rollen hier auftreten zu sehen.

Soll ich den Unterschied in der Ausführung derselben im Allgemeinen bezeichnen, so mögte ich sagen, daß die Darstellung der Brunehild mehr Subjectivität, die der Lady Makbeth dagegen eine völlig entschiedene Objectivität enthalten habe. — Brunehild an sich ist schon von dem Dichter selbst mehr zu subjectiven Zwecken bestimmt worden, und indem er den originellen (doch offenbar mißlungenen) Versuch wagte, ihren Wahnsinn gleichsam nach Art und Weise des antiken Chors zu benutzen und durch denselben das Besondere auf das Allgemeine (vermöge der vermittelnden Reflektion) zurückzuführen, so musste sich dieser Character schon in dem Gedichte selbst zuletzt völlig in Subjectivität auflösen. Die Darstellung der Künstlerinn enthielt indeß drei objective Momente, welche von der höchsten Bedeutung waren. Als ersten nenne ich jenes: «Trennt Euch von Irma!» welches durch die wilde Scheu, mit der es wie ein Wetterleuchten aus dem Innern hervorfuhr, den Character in ein rasches Schlaglicht stellte; indeß das ergrimmte Zurücktreten bei Yngurds Antwort, den Moment selbst künstlerisch vollendete. Der zweite trat da ein, wo Brunehilds Phantasie Yngurds Heldenbild mit den kräftigsten Umrissen zeichnet, und es, gleichsam plastisch vollendet, vor sich aufstellt:

"Nichts hat die Natur,
Was diesem König zu vergleichen wär:
Schön, wie der Kriegsgott — Riesenstark wie er —
Schnell, wie der Blitz, fest, wie der Fels im Meer;
Doch — hart wie Fels auch, tödtlich wie der Blitz u. s. w."

Hier trat alles aus der innern Welt in das Leben selbst hervor; indeß die höchste Objectivität da zur Erscheinung kam, wo die wahnsinnige Königinn, in ihrem wundersamen Hellsehen, den zerschmetterten Knaben vor sich zu erblicken glaubt:

"Oh, Wehe! Wehe! Wehe!
Seht — seht! Das ist nicht in mir, was ich sehe!
Das ist — Herr Gott! — Das ist mein Knabe — tot!
Viel mehr als tot — vom Sturz zerschmettert — roth
Von Blut sein Haar, sein schönes goldnes Haar!"

In allem übrigen aber zog sich der Wahnsinn in sich selbst zurück und verkehrte hier in seiner eigenen träumerischen Welt, ohne nach Außen hinaus zu wirken. Diese Art des Irrsinns ist übrigens die schmerzlichste für die Ansicht, und Madam Schröder hätte deshalb wohl einige poetische Milderung zulassen können, um hin und wieder durch ihre Darstellung minder wehe zu thun.

Ganz anders nun aber bei der Lady Makbeth; und wie dieser Character aus einer einzigen Leidenschaft fest und entschieden hervorging, so herrschte auch in der Darstellung vom Anfange bis zum Ende die bestimmteste Objectivität, und alles trat klar in das Leben. Brunehild hat ungleich mehr Vergangenheit als Gegenwart; Lady Makbeth dagegen lebt in dem Augenblicke selbst, und die Darstellung ist daher überall dicht in der Nähe vor uns abgeschlossen. Mehrere erklären diese für die erste Rolle der Schröder, weshalb sie dieselbe denn auch hier bei ihrer diesmaligen Anwesenheit wiederholen musste. Obgleich ich nun, für meine Person, die Cleopatra noch vorziehe, so muß ich demohngeachtet zugeben, daß Lady Makbeth recht in den innersten Kunstkreis der Darstellerinn gehört, und daß sie die ganze Kraft ihres Talentes darin zu entwickeln, freien Spielraum hat.

Sehr wehe that es mir nur gleich zu Anfang, daß das schottische Mannweib so gar modern costumirt auftrat, und jenen dichtenden Theaterschneider nicht zu Rathe gezogen hatte, welcher ohnstreitig ein ganz anderes Negligee für sie angefertigt haben würde. — Uebrigens aber verkündete von ihrem Eintreten und vom Lesen des Briefes an, alles sofort den entschiedenen Charakter dieser Lady, die von sehr vielen Schauspielerinnen ergriffen und dargestellt, aber nur von den wenigsten bis zu jener Objectivität durchgeführt worden ist, welche uns erst an die Wahrheit desselben glauben lässt.

Alles war hier aus Einem Gusse, und ganz das was es sein sollte, weshalb denn auch im Besondern nichts hervorgehoben werden kann, eben weil sich jedes Einzelne mächtig zum Ganzen hindrängte, und wir nirgend ausrufen konnten: hier oder da ist die Künstlerinn groß!

Verlangst Du übrigens daß ich auf einige starke Lichter hindeuten soll, so erwähne ich jener mehr als männlichen Kraft (denn das Weib erscheint in dieser Rolle, so wie überhaupt, entweder stärker oder schwächer als der Mann) womit sie die Furien des Verderbens an ihre Brüste heraufruft:

"Kommt jetzt, ihr Geister alle,
Die in die Seele Mordgedanken sän!
Kommt und entweibt mich hier!" —

Ferner gedenke ich, nach dem meisterlichen Doppelspiele zum Könige, des Auftritts, wo sie ihren Gemahl zum Morde anreitzt, und das Zugpflaster, bei den schon früher bemerkten, höhnenden Worten, immer fester auf die entzündete Stelle eindrückt, bis jener ausruft:

"Weib! Ich bin entschlossen,
Und alle meine Sehnen spannen sich
Zu dieser That des Schreckens an!" —

Andeutende und von der Künstlerinn, in Beziehung auf jene unnatürliche Geschlechtsverläugnung und die Katastrophe des Characters selbst, hervorgehobene Stellen, kommen im vierten Auftritte des zweiten Actes, vor und nach der Ermordung Dunkans, besonders zur Sprache, und ich rechne dahin das heimlich grauende:

"Hätt' es mich nicht,
Wie er so schlafend lag, an meinen Vater
Gemahnt, ich hätt' es selbst gethan!"

ferner das: «Sagtest Du nicht was?» — «Denkt ihm so tief nicht nach!» und: «Man muß dergleichen Dinge hinterher nicht so beschaun. Das könnt' uns rasend machen!» — Es waren dieses gleichsam vorauswandelnde Irrlichter, vor jener allgemeinen Zerrüttung, welche am Schlusse die Lady, als Folge ihres unnatürlichen Beginnens, ereilt, und sie in ihrer Verwirrung bis zum Selbstmorde (S. Malcolms letzte Rede) hinauftreibt. —

Was jene Zerrüttung selbst betrifft, so äußert sie sich wie ein magnetisches Schlafwachen, oder Nachtwandeln, bei welchem der scharf aufgeregte Geist, den schlummernden Körper gleichsam als todten Sklaven umhertreibt und ihn in blos mechanische Thätigkeit setzt. So behandelte auch die Künstlerinn diesen Zustand, und alles was in den Wahnsinnsmomenten der Brunehild blos subjectiv erschien, trat bei diesem Nachtwandeln der Lady Makbeth völlig objectiv hervor, und griff fest in die Wirklichkeit hinein. Ihr Auge war offen, aber es sah nicht; der Gegenstand war außer ihr, aber die erweiterte Pupille fixirte ihn nicht. Sie redete, wie im Zustande der magnetischen Desorganisation, mit Abwesenden, als wären sie gegenwärtig, behandelte den vergangenen Frevel als geschähe er eben jetzt, und die künftige Hölle, als habe

ihr Dunkel sie bereits umfangen. Das Händewaschen war nicht blos ein leichtes Andeuten, sondern ein starkes, mechanisches, ringendes Reiben, als wollte sie den blutigen Mord, wie eine giftige Schlange, von den kleinen Händen herunterstreifen. Eben so hörte sie das Klopfen an die Pforte deutlich und bestimmt, und gab dem wirklichen Makbeth die Hand, und zog ihn bei dem: «Zu Bette! Zu Bette!» mit Anstrengung nach sich zum Zimmer hinaus. — Dies mag hinlänglich sein, um als Beweis zu dienen, daß die Künstlerinn jene tieferen Geheimnisse des Lebens, welche Shakspears Genius allein so wunderbar in seinen Dichtungen aufgriff, mit einer ähnlichen darstellenden Kraft zur Ansicht hervorzuführen mächtig war. —

Die Fürstinn in Elise von Vahlberg war eine edle, gehaltene Darstellung in der Weise der verewigten Bethmann; die Adelheid im: Vehmgericht eine Zugabe, welche die Aufmerksamkeit der Künstlerinn mir, dem Verfasser des Stücks, schenkte. — Ihren Gastrollen selbst ließ sie endlich noch eine Reihe mimischer Bilder folgen, und gewann dabei den Lorbeerzweig, im halben Spiele, um so leichter, als sie den vollen Doppelkranz auf der eigentlichen Rennbahn schon weit höhern Preises errungen hatte.

Friedrich Ludwig Schröder.

Der in den vorigen Blättern enthaltene Name der lebenden Künstlerinn, gemahnt mich auch, des, ihr gleichgenannten, Hingeschiedenen zu gedenken, von dem hier noch ein doppeltes Denkmal: auf seiner Bühne, und über seinem Grabe Zeugniß ablegt.

Folge mir darum hinaus zu den Gottesäckern

Hamburgs, welche sich zwischen dem Stein- und Dammthore, der Stadt gegenüber, wie freundliche Gärten erheben, und, gleich diesen, mit anmuthigen Lauben und Ruheplätzen versehen sind, um die Freunde der Verstorbenen zu stiller Betrachtung einzuladen.

Schröders Grab befindet sich auf dem Petrikirchhofe, welcher auch die Asche der liebenswürdigen, und bis jetzt noch unersetzten Künstlerinn, Kühne, bewahrt. Ein Leichenstein, mit dem eingegrabenen Namen: Friedrich Ulrich Ludwig Schröder, liegt über der Gruft, welche dereinst auch die Hülle seiner jetzt noch in Rellingen lebenden Gattinn aufnehmen soll. Das Monument selbst ist ein einfacher Würfel, dessen Vorderseite die nachfolgende Inschrift enthält:

Dem Freunde der Wahrheit und des Rechts,
Dem Beförderer menschlichen Glücks,
Dem unerreichten Künstler,
Dem liebevollsten Gatten,
Die trauernde Gattinn.

Auf der Hinterseite erblickt man, in halb erhobener Arbeit, die Zeichen seiner Maurerwürde; an den beiden anderen aber die Attribute der Tragödie und Comödie.

Nachdenkend stand ich über Schröders Staube, und betrauerte, ihn und Fleck nie auf der Bühne gesehen zu haben. Erst in der letzten Periode seines Lebens kam ich überhaupt mit ihm auf einen Augenblick in nähere literarische Berührung, und es war, als er die Hamburger Bühne wieder übernehmen wollte, einmal die Rede davon, mich zum Dramaturgen für dieselbe zuzuziehen. Indeß musste seine seltsame Ansicht der dramatischen Dichtkunst, welche er, mit Entkleidung alles Poetischen, und gleichsam völlig realisirt, zu einer abstracten Sittenpredigerinn ausschälen wollte, mich um so entschiedener zurückstoßen,

als er in einem seiner Briefe gradezu erklärte: daß er Schillers Tod, in Beziehung auf die deutsche Bühne, durchaus für keinen Verlust halte, weil die Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen dieses Dichters in seinen letzten Werken immer weiter gediehen wären und zu nichts Gutem hätten führen können. — Ich hielt das Ganze Anfangs für die Spiegelfechterei irgend eines andern dienstfertigen Schreibers, aber es war und blieb, so oft ich auch die Zeilen wieder durchlas, Schröders eigene Hand — und somit hätte ich ihm die meine zu einem gemeinsamen literarischen Zwecke nicht weiter bieten können.

Es gab freilich damals viele gefüllte Rauchfässer in seiner nächsten Umgebung, und man umduftete den Greis so sehr, daß er nicht durch die Dampfwolken hinausschauen konnte, und sich auf einige Zeit für den neuen Apollo der deutschen Bühne ansah und Shakspear und Schiller von Hamburg aus in die Acht zu erklären gedachte. Indeß traf meine Prophezeiung nur zu bald ein und der neue böse Geschmack behielt die Oberhand; ja er rächte sich, in seiner völligen Entartung, an dem Altmeister so sehr, daß seine Gebeine da unter mir im Grabe sich zornig schütteln müssen, wenn jetzt statt des «geharnischten Geistes», Aubris wohleinstudierter Pudel über die Hamburger Bühne dahinschreitet. — Item, es frommt der Casse! sagen die Directoren, und drücken das rechte Auge zu, wenn einzelne Schöngeister darüber und über ähnliche Dinge murren; solch ein Pudel schüttelt, wie alle andere begossene Hunde, den Regen ab, und das Uebrige ist bereits in's Trockene gebracht. Richtet nicht so strenge, ihr lieben Kritiker; Speculation ist die Klippe für jede Theaterunternehmung, an der sich gewöhnlich die Kunst die Nase zerstoßen muß. Ein Berg von Goldbarren umgeht sich schwer,

wenn man ihn mit der (sei es immerhin auf dem Wege beschmutzten) Hand erreichen kann, und in der Epistel St. Pauli an Timotheum steht geschrieben: «Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke u. s. w.» —

Uebrigens schlummre Du nur ruhig, alter Meister vom Stuhle, drunten an der Brust Deiner Mutter! Was Du begründetest, und besonders jene heilige Ordnung Deines Werkes, steht noch fest, wie ein deutscher Bau, der sich in eigner Kraft erhält, und an dem die neue Zeit und ihre Genossen lange rütteln müssen, bevor sie ihn zum Einsturz bringen können. Der verfälschte Weihrauch, mit dem man Dich umdampfte, hat sich längst geläutert, und Dein Nachruhm lebt fort, in dem was Du selbst auf der Bühne geschaffen. Der Lorbeer des Dichters ist zwar auf Deinem Sarge verwelkt; aber den Sternenkranz des Künstlers erkennen Dir alle jene Wackern zu, die noch Zeugniß von Dir geben. — Ich nur stehe hier trauernd über Deiner Asche, und klage daß Du dahingingst durch die Hallen, und es mir versagt wurde, Dich in dem bewundern zu können, was Du warst, und was Dir unwiederbringlich in Deine stille Schlafkammer nachfolgte. —

Von Schröders Grabe zurückkehrend, besuchte ich seine ehemalige, in Sanssouci an der Binnenalster gelegene Wohnung, welche jetzt der Redacteur der Originalien, Herr Georg Lotz bezogen hat. Dieser wackere Mann war früherhin Kaufmann und machte viele Reisen; nach seinem dreißigsten Jahre hatte er aber das Unglück, unheilbar zu erblinden. Seitdem widmete er sich den Studien und der deutschen Literatur, und viele Freunde haben sich zu diesem Zwecke mit ihm verbunden. In ihrer Mitte, und an der Seite einer freundlichen Gattin erträgt

r sein Schicksal gelassen, und mit der wahren Ruhe des Weisen.

Abschied von Hamburg. Rückfahrt über Celle.

Ich dränge die letzten Erinnerungen an Hamburg in dieses Abschiedsblatt zusammen, welches ich Dir, vom 10ten October datirt, zusende. —

So viel köstliches Naß sich auch in den hiesigen Weinkellern vorfindet, so habe ich doch heute ein, wenn gleich nicht köstlicheres, jedoch selteneres gekostet, als hier irgendwo aufbewahrt werden dürfte; und dieses war, ein Glas frisches, klares Wasser, von der größesten der Antillen — von der Insel Cuba. Wir gingen nämlich noch am Tage vor unserer Abreise an Bord zweier englischer Kauffahrer, wo der Capitain des einen, mir diesen seltenen Trunk darreichte. Eine Fahrt durch die schwimmenden Straßen des Hafens, in denen die ankernden Schiffe die Häuserreihen abgeben, hat für jeden der tief aus dem Lande kommt, etwas sehr Ungewönhliches und Ueberraschendes, und man muß am meisten die Geschicklichkeit der Schiffer bewundern, welche sich hier mit ihren Fahrzeugen eben so durcheinander drängen, wie die Menschen in dem Gewühle der Gassen selbst. Bei der Auffahrt an Bord, bedienen sich die Männer der herabhängenden Strickleitern, die Damen aber werden von den Matrosen in einem Tragsessel, wie besonderes Schiffgut, emporgewunden. Der Capitain nahm uns mit der freundlichen Gutmüthigkeit der englischen Seefahrer auf, und bewirthete uns, nach Schiffmanns Weise, mit gutem Genevre, Rum, Portwein, Zwieback, Thee u. s. w, welches

alles durcheinander zu Jedermanns Auswahl aufge
tragen wurde. — In der Cajüte fanden wir Papa
geien, Seegewächse, Muscheln, das Gebiß eines Hai
fisches, verschiedene ausgestopfte Thiere von der Inse
Cuba, und mehrere naturhistorische Merkwürdigkeite
aus den Gegenden, welche das Schiff passirte; auc
einen treuen Schwarzen, welcher mit unendlicher Gut
müthigkeit, und einem in der That frommen Gehor
sam, die Winke seines Herrn belauschte; unsern
Betreiben aber dann aus der Ferne neugierig lächeln
zusah.

Der Baum war schon gesperrt, als wir spä
am Abende zurückfuhren, und wir mussten uns zun
Hamburger Berge hinwenden, wo die Matrosen mi
Mühe im Dunkeln einen Landungsplatz suchten, und
wie die Seehunde, in das Wasser hineinplumpten
um das Boot sicher an Ort und Stelle zu bringen

Da ich hier in der Nähe von Altona aussteige
muß, so hole ich noch mit einigen Worten nach, da
auf dem Theater dieser Stadt jetzt die Schleßwigisch
Schauspielergesellschaft, unter der Direction des Herr
Breyther, Darstellungen giebt. Ich sah hier Oeh
lenschlägers Corregio, und hatte an diesem eine
Besuche genug. Die Hauptrolle selbst war durc
einen Herrn Neustädt, ohne Zweifel am beste
besetzt, und sie wurde mit richtiger Ansicht und rei
nem Gefühle (bei einer übrigens etwas zischelnde
Aussprache) durchgeführt. Aber, o Apollo und all
neun Musen, welch ein Buonarotti! und wa
dachte sich der werthe College (Herr Directo
Breyther, vormaliger Theaterfriseur zu Hannover
unter diesem Michel Angelo für eine Person, da
er ihn zum deutschen Vetter Michel umtaufte
und als einen gemüthlichen Stallbedienten behan
delte. — Großer, gewaltiger Genius, der du de

Riesenbau des St. Peter entwarfst, und in der Sixtinischen Kapelle das furchtbare Weltgericht enthülltest, wie wurde Dir, (wenn du sonst an diesem Abende aus deiner Herrlichkeit auf die Altonaer Bühne hinunterblicktest) als Herr Breyther Deinen Namen also zu lästern wagte, und wie hast Du diesen vormaligen irdischen Theaterfriseur, (welcher bald darauf das Zeitliche segnete) droben, wo die Häupter der himmlischen Heerschaaren keines Haarkräuselers bedürfen, bei Dir aufgenommen?

Ein wahres Entsetzen trieb mich, nach dem was ich gesehen, aus diesem dunkeln Thalientempel hinaus, und ich bin niemals wieder zu ihm wiedergekehrt. —

Noch brachte ich zu Hamburg einige interessante Stunden in dem Museum des Herrn Röding zu, welches sehr viele bedeutende Merkwürdigkeiten enthält. Der Eigenthümer, welcher seit vier und vierzig Jahren sorgfältig alles Einzelne hier zusammentrug, hat ganz das Originelle eines, hier abgeschlossen in seiner stillen Welt verkehrenden Sammlers; dabei ist die Gefälligkeit hoch zu rühmen, mit welcher er diese Anstalt immer gemeinnütziger zu machen sucht. Die leere, flüchtige Neugierde allein ist ihm sehr zuwider, und er lässt wahre Philippiken an Diejenigen ergehen, welche unnütz umherlaufen, und seinen Erklärungen nicht die gebührende Aufmerksamkeit widmen. Man findet in diesem Museum bedeutende und systematisch geordnete Merkwürdigkeiten aus den verschiedenen Naturreichen, und besonders eine sehr schöne Sammlung ausgestopfter Vögel, welche mehrere äußerst seltene Exemplare enthält, die sogar in der Pariser fehlen; außerdem mancherlei Schnitzwerk von Italienischen und Deutschen Meistern, besonders sehr saubere Arbeiten von unserm Dürer; viele

aus Bernstein verfertigte Sachen, Modelle in Felloplastik, Maschienen, Uhrwerke, Mosaik, Guß- und getriebene Arbeit, worunter eine Vase von Benvenuto Cellini; bedeutende Rüstungen, Waffenstücke und Kleidungen verschiedener Völker, und endlich eine vollständige Hamburgische Münzensammlung. Alles dieses erscheint auf das sorgfältigste zusammengestellt, und der Eigenthümer ist noch fortwährend bemüht, den schon vorhandenen Reichthum zu vermehren. —

Liebhaber von Gemälden finden in dem Kunstverein bei Herrn Nooth, oft sehr bedeutende Bilder ausgestellt, und ich sah hier eine ausgezeichnete Magdalena von Guido Rheni, verschiedene gute Landschaften von Zaftleeven, ein wackeres Bild von einem alten Meister aus Münster; so wie einen recht frivolen van Steen, auf dem dieser Faun unter den holländischen Malern, sich wie gewöhnlich selbst abkonterfeiet hat, und mit der Untersuchung der Reize einer vollbusigen Niederländerinn beschäftigt ist. Ein herrlicher van Steen befindet sich, wie Du weißt, auf dem Museum zu Braunschweig, und auch da hat sich der Maler selbst auf eine ähnliche lascive Weise der Nachwelt im wohlgetroffenen Bilde überliefert. —

Noch muß ich, von Hamburg scheidend, eines interessanten musikalischen Abendzirkels, bei Madame Johanna Schröder mit dankbarer Erinnerung gedenken, zu welchem sich auch der würdige Domherr Meyer eingefunden hatte. —

Unsere Rückreise war eben so langweilig, als die langweiligen Gegenden selbst, durch welche wir hingeschleppt wurden, und je mehr Pferde man unserm Wagen auf den verschiedenen Poststationen vorhängte, je langsamer wurden wir in der Regel von Ort zu Ort befördert. Dabei regnete es fast unaufhörlich und der Herbstnebel zog in dichten Dampfwolken über

.e Haide hin, und umhüllte alles mit trauriger Däm-
:erung. —

Das Allerthal allein ist wie eine freundliche Oase
ı diese Wüsteneien versetzt, und wir schöpfen zum
:stenmale wieder leichten Athem, wenn wir Celle
›r uns liegen sehen. An sich selbst ist dieser Ort
var nicht bedeutend, indeß kann der Durchreisende
.er einiges auf den Raub genießen, und er darf,
ısofern er einen Howartschen Zweck verfolgen sollte,
; durchaus nicht versäumen, das hiesige merkwürdige
ucht- und Irrenhaus zu besuchen, welches in der
.hat musterhaft eingerichtet ist, und eine große Zahl
nglücklicher Bewohner in sich beherbergt. Die Ueber-
ḥrift am Fronton lautet:

Puniendis facinorosis,
Custodiendis furiosis et mente captis,
Publico sumtu
Dicata domus.

:as Gebäude selbst aber zeichnet sich eben so sehr im
:nnern, als im Aeußern aus. Bei einem Besuche
ieser Anstalt, muß man sich vor allen Dingen hin-
ınglich mit Schnupftaback versehen, minder um sich
or den üblen Dünsten zu schützen, als vielmehr um
ḥn an die unglücklichen Irren vertheilen zu können,
·elche in der Regel mit einer wahren Leidenschaft
ach diesem Reizmittel verlangen. Es ist ein trau-
iger Anblick, wenn sich die Gemächer öffnen, in
velchen jene unschädlicheren Irren verwahrt sind;
eren Wahnsinn, in seiner eigenen innern Welt ver-
ehrend, wenig oder gar nicht nach Außen wirkt,
ınd sich nur durch geheimes Lächeln, Winken, Zunik-
:en, oder durch andere seltsame Bewegungen und
ıbgerissene, unzusammenhängende Reden äußert. Es
ist mir immer unendlich wehe in der Nähe dieser
Armen geworden; indeß jene Rasenden, welche die

Eisenstäbe ihrer Käfige schüttelnd, donnernde Flüch
und Verwünschungen austoben und wild auflachen
daß es durch die Gewölbe wiederhallt; eben solche
gewaltsamer Kraftäußerungen halber, mich weit minde
geängstigt und vielmehr in mir selbst frei gegeben
haben. Der eine unter diesen Wüthenden glich, nackt
und nur mit einem zerfetzten, Mantelartigen Gewand
umhüllt, dem wahnsinnig fluchenden Lear, und schleu
derte mir, als ich ihm nahe kam, verhärtete Brod
rinden wild entgegen. Manche lassen übrigens, i
stillen Zwischenstunden, ruhig mit sich reden, un
geben scheinbar vernünftige Antworten auf die an si
gerichteten Fragen. Unter diesen Gefangenen zieht jetz
ein Verbrecher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich
der, zum Tode verurtheilt, schon mehrere Male z
entkommen suchte, und jetzt um der Hinrichtun
zu entgehen, sich wahnsinnig und gefühllos stellt, Hun
ger und Durst ruhig erträgt und allen Proben Tro
bietet, welche man, um den Betrug außer Zweifel z
setzen, mit ihm vornahm. — Der merkwürdigste hie
jetzt befindliche Staatsgefangene, ist ohnstreitig Napo
leons ehemaliger Privatsecretair, der bekannte, de
Landesverraths angeschuldigte Palm, einer der klüg
sten Köpfe seiner Zeit, und ein Mann, welcher zu
bedauern ist, daß sein Schicksal mit dem des gehaß
ten Tyrannen sich verwickelte, und sein Talent sich
jetzt für immer auf den engen Kreis seines Kerkers
beschränken muß. Palm hat mannichfaltiges Interess
erregt, und man wünschte sich verschiedentlich für ihn
zu verwenden; aber er selbst soll erklären, daß sein
Loos unabänderlich entschieden sei, und er sich ruhig
darin ergeben habe. — Welch ein furchtbarer Aufent
halt für einen Mann von Geist und Verstand, hie
in mitten des Wahnsinns, der Raserei und der rohen
Verbrecher. —

Noch ist Oesers Monument der Königinn Ma-
ilde von Dännemark, im Schloßgarten zu Celle eines
esuches werth. — Zu dem Schloßtheater können die
reunde der dramatischen Muse nur im Schweiße ihres
ngesichts gelangen, denn man hat nicht weniger als
nf und siebenzig Stufen nach diesem Thalientempel
nauf, zu ersteigen. —

Hinter Celle fahren wir wieder in die liebe Hai-
ein, und erst bei dem neuen Kruge, nahe vor Braun-
hweig, eröffnet sich die Gegend, und der blaue
rocken steigt fern am Horizonte empor, und be-
errscht die sich zu seinen Füßen entwickelnden pitto-
sken Gebürge des Harzwaldes.

Magdeburg.

Von Braunschweig haben wir uns, nach einem
urzen Ausruhen, südostwärts gewendet, um der gro-
en Königsstadt entgegen zu eilen, welche mit Wien
m den Rang des Hauptortes in dem allgemeinen
eutschland buhlt. —

In der Gegend des Dorfes Kremmlingen, über-
el mich, beim Anbrechen der Morgenröthe, jener
hwarze Dämon, welchem das Reisen ein wahrer
reuel sein muß, mit fast erwürgender Gewalt, und
rieb mich zum Wagen in das freie Feld hinaus,
o ich mit ihm im Laufe zu ringen begann und nach
nem halbstündigen Todeskampfe des Feindes Meister
urde, daß er dahinten verblieb, und mich fortan
uf der ganzen Reise nicht weiter verfolgte. —

Magdeburg ist jetzt wieder zu neuem Leben
rwacht, und der in der Westfälischen Periode so
esunkene Handel, beginnt wie vordem zu floriren und
iebt der Stadt ihr ehemaliges heiteres Ansehn wieder.

Kaiser Ottos Gemahlinn Editha, eine Englische Prinzessin von Geburt, nannte Magdeburg, der ähnlichen Lage beider Oerter halber, ihr kleines London. Der ächte Magdeburger dagegen, will es als ein kleines Berlin betrachtet wissen, und trägt sein Möglichstes dazu bei, den Ton in gleiche Stimmung, mit dem in der Preußischen Hauptstadt zu setzen; welches ihm auch in diesen und jenen Dingen recht wohl gelingt. Es herrschen daher hier schon im Allgemeinen weit freiere Lebensansichten, als in den anderen spießbürgerlicheren norddeutschen Städten, und die Convenienz beginnt bereits jenes alte heilige Ansehn zu verlieren, und wird, recht aufgeklärter Weise, grade nicht höher — als Convenienz geachtet. —

Was mich bei einem jedesmaligen Besuche dieses Ortes immer von neuem wieder anzieht, sind die schönen Aussichten auf den Elbstrom, und die gothischen Hallen des gigantischen Domes, welchem auch Göthe seine ganze besondere Aufmerksamkeit widmete. — Dieser mächtige Koloß ragt schon weit aus der Ferne, mit dem gewaltigen Mauerwerke seiner beiden gekrönten Thürme*), über dem sich, gleich einer langgeschriebenen Zeile, vor uns ausstreckenden Magdeburg, empor. Er ist von dem dortigen Domprediger Koch, mit seinen verschiedenen Merkwürdigkeiten ausführlich beschrieben worden, und es finden sich auch in einem Werke von Costenoble: „über altdeutsche Architectur und deren Ursprung" (Halle 1812) mehrere Abbildungen der einzelnen Theile desselben vor.

Der jetzige Dom wurde, nachdem der erste vom Kaiser Otto selbst gestiftete, in Flammen aufgegangen war, im Jahre 1208, unter dem Erzbisthume

*) Der südliche Thurm verlor seinen gekrönten Helm in der Belagerung Magdeburgs durch Tilly; 1631.

Adalbert des Zweiten begründet; mancherlei eingetretener Behinderungen halber, aber erst im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vollendet. Der Baumeister hieß Bonsak, und man findet seine Statue noch in der Gegend des Domherren Chors aufgestellt. Das Ganze gehört zu den gewaltigsten Ueberresten gothischer Architectur, und ist ganz in dem gigantischen Style derselben vollendet; besonders verdienen die Thürme, welche bis zu den Kronen aufgemauert und ausgezackt emporsteigen, die Aufmerksamkeit des Betrachters. Zu Schutzpatronen dieses Baues wurden der heilige Mauritius und die heilige Katharina ausgewählt. Die Bildsäulen beider finden sich verschiedentlich unter den äußeren und inneren Verzierung des Domes vor. Mauritius erscheint als Mohr, mit einem Schilde und einer Kreuzesfahne; er starb im Jahre 286 als Märtyrer, unter der Regierung des Kaisers Maximian, dessen Thebaische Christenlegion er befehligte. Katharina blutete ebenfalls für ihren Glauben, und sollte, der Legende nach, vom Kaiser Maxentius im Jahre 312 zum Tode verdammt, durch das Rad hingerichtet werden, welches aber durch ein Wunder zersprang, worauf man zum Schwerte schreiten musste, welches ihren Lebensfaden durchschnitt. In den von ihr vorhandenen Bildsäulen findet man ihr deshalb jenes Rad und dieses Schwert, als Attribute ihres Märtyrerthums beigegeben. —

Der Dom war mehrere Male, und namentlich im dreißigjährigen, so wie im letzten französischen Kriege in Gefahr ein Raub des Verderbens zu werden. Als der Wütherich Tilly nämlich im Jahre 1631 gegen Magdeburg heraufzog und die Stadt in Brand schießen ließ, hatten 4000 Einwohner, in dem festen Gewölbe der Kathedrale Schutz suchend, sich hier verschanzt, und der General sah sich genöthigt,

die heilige Burg zur Uebergabe auffordern zu lassen. Da öffneten sich endlich die Pforten und der Domprediger Bake schritt im priesterlichen Ornate voraus, und nahete sich dem wilden Krieger mit der lateinischen Anrede:

> Venit summa dies et ineluctabile fatum
> Magdeburgo. Fuimus Troës; fuit Ilium et ingens
> Gloria Parthenopes.

wodurch derselbe überrascht, die Viertausend begnadigte, den Dom aber selbst mancher kostbaren Reliquien und Alterthümer beraubte, und unter andern, zum Angedenken an sein Hiersein, ein Stück Porphyr von dem kostbaren Taufsteine abhieb. —

Als Gegenstück dieser Schonung des grausamen Tilly, muß das rücksichtslose Verfahren verfeinerter französischer Machthaber angeführt werden, welche sich nicht scheueten, dieses ehrwürdige Heiligthum im Jahre 1811 zu einer Waaren-Niederlage, späterhin aber gar zu einem Schaafstalle zu entweihen, und Grabmäler und Kunstwerke auf das schonungsloseste zu verletzen. —

Uebrigens enthält der Dom noch jetzt einen Reichthum von Merkwürdigkeiten, sowohl in künstlerischer, als historischer Rücksicht, und ich begnüge mich, Dir nur einiges von dem Vorzüglichsten näher zu bezeichnen. —

Gleich zu Anfang führt man Dich in die sogenannte Ernestus-Kapelle, welche ein herrliches Kunstwerk aus dem funfzehnten Jahrhunderte, von dem berühmten Peter Fischer aus Nürnberg einschließt. Es ist dieses das aus Metall gegossene Monument des ein und vierzigsten Erzbischofs von Magdeburg, Ernestus, welches derselbe noch bei seinem Leben vollenden und sich selbst in haut relief, mit allen Zeichen seiner Erzbischöflichen Würde, darauf

abbilden ließ. Das Ganze ist mit den vielfachsten Beiwerken versehen, und gehört, seiner saubern und ausdruckvollen Behandlung halber, zu den vorzüglichsten Bildnerwerken in der Kunst des Gusses. Das Gitter vor dieser Ernestus Kapelle soll, der alten Sage nach, von einem Schmiede, mit Hülfe des Teufels verfertigt sein, welcher aber, als, dem abgeschlossenen Pactum zuwider, in der für die Vollendung der Arbeit festgesetzten Stunde, die letzte Schraube nicht fertig geworden war, mit Jenem durch das Gewölbe der Kirche von dannen fuhr. Ohne Zweifel hat der Handwerksneid diese alberne Sage ausgebrütet, denn das Gitter ist äußerst kunstvoll gearbeitet, und die verschlungenen Stäbe desselben sollen sogar inwendig hohl sein, so daß man Oel durch sie hintreiben kann.

Zu den in mechanischer Hinsicht merkwürdigen Werken, gehört die große von Heinrich Compen aus Halle gebauete, und vom Bildhauer Sebastian Ertle vielfach verzierte Orgel. Sie ist vorzüglich der Hauptgegenstand bei einem Schauspiele, welches dem Volke, seltsam genug, hier in der Kirche am Michaelissonntage, zur Zeit der Hehrmesse, gegeben wird. Besonders strömen die Landleute dazu herbei, um den oben angebrachten Hahn krähen zu hören, und dem Musiciren, der, die Köpfe bewegenden, hölzernen himmlischen Heerschaaren beizuwohnen. Dergleichen schreibt sich noch von den alten Mysterien und den christlichen Comödien in den Jesuiterschulen her, und ist gleichsam eine plastisch-mimische Darstellung im Character jener Zeiten.

Von den vielen Monumenten und Grabmälern, unter welchen sich vorzüglich das von Lochowsche Denkmal, vom Jahre 1623, als ein Meisterwerk in der Bildnerei auszeichnet, gedenke ich des von Asse-

burgischen, als einer besonderen Merkwürdigkeit, welche schon, so viel mir bekannt ist, einen Roman und ein Schauspiel veranlasst hat. Du erblickst auf demselben, ihrem Gatten gegenüber, eine altdeutsche Hausfrau abkonterfeit, neben welcher mehrere Kinder knieen, von denen die jüngsten drei, gleich der Mutter selbst, sich durch eine graue Todtenfarbe von den übrigen unterscheiden. Die Sage aber erzählt, wie die Frau von Asseburg scheintodt in das Gruftgewölbe beigesetzt, durch einen habsüchtigen Todtengräber aber wieder zum Leben erweckt worden sei, als derselbe zur Nachtzeit den Sarg geöffnet und den Versuch gemacht habe, ihr den mit einem kostbaren Ringe versehenen Finger abzuschneiden. — Diese Sage hat sich so allgemein erhalten, daß ich keinen Grund finde ihre Wahrheit in Zweifel zu ziehen; auch lautet sie nicht sonderbarer, wie manche weit bedeutendere, vollkommen erwiesene Beispiele vom Scheintode.

Das Grabmal Kaiser Otto des Großen befindet sich auf dem hohen Chore und hat nichts Ausgezeichnetes; auch ist die Aufschrift selbst nicht mehr vorhanden, und das Ganze gleicht nur einem erhöheten Grabsteine. Weit merkwürdiger dagegen ist das Monument der Kaiserinn Editha, und ein bedeutendes Ueberbleibsel altdeutscher Sculptur aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts. Es stellt einen erhöheten Sarkophag dar, auf welchem die kaiserliche Frau in vollem Schmucke und mit der Krone auf dem Haupte ruhet; zu den Füßen erblickt man das Englische, auf der Kopfseite aber das Kaiserliche Wappen. Die Hauptinschrift lautet nach alterthümlicher Weise also: «Dive regine Romanorum Editte Anglie regis Edmundi filie hic ossa conduntur cujus religiosi amoris impulsu hoc templum ab

Ottone Magno divo Caesare conjuge fundatum est obiit anno Christi DCCCCXLVII.«

Die ehemalige Inschrift auf dem Grabmale Ottos findet man in Kochs Werke über den Dom noch aufbewahrt, und sie soll in Mönchischer Latinität sich folgendermaßen ausgesprochen haben:

"Tres luctus causae
Sunt sub hoc marmore clausae:
Rex, decus ecclesiae,
Summus honor patriae."

Nahe bei diesem Monumente zeigt man einen weißen runden Marmorstein im Boden, auf welchem vordem, durch Befeuchten, ein kleiner rother Flecken sichtbar wurde, den die Mönchslegende für einen Blutstropfen des Bischof Udo ausgab, und hinzufügte, daß derselbe, seiner Frevelthaten halber, vor einem Geistergerichte, dem die Jungfrau Maria und die zwölf Apostel persönlich beigewohnt, vom heiligen Mauritius um Mitternacht auf diesem Steine enthauptet worden sei.

Noch erwähne ich der Standbilder dieses Schutzheiligen selbst, des Erzbischofs Otto, eines Enkels der heiligen Elisabeth (welcher ich früher, bei Gelegenheit der ihr geweiheten Kirche zu Marburg gedachte), und eines metallenen Monuments, worauf das Bildniß des Erzbischofs Adelbert abgegossen ist, welcher im Jahre 980 starb, und aus übergroßer Keuschheit eine Nonne tödtete, deren entblößter Fuß ihm ein Aergerniß gegeben hatte. Eben dieser keusche geistliche Herr war es, welcher mich, als ich ihn während des Gottesdienstes beschauete, beinahe der Strafe einer Kirchenbuße ausgesetzt hätte; weshalb ich denn aus Rache hier noch anführe, wie ich mich nicht erinnere, jemals ein widerwärtigeres pfäffisches Antlitz erblickt zu haben, als das seinige. —

Außerdem enthält der Dom aus der früheren katholischen Zeit noch ein wunderthätiges Marienbild, welches überhaupt, wie man aus der ganzen Arbeit erkennt, in die älteste Periode deutscher Sculptur hinauf zu setzen ist. Als ihm seine Wunderkräfte noch beiwohnten, soll es am Charfreitage und bei anderen Festen öffentlich vor dem versammelten Volke Thränen vergossen haben. Vermuthlich ist der Kopf des Bildes hohl, und man füllte ihn mit Wasser, welches durch das Geplätscher kleiner hineingesetzter Fische, sich in Tropfen durch die in den Augen angebrachten Löcher hervordrängte. Mindestens hat man sich in früherer Zeit solcher Kunstgriffe bei ähnlichen Heiligenmirakeln bedient. Auch der Ablaßkasten des Dominikaners Johann Tetzel ist noch im Dome aufbewahrt und gehört insofern zu den historischen Merkwürdigkeiten, als Luther vorzüglich durch den jüdischen Wucher, welchen dieser Mönch mit dem Verkaufe der Sündenvergebung trieb, sich zum Reformator aufgefordert fühlte.

An einer Seitenwand erblickt man endlich das aus Holz geschnittene Bildniß einer gefesselten männlichen Person, welche für einen Grafen von Gleichen ausgegeben wird, der im Jahre 1278 in einer Fehde mit den Magdeburgern, gedrohet haben soll, den Dom in einen Pferdestall zu verwandeln; wegen dieser kirchenschänderischen Gesinnung aber hier im Bildnisse bestraft worden ist, und bis auf den heutigen Tag in Ketten schmachten muß.

Auch eigentliche Reliquien sind noch in dem Dome vorhanden, und unsre Führerinn zeigte uns mit gutmüthigem Lächeln, ein paar Stücke von der Kreuzigungsleiter; einen Stein, welchen der Versucher unserm Herrn reichte, um ihn in Brod zu verwandeln; einige Palmzweige von dem Einzuge in Jeru=

salem; eine Sohle vom Pantoffel der heiligen Mutter; ein Stück vom Mosesstabe; ein anderes von der Rippe des Wallfisches, welcher so ungeschliffen war, den Propheten Jonas zu verschlingen, und dergleichen Dinge mehr, welche früher einen bedeutenderen ideellen Werth hatten als jetzt, wo man auch in Glaubenssachen das Reelle mehr vorzuziehen geneigt ist. Eine historische Reliquie von größerer Merkwürdigkeit für mich, war Tillys Helm, welcher hier nebst seinem Kommandostabe und den Fehdehandschuhen, sonderbar genug, bei jenen Heiligthümern aufbewahrt wird. Der Stab diente ihm zugleich zu einem Feuergewehre und konnte somit, nöthigen Falls, dem Kommando den eigentlichen Nachdruck geben.

Die edelste historische Reliquie im Dome ist aber ohnstreitig das sich hoch darin erhebende, und mit Tauentziens Feldbinde umwundene Preußische Landwehrkreuz, welches hell und leuchtend, sein: »Mit Gott für König und Vaterland!« den befreieten Magdeburgern, im gereinigten Heiligthume selbst, entgegenstrahlt. Dieses Kreuz wurde am 29sten Mai 1814, nachdem der General Tauentzien am 24sten desselben Monats, seinen Einzug in Magdeburg gehalten hatte, feierlich im Dome aufgerichtet, und es lehnen sich an dasselbe die Piken des Uhlanen Joachim Beutel und des Kosacken Iwan Posdelow, welche der General, als die beiden tapfersten Männer der von ihm befehligten Truppen, in dieser Rücksicht auszeichnete. —

Zu dem Riesenbau des nördlichen Thurmes und seiner obersten Gallerie führen 420 Stufen hinauf, und wir erblicken von derselben das vollständige Rundgemälde Magdeburgs und seiner weit umliegenden Gegend, auf dem erhabensten Standpunkte. Vorzüglich dehnt sich der Harz mit seiner Brockenkuppe, auf

das Pittoreskeste vor uns aus, links an ihn schließen sich die Waldungen des gebirgigten Elms, indeß auf der entgegengesetzten Seite der, wie ein Zuckerhut geformte Petersberg bei Halle emporragt, im übrigen aber eine Aussaat von Schlössern, Städten und Dorfschaften den näher gelegenen Umkreis anmuthig belebt. — Zu dem gekrönten Helme der Thurmspitze zieht sich ein fortlaufendes ausgezacktes Mauerwerk empor, welches im Jahre 1815 einigen kühnen Männern zur Leiter diente, um jene Krone selbst zu erreichen und auf ihr ein Freudenfeuer zum Angedenken der Leipziger Schlacht anzuzünden. Nach einer Erzählung, deren Wahrheit ich indeß nicht verbürgen will, soll auch schon früher der bekannte Schauspieldirector Carl Döbbelin, hier hoch oben, in der höchsten Freiheit der Lüfte, einen begeisternden Punsch auf das Wohl Magdeburgs und seiner Bewohner eingenommen haben. —

Die Magdeburger Bühne bildete ehemals ein recht wackeres Ganzes und zählte manche ausgezeichnete Künstler zu ihren Mitgliedern; besonders zu jener Zeit, als Herr Nagel (jetziger Regisseur in Breslau) hier noch angestellt war. Seine Darstellung des Luther wurde damals ganz besonders geschätzt, und dieses Schauspiel selbst wurde vielleicht, nach Berlin, an keinem andern Orte vorzüglicher aufgeführt, als hier in Magdeburg. —

Jetzt ist das alles freilich sehr verändert, und die beiden Directoren, Fabrizius und Hostovsky, sind den Stürmen der Zeit so sehr ausgesetzt gewesen, daß sie nur noch ihren Ruf, als rechtliche ökonomische Führer, haben retten können; indeß das Ganze um sie her, als eigentliche Kunstanstalt, sich in allen seinen Fugen zu sehr gelöset hat, und nur noch so eben vor dem letzten Angriffe zusammenhält, und der

ꞃſtloſen Thätigkeit und Ausdauer des Herrn Fabrizius
einen Beſtand noch verdankt. Soll Magdeburg wie-
er eine eigentliche Bühne gewinnen, so müſſen die
egüterten Einwohner, deren es hier ſoviele giebt,
ıſammentreten, und auf einem neuen feſteren Grunde
on einem guten Baumeiſter erbauen laſſen. Eine
ahre Liebe für das Theater herrſcht nach wie vor-
als in Magdeburg; jetzt exiſtirt indeß nur noch
gentlich ein Sonntagspublikum, aus der ge-
iſchteren Volksklaſſe; diejenigen aber, die hier wirk-
ch helfen und den Schaden kuriren könnten, haben
ch zurückgezogen und erklären das Ganze ihrer Be-
achtung nicht mehr würdig. Zwar ſuchten einige
ackere Leute hin und wieder ſich für die Directoren
ı verwenden und brachten noch in der letzten Zeit
ne kleine Summe zu ihrem Beſten zuſammen. Der-
eichen halbe Hülfe fördert indeß nichts, und macht
e Sache Gegentheils noch ſchlimmer, weil die An-
rderungen in einem weit höheren Maaße dabei ſtei-
en, als die Mittel ſelbſt vermehrt wurden. Auch iſt
as Mißgeſchick welches die hieſige Bühne verfolgt, in
er That zu auffallend, und es verbrannten kürzlich
och, zugleich mit dem Berliner Schauſpielhauſe,
ehrere Decorationen, welche in dem Locale desſelben
ır das Magdeburger Theater angefertigt worden wa-
en, und nun gänzlich verloren gingen. —

Die Spuren des durch dieſe Gegend mit aller
iner Furchtbarkeit hingezogenen letzten Krieges, ver-
hwinden übrigens immer mehr und nur einzelne
läße legen noch Zeugniß davon ab. Zwar liegt das
erühmte Kloſter Bergen (die Bildungsſchule ſo man-
her talentvoller deutſcher Männer) in Trümmern und
heint ſich nicht für die Zukunft erheben zu wollen;
agegen aber ſind die Vorſtädte von neuem wieder
ervorgegangen und haben ſich klüglich von der eigent-

lichen Stadt und Festung selbst, weiter entfernt, u
nicht künftighin sich ähnlichen Gefahren, als ih
Vorgängerinnen, auszusetzen.

Berlin.

Am 11. November reiseten wir mit der Früh
von Magdeburg ab, uud wurden draußen von eine
der schönsten Herbsttage empfangen, welcher sich i
der That eine Frühlingssonne geborgt zu haben schie
Diese lockte einen unserer Reisegefährten, und zw
den corpulentesten, aus dem Wagen, und lud ih
bei Pitzpolen, zum Fußwandeln durch die sich v
uns ausbreitenden Holzungen ein; wobei er völl
abhanden kam, und sich erst am Nachmittage, na
einem, für seinen Körperumfang höchst beschwerlich
Spaziergange, und nachdem wir ihn bereits gänzli
aufgegeben hatten, wieder zu uns fand. —

Uebrigens ist die Fahrt durch die Gegenden d
Mark, welche, höchst passend, die Sandbüchse d
deutschen Vaterlandes genannt wird, vollkommen m
dem langweiligen Dahinschleppen der Lüneburger Hai
zu vergleichen, und beide Landschaften sind, in Hi
sicht ihrer poetischen Verwandschaft, ohnstreitig Wah
geschwister. — Sand und nichts als Sand ist hie
die Loosung, und er wird nicht blos in die Auge
gestreuet, sondern knistert uns auch, wie Göthe'
Werther, in den Zähnen, ohne daß wir Lotten
Liebesbriefe dabei in den Kauf zu lesen bekommen. —
In Brandenburg selbst langten wir erst Abend
um 8 Uhr, bei der tiefsten Dunkelheit an, un
konnten, da wir am andern Morgen auch schon, vo
Anbruch des Tages, wieder abreiseten, weder S

Peter und Paul, noch Venedig *) besuchen. — Uebrigens speiseten wir, auf gut einheimisch, trefflichen Havelhecht, und erfreuten uns des Gerichts aus dem Nassen, nach der langweiligen Fahrt durch das Trockene. Wem eine männliche Aufwartung zu weniges Interesse gewährt, der kann sich hier auch schon durch Fräuleins bedienen lassen, und mit den ganten Sitten der Hauptstadt zum Voraus bekannt erden.

Hinter Brandenburg genießt man endlich wieder ine heilsame Bewegung auf der eintretenden Chaussee. Die Havel, mit ihren vielen Fischerkähnen und kleien Segeln, bietet manche pittoreske Parthien dar, nd belebt die an sich traurige Gegend; bis endlich Sanssouci, wie ein Kukkastenbild erscheint, und das hön gebauete Potsdam uns seine porta triumphalis ntgegenstellt.

Zunächst um diesen Ort, der vor allen an das häusleben und wissenschaftliche Treiben Friedrich es Großen erinnert, schmückt sich die Umgebung it manniafachen Reizen, und die frisch strömende avel breitet sich fast seeartig aus und gewährt anche überraschende Ansichten durch die sich an ihrem fer hinziehende Waldung. In dem dicht hinter otsdam gelegenen Nadelholze fand ich, sehr zweckäßig, ein Verbot Taback zu rauchen, angeschlagen. —

Endlich sahen wir die aus Städten erbauete Kögsstadt sich lang in der Ferne vor uns ausdehnen; ber, als wir näher kamen, senkte sich die Dämmeung, wie ein wallender Schleier vor ihr nieder, und e funkelte zuletzt nur noch, als ihre Umrisse schon icht mehr zu erkennen waren, in vielen Lichtern,

---

*) Ein auf Pfählen gebauter Theil der Stadt heißt so.

welche sich, ein mannigfaltig zusammengedrängtes Le-
ben andeutend, in den Häusern entzündeten.

Nachdem unsere Koffer im Thore leicht visitirt
waren, fuhren wir in die mächtigen Straßen hinein
und stiegen im Hôtel de Prusse ab, um sogleich
noch in unsern Reisekleidern, das Theater zu be-
suchen.

Es ist meine Weise bei der ersten Ansicht bedeu-
tender Gegenstände, mich zuvörderst dem allgemeinen
Eindrucke passiv zu überlassen, und das Ganze, so
wie es überall sein sollte, mehr gemüthlich, als kri-
tisch zu betrachten. So setzte ich mich denn auch vor
die Berliner Bühne und ließ die Künstler mit ihrer
Kunst frisch auf mich losrücken. Man gab an dem
heutigen Abende Körners: Hedwig, und ich wun-
derte mich, als der Vorhang emporrollte, vor allen
Dingen über die Kleinheit der Schauspieler, welche
sämmtlich, besonders wenn sie aus der Tiefe hervor
kamen, unter der gewöhnlichen Größe erschienen. D
die später auftretenden Statisten sich nun auch nich
zu derselben erheben wollten, so bemerkte ich bald
daß die ungewöhnliche Ausdehnung des Bühnenrahmen
im Opernhause, diese Täuschung auf mich hervorbringe
und sämmtliche handelnde Personen in ihrem Verhält-
nisse zu der Umgebung, für die erste Ansicht, bedeu-
tend verkleinere. — Alle Stücke, welche eine zarter
Ausbildung der Declamation und Mimik bedingen
müssen sich hier offenbar in der Fremde befinden, un
man sollte vorzüglich das feinere Lustspiel, bis zum
Wiederbaue eines neuen Schauspielhauses, gänzlich aus-
setzen, um die Künstler nicht, bei längeren Bemühun-
gen in diesem übergroßen Raume, an ungebührlich
Verstärkungen zu gewöhnen, welche unter den obwal-
tenden Umständen leicht habituell werden dürften; s
daß ein Berliner Schauspieler, wenn er auf auswär

igen Bühnen erschiene, bald eben so sehr einem selte-
en Vogel gliche, als ein Weimarer. —

Nach dieser optischen Verkleinerung, fiel mir
ber, als ein akustischer Uebelstand, das laute
Vorreden des Rolleneinbläsers noch mehr auf; da ich
ie unschuldige Meinung gehegt hatte, daß der Sou-
feur bei dem ersten Theater Deutschlands gesetz-
näßig nur anschlagen dürfe, und man wirklich
ie Rollen überall selbst spiele und vortrage. Da
ber, ohnerachtet des lauten Zuträgers, die unwill-
ührlichen Pausen sich von Scene zu Scene immer
nehr häuften, so sah ich jene gute Täuschung bald in
hr Nichts zerrinnen, und es wurde mir klar, daß
s dieser Königlichen Bühne, an den Gebrechen und
Schwächen ihrer bürgerlichen Stief-Schwestern keines-
veges mangele, und das ächt Mittelmäßige so
gut auf ihr zu Hause sei, wie irgend anderswo. Als
ch mich, in Verwunderung hierüber, aufrichten wollte,
ließ ich mich in meiner Loge krachend an das Haupt,
und machte die dritte, schmerzliche, Bemerkung, daß
das Haus selbst, bei aller seiner Größe, sich doch
sehr viel auf das Kleine eingerichtet habe, weshalb
sich auch eine hochfahrende Kritik leicht darin den
Kopf zerstoßen könne, und es gerathen sei in eigent-
lichen Hauptsachen, die obwaltenden Umstände zweck-
mäßig zu berücksichtigen. — Uebrigens erblickte ich
bei dieser Darstellung der Hedwig, zum erstenmale
eines der berühmtesten Gestirne an dem dramatischen
Horizonte Berlins (Devrient); aber ich konnte es
nicht recht deutlich erkennen, und es versteckte sich in
den vorerwähnten fatalen Pausen, gar zu oft hinter
Wolken. — Recht leuchtend ging es dagegen in dem
letzten kleinen Stücke (Der grade Weg der beste)
auf, und zwar so, daß ich es gar nicht wieder-
erkannte, indem es sich vollkommen Proteisch verwan-

delt hatte. — Daß Devrient ein großer Characteristi-
ker sei, bewies mir schon allein diese Umgestaltung
der vorigen Person in eine durchaus neue und mit
jener in keinem Punkte verwandte, ja ihr vielmehr
so entgegengesetzte, daß ich mich vergeblich bemühete,
die Identität des Schauspielers selbst in beiden wie-
derzufinden. — Den Charakter des Rudolph in Hed-
wig hatte der Künstler im Ganzen vollkommen aufge-
faßt, aber er schien heute im Einzelnen gestört, und
seine Darstellung setzte, bei einem auffallend den Dienst
versagenden Gedächtniß, in diesem Augenblicke ein,
und in dem nächsten wieder aus; sein Elias Krumm
dagegen war eine so zusammengehaltene pedantische
Candidatennatur, und so süß gesalbten Gaumens, daß
ich nicht leicht etwas Wahrers und Originelleres in
dieser Gattung unschuldigerer Tartüffe gesehen zu ha-
ben, mich erinnere. Auch griff das ganze klein
Stück recht erfreulich zusammen, und machte wieder
gut, was das erste bei mir verdorben hatte; so daß
ich das Theater um so zufriedener verließ, als ich
auch noch zwei wackere Bekannte, meinen alten Lands-
mann Unzelmann, und den eigentlichen Wolff
wiedergesehen hatte. Dieser Wolff κατ᾽ ἐξοχήν oder
par excellence (um ihn von den andern Wölfen zu
unterscheiden), ist einer von den wenigen Weimaranern
die den poetischen Altmeister im Geiste und in der
Wahrheit, nicht aber blos in der Form erkann-
ten, und er gilt deshalb hier in Berlin eben soviel
wie vormals in dem kleinen Ilm-Athen; indeß manch
Andere, außer demselben, sich nie frei bewegen lern-
ten, weil die Drathe abgerissen waren, an denen sie
dort von der leitenden Hand gezogen wurden. —

Es ist bereits in Berlin so viel über Berlin
geschrieben, daß es Eulen nach Athen tragen hieße
wenn ich noch mein Scherflein hinzufügen wollte, un

h zeichne Dir deshalb die Physiognomie des Orts
ur mit wenigen flüchtigen Umrissen:

Daß eine aus fünf Städten und vier Vorstädten
ısammengefügte, und mit Häusermassen und herr=
chen Gebäuden prangende Capitale, einen imposanten
nblick gewähren müsse, leuchtet schon an sich selbst
n; und der Eindruck des Ganzen wird noch durch
ı viele regelmäßige und schnurgrade Straßen erhöhet,
nter welchen die Friedrichsstraße allein, sich eine
albe deutsche Meile in die Länge erstreckt, und für
as schärfste Auge unabsehbar ist. — In Vergleichung
ı Hamburg, Frankfurt und andern bedeutenden Han=
elsstädten, fehlt es aber durchaus an einem verhält=
ißmäßigen Volksgedränge für diese großen Plätze,
nd ich kann z. B. auf der schönen Leipzigerstraße,
o ich wohne, die Vorübergehenden mit der größesten
equemlichkeit zählen, und noch obendrein ein Neben=
eschäft dabei besorgen. — Wenn Berlin in dieser
tücksicht nun offenbaren Mangel leidet, so hat es
agegen in der gegenwärtigen Herbstzeit auf einer an=
ern Seite einen höchst unangenehmen Ueberfluß —
n Koth; und dieser letzte ist so häufig vorhanden,
aß sich der Bürgermeister Staar aus Krähwinkel,
nfehlbar darein legen würde. Indeß regt der Koth
ch hier nicht von der Stelle, und wen das Schicksal
ı dieser Jahrszeit zu Fuße durch die Stadt peitscht,
er ist gezwungen, wenn er sich anders noch anstän=
iger Weise produciren will, vier bis fünf Mal des
ages seine Chaussure zu wechseln. — Doch giebt
ie Droschkenanstalt ein leichtes Auskunftmittel
n die Hand, und Du darfst nur aus dem Fenster
chauen und winken, so hält sogleich eins jener vielen,
inspännigen russischen Fuhrwerke vor der Thür, welche
n Menge auf allen großen Straßen und bedeutenden
Plätzen, besonders aber auf dem Gens=d'Armes Markte,

anzutreffen sind, und auf ganze Stunden, oder auch für einzelne Wege, jedoch nur innerhalb der Ringmauern selbst, gemiethet werden können. Die ganze Anstalt ist die Unternehmung eines und desselben Mannes, welcher sich dadurch hochverdient um alle unglücklichen Fußgänger macht, die auf keine eigenen Equipagen angewiesen sind. —

Laß uns nun in solch einer Droschke ein Paar Meilen durch die Stadt umherreisen und die Häuser und Straßen anschauen. — Am schönsten und modernsten ist ohnstreitig die Friedrichsstadt gebaut, und sie breitet sich, wie ein regelmäßiger Plan vor uns aus. Unter ihren schnurgraden hellen und geräumigen Straßen, erstreckt sich die mit der Stadt selbst gleichbenannte, eine halbe Meile entlang, vom Hallischen, bis zum Oranienburger Thore hinab, durchschneidet die Neustadt, die Linden, und führt über die Spreebrücke hinaus. Die Leipziger hebt vom Potsdammer Thor an, und läuft bis in Neu-Cöln hinein; die schöne Wilhelmsstraße erstreckt sich von den Linden zum Rondeel am Hallischen Thore hinab; so wie sich mehrere andere nicht minder auszeichnen.

Mein Droschkenführer hat mich übrigens zum erstenmale über den mir bisher unbekannt gebliebenen Unterschied zwischen S t r a ß e n und G a s s e n unterrichtet; indem er es streng rügte, daß ich die Friedrichsstraße eine Gasse benannte, und gleichsam ein crimen laesae dadurch an ihr beging, weil dieser Ausdruck nur, als ein unedler und gleichsam pöbelhafter, den kleineren Durchgängen beigelegt wird, von denen sich jene langen und breiten städtischen Wege, durch die vornehmere Benennung der S t r a ß e n, unterscheiden. Diesem gemäß muß denn auch ein Straßenbube hier eine bedeutendere Kreatur als ein Gassenbube sein, und ein Leipziger aus der letzteren Kaste (welche dort bis

einzige ist) würde hier in Berlin eben so sehr über die Achsel angesehen werden, als ein auswärtiger wirklicher Geheimer-Secretair, welchen man hier, auf eine ähnliche Weise, nur zu den Abschreibern zählt. —

Nach dieser gebührenden Ehrenrettung der Straßen fahren wir, in gleichmäßigem Trabe, dann weiter durch sie hin, und der versöhnte Droschker zeigt uns hier am Wilhelmsplatze den Statuenkreis der berühmten Kriegshelden Ziethen, Schwerin, Winterfeld, Keith und Seidlitz, welche sich in ihren Costumen sonderbar genug ausnehmen, und gleichsam als eine Travestie der antiken Sculptur erscheinen. Schwerin ist mit einem römischen Harnische bekleidet, statt des Helmes aber schmückt ihn eine Allongenperücke; der tapfere Winterfeld ist ähnlich angethan; Keith trägt einen dreieckigen Federhut, und Seidlitz und Ziethen sind in ihren Uniformen dargestellt. Die von Schadow ausgeführte Statue des letzteren soll von der sprechendsten Aehnlichkeit sein; und behauptet deshalb, und wegen der fleißigen Ausführung, ihren besonderen Werth; so wenig sie sich, nebst den übrigen, zu dem Range eigentlicher Kunstwerke erheben kann, weil die Sculptur selbst dabei, in ihrer höhern Bedeutung, völlig gemißbraucht erscheint. —

Auf dem Gens d'Armes Markte erhebt sich zwischen den beiden Rotunden, der Französischen und neuen Kirche, die traurige Ruine des abgebrannten Schauspielhauses, mit ihren verschwalchten Ringmauern, von denen noch die komischen Masken zu uns herablachen, indeß die tragischen abgesprungen sind. Ein Witzling wendete dieses kürzlich als eine treffende Beziehung auf den spezifischen Werth der komischen und tragischen Leistungen bei der Berliner Bühne selbst, an; so wie ein Anderer sich, auf ächt französische Weise, freute, daß das Echo im Theater

mit verbrannt sei. Uebrigens kann der entstandene Schaden in einem Zeitraume von dreißig Jahren nicht wieder ersetzt werden und der wesentlichste Theil der Decorationen, so wie des durch Iffland zusammengehäuften Garderobeschatzes ist bei dem furchtbaren und reißend schnellen Brande zu Grunde gegangen. Unzelmann erzählte mir, daß er nach wenigen Augenblicken, vom Rauche überall umwirbelt und eingefangen, das Bewußtseyn verloren habe und nur durch die Entschlossenheit des jungen Maurer gerettet worden sei. Den unglücklichen Schauspieler Carlstein, hatte man erst später vermißt, und kürzlich fanden sich, bei dem Aufräumen des Schuttes, die Ueberbleibsel seiner verbrannten Knochen. Die Seite der gegenüberliegenden Kirche, welcher der Wind die Flammen entgegentrieb, ist noch jetzt vom Rauche verschwalcht, und die Statue auf der Kuppel erscheint, gleich einem Mohren, angeschwärzt. —

Aus der Friedrichsstadt rollten wir der Neustadt und den prächtigen Linden entgegen, welche das Propyläum des Brandenburger Thors mit seiner Victoria rediviva als Aussichtspunkt darbieten. Dann ging es an den musis et mulis vorüber, und der Droschker erinnerte mich, nach der, an dem Stall- und Akademischen Gebäude angebrachten, Normaluhr, meine Taschenuhr zu stellen, um nirgend die eigentlich richtige Berliner Zeit zu verfehlen. Darauf gelangen wir zu dem Universitätsgebäude, in welchem die Musen, unter der Aegide der Pallas, allein residiren. Uebrigens sehe ich nicht wohl ein, warum Satiriker sich so scharf darüber auslassen, daß in dem früher erwähnten Gebäude die Künste mit den Rossen zusammengepaart sind; ist doch das Roß ein edles Thier, und erhebt sich nicht nur da droben vor der Quadriga der Preußischen Siegesgöttin, sondern

zieht auch den Wagen des Musengottes selbst, und der unter der Akademie befindliche Pferdestall, kann deshalb, auf eine stark allegorische Weise, sehr wohl das rasche Fortschreiten der Künste andeuten sollen. —

Dem Universitätsgebäude gegenüber erhebt sich das Opernhaus, welches mir gestern in der Dunkelheit nur als eine kolossale Masse erschien, indeß sich jetzt seine reinen Verhältnisse in schöner Zusammenstimmung entwickeln. Das Ganze ist in einem edlen Style aufgeführt; mit mancherlei Beiwerken versehen, und doch leicht überschaulich. Es steht, wie dies bei allen Theatern, der zu besorgenden Feuersgefahr halber, der Fall sein sollte, völlig frei, und mißt 261 Rheinländische Fuß in der Länge, und 103¼ Fuß in der Breite. Die Ueberschrift lautet: Fridericus Rex Apollini et Musis; und der Bau begann unter der Regierung des Großen Königs, im Jahre 1741, indeß die Bühne schon am 7. December des darauf folgenden eröffnet und mit einer Darstellung der Oper Cleopatra vom alten Graun, eingeweiht wurde. Nahl schmückte den Giebel über dem Haupteingange, mit den Statuen des Apollo und der tragischen und komischen Muse; in den Blenden erblickt man Sophokles, Euripides, Aristophanes und Menander. Auf dem Giebel der Hinterseite erheben sich die Standbilder der Grazien, während ein Haupt- und vier Neben-Basreliefs den Orpheus und die verschiedenen Mythen von ihm abschildern. Beide Seiten des Gebäudes prangen gleichfalls mit Corinthischen Säulen, Statuen und Basreliefs.

Zur Linken des Opernhauses erscheint die königliche Bibliothek, mit der Ueberschrift: Nutrimentum Spiritus. Sie wurde ebenfalls unter der Regierung Friedrichs des Großen begründet und harmonirt mit dem vorigen Gebäude. Hinter dem Opernhause

endlich steigt die Rotunde der katholischen Kirche, zur heiligen Hedwig, empor, und eine lateinische Inschrift über dem Portale belehrt uns, daß dasselbe auf Kosten des Cardinal Quirini aufgeführt sei. —

Von hier wenden wir uns nach Alt-Cöln zu dem prächtigen Königlichen Schlosse, fahren sodann in das eigentliche Berlin hinein, welches, sich enger zusammendrängend, auch volkreicher erscheint, und in Vergleichung mit der Friedrichs- und Dorotheenstadt, den Gegensatz alterthümlicherer deutscher Handelsplätze zur Anschauung bringt; so wie denn auch das eigentliche Getreibe der Berliner nicht-ästhetischen Judenschaft hier anzutreffen ist. Endlich fahren wir, nachdem wir eine Menge von Straßen durchkreuzt und viele mehr und minder merkwürdige Gebäude angegafft haben, durch Neu-Cöln, zum Hôtel de Prusse, in der Leipzigerstraße zurück, wo wir uns für die Zeit unsers Hierseins einmietheten, und eben so wohlfeil, und dazu weit bequemer, als in den sogenannten chambres garnies, wohnen. — Unsere Reise beschränkte sich übrigens, obgleich beinahe vier Stunden darauf zugingen, nur auf den innersten Kreis der großen Königsstadt selbst, und man muß, um das Spandauer Viertel, Neuvoigtland, das Stralauer Viertel und die Luisen- und Königsstadt zu durchstreifen, weit mehr Zeit daran setzen; wie denn der Umfang des gesammten Berlins allein, über zwei deutsche Meilen beträgt. — Hypochondristen, denen das Reisen als Heilmittel verschrieben ist, können dasselbe, unter diesen Umständen, hier, ohne den Ort zu verlassen, in Anwendung bringen, und die Droschken bieten dazu die nächste Gelegenheit an die Hand; auch hat der Reisende dabei den Vortheil, die Pferde, wenn sie ermüdet sind, noch schneller wie bei den Extraposten, wechseln zu können. —

Von der Stadt und ihren Häusern, gehe ich am nächsten zu den Bewohnern und dem eigenthümlichen Character derselben über. — Ein ächter Berliner erklärt schon in Potsdam seine Vaterstadt für den ersten Ort der Welt und läßt nichts für gerecht und vollkommen passiren, was nicht von ihr ausgegangen ist; dabei spricht er den bloßen Namen: Berlin mit einem Tone aus, welcher es gewissermaßen in den Adelstand erheben und das Wörtlein von nur noch davor setzen mögte. Kommt dieser Stockberliner über Potsdam hinaus, nach Brandenburg, Magdeburg u. s. w. so wird jenes von immer größer und erscheint in Schwabacher Lettern; indeß es sich, wenn er gar die Grenzen des Preußischen Staates überschritten hat, sofort in ein: von Gottes Gnaden verwandelt und durch eigne Macht in den Fürstenstand erhebt. — Nun sieht er nichts mehr, was er nicht in Berlin (sollte es auch dort gar nicht vorhanden sein) besser gesehen; er schmeckt nichts mehr, was ihm Dallak, oder das Berliner Theater nicht längst besser zubereitet hätte; ja er mögte über alles, was außerhalb Berlin noch geschaffen ist, mit Hamlet ausrufen:

„Gott! o Gott;
Wie ekel, schaal und flach und unersprießlich" —

Kommt er indeß nach dem gekrönten Orte zurück, so ist ihm sofort wieder nichts gut genug in ihm, und er macht am zweiten Tage Parthei mit denen, welche Fischer auszischen, oder es Wurmt ihn sonst irgendwo, wenn man in moralischer oder ästhetischer Hinsicht, seinem Willen nicht nachkommen will.

Noch schlimmer als der Stockberliner selbst, ist aber der Berlinische parvenû, oder Derjenige, welcher erst später durch einen Glückszufall in einen Berliner verwandelt worden ist, und mit einem solchen giebt

es eben so wenig ein Auskommen, als mit einem deutschen Friseur welcher in Paris den ehrlichen Namen seines Vaters in's Französische übersetzte und, nach Schöppenstedt zurückgekehrt, seine alte Wohnung nicht wiederfinden kann.

Abgesehen von dieser Stockberlinerei, welche um so unerträglicher ist, als oft in dem kleinsten Oertchen, wie z. B. Marbach, oder Morungen, größere Genies creirt wurden, als in einer Capitale, von zwei deutschen Meilen im Umfange, ist die Königsstadt übrigens in mancher Rücksicht ein sehr interessanter Aufenthaltsort, und es sind hier mindestens alle nur möglichen Antithesen und Gegensätze vorzufinden, welche, wenn außer der schon vorhandenen Universität und Akademie, noch eine ästhetische Erziehungsschule, nach Schillers Prinzipe errichtet würde, durch ein synthetisches Verfahren vereinigt, zuletzt die höhere Idee der Menschheit repräsentiren und einen Staat des schönen Scheins hier in Berlin wirklich begründen könnten. — Mystiker und Freidenker, Epikuräer und Platoniker, Idealisten und Realisten, Autodidakten und Akademiker, Rationalisten und Empiriker, Patriarchen und naseweise Nathans, Demokrite und Heraklite, Skeptiker und Ekstatiker, Epopten und Profane, Nebulisten, Puristen, Alterthümler, Turner und Volksthümler, Kritiker und Antikritiker treiben und reiben sich, zusammt den Neu- und Alt-Aesthetikern, den Brownianern und Humoralpathologen und dem thierischen Magnetismus, als höchstem, desorganisirendem Lebensprinzipe, so durcheinander, daß eben so oft geniale Funken sprühen, als eiserne und lederne Stirnen zusammenrennen und hier ein hohler Schädel wiederklingt, indeß dort die gerüstete Pallas aus dem Haupte des Denkers sich zum Lichte entbindet. Fügt

man nun noch hinzu, daß im Ganzen eine ausgebildete Libertinage überall der Convenienz möglichst den Nakken beugt, und daß menschliches Glück und menschliches Elend, bis zum Hungertode, einander, als schroffe Gegensätze gegenüber stehen, so hat man das groteske Bild Berlins vollendet, und in die große Welt dieser Hauptstadt, welche das deutsche Paris repräsentirt, hineingeschaut. — Ueber diesem untern Treiben und Gewühle, erhebt sich aber geläutert: die Wissenschaft, in reiner Klarheit; die wiedergeborene Volksehre, und Preußens Ideal — die verklärte Königinn, im himmlischen Sternenkranze.

Das Berliner Theater.

Wie in Frankreich, wenn von eigentlicher Schauspielkunst die Rede ist, überall das Pariser Theater als Musterbild aufgestellt wird; so nennt man in Deutschland die Berliner Bühne, vorzugsweise in Hinsicht auf Alles, was als groß und bedeutend in dieser bestimmten Kunstsphäre sich auszeichnet. Unter diesen Umständen verdient sie denn wohl um so mehr der besonderen Betrachtung, als der Schauplatz selbst zugleich derjenige Ort ist, wo sich die ästhetische Bildung des Publikums am entschiedensten und unwillkührlichsten ausspricht; und ich theile Dir deshalb auf wenigen Blättern Dasjenige mit, was mir vor und auf der Berliner Bühne am meisten bemerkenswerth erschienen ist. —

Iffland schrieb mir einmal, in Beziehung auf das Berliner Theaterpublikum: «Der Dichter und der Künstler hat hier einen schwierigen Stand, denn es herrscht allzuviel Vernunft.» Weiterhin aber be-

merkte er: «Wenn Sie in Berlin als Dichter auf das große Publikum wirken wollen, so wählen Sie einen Stoff, worin ein starkes Naturgefühl auf die Menge wirkt, und die Einzelnen in Respekt hält.» — Dies sind seine eigenen unverfälschten Worte, und sie beweisen mindestens, daß er dasjenige Publikum, was er selbst, der Laune des Tages und der gebietenden Zeit folgend, oft zu nachgiebig behandelte, doch sehr genau kannte und vollkommen ergründet hatte. — So wie sich nämlich die jetzige ästhetische Bildung in Deutschland überhaupt, durch mehr kritisches als eigenthümlich künstlerisches Talent auszeichnet, so muß auch hier, vor der Berliner Bühne, alles erst den Weg durch den Verstand zum Herzen passiren, und man nimmt nicht, wie in der frühern guten deutschen Zeit, einen Gegenstand mit Liebe auf, sondern der Haß steht gleichsam visitirend an der Thür des Apollo- oder Thalientempels, revidirt die Pässe und anderweitigen Atteste, und läßt selbst der Kleiderordnung erst ihr Recht wiederfahren, bevor er es erlaubt, daß irgend Etwas sich zum Gefallen producire. Nicht um der Kunst sich zu erfreuen sondern um sie zu kritisiren, besucht man in Berlin das Theater, und wer die meiste Galle in dieser Rücksicht mit sich nach Hause bringt und sein Dintenfaß damit füllen kann, der dünkt sich der Glücklichste und hofft durch seine Rezension in irgend einem Tageblatte höhere Triumphe zu feiern, als ihm die Muse selbst jemals zugestehen würde.

Wo die Kritik in einem solchen Maaße zu Hause ist, da fehlt natürlich auch die Antikritik nicht, und es äußert sich in dieser Rücksicht in dem Berliner Parterre eine fortwährende laute Opposition, wobei der eine Theil aus Beifallklatschenden, der andere aber aus Zischenden besteht; und das Schicksal

ines jeden neuen Stücks hängt so, in der Regel, von
er, auf dieser oder jener Seite, gewonnenen Schlacht
b. Das Beste dabei ist noch, daß hier lauter
reiwillige gegen einander ins Feld zu zie-
en scheinen, und nicht (wie in den Pariser Thea-
ern) bezahlte Söldner, welche die Sache, ohne al-
n eigenen Enthusiasmus, und blos mechanisch abthun.
egentheils ist eben das Berliner Parterre als ein
ahrer ästhetischer Turnplatz zu betrachten,
nd die genialen Reibungen sind hier am stärksten,
nd drohen oft sogar in eigentlichen Bürgerkrieg aus-
ubrechen. Angehende Dichter und Künstler müssen
ch dabei freilich in dem ängstlichsten Zustande befin-
en, besonders weil man im Ganzen wenige Rück-
chten zu beobachten scheint und eine geziemende De-
icatesse nicht sonderlich vorwalten lässt. Das gehört
ndeß zu dem Volksthümlichen, und die Frei-
eit des Publikums ist offenbar schon gebunden und
ann sich nur einseitig äußern, sobald man ihr die
Grenzen eigentlicher Bildung zur Vorschrift machen
ill. Kraft ist die Loosung der jetzigen Zeit, und
m diese wieder zu gewinnen, müssen wir ohnfehlbar
rst zu einiger Rohheit zurückkehren. —

Wenn es übrigens nur die Künstler redlich
neinen, so hat es mit dieser Parterre-Freiheit wenig
uf sich, denn das Publikum im Allgemeinen gleicht
em brüllenden Löwen, der Ketten und Eisengitter
erbricht, sich dagegen aber an dem leichtesten Gän-
gelbande führen lässt und oft vor einem kleinen Ne-
gerbuben davon läuft. Die wahre Kunst zieht auf
hrem Siegeswagen triumphirend durch die Welt,
und die Zeit und ihre Geschlechter müssen ihr um so
nehr huldigen, wenn sie sich gegen sie aufzulehnen
vagten. Noch nie ist das Große eine Beute des Nei-
des und der Sucht der Partheien geworden, denn es

brennt, wie eine Sonne in seinem eigenen Feuer, un
spielt nur mit den Nebeln, welche es zu verhülle
wagen, und wo der ächte Phöbus aufgeht, da schöpf
alles nur Leben und Licht aus seinen Strahlen. —
Nach meinem Dafürhalten sind Kunst und Kriti
überall absolute Gegensätze, und wo jene durchgreifen
herrscht, da hört diese gänzlich auf, indeß auf de
andern Seite ihre höchste Ausbildung den tiefsten Ver
fall der Kunst andeutet. Aristoteles schöpfte sein
Poetik a posteriori aus den classischen Werken de
Alterthums, und sie ist nichts weiter als ein unterge
ordneter Commentar derselben; indeß unsre neuest
Kritik dagegen a priori eine noch nicht vorhanden
Kunst postulirt und überall auf die Abwesenheit der
selben hindeutet.

Wie dies im Großen und Allgemeinen, so is
es auch im Kleinen und Einzelnen bei dem Berline
Theater der Fall, und die hier vorherrschende Kritik
beweiset schon an sich, daß die Kunst noch hinter ih
zurück sein müsse.

Um das erste Theater in Deutschland zu beur
theilen, kann man unmöglich vom Einzelnen aus
gehen, da es hier nicht an Zeit und Mitteln geman
gelt hat, ein fest in einander greifendes Ganzes z
vollenden, und wir einen prächtig ausgeführten Kunst
tempel, keinesweges aber nur unvollständige Theil
und kostbare einzelne Verzierungen bewundern wollen
Auf dem Berliner Theater, wo sämmtliche Mitgliede
sich vollkommen eingespielt haben müssen, erwarte
wir jeden Kunststyl in seiner eigenthümlichen Rein
heit vorzufinden, und es muß sich neben der idea
len Würde des höhern Cothurns, die geniale
Shakspearsche Characteristik, die gewandte
flüchtige Intrigue, das bürgerliche Gemälde
das gothische Ritterschauspiel, so wie di

fantastisch gaukelnde Romantik, rein und klar vor
us darstellen, und sich nirgends in den besonderen
Eigenthümlichkeiten mit einander ungebührlich vermi-
schen. Wird diese äußerst billige und gerechte Forde-
rung aber wohl befriedigt? Die Wahrheit gebietet ein
entschiedenes Nein auszusprechen. — Mit der höhe-
ren Tragödie ist es kaum im Beginnen, und Herr
und Madam Wolff sind, nebst Herrn Lemm, al-
lein nicht im Stande ein Ganzes in dieser Hinsicht
zu bilden. Iffland konnte bekanntlich keine Verse
vertragen, auch der neben ihm stehenden Bethmann
ging mindestens die höhere Musik derselben, und be-
sonders die eigentliche Lyrik, gänzlich ab; beide wirk-
ten indeß gesetzgebend auf die Berliner Bühne, und
stimmten die meisten Uebrigen zu ihrem Tone ein; ja
Iffland hatte es selbst auf eine Kunstschule angelegt,
welche nur nach seinen, offenbar einseitigen,
Prinzipien verfahren sollte, und viele der hiesigen
Mitglieder haben in derselben einen festen Grund für
immer gelegt. Der Name Vers war Iffland schon
an sich ein Greuel, und so hörte ich denn auch jetzt
noch in einem und demselben Stücke Verse sprechen
und Verse radebrechen. — Eben so wenig geht
die flüchtige Intrigue hier so rasch wie in Hamburg,
und selbst das bürgerliche Schauspiel ist dort, als
Ganzes, besser, ohnerachtet hier der Schöpfer (oder
mindestens Vollender) dieser Gattung selbst lebte und
wirkte. Für die Romantik nun gar ist man offenbar
im Allgemeinen zu prosaisch, und ich läugne
nicht, daß es mir vorkommen will, als ob überall
bei der hiesigen Bühne die Kunst minder von Innen
heraus, als vielmehr von Außen hinein beför-
dert werde.

Vergiß indeß bei allem Diesen nicht, daß ich

von dem Königlichen Berliner Theater re
und zu großen Forderungen an dasselbe mich bere
tigt glaube. Befände sich dieses Theater in Leipzi
Frankfurt oder Hamburg, so würde ich ohne Zwei
seinen entschiedenen Bewunderer abgeben; hier
Berlin aber, kann ich es durchaus nur mit bede
tenden Einschränkungen loben. Selbst die Oper, a
der prunkendste Theil des Ganzen, ist keinesweg
vollendet, und Du findest auf Privatbühnen ma
che einzelne glänzende Talente, welche die hiesigen
weitem übertreffen; ja ich war sogar Zeuge von de
für eine Königliche Oper, Unerhörtem: daß ei
und derselbe Sänger (Herr Blume) in Glucks Alce
zwei Hauptparthieen, nämlich die des Oberpr
sters und des Herkules zugleich ausführen muss

Auf dem Berliner Theater finden sich verdien
volle Schauspieler aus allen Schulen, Künstler d
neuen und alten Styls, und unter den letzteren bes
ders mehrere sehr würdige Veteranen vor, die
gerechte Ansprüche auf ein ehrenvolles Ausruhen
worben haben, welches ihnen indeß noch nicht so, w
es hier der Fall sein müsste, zugestanden wird. D
durch aber legt man der kräftig fortschreitenden Ku
Hindernisse in den Weg und beeinträchtigt den w
errungenen Ruhm jener Künstler selbst. Der unerbi
lichen Zeit muß alles unterliegen; es thut aber we
wenn man müde Verdienste mit ihr im vergeblich
Kampfe begriffen sieht, welche früher der fris
Lorbeerkranz schmückte, aus dem jetzt die Blätter ei
zeln abfallen. Untreuen des Gedächtnisses, und äh
liche Spuren des eintretenden Alters, werden ind
selbst da störend, wo noch einzelne Lichter der Aben
röthe eines schönen Künstlertages auf die Darstellu
gen fallen, und wir sehen so mit Bedauern die al

nd neue Zeit sich hier oft in ihrem eigentlichen
Gegensatze berühren. —

Was den offenbaren Unzusammenhang und die
vergirenden Richtungen auf der hiesigen Bühne be-
ifft, so kann man den einzelnen verdienstvollen Künst-
rn eben so wenig, als der seit kurzem erst einge-
etenen neuen Direction einen Vorwurf in dieser Hin-
cht machen, sondern die Ursache ist, nach meinem
rachten, lediglich darin aufzusuchen, daß vom Be-
nnen der Berliner Bühne an, derselben kein fester
unstplan zum Grunde gelegt wurde, welcher als
ehendes Gesetz für sie diente und die Eigenmacht
nd Willkühr der eintretenden einzelnen Directoren
urückwies. — Der höhere Character der deutschen
unst ist überhaupt ein Streben nach Universali-
ät, und ein universeller Kopf musste deshalb
or allen Dingen einen solchen Plan für die Bühne
ntwerfen, welche den ersten Rang in Deutschland
ehaupten wollte. Iffland konnte dies nicht, denn
hn interessirte nur einseitig das bürgerliche Charac-
ergemälde, und er hielt das höhere Ideal für ein
uft- und Nebelbild und alles Rhythmische überhaupt
ür Beeinträchtigung der Wahrheit und Natur. Unter
hm aber verfestigte sich besonders der allgemeine Ton
uf der Berliner Bühne, und er suchte das was er
n der höhern Sphäre nicht erreichen konnte, durch
erschiedenartige Kunstmittel in seinen eigenthümlichen
Kreis herabzuziehen, oder es doch wenigstens mit
einer Art und Weise zu verschmelzen, so daß die
rsprünglich verschiedenen Kunststyle aufhörten, die
reinere Poesie sich immer näher an die Prosa schloß,
und eine sehr gebildete Conversation das
allgemeine Grundelement wurde, in welchem
alles mehr oder minder sich bewegen musste. Es ist
nicht zu läugnen, daß vor und unter ihm sich treff-

liche Künstler in Berlin gebildet haben, welche
der Sphäre des Lustspiels und Charactergemälde
als feine und sinnige Darsteller, Meisterschaft erreichte
indeß sie nur mit dem eigentlichen Cothurne, de
genialen Shakspeare und der Romantik sich nicht g
vertragen konnten. — In wiefern Flecks untergegan
gene Sonne hier an sich selbst leuchtete, kann i
leider nicht bezeugen, denn ich sah ihn nie; aber we
von ihm erzählte, nannte ihn nur allein, und al
ob es keinen andern gäbe, und so denke ich ihn mi
wie Shakspear, auf den auch kein zweiter folgt

In der neuesten Zeit wurde durch Wolff
Engagement viel Hoffnung für die Melpomene Berlins
erweckt. Er ist ohnstreitig Göthes erster Schüler
und hat das Wort des Meisters lebendig aufs
griffen, auch dünkt mich, er wandele nicht von ver-
Sklavenketten; und der Meister hat wirklich [illegible]
seine Ruderbank geschmiedet, welche von ihnen nie
wieder aufstehen, und sich nur grade so bewegen könner
als es ihnen eingeübt wurde. Göthes Unterricht i
für viele mittelmäßige Schauspieler eine Schul
des Verderbens geworden, und man kann nichts Tod
teres, Einseitigeres und Formelleres auffinden, al
solche eingesteifte Göthianer, welche auf keiner ander
Bühne weiter anzustellen sind, indeß sie in Weima
mechanisch zum Ganzen eingespielt waren. —

Wolff fand Anfangs vielen Gegensatz in Ber
lin; aber durch ihn, glaube ich, könnte ein ächte
Styl der höhern Tragödie hier begründet werden
vorausgesetzt — und das ist ein böses Wort! —
vorausgesetzt, daß die mit ihm in dieser Sphär
wirkenden Künstler ihn förmlich als Ordner de
Ganzen vom Wort bis zur Handlung aner-
kennten; denn ein wahrer Styl muß vor allen Dinger
aus einem einzigen Gusse sein, und Alle müssen sich

arin zu Einem bequemen, weil sonst gar nichts
araus wird. — Uebrigens scheint mir Wolff hier
reier geworden zu sein, als er in Weimar war,
nd das ist für seine Praktik im Allgemeinen viel
erth, da Göthe wohl eine höhere Tragödie auf
einer Bühne vollendete, indeß ihm das höhere Lust-
piel, insofern er auch die Conversation, mit
ammt Iffland und Kotzebue dazu emporziehen
ollte, offenbar verunglückte, und seine nachgelassenen
Schauspieler dabei, gleichmäßig wie Fallstaf die
ierle beschreibt, mit welchen er gekämpft haben will,
a Steifleinen erscheinen.

[illegible] Gelingt es Wolff den ächten Cothurn einzuüben,
[illegible] wirken mehrere Meister in den übrigen dramati-
[illegible] [illegible]unstkreisen, mit ihm vereint, und, wie es sein
ver[illegible] Innen heraus, die verschiedenen Style
[illegible] eigenthümlich zur Anschauung zu bringen;
[illegible] erst kann sich Berlin, mit Recht, einer Na-
tionalbühne rühmen, indeß jetzt fast noch alles sich
blos individuell und willkührlich darauf durcheinander
treibt. —

Nachdem ich Dich so mit dem Allgemeinen
bekannt gemacht, und Dir meine Ansicht unumwunden
dargelegt habe, berühre ich nnn, mit weit größerem
Vergnügen, manches interessante Einzelne, wobei
sich mit Lust und Liebe verweilen lässt. — Was
Wolff betrifft, so hätte ich ihn so gern als Hamlet,
Fernando, oder in einer ähnlichen bedeutenden
Rolle von Shakspear, Calderon, Göthe oder Schiller
gesehen, wo sein ächt poetischer Genius die Schwin-
gen zu einem weiteren, freieren Ausfluge entfalten
konnte; dies Vergnügen indeß wurde mir versagt,
obgleich ich mich seines reinen, gediegenen Vortrags
in einem kleinen von ihm selbst geschriebenen, Vers-
stücke: «Treue siegt in Liebesnetzen« erfreuen

konnte, in welchem er den Herrmann darstellte. Wolffs höherer Vortrag vereint Gluth und Milde auf die gehaltenste Weise, und man vermisst bei ihm, auch im höchsten Sturme und Wirbelwinde einer Leidenschaft jenes Maaß nicht, welches Shakspear mit Recht von dem ächten Tragiker fordert, ja grade in den äußersten Momenten (wo leider so manche Tageshelden sich überschreien, und eine Leidenschaft zu Fezzen zerreißen), verklärt sich seine Rede zu der reinsten glanzvollsten Schönheit. Wenn Eßlair in heroischer, eigenthümlicher Heldenkraft auf dem Cothurne einherschreitet, so zeichnet sich Wolff durch glühende Innigkeit und reine Milde in der tragischen Sphäre aus, und beide Künstler würden vortrefflich zusammenwirken. Aber auch den ächten Humor und das freie, leichte Aufgreifen der künstlerischen Lebensverhältnisse hat ihm die Natur nicht versagt, und sein Talent für das Lustspiel ist nicht minder bedeutend und entschieden. So sah ich diesmal den Baron im Freimaurer und den Salt in den Mißverständnissen, äußerst trefflich und mit der behaglichsten Leichtigkeit von ihm ausführen; indeß er dem kekken leichtsinnigen Humor in Shakspear'es Heinrich von Wales *) um dessentwillen ihn Falstaff »den vergleichsamsten, spitzbübischsten, niedlichsten jungen Prinzen« nennt, eben so sehr Genüge leistete, als dem höhern und edlerern Theile dieser Rolle.

Madam Wolff trägt ihre eigentliche Künstlerwelt im Innern, und sie hat große Ursache mit der Natur zu rechten, daß sie ihr, bei diesem tiefen Gefühle und dem leisen zarten Sinne, das ansprechende Instrument versagte, welches die innere

*) S. Shakspear'es: König Heinrich der Vierte.

Musik, bis zur kleinsten Note anzuklingen im Stande
st. Kraft, Fülle und Modulation sind ihrem Organe
verweigert, und sie muß dieses Entbehren durch Klar-
heit und ruhige, besonnene Ausbildung für den Ver-
stand, ersetzen. Der jetzige zu große Bühnenraum ist
vorzüglich für ihre Darstellungen unverhältnißmäßig
und muß sie offenbar beeinträchtigen. — Häufig ahnt
man nur, was die Künstlerinn im Innern vollendete,
und sie erinnert dann an die Frage des Conti, in
Lessings Emilie? «Meinen Sie nicht daß Rafael auch
dann noch das größeste malerische Genie gewesen wäre,
wenn er das Unglück gehabt hätte, ohne Hände ge-
boren zu sein?» —

Uebrigens trauert Madam Wolff still über dieses,
recht tief in ihr eigentliches Sein eingreifende Miß-
verhältniß, und sie sprach dies Gefühl noch kürzlich
auf der Bühne aus, als sie nach einer ihrer treff-
lichsten Darstellungen, von dem dankbaren Publikum
hervorgerufen wurde.

Keine Heroinen, aber edle Frauencharac-
tere, in denen sich die Perlen des Geschlechts:
Klarheit und besonnene alles ausgleichende Milde
offenbaren, sind die eigentliche Kunstsphäre für Madam
Wolff, in welcher sie nichts zu wünschen übrig lässt,
und so sah ich sie denn vorzüglich in Gisela das
Ideal des ächt deutschen Frauencharacters, wie
ein sanft leuchtendes Gestirn, in der schönsten Rein-
heit herauffühxen. — Der Verfasser dieses neuen
Stücks hatte sich Friedrich Röhse genannt; man
erkannte aber bald Kotzebue in ihm, und er sagte
mir, als ich ihn weiterhin in Weimar besuchte, daß
eine Wette mit seiner Gattinn die Veranlassung dieser
Pseudonymität gewesen sei. Der Werth des Stücks
begründet sich wohl hauptsächlich in der Idee: den
deutschen Frauencharacter überall als ausgleichendes

und vermittelndes Princip eintreten zu lassen; und ich glaube nicht zu irren, wenn ich der Vermuthung Raum gebe, daß Preußens verklärte Luise, hierin dem Dichter als höheres Ideal vorgeschwebt habe.

Noch bewährte Madam Wolff in der Rolle der Zama („Treue siegt in Liebesnetzen) ihre ausgezeichnete Kunst in der schönen Rede. Weiter sah ich aber, bei meinem jetzigen Aufenthalte, leider nichts von ihr; und die sinnige Unterhaltung der wackeren Künstlerinn konnte mir, nur das ersetzen, was mir in Hinsicht auf ihre Bühnenleistungen selbst, hier diesesmal verweigert wurde. —

Jetzt einige Worte von dem Proteus der Berliner Bühne — Devrient; ohnstreitig einer der merkwürdigsten und originellesten Künstlererscheinungen unserer Zeit. —

Man hat Devrient oft und auf vielfache Weise mit Iffland in Vergleichung gestellt, den Werth beider Künstler gegen einander genau abzuwägen versucht, und bald für diesen bald für jenen, auf Kosten des andern, entschiedene Parthei genommen. Wozu das alles wohl? da die Sache, nach meinem Dafürhalten sehr klar liegt: Iffland war eine abgeschlossene künstlerische Bildung, die unendlich viel in sich fasste, was der Darsteller sich selbst und der Natur, mit Bewustsein und sicher gehender Absicht abgerungen hatte; Devrient ist ein gebornes und nach allen Richtungen sich ausdehnendes Genie, welches im Augenblicke schafft, und oft bildet, oft auch im Bilden zerstört — und zwar sich selbst mit. — Höchst traurig ist es für dieses herrliche, reiche Talent, so wie für alle Diejenigen, die es zu bewundern Gelegenheit hatten, daß die ätherische Flamme, an welcher es sich entzündet, durch fremde, künstliche Mittel genährt und erhalten werden muß,

und daß der Genius nur noch an dem losesten Bande flattert, welches gar leicht zerreißen dürfte. Devrients Kunst reducirt sich in der That auf reinen Brownianismus, und Abspannung und Ueberreizung grenzen hier so nahe aneinander, daß sie sich oft in einer und derselben Darstellung berühren, und eine herrliche Kunstschöpfung vor unsern Augen beginnt, ihren Gipfel erreicht — und völlig wieder untergeht; wie ich z. B. in einer Darstellung des Lesperance zu Potsdam dergleichen beiwohnte, und den Künstler sich ganz in sich selbst, bis zur Bewustlosigkeit, verlieren sah. —

Gern lege ich Dir übrigens meine Ansicht über das Eigenthümliche dieses Künstlertalents näher dar; und es thut mir blos leid, daß ich, bis auf weniges, nur den halben Devrient, nämlich den komischen und humoristischen, nicht aber den tragischen (die einzige nicht viel bedeutende Darstellung des Rudolf in Hedwig, und die mehr sentimentale des Lorenz Kindlein abgerechnet) kennen lernte. Unter den humoristischen Rollen war indeß, glücklicher Weise, die höchste — der Falstaff — befindlich.

Devrients eigenthümlichstes Verdienst, als darstellender Künstler, ist geniale Characteristik und angeborener, ächt poetischer Humor; hierin steht er unter den mir bekannten, jetzt lebenden deutschen Komikern, obenan, und ich wüsste niemand, der es wagen könnte, mit ihm in die Schranken zu treten. Er schafft aus sich, mit gänzlicher Umänderung der Maske und des Redetons, wie in einer Prometheischen Werkstatt, täglich neue und gänzlich von einander verschiedene Menschen, und stattet dieselben mit wahrem ächten Leben und der höchsten Originalität aus. Er ist dabei, seines angeborenen Talents halber, dreister und kekker

wie Iffland, welcher mehr bedachtsam und prüfend, bei dem was er sich anerschuf, zu Werke ging; übrigens aber bedient er sich, gleich diesem Künstler, nie greller Mittel, sondern sein komisches Produciren ist eben leicht, ohne scheinbare Absicht, und trifft deshalb mit dem Bilden der Natur, in der vollendeten reinsten Objectivität, wieder zusammen.

Unter den neuen Rollen, welche ich ihn hier geben sah, zeichneten sich, außer dem Lorenz Kindlein und Elias Krumm, vorzüglich der Baron Werdenbach in den «Mißverständnissen«, der Lesperance und der Pastoureau in den «beiden Philiberts« aus. — Die Darstellung des Werdenbach, gehörte zu dem Behaglichsten, was mir in dieser Rücksicht vorgekommen ist, und die alte deutsche Grobheit freute sich gleichsam darin auf das gemüthlichste über sich selbst, so wie über ihr wohlgetroffenes Abbild in einer zweiten Person. Unnachahmlich war vor allen Dingen der Uebergang aus auffahrendem Zorn, in ein, wie ein freundlicher Sonnenblick aufleuchtendes Lächeln, wenn Salt ihn auf seine eigene derbe Weise behandelte. — Die beiden andern Rollen stellten französische Nationalcharactere auf eine in sich verwandte und nur in ihrem Betreiben von einander abweichende Weise dar; wie es sein muß, da der Französische Grundcharacter sich in der Hauptsache minder individualisirt, und man vielmehr im Einzelnen immer die Gattung wiedererkennt. Besonders originell war der Lesperance, wenn er gleich für uns eine fremdartige Erscheinung abgab, da wir den französischen solliciteur (den sich überall eindrängenden Supplikanten) bei uns in dem Maaße nicht kennen, indem der Deutsche, schon vermöge seines angeborenen Phlegma, das Warten gelernt hat. — Devrient war, wie ich vorher bemerkte, mit dieser Rolle in

Potsdam, und zwar in Gegenwart des Königs, rein durchgefallen, und, wie man zu sagen pflegt, ganz dadurch hergekommen; und er erzählte mir offenherzig und auf eine ihm eigenthümliche gutmüthige Weise, vor der gleich darauf angesetzten Darstellung des Stücks in Berlin, daß er die Rolle pro poena wiederholen müsse, wünschte jedoch, daß ich dabei zugegen sein mögte. — Da war nun aber der Künstler ganz beisammen, und der eigentliche Devrient wurde in keinem Augenblicke vermisst. Schon die Maske war im höchsten Grade characteristisch, und dieser hagere, windfüßige, überall zum Durchschlüpfen eingerichtete Franzose, mit scharf markirten und durch einen spitzigen Backenbart sich zum Triangel gestaltenden Gesichte, war uns eine wohlbekannte Erscheinung, in der wir vor allen Dingen die bestimmte Nation nicht verkennen konnten. Der, zu allem sich bequemende, behende Klapphut diente in diesem Augenblicke zur großen Parüre, und wurde im nächsten, wo der Supplikant, als falscher garçon, durch eine Thür schlüpfen wollte, gleich einem sich fügenden Briefbogen untergeknöpft; indeß die knapp zugeschnittene, so eben ihre Dienste leistende schwarze Kleidung und das durchgepuderte sparsame Haupthaar ein characteristisches Aeußeres vollendeten, welchem das Innere dieses abgelaufenen, und nie die Geduld verlierenden solliciteurs völlig entsprach. — Das Stück selbst ist von Madam Krickeberg für das hiesige Theater übersetzt, und sie stellte die Rolle der Madam Dürand in demselben dar. —

Am üppigsten aber entfaltete sich Devrients Talent in der Rolle des Falstaff (König Heinrich der Vierte), welche ich überhaupt als einen stehenden komischen Chor betrachten mögte, der alles Einzelne auf das Allgemeine zurückführt, und jeden besonderen Widerspruch, vermöge des alles zersetzenden

und wieder verbindenden Humors, ausgleicht, und sich auch von neuem entgegenstellt. — Shakspeare's poetische Polarität steht in den beiden kühnen Masken, des Hamlet und Falstaff, sich selbst gegenüber, und greift, als anziehendes und abstoßendes Prinzip, in das ganze Leben mächtig ein. Jener repräsentirt den tragischen, dieser aber den komischen Humor, und beide sind zugleich vollendete Charactere, und das Höchste und Allgemeinste erscheint in ihnen so individualisirt und verwirklicht, daß wir die innigste Wahrheit, dem Einen wie dem Andern, zugestehen müssen, und keinen Dichter nachzuweisen im Stande sind, der auf solche Weise das höchste Objective in einer seiner Darstellungen erreichte. — Falstaff ist der sprühende komische Humor selbst, der überall, wo man ihn nur berührt, elektrische Funken ausströmt; dennoch aber scheint uns dieser behagliche Schelm ein längst bekannter, alter Freund und Lebenskumpan, und wie sich auch die Kontraste und Antithesen in ihm durcheinander treiben, so erkennen wir doch in diesem ehrlichsten Taugenichts, in diesem Sack voll Niederträchtigkeit und Tugend, in diesem geborenen Lügner, Sekttrinker, epikurischen Weltklumpen und tapfern Poltron, den alten dicken Hans, den man nicht verbannen kann «ohne alle Welt zu verbannen«; und der seine Nichtswürdigkeit durch die rührende Betrachtung rechtfertigt: «Im Stande der Unschuld ist Adam gefallen, und was soll der arme Hans in den Tagen der Verderbniß thun?«

Die Darstellung dieses Characters aller Charactere, war die behaglichste, die man sich denken kann, und der Künstler schwelgte dabei gleichsam in sich selbst und spielte sich den Falstaff, wie zu eigenem Ergötzen, vor. — Zu den köstlichsten Momenten gehörte der, wo ihm sein eigener Raub wieder abge-

plündert worden ist, und er mit der ganzen Welt, vor allen aber mit Heinz und Poins grollt, welche ihn, nach seiner Meinung, im Stiche gelassen haben. Unser Hans ist nämlich ein sehr tapferer Mann, so lange es andere für ihn sind, so wie man ihn aber in einer Gefahr allein lässt, so giebt es keinen ehrlichen Menschen mehr für ihn auf Erden. Dieser murrende und in sich grollende Unmuth, wie ihn der Künstler darstellte, war einzig, und sein moralisches Zürnen über die untergehende Tugend der Spitzbuben, nebst dem dazwischen geworfenen Schimpfen auf alle feigen Memmen, und dem wiederholten Verlangen nach einem Glase Sekt, erreichte eine hohe Stufe von Originalität, welche sofort aber wieder durch sein gemüthliches Lügen überboten wurde. Unser dicker Hans erschien nämlich, gleichsam wie eingespielt dabei, und hatte sich so eingelogen, daß es ihn auch gar nicht irre machen konnte, wenn er sich einmal über das andere, verlog, und die steifleinenen Kerle bis zu einem Heere anwachsen ließ; wobei er sich eben über das Steifleinen, welches ihm stets vor dem Gedächtnisse schwebte, vergaß, und immer weiter überlog. — Nicht minder herrlich war die Szene, wo er dem leichtsinnigen Prinzen, im Character seines Vaters eine ernste gravitätische Strafrede hielt, und dabei die seltsame Wichtigkeit des Künstlers (Herrn Mattausch) welcher den König darstellte, auf die glücklichste Weise und mit dem behaglichsten Humor, copirte. — An diese schloß sich weiterhin der ergötzliche Moment, wo er das Lumpengesindel zusammengeworben hat, und die Tauglichkeit der 150 Galgenschwengel auf die treuherzigste und gutmüthigste Weise vertritt: «Futter für Pulver; sie füllen eine Grube so gut wie bessere, Freund! Sterbliche Menschen! sterbliche Menschen!« — Ich mögte

überhaupt die ganze Darstellung durch eine in der That wohllüstige Behaglichkeit characterisiren, aus welcher unser Mann nur etwa durch das Aeußerste gerissen werden kann, wie z. B. da, wo man ihn erstechen will, was ihm doch zu arg wird, weshalb er sich auch sofort scheintod auf den Boden niederlegt und zur Beruhigung begiebt. — Sein Monolog endlich über das was Ehre ist? wird zu einem köstlichen Gegenstücke des berühmten: «Sein oder nicht sein?« und der tragische und komische Humor verbinden sich darin mit einander bis zur Identität selbst. — — Leichte, über diese ächt geniale Darstellung hinfliegende Schatten, wurden durch ein hin und wieder aussetzendes Gedächtniß veranlaßt, aber das viele Treffliche überglänzte sie. — Man hat bei Ifflands Lebzeiten oft gewünscht, von diesem Künstler die Rolle des Falstaff zu sehen; indeß fehlte ihm offenbar der poetische Humor dafür, und er that wohl, sich insofern nicht darauf einzulassen, als die ebengenannte Eigenschaft, hier die Kunst zu characterisiren, noch bei weitem überbieten muß. Dergleichen war für Iffland zu allgemein, und überschritt seine eigenthümlichen Schranken. —

Madam Devrient ist eine liebenswürdige Künstlerinn in der Darstellung sanfter Charactere, und die Cordelienrollen sind eigends für sie geschrieben; tragische Kraft dagegen ist ihr Eigenthum nicht, und diese scheint überhaupt bei dem Damenpersonal auf der ganzen Berliner Bühne zu mangeln, denn auch bei Madam Stich vermisste ich sie und diese Künstlerinn verstieg sich in den Darstellungen, welche sie mir bekannt machten, zu sehr in die höhere Tonleiter und vernachlässigte überall die tiefen Grundtöne. Oft ist dergleichen sogar Prinzip, und ich habe eine Schauspielerinn gekannt, welche mit jedem

zurückgelegten Jahre, höher zu reden anfing, um die Jugend stets zu behaupten. In den Rollen naiver Liebhaberinnen wurde sie zuletzt dabei so kindlich, daß man ihren ganzen Vortrag zu Wiegenliedern hätte benutzen können. —

Den größten Theil der übrigen Mitglieder des Berliner Theaters, lernte ich in mehr oder minder wichtigen Rollen kennen, und sah dabei auch mehrere wieder, welche, im Laufe der dahin gegangenen Zeit, auch ihre Bühnenmasken bedeutend geändert hatten. So trat mir der feinste und galanteste Liebhaber seiner Periode — Beschort — als Greis in Gisela entgegen; und nur Unzelmann wirkte noch, wie vordem, in seinem alten komischen Kreise. Auch seine Komik ist eine angeborene, und der wackere Künstler ist fortwährend beliebt. Als Kotzebues kleines Lustspiel: U. A. W. G. kürzlich in Potsdam dargestellt wurde und Unzelmann (Amtmann Vierling) am Schlusse die Variation: «Und Ananas werden gegessen!» angebracht hatte, übersandte ihm der König nach der Vorstellung, neben der genannten Frucht, einige Bouteillen köstlichen Weines, mit der lakonischen Empfehlung: „Und Ananas werden gegessen! Und Ausbruch «wird getrunken!» — Von Lemm, welchen der Dichter des Yngurd selbst, zum König der Normannen erwählte, sah ich leider nichts bedeutendes, und, außer einer flachen bürgerlichen Rolle, nur den Conrad den Aeltern, in Gisela, worin sich eigene heroische Kraft nur wenig bethätigen konnte, indeß sich das Verdienst reiner (etwas bemessener) Recitation nicht verkennen ließ. — Die wilde natürliche Kraft des jungen Maurer, soll sich immer mehr zur Harmonie und Schönheit neigen. — Herr Blume hat ein gutes Talent, auch außer seiner Gesangsphäre, für feurige junge Helden, und bewies dieses als

Conrad der jüngere, in Gisela. — Die Herren Bethmann, Stich, Labes, Gern d. S., Wauer, Rebenstein u. s. w. haben ihre verschiedenen einzelnen Verdienste; indeß finden sich auch auf der hiesigen Königlichen Bühne, so gut wie auf anderen Nicht-Königlichen, «sterbliche Menschen» vor, und das glänzende, ist nicht immer zugleich das edle Metall. Die größeste Sterblichkeit herrscht übrigens in der höheren Tragödie, und manche, die im bürgerlichen Stücke ganz rüstig dastehen, werden sofort Futter für das Pulver der Weißenfelser Batterie, wenn sie in einer idealen Sphäre auftreten müssen. —

Mein Glaubensbekenntniß über die Oper weißt Du, und ich betrachte sie, im Allgemeinen, wie eine geputzte Schöne, welche ich wohl anschauen mag, obgleich sie mich selten in Versuchung führt, ihr den Hof zu machen. Unleugbar ist es, daß sie hauptsächlich mit dazu beigetragen hat, den öffentlichen Geschmack vor der Bühne, immer mehr zum Sinnlichen herunterzuziehn, und angenehmen Kitzel an die Stelle eines höhern geistigen Vergnügens treten zu lassen. — Die Alceste der Madam Milder-Hauptmann hat mich, indeß für eine lange Zeit mit ihr ausgesöhnt, und ich muß zugestehen, daß ich hier in Berlin zum erstenmale einer ächt tragischen Operndarstellung im kühnsten Style (einzelne wenige Verstöße abgerechnet) beigewohnt habe.

Madam Milder hatte vor einigen Jahren den seltsamen Einfall eine Kunstreise durch Deutschland, als Concertsängerinn, anzutreten, und ich hörte sie bei dieser Gelegenheit in Braunschweig mancherlei vortragen, was dem Concertstyle, oder richtiger der Concertmanier, keineswegs Genüge leistete. Hier in Berlin aber überzeugte ich mich erst, wie sehr die-

ses ganze Wesen unter ihrer eigentlichen künstlerischen Würde, als hochtragischer Sängerinn, liege, und wie sie sich durch jenen Einfall der Gefahr ausgesetzt habe, an andern Orten, in ihrem wahren Werthe selbst durchaus verkannt zu werden. Herrliche, gehaltene, die ganze Seele ergreifende Töne, rein wie Crystall, und ohne kleinliche Verschnörkelung; ein ächt tragischer, hoch vom Cothurne herabtönender Gesangstyl, und eine daherschreitende Pallasgestalt — alles vereinigte sich hier in der Darstellung dieser, jede spielende Bravour verschmähenden, Alceste, zur ächten wahren Melpomene, welche mir, in solcher Kühnheit, auf der Opernbühne hier zum erstenmale erschien. In dieser hohen Musengröße sich offenbarend, muß sie Feinde zu ihren Freunden machen und jeder muß ihr huldigen, vor dem sie sich so übermächtig entschleiert. Wäre der Admätos (Herr Stümer) ihr an tragischer Würde gleich gekommen; hätte Herr Blume nicht, neben dem Oberpriester Apollons, zugleich den Herkules, in rothen Halbstiefeln, dargestellt; der Ballettmeister dagegen aber, den, das Ganze umgebenden, Tanz, mehr auf eine großartige, antike Weise benutzt, und die, den Trillern und Passagen gleichenden, kleinlichen Pirouetten, Battements und Solosprünge, verschmäht, so würde ich die Vorstellung selbst durchaus classisch nennen müssen; da auch die, nach Schinkels Angabe ausgeführten Decorationen, des Apollotempels und der Hinunterfahrt zum Tartarus, der ernsten Bedeutung des Ganzen völlig entsprachen.

Der jetzige General-Intendant des hiesigen Theaters, Herr Graf von Brühl, ist eifrig zum Besten des Ganzen bemüht, und es liegt nach dem Untergange der früheren von Iffland angehäuften Garderobe und so vieler Decorationen, ein großes

Feld für sein persönliches Interesse, zum Anbauen da. — Eine jede höher gestellte Bühne muß in den Decorationen und Costümen große characteristische Ganze zur Ansicht bringen, und es ist viel Studium, Phantasie und Geschmack erforderlich, hierin das Richtige mit dem Schönen zu vereinen, und das Wirkliche zum Poetischen zu erheben; weshalb ich auch denjenigen durchaus nicht beistimmen kann, welche diesen Gegenstand als eine untergeordnete Nebensache betrachten; da er Gegentheils in das Ganze wesentlich eingreift, und von der innern poetischen Ansicht selbst ausgehen muß. — Iffland behandelte ihn nicht mit der gehörigen Phantasie; denn Pracht an sich, macht hier die Sache eben so wenig aus, als die Menge zugleich die Einheit und einen festen Grundton vertritt. Auch mit der Richtigkeit war Iffland, dem es überhaupt an einem tiefern historischen Studium mangelte, sehr oft zerfallen; wie denn sein Krönungszug zur Jungfrau von Orleans, noch mehr aber die Templermäntel in Kotzebues Kreuzfahrern, *) davon die redendsten Beispiele abgaben. — Dagegen bebauet Herr Graf von Brühl dieses Feld mit großer Lust und Liebe, und erwirbt sich dadurch ein so bedeutenderes Verdienst um die Berliner Bühne, als dieselbe eine ganz neue Garderobe von Grund aus zu stellen hat, wobei die zweckmäßige Anordnung eines consequenten Ganzen, in artistischer und ökonomischer Hinsicht, gleich wichtig ist. Ueber diesen Gegenstand kann überhaupt eigene Erfahrung nur entscheiden, da die Hülfsmittel

*) Das Stück spielt eine geraume Zeit vor der, erst nach der Eroberung von Jerusalem erfolgten, Stiftung des Templerordens.

dabei genau zu berücksichtigen sind, und eine Kritik von außen herein, sich sehr leicht in ihren Urtheilen übereilen muß. —

Um nun endlich zu dem Punkte, von welchem ich ausging, am Schlusse wieder zurückzukehren, spreche ich noch einmal meine Ueberzeugung aus, daß die, mit Königlichen Mitteln ausgestattete Berliner Bühne, sich nur, unter der Voraussetzung, zu einem eigentlichen Nationaltheater erheben könne, wenn bei ihr vollendete Meister für jeden fest begründeten Styl angestellt werden, um die charakteristische Darstellungsweise einzuüben, jedes Talent in seine richtige Sphäre eintreten zu lassen, und durch völlige Aufhebung der sich durch einander treibenden Willkühr, ein reines, in sich abgeschlossenes Ganzes in den verschiedenen Kunststylen hervorzuführen. Vor allen Dingen aber müssen diese Meister, als solche, völlig durchgreifen können, so daß Jung und Alt sich ihnen in der Hauptsache füge; denn sonst wird gar nichts daraus, und der Babylonische Thurmbau, bei welchem jeder klüger sein will als der andere, treibt sich immer bunter durcheinander, und geht zuletzt in der allgemeinen Sprachenverwirrung völlig unter.

Fleck. Iffland. Friederike Bethmann.

Um den Abgeschiedenen den Zoll ehrender Erinnerung zu entrichten, fuhr ich heute mit Maurer zum Gottesacker vor dem Hallischen Thore, wo die irrdischen Ueberreste Flecks, Ifflands und der ihm so innig befreundeten Bethmann ruhen.

Flecks einfaches, von Schadow ausgeführtes

Monument, besteht aus einer, mit der tragischen und komischen Maske verzierten Urne, deren Fußgestell, auf den verschiedenen Seiten, nachfolgende Innschriften enthält:

Johann Friedrich Ferdinand Fleck
erwachte zum Leben
den 10ten Iuni 1757 zu Breslau
und ging zu schlafen
den langen Schlaf
den 20sten December 1801 zu Berlin.

Der Leidenschaften Flamme,
des Hochsinns Adel,
der Tugend Göttergestalt
prägte er mit des Genius Schwunge
staunenden Hörern ins Herz,
und das Laster bebte.

Dem hartsinnigen Alter,
dem bespotteten Sonderling,
dem höfischen Schmeichler Volk
hielt er treu
den Spiegel vor
und die Thoren errötheten.

Wahr, edel, gross
auf der Bühne und im Leben,
biederherziger Freund,
zärtlicher Gatte und Vater,
ging er, droben Grosses zu schauen,
was er hienieden ahnend empfand.

Fleck nahm in der Rolle des Wallenstein auf ewig von der deutschen Bühne Abschied und die bekannten Schlußworte: «Ich denke einen langen Schlaf zu thun!» erhielten einen geisterartig, schaurigen Nachklang. Die größesten seiner Zeitgenossen nannten ihn vollendet in dieser Darstellung, nnd Friedrich Schlegel schrieb über dieselbe aus Berlin einen enthusiastischen Brief an seinen ältern Bruder nach Jena, und erklärte Fleck darin für den ersten tragischen Heros der deutschen Bühne. — Als er dahingegangen war, und Iffland nach ihm ausschließlich den ersten Platz einnahm, nannten witzige Köpfe, in Beziehung hierauf, das Berliner Theater «fleckenlos;» ja einer bemerkte in einer Kritik über Ifflands Spiel: Mehr von ihm zu verlangen hieße, «Flecken in der Sonne aufsuchen!» — Hieraus geht schon hervor, daß das Publikum eine geniale Ueberlegenheit auf Flecks Seite überall anerkannte, und zugleich ein Rivalisiren zwischen beiden Künstlern voraussetzte. Iffland suchte dieses indeß auf jede Art von sich abzuweisen, zollte den Verdiensten des Hingeschiedenen überall ehrende Achtung, und bildete selbst seine hinterlassene Wittwe für die Bühne, um ihm ein lebendes Denkmal zu stiften. — Bis dahin war auch alles gut, und nur als ihn die offenbare Künstlereitelkeit verleitete, in Flecks Fußstapfen selbst zu treten, oder ihn vielleicht auf einer andern Seite sogar zu überbieten, versah er es gänzlich, und besonders war die Uebernahme der Rolle des Wallenstein, ein Mißgriff, den er vor dem Stuhle der Kritik nie wieder gut machen konnte, weil diese ganze Kunstschöpfung völlig von ihm aufgelöset wurde, und in zwei widerstreitende Gegentheile zerfiel. Sein astrologischer Wallenstein nämlich, erschien durchaus manierirt und überkünstelt; indem es ihm an schöpferischer Phantasie

mangelte, sich hier zu einer höhern Wahrheit selbst empor zu schwingen; den politischen Wallenstein dagegen zersetzte er, auf seine Weise, möglichst in eine schneidend scharfe Prosa, und brachte freilich so etwas aus ihm hervor, was nur leider nicht zu der Heldennatur paßte, welche Schillers unsterblicher Genius dichtend für die Nachwelt erschuf. —

«Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten!» dachte ich, als ich zu Ifflands Sarge trat, welcher, noch unbeerdigt, im Leichenhause niedergesetzt ist. — Der Künstler hatte mir, beim letzten Abschiede, einen Besuch in Braunschweig versprochen, war aber in sein stilles Kämmerlein abgerufen, vor welchem ich jetzt erschien, ohne ihn aus seinem tiefen Schlafe erwecken zu können. Ich stand mit ihm, bei seinem Leben, in vielfachen Verhältnissen, als Schriftsteller überhaupt, und vermöge meiner Beziehung zur Braunschweiger Bühne, welche er vorzugsweise oft und gern besuchte, um mit seinen Verwandten aus Hannover sich auf einige Zeit bei uns vereinigen zu können. Hier blieb mir sein Character, welchen er überhaupt, bei einem sanguinischen Temperamente, außer den Momenten, wo es die Form galt, wenig verläugnen konnte, nicht verborgen. Iffland meinte es als Mensch und Künstler, in der Hauptsache herzlich gut; aber der Augenblick konnte schnell und ungewöhnlich über ihn bestimmen, und seine Handlungsweise ging mehr aus Enthusiasmus, als unwandelbarer, gleichmäßiger Characterfestigkeit hervor; weshalb er sich denn in seinem Leben so vielfach vergriff, übereilte, und in der kürzesten Zeit die entgegengesetztesten Ansichten vertauschte. Dabei war er jähzornig, und konnte sich, besonders wo er als Künstler gestört wurde, bis zum Aeußersten vergessen, was er jedoch eben so schnell und auf die gutmüthigste Weise wieder auszugleichen

suchte. — Seine Intention, als dramatischer Schriftsteller und Bildner auf der Bühne, war: Wahrheit, durch das Gefühl veredelt, aber nicht durch die Phantasie erhoben; deshalb haßte er alles Ideale, den Rhythums, den Cothurn der Tragödie und die höhere Romantik, und wirkte einseitig, zur Ausbildung und Vollendung einer einzelnen Schule, als deren Stifter man Eckhof bezeichnen kann. Mußte er sich, durch die Zeit und den Geschmack bezwungen, zum Gegentheile bequemen, so geschah es mit innerm Unwillen, und er suchte sich überall Proselyten für seine Ansicht zu machen; übrigens aber fürchtete er die öffentliche Stimme, und er ging sehr behutsam mit den Schriftstellern um, suchte auch den beißigsten den Mund auf eine gute Weise zu verstopfen, ohne Zweifel, weil er sich nicht stark genug fühlte, seine Ansicht auf eine streng wissenschaftliche Weise zu vertreten, da ihm besonders das eigentlich Systematische, wofür er keinen Grund gelegt hatte, überall abging. — So wie er die Schriftsteller mit sich zu vereinigen suchte, so zog er auch einen Kreis von jungen Künstlern an sich, und hatte sich vorgesetzt eine Theaterschule zu bilden, welche die gesetzgebende, und gleichsam ein dramatisches Lutherthum und eine von Phantasiebeiwerk gereinigte Künstlerkirche werden sollte. Vor allen Dingen trieb er den gothischen Ritterkobold, als seinen rohesten Gegner, aus, und seine Schüler mußten zuvörderst die Stiefel und klirrenden Sporen ablegen, das Handgefechte gänzlich einstellen und besonders anständig und ruhig auf einem Flecke stehen lernen. Auf diese Weise konnte er, bei seiner entschiedenen und anerkannten Kunst in der feinern Characteristik, als ordnender Meister mit dem höchsten Verdienste an die Spitze des bürgerlichen Dramas und des conversirenden Lustspiels

treten; so wenig ihm dagegen die höhere Tragödie, das romantische Schauspiel nnd das tiefer begründete gothische Ritter=Gedicht anvertraut werden durften. — Es war sein ernster Wille die Berliner Bühne zur ersten in Deutschland, und wo möglich in ganz Europa zu erheben; das nächste Mittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen, erschien ihm Pracht und ungewöhnlicher Glanz, und er schlug eine kurze Zeit diesen Weg, recht eigentlich zum Verderben der deutschen Bühne überhaupt, und des öffentlichen Geschmacks ein; ja er forderte mich selbst noch im August 1806, bei seiner Anwesenheit in Braunschweig auf, eine Oper für Herrn Kapellmeister Weber zu schreiben, bei welcher ich alles so sehr auf umgebende Pracht berechnen mögte, daß die Berliner Bühne der Ausführung nur allein gewachsen sei. — Die leidige Schlacht bei Jena änderte indeß gleich darauf dieses ganze hoch gespannte System, und er ging plötzlich zur bürgerlichst=ökonomischen Ansicht über, ja hätte gern, wenn es ihm möglich gewesen wäre, die ganze deutsche Bühne auf die ursprüngliche Einfachheit ihrer frühesten Periode zurückgeführt; so wie er denn alles verwarf, was er noch kurz vorher gebilligt und durch ausdrückliche Aufforderung sanctionirt hatte. — Uebrigens ging ihm das Schicksal seines Vaterlandes tief zur Seele, und sein Herz blutete dabei im Stillen, denn er war warmer Patriot, und ich sah ihn heiße Thränen weinen über den Fall deutscher Hoheit und den Untergang geliebter Fürstenthrone. Den Orden, den ihm sein wiederkehrender König verlieh, hat er verdient als Künstler — und mehr noch als Bürger; und er ruhe, ein würdiges Ehrenzeichen, über seinem zu Staub sich lösenden Herzen. Frieden sei seiner Asche! — Die Wahrheit kann seinen verklärten Genius nicht mehr kränken.

Unfern von Ifflands Ueberresten, steht der mit Blumen bekränzte Sarg der ihm künstlerisch vermählten Friederike Bethmann, mit welcher er auf der Bühne vereinigt, die zartesten Darstellungen vollendete; denn sie war in der That seine poetische Hälfte, und er sehnte sich bei seinen Gastdarstellungen auf andern Bühnen, oft mit wahrer Leidenschaft nach der Abwesenden, und sagte mir noch zuletzt bei einer Aufführung der Emilia Galotti, daß er den Marinelli außer Berlin nirgend mehr darstellen wolle, weil ihm überall die Orsina seiner Bethmann fehle. Beide Künstlertalente gingen auch in der That innig Hand in Hand, und ergänzten sich gegenseitig, als männliches und weibliches Darstellungsprincip. Mit der Zartheit, dem Anstande und der künstlerischen Beherrschung, welche Ifflands Spiel überall so bedeutend machten, walltete auch die Bethmann in ihrer Sphäre, und sie war im feinern Lustspiele so wie im Trauerspiele (das Ideale und höhere Lyrische ausgenommen) gleich bedeutend, und ohne Zweifel die erste Künstlerinn ihrer Periode. Im Heroischen und auf dem eigentlichen Cothurne wurde sie indeß damals von der Meyer (jetzigen Schütz) überherrscht, welche in jener Zeit, noch ungetheilt, der Schauspielkunst allein huldigte; und die Bethmann durfte hier, eben so wenig wie Iffland, die Grenze in das höhere Reich der Phantasie und der Ideale, überschreiten. So fehlte es ihr, als Maria Stuart, für den lyrischen Anfang des zweiten Actes an poetischer Begeisterung und ächter Musik der Rede, indeß sie durch die hohe Ruhe der Verklärung den fünften Act zu einem vollendeten Meisterwerke erschuf. Ihre Orsina wird schwerlich eine andere Künstlerinn erreichen, sicher aber keine übertreffen, und diese Rolle war, nach meinem Dafürhalten, ihr eigentlichster und höchster Kunsttriumph.

In Lustspieldarstellungen verband sie große Zartheit mit ächtem Leben, und ihre Schalkheit blieb auch auf den äußersten Punkten immer höchst liebenswürdig. Die Zeit hatte einen schweren Kampf gegen sie zu bestehen, und ihre Kunst trotzte den Jahren und verdeckte Mängel, welche die Cosmetik nicht auszugleichen im Stande war. Die deutsche Bühne verlor an ihr viel, und es giebt Rollen in denen sie vielleicht für immer vermißt werden wird. — Auf ihren Sarg waren viele Blumen ausgestreut, und die fromme Innschrift auf einem Bande: «Mutter! Aus Deines Cätchens Garten!» deutete an, welche liebe Hand hier ein Todtenopfer dargebracht hatte. — Nach mir werden nur wenige noch diese beiden Künstlersärge sehen, denn der Platz draußen auf dem Gottesacker ist bereits ummauert, wo sie in diesen Tagen beigesetzt werden sollen. Die Bethmann kommt an Ifflands rechte Seite zu ruhen, jedoch nach ihrem eigenen Wunsche, in der frischen mütterlichen Erde; was auch Ifflands Wittwe jetzt für ihren verstorbenen Gatten so angeordnet hat. Mögen beide freundlich neben einander träumen, bis zum Wiedersehen! —

Maurer der Vater, der Iffland im Sterben nicht verließ, verehrte mir als Reliquie, ein Etuit, welches dieser nach dem Tode noch bei sich trug, und sein Portrait; neben diesen bewahre ich noch, außer einem bedeutenden brieflichen Nachlasse, als eine interessante Erinnerung, eine kritische Characteristik sämmtlicher Künstler des Berliner Theaters, welche Iffland eigenhändig bei mir, zu meiner Benutzung für theatralische Arbeiten, niederschrieb, und in der er mit kurzen, aber treffenden Zügen jedem Talente seinen bestimmten Platz bezeichnete.

Preußens Schutzgeist.

An einem melancholischen Herbstnachmittage fuhren wir aus dem Brandenburger Thore, durch den jetzt verödeten Thiergarten, nach dem, eine Stunde von Berlin entfernten Charlottenburg, welches mit seiner freundlichen Allee, an der sich die Häuser hinziehen, so recht einem anmuthigen Gartenstädchen gleicht und nur zum Sommervergnügen erbaut zu sein scheint. Abwechselnde Regenschauer verleideten uns die weitere Promenade durch die schönen Anlagen des Gartens selbst, und wir wanderten, nur unsern nächsten Zweck verfolgend, zum Mausoleum der Königinn hinunter, welches zugleich ihren Sarg selbst in sich schließt. Eine lange Allee von hohen Tannen führt einem großen Rundplatze zu, welcher von düster herabhängenden Thränenweiden, ernsten Zypressen und und schwarzen Trauertannen umzogen ist, indeß ihn zur Sommerzeit ein still blühender Todtenkranz von Lilien und weißen Rosen einfaßt. Im Grunde desselben erhebt sich die Begräbnißhalle, zu welcher sieben Stufen, zwischen zwei kolossalen Blumenvasen, emporführen. Vier cannellirte Säulen, Dorischer Ordnung, bilden einen Porticus und unterstützen den hervortretenden Fronton; das Innere aber eröffnet eine hohe Doppelthür, von eherner Farbe. Hier liegt nun ein langes in zwei Theile von ungleicher Höhe getrenntes Viereck vor uns, und zunächst unserm Eintritte steigen neun Stufen zu der durch eine schwere Thür von Mahagoniholz verschlossenen Todtengruft hinab, in welcher die Reste der Königinn in einem zinnenen Sarge ruhen, der indeß nur auf besonders erhaltene Erlaubniß gezeigt wird, da der König das ernste Heiligthum nicht den Blicken eiteler Neugier aufgeschlossen wissen will.

Zu beiden Seiten der in die Gruft hinuntersteigenden Treppe führen je acht Marmorstufen auf eine von vier Dorischen Säulen umgebene Erhöhung, welche einen Tempelartigen Raum bildet, in den das Licht aus der obern Hinterwand durch ein großes aus einer einzigen Spiegelscheibe bestehendes Fenster fällt, indeß die Kuppel ebenfalls mit Fenstereinschnitten durchbrochen ist. —

Es war schon später Abend, und der Duft herbstlicher Dämmerung senkte sich hernieder und setzte die Halle in ein ungewisses Zwielicht, welches die ernsten Gegenstände geheimnißvoll, wie aus einer andern Welt, anzusprechen schien. Da erblickten wir über seinem Sarkophage Preußens verklärten Schutzgeist, der das leuchtende, heilige Banner trug, nach welchem Alle begeistert emporschauten, als sie in den Krieg für Gott, Freiheit, Vaterland und die wiederzugewinnende Ehre der Nation zogen, und den hohen Lorbeer erkämpften. — Die schöne Hingeschiedene gleicht, mit übereinandergekreuzten Füßen (wie die Alten den Schlaf abbilden) und sanft auf die Brust gelegten Armen, einer süß Schlummernden; das liebliche Haupt wird von dem irrdischen Diademe (ihrer Frauenkrone) geschmückt; das Gewand, welches das reine Ebenmaaß der Formen bedeckt, ist leicht, zum Hinwegziehen, und das Ganze, ein Meisterwerk neuerer Plastik, in weißem Carrarischen Marmor, von Rauch wahrhaft con amore ausgeführt. Die Gestalt der königlichen Frau erhebt sich über menschliche Größe, ohne doch in das eigentliche Colossale überzugehen. — Beim Sonnenlichte leuchtet durch Fenster und Decke ein Schein himmlischer Verklärung auf die schöne Schlummernde herab; welche die spätere Geschichte nicht erst zu idealisiren braucht, da sie schon jetzt, als deutsche Frau, so rein und milde in der

Erinnerung fortlebt. Ihre irrdischen Reste sind nicht einbalsamirt, sondern der Auflösung und der Natur übergeben, welche wahrscheinlich ihren Proceß schon jetzt vollendet hat. Ueberhaupt sollte man den Tod nie durch künstliche Mittel in das Leben fest bannen; da eben, aus der nicht gehinderten Auflösung der Theile, eine neue Schöpfung hervorblüht, und die Natur an sich kein Sterben kennt, wenn man sie anders nicht gewalsam in ihrem Fortwirken hemmt. —

Friedrich Wilhelm besitzt den Schlüssel zu dem Mausoleum und der Gruft, und man sieht den ernsten, ritterlichen König oft still und ohne Begleiter zu dem Sarge der geliebten Frau hinabsteigen, und nach längerem Verweilen wiederkehren. Heilig sind diese Augenblicke, die kein fremder Zeuge belauschen darf; und uns ergriff der Gedanke an diese, durch den Tod getrennte Fürstliche Bürgerehre, in tiefster Seele, und wir gingen durch die dunkeln Baumgänge still dahin, als Abend und Dämmerung ihre grauen Flügel über die umliegende Gegend ausbreiteten und das Bild des Lebens ernst in Nacht versenkten.

Abschied von Berlin. Wittenberg. Düben.

Noch manche angenehme Stunden werden mich lange an Berlin erinnern, in dem man eben recht à son aise verkehren, und sich in das vielseitige Treiben hineinstürzen, oder auch ganz in sich selbst und in ein reflectirendes Stillleben zurückziehen kann. Meinen alten Freund Heinrich Lichtenstein, welcher, nach unserer Trennung auf der Akademie, recht eigentlich in guter Hoffnung gelebt hatte,

fand ich jetzt wieder, sich der schönsten Erfüllung derselben an der Seite einer wackern Gattinn, und in mitten seines liebsten Wirkungskreises, erfreuend. Das zoologische Museum hat unter seiner Direction den höchsten Flor erreicht, und bereichert sich immer mehr an naturhistorischen Seltenheiten aus allen Welttheilen. Er führte mich in die berühmte von Fasch gestiftete Singakademie ein, welche gegen 280 Mitglieder zählt, und wo ich herrliche vollstimmige Gesangstücke mit der äußersten Präcision und einer wahrhaft hinreißenden harmonischen Gewalt ausführen hörte. Auch zur Liedertafel, für welche Göthe bekanntlich sein: «Frisch der Wein soll reichlich fließen!» gedichtet hat, wollte er mich ziehen; indeß entführte mich die gebietende Zeit leider zu schnell wieder von hinnen. — Beim wackern Staatsrath Ribbentropp, welcher den festen Willen hegte, eine gerechte Wiedervergeltung zu üben, und Berlin an Paris, Deutschland an Frankreich zu rächen, hörte ich manches über den letzten Krieg und die damaligen Vorgänge in der Französischen Hauptstadt, was eben nicht in den Zeitungen abgedruckt erschienen ist. — Franz Horn fand ich kränkelnd wieder, aber er schien sich glücklich in einer poetischen Häuslichkeit zu fühlen. Wolff, Maurer, Esperstädt und mehrere wackere Bekannte, bereiteten mir sehr frohe Stunden, und nur das unruhige Genie Clemens Brentano's suchte ich vergeblich auf, da er hier, wie so oft bei unserm originellen Zusammenleben in Jena, überall und nirgend zu sein schien, und Lichtenstein sich umsonst bemühete, seine dermalige Wohnung zu erforschen. — Dagegen fand mich noch am Abend unserer Abreise mein alter Seyler mit der Laterne auf, und zwei brave Landsleute —

Er und Unzelmann, hoben uns mit einem deutschen Lebewohl! in den Wagen. —

Ueber Potsdam, Beliz, Treuenbrietzen u. s. w. ging es durch die herrlichen Märkischen Sandwüsten auf Wittenberg zu, welche Luthersstadt wir mit einbrechendem Abend erreichten, und in der Dämmerung noch die furchtbaren Zeugnisse von dem letzten schrecklichen Bombardement, in so vielen leer stehenden Brandstäten, aufgethürmten Steinhaufen und verschwalchten Mauertrümmern erkannten, auf welche die zerschossene Ruine des Schlosses finster hinabschaut. Der Thurm der Schloßkirche, welche Luthers Staub bewahrt, entberth der Spitze, und steht nur noch in seinem Mauerwerke da. —

Wir stiegen vor der Kirchthür aus und ließen den Wagen zum Gasthof fahren. Das ganze Bild der Zerstörung um uns her sank in immer tiefere Dämmerung unter, aus der das heilige Haus selbst zuletzt nur noch, mit seinen allgemeinen Umrissen, wie ein Koloß hervorragte; als der herbeigeholte Kirchner endlich mit einer Laterne erschien und die schweren Thürflügel öffnete. Ernste Nacht erfüllte den hohen Dom und jeder unserer Schritte hallte durch die allgemeine Stille wieder; indeß der Schein des mitgenommenen Lichts nur gerade den Umkreis der nächsten Gegenstände erhellte, und unsere Schatten an den Mauern hinziehen ließ. — Jetzt erhob der Kirchner eine hölzerne Platte aus dem Boden, und es zeigte sich eine metallene Tafel mit nachstehender Inschrift:

MARTINI LUTERI. S. THEOLO-
GIAE. D. CORPUS H. L. S. E. QUI
AN. CHRISTI. M· DXLVI. XII.
CAL. MARTII EISLEBII IN PA-
TRIA. S. M. O. C. V. ANN LXIII
M. II. D. X.

Ein heiliges Grauen ergriff mich hier in dieser nächtlichen Stille des Gotteshauses, als der Lichtschein die ehernen Buchstaben herortreten ließ, und ich inne wurde, daß Luthers Asche hier unter mir im Boden ruhe, und ich mich auf geweiheter Stäte befinde. — Eine ähnliche Tafel gegenüber, bezeichnet Melanchtons Grab, und beide deutsche Glaubenshelden ruhen, nach siegreich vollbrachtem Kampfe hier nahe bei einander. — Ihre Särge sind von Zinn, und man soll den Plan haben, die Grüfte zu öffnen, und mit einer Gallerie zu umgeben, so daß man für die Folge frei in sie hinabschauen kann. In der Nähe von Luthers Grabe war die ehemalige Kanzel auf welcher er predigte, die jetzige ist im Hintergrunde über dem hohen Altare angelegt. Eben so ist die alte Thür verschwunden, an welche Luther seine Theses schlug; doch wußte der Kirchner die Stelle an der neuen zu bezeichnen, wo sie angeheftet waren. —

Auf dem hohen Chore knieet zur Linken, in der Nähe seines mit einer Metallplatte verschlossenen Grabes, auf einem Fußgestelle, Churfürst Friedrich der Weise, aus Holz in Lebensgröße gearbeitet; er ist mit einem Harnische und Wappenrocke bekleidet, und der Helm ruht neben ihm. Zur Rechten erblickt man seinen Bruder Johann den Beständigen, auf eine ähnliche Weise. Beide Standbilder waren während der letzten Kriegesperiode, als die Franzosen eine Roßmühle in der Kirche angelegt hatten, etwas beschädigt; es erbarmte sich aber (nach der Aussage unsers Führers) vor der neulichen Säcularfeier ein kunstliebender Lieutenant ihrer auf die wohlmeinendste Weise, und ließ sie restauriren und zugleich neu vermalen. Vormals trug Johann der Beständige einen schwarzen mit goldenen Blumen durchwirkten Wappenrock; nun aber hat jener Lieutenant beide Sächsische

Fürsten in Preußen verwandelt, und sie blau uniformiren lassen, auch sind ihre Schwerter neu vergoldet und sogar lederne Riemen dazu angeschafft; weshalb sich Alterthumsfreunde sowohl, wie neuere Politiker, herzlich über die beißend satirische Travestie ergötzen müssen. An den Wänden daneben erblickt man übrigens beide Brüder in vollem Ornate, halberhoben in Metall abgebildet. —

Wo die jetzige Schloßkirche steht, bauete Herzog Rudolf von Sachsen im dreizehnten Jahrhunderte eine Kapelle, welche späterhin erst durch Friedrich den Weisen zu einem größern Dome ausgedehnt wurde. Hinter dem Hochaltare findet man indeß eine Wand jener alten Kapelle noch vor, an welcher Herzog Rudolf nebst seinen beiden Gemahlinnen in Stein ausgehauen ist. — Aber entsetze Dich mit mir! auch jene Sächsischen Altvordern sind von dem Lieutenant Preußisch behandelt worden, und haben sich, so finster sie auch immer dabei aussehen mögen, ohne Gnade in ihr Schicksal bequemen müssen. —

Zwei treffliche Originalbilder von Lucas Cranach, Luther und Melanchton darstellend, sind nahe bei den Gräbern beider aufgehängt, und nach ihnen wurden weiterhin die meisten Copien angefertigt. Beide sind den in der Brüdernkirche zu Braunschweig befindlichen, auf das sprechendste ähnlich, und verbürgen die Treue der letzteren auf eine entscheidende Weise. —

Es war tiefe Nacht, als wir die Kirche verließen, und der Kirchner uns, durch die dunkeln Straßen voranleuchtend, nach Luthers vormaliger Wohnung im entgegengesetzten Theile der Stadt führte. Auf dem Markte suchten wir, beim Laternenscheine die Stelle, wo der König von Preußen nach der neulichen Säcularfeier des Reformationsfestes, den Grundstein

zu einem für den großen Glaubenshelden zu errichtenden Denkmale gelegt hat. Dann ging der Weg am Friedericianum vorüber, in welchem Luthers ehemaliger großer Hörsaal jetzt in eine Exercirstube für das Militär verwandelt worden ist. — Das Augustinerkloster (jetzige Augusteum) liegt nahe am Elsterthore, vor dem Luther die Päbstliche Bulle verbrannte; und man gelangt durch das von Seminaristen bewohnte Vorhaus auf einen schauerlich gothischen Hof, dessen Umfang, so wie das vor uns liegende graue Klostergebäude mit seinem emporsteigenden Thurme, wir, bei dem wandelnden Laternenscheine, nur undeutlich auffassen konnten. Ein starker Wind rauschte, wie alte sich regende Vorwelt, in den Wipfeln der Bäume, und verfing sich, gegen die Wände anheulend, in den dunkeln Hallen und Kreuzgewölben. Es ging klosterartige Treppen hinauf, durch einen Vorplatz, zu Luthers Zimmer selbst, dessen gegenüberstehende Wand noch von dem Feste her, mit einem Siegesbogen von frischen Tannenzweigen verziert war; indeß eine vorgelegte eiserne Stange das ehrwürdige Heiligthum selbst verschloß. — Die Franzosen hatten das ganze Augusteum, bei ihrer letzten Anwesenheit, in ein Lazareth verwandelt; indeß gereicht es dem wilden Krieger zur Ehre, daß er diesen Ort, als eine geweihete Stäte unberührt ließ, und ihn durch ausgestellte Wachen vor jedem zu befürchtenden Mißbrauche schützte. Dergleichen verdient allerdings der öffentlichen Erwähnung, denn es legt Zeugniß ab, von dem Zartgefühle der Befehlshaber, welche hier den Platz behaupteten, und in dem Sturme der Zeit die Ehre ihrer Nation vor einem unauszutilgenden Makel verwahrten.

Luthers stilles, friedsames Zimmer ist noch ganz so, als ob er es eben verlassen hätte, und man sein Wiedereintreten hier erwartete. Da links in der Ecke

steht noch der hohe eiserne Ofen, mit den vier Aufsätzen, an welchem er sich wärmte; das dort rechts ist der alte schwerfällige Tisch, vor dem er schrieb; und hier in diesem mit einer hölzernen Gallerie und einem Fußbrette versehenen kirchenartigen Stuhle, am gewölbten Fenster, mit den runden Scheiben und kleinen Aufziehelugen, las er, bequem ausruhend, und sein vollendetes Tagewerk überdenkend. Die mit durchbrochener Malerei versehenen Wände, die noch am alten Platze stehenden Bänke, die hölzernen Pflöcke über der Thür, zum Aufhängen der Mützen und Kleider u. s. w. — alles trägt dazu bei, dieses ehrwürdige Stillleben hier ganz um uns her zu vollenden, und uns in dem alten Raume, aus dem nur die alte Zeit sich für einen Augenblick entfernt zu haben scheint, wie in einem Zauberkreise, festzuhalten. —

Noch bedeutender aber wurde der Eindruck, den das Ganze in dieser Stille der Nacht auf uns machte, als, bei einer Wendung des Lichts, Luthers lebensgroßes Bild (ein Original von Cranach) uns fest anschaute, und Melanchton, Friedrich der Weise und Johann der Beständige, sich mit ihm, wie Rückkehrende aus der Vergangenheit, um uns her versammelten. Sämmtliche Bilder sind mit Eichenlaub bekränzt; das von Luther hing vormals in seinem Hörsaale im Friedericianum; die der beiden Sächsischen Fürsten aber (von denen Friedrich eine auffallende Aehnlichkeit mit Iffland hat) sind Copien der früher angeführten beiden Kirchenbilder. —

Außerdem enthält dieses Zimmer noch eine zufällige Merkwürdigkeit, nämlich den eigenhändigen Namenszug Peter des Großen, welchen der Czaar hier im Jahre 1712, bei seiner Anwesenheit in Wittenberg, mit Kreide an die Wand schrieb, und worüber man, um ihn vor dem Auslöschen zu bewahren,

ein Glas befestigt hat. — Ueberhaupt haben viele bedeutende und unbedeutende Menschen hier ihre Namen als Angedenken hinterlassen, und Luthers Tisch gleicht in der That einer dicht gedrängten Proscriptionsliste, auf der bald alte Namen verschwinden und neue wieder erscheinen; indem die Wuth nach Reliquien sich hier fortwährend versündigt, und jeder Einsprechende mindestens einen Spahn von Luthers Tische mitzunehmen sucht. Ich wollte dergleichen Entwendungen eben recht eifernd den Kirchenfreveln zuzählen, als ich einen Krach hinter mir vernahm, und der ruchloseste meiner Reisegefährten einen jener hölzernen Pflöcke über der Thür, in gleicher Absicht, abgebrochen hatte; welchen ich ihm jedoch, als das Verbrechen einmal geschehen war, noch ruchloser, wieder abplünderte. —

Das neue Fremdenbuch hat Preußens König, bei der Säcularfeier, durch seinen ritterlichen Namen eingeweiht; dann folgt der Kronprinz u. s. w. Auch den Staatsraths Körner fand ich nebst seiner Gattinn (welche sich als Theodor Körners Mutter bemerkt hatte) weiterhin darin verzeichnet. —

Ernst verließen wir das Heiligthum und fuhren, nach einem kurzen Ausruhen im Gasthofe, noch in derselben Nacht, beim Mondscheine, über die lange Elbbrücke, den vor uns liegenden Waldungen entgegen. Es war ein sonderbar heimliches Treiben draußen unter den Bäumen; so wie der hartgläubigste Reisende dergleichen wohl hin und wieder zwischen Gebürgen oder Holzungen, wenn sich ein Mondzwielicht eindrängt, unterweges erfahren hat. Dazu lag es nicht in unserer Phantasie allein, sondern es pfiff wirklich leise aus den Gesträuchen sich zu, und selbst der Schwager bestätigte es, so daß wir in der That auf einen Räuberbesuch uns rüsteten, und der tapferste

unserer Reisegefährten wahrhaft die Pistolen lud, und sich vermaß, sie nöthigen Falls abzufeuern. Indeß blieb es lediglich bei phantastischem Spucke, und die Vögel in den Gesträuchen schienen nur lebhaft zu träumen, und im Schlafe sich anzurufen, was ein sonderbar heimliches Wesen durch die Nacht verbreitete, in welcher ihnen das Mondlicht als Anbruch des Tages vorkam, so daß sie, halberwachend, gleichsam mit ihm spielten. —

Das kleine Tuchweber-Städchen Düben, mit seinen 300 Häusern an der Torgauer Heide gelegen, würde ich ganz in meinen Blättern übergeben, wenn ich nicht darin am Frühmorgen durch eine im schönsten Sächsischen Dialecte laut und enthusiastisch deklamirende Stimme, auf die komischste Weise aus dem Schlummer geweckt worden wäre. Der Gegenstand war ein theatralischer, und zwischen zwei ächt Sächsische «Härr Jäs!» drängte sich jedesmal ein Sänger, ein Schauspieler, oder dergleichen ein. — Als ich zum Vorschein kam, fand ich meinen corpulenten Reisegefährten in der höchsten Gefahr, denn er saß halb eingeseift und halb abbarbirt, von einem Convulsivischen Lachekrampfe ergriffen, unter den Händen eines kleinen komischen Mannes da, welcher seinen Nasenzipfel gefaßt hielt, und stets das Scheermesser wieder ansetzen wollte, indeß Jener flehentlich bat, inne zu halten, um ihn, bei den unwillkührlichen Muskelnverzuckungen, nicht für alle Folgezeit zu verunstalten, und etwa die Nase zugleich mit dem Barte abzunehmen.

Weiterhin aber ergab es sich mir, daß der kleine Mann, mit seinen Sächsischen «Härr Jäs,» der Chirurg des Ortes, und zwar der Vater des wackern Tenoristen Gerstäcker sei; indeß der Inhalt seiner, unter dem Einseifen und Barbieren meines in komischer

Verzweiflung dasitzenden Freundes, vorgetragenen Erzählung in Nachfolgendem bestand:

Als der junge Gerstäcker, welcher sich auf der Kreuzschule zu Dresden durch die seltene Lieblichkeit seiner Stimme auszeichnete, zum Theater gegangen war, besuchte ihn der gute ehrliche Vater zu Torgau, wo die Nitschkesche Schauspielergesellschaft, bei welcher sein Sohn angestellt war, ihre Darstellungen gab. — Am Schlusse der Oper, in welcher der junge Künstler trefflich gesungen hatte, ruft das versammelte Publikum einstimmig: «Gerstäcker heraus!» und wird immer tumultirender, da er nicht sogleich erscheint. Der alte Vater mit dem Bühnenwesen und solchen Ehrenbezeugungen völlig unbekannt, bezieht, von einem Panischen Schrecken ergriffen, jenen Ruf auf sich selbst, und rettet sich angstvoll zur Thür hinaus, in der Meinung daß man, gegen ihn aufgebracht sei und auf seine Entfernung so heftig andringe; bis ihm endlich draußen ein Bekannter, dem er sein Leiden klagt, das Quiproquo aufklärt und ihn seinen Irrthum auf die angenehmste Weise erkennen läßt. —

Diese Erzählung, von dem ehrlichen Alten im stärksten Sächsischen Dialecte vorgetragen, enthielt ein solches Uebermaaß von ächter unwillkührlicher Komik, daß sie auf die drastischste Weise auf uns übrige einwirkte; indeß der arme noch Halbeingeseifte einer langen Erholung bedurfte, um sich ohne Lebensgefahr den noch stehenden Theil des Bartes abnehmen zu lassen.

Leipzig.

Das elegante Leipzig welches mit seiner freundlichen Gartenumkränzung, wie eine eingefaßte Perle

in dem galanten Sachsen da liegt, hat sich, obgleich die große deutsche Freiheitsschlacht um, neben und in der Stadt selbst, alle ihre Vulkane austoben ließ, doch seit meinem letzten Besuche, wenig oder gar nicht verändert. — Vor allen Dingen besuchten wir die einzelnen Plätze jener, allen Deutschen für immer heiligen Martis et Mortis area, wo das neue Saamenkorn der Volksfreiheit durch so viel ausgegossenes theures Blut im vaterländischen Boden befruchtet wurde. Hier zeigte man uns, hinter Reichenbachs Garten, die Stelle wo Poniatowsky ertrank; dort vor dem Spittelthore den Galgenberg, welchen Napoleon eigends für sich ausgewählt hatte, um von hier aus die Schlacht zu leiten; weiterhin erblickten wir hinter Probstheida, das sich weiter ausbreitende Kampffeld selbst, und ein alter Landmann wußte genau aus der Erinnerung das Heranrücken und Zusammentreffen der verschiedenen Heeresmassen anzugeben. Ueberall bemerkt man noch die Spuren des Hagelregens aus den Feuerschlünden, und die zertrümmerten Mauern nebst der abgebrannten Kirche sind grauende Zeugen, von den durch diese Gegend hingezogenen Rachefurien. Vor uns aber lag, wie ein Ararat, oder Thabor, der Berg, auf dessen Gipfel Kaiser Alexander zu Gott um den Ausgang der das Schicksal Europas entscheidenden Völkerschlacht flehte, und Repnin, nach dem glücklichen Erfolge das Nachtmahl des Herrn sich reichen ließ. — Unter den vielen Spuren, welche jene furchtbaren Auftritte hier zurückgelassen hatten, suchte ich vergeblich eine Reliquie zur Erinnerung auf, bis endlich meine Frau noch eine in die Erde geschlagene Kanonenkugel entdeckte, welche wir als Angedenken mit uns nahmen. —

Ueber Leipzig im Allgemeinen, wüßte ich Dir in der Welt nichts Neues zu sagen, da es mitten

unter den Schrecknissen des Krieges seine ursprüngliche Eleganz gerettet hat, und in keiner Hinsicht zum Barbarischen ausgeartet ist. Der ächte Leipziger ist vielmehr nach der großen Völkerschlacht eben so galant, angenehm und leicht in allen Dingen geblieben, wie er vor derselben war; und die in den verschiedensten und gröbsten Mundarten donnernden Kanonen, welche so viele Tausende völlig sprachlos machten, haben seinem zierlichen Dialecte auch nicht in der leisesten Nüance geschadet und die eigenthümliche Lieblichkeit desselben auf keine Weise beeinträchtigt. —

Was das Theater betrifft, so hat sich vor allen Dingen das Schauspielhaus selbst sehr umgestaltet, und man kann das alte Gebäude in dem neuen durchaus nicht wiedererkennen, obgleich der Umfang der Ringmauer unverändert geblieben sein soll. Der vormalige Zuschauerplatz war düster und zurückschreckend; der jetzige hat ein recht freundliches Ansehen und ist, nach Weinbrenners Angabe, eben so wie das Carlsruher Spectatorium, cirkelförmig und mit amphitheatralisch emporsteigenden Gallerien aufgeführt; wobei die von mir früher erwähnten Vortheile und Mängel auch hier eingetreten sind.

Die neue Bühne selbst ist übrigens erst im Beginnen und die Künstler können sich noch nicht zu einem Ganzen vereinigt haben; weshalb es denn auch unbillig wäre, denselben Maaßstab, wie beim Berliner Theater, hier anlegen zu wollen. Erst nach drei bis vier Jahren kann man hierüber mit Strenge nachfragen; obgleich die Einleitung und Vorbereitung eines wahren Ganzen, wie dasselbe jetzt nur noch in der Idee besteht und bis heute auf keiner deutschen Bühne wahrhaft realisirt wurde, doch schon deutlich erkennbar sein müßte. Indeß glaube ich in der künstlerischen Leitung bereits ein bestimmtes Uebergewicht

nach Einer Seite zu bemerken, und das Streben scheint mir nicht frei genug nach allen Richtungen hinauszugehen; so wie denn der anführende Künstler selbst, offenbar einer einzelnen Schule angehört, und nicht universell in seinen eigenen Darstellungen erscheint. — Der Unternehmer, Herr Hofrath Küstner, ist ein Mann mit dem besten Willen für die Sache selbst, und es ist ihm offenbar minder um Gewinn, als um die Ehre zu thun, in seiner Vaterstadt ein ächt künstlerisches Institut begründet zu haben, welches den höhern Anforderungen der Kenner entspricht. Diesen leidenschaftlichen Enthusiasmus glaubte ich überall in ihm zu erkennen; und er muß, wenn er mit eigener selbstherrschender Kraft gepaart wird, durchaus hier etwas Gutes befördern. Das Satrapen-Wesen taugt überall da nichts, wo man sein Gebiet monarchisch selbst übersehen kann, und man muß die Monarchenkunst studieren, um sie im Reiche des Bühnenwesens, als die einzige durchaus vollkommene Regierungsform einzuführen. Dazu gehört übrigens Zeit, und ein guter Theaterdirector wird eben so wenig als ein höheres Oberhaupt, geboren, sondern muß erst die Schule der Erfahrung durch alle Klassen durchwandern. Aus diesem Grunde sind ihm auch bei der Uebernahme seines Amtes und vor allen Dingen, wenn er, selbst debütirend, zugleich eine ganz neu organisirte Bühne debütiren läßt, unvermeidliche Mißgriffe durchaus nicht zur Last zu legen; so wie es denn an sich die höchste Kunst ist, die an den verschiedensten Orten ausgewählten Künstler, gleichsam auf einem, nur in der Idee existirenden Theater, zu verbinden, und im voraus mit Sicherheit zu entscheiden, ob sie, an Ort und Stelle wirklich mit einander vereinigt, sich auch zu einem ächt künstlerischen Ganzen fügen, und dasselbe nicht etwa Gegentheils,

durch absolutes Disharmoniren auseinander sprengen werden. — Einzelne Mißgriffe in dieser Zusammenstellung scheinen nun in der That hier eingetreten zu sein; so paßt offenbar Herr Wohlbrück für die höhere Tragödie nicht; dagegen befindet sich Herr Stein grade in derselben in seinem Elemente; indeß er auf dem glatten Boden der Conversation den galanten Stand nicht gewinnen kann; unter welchen Umständen, sich denn beide nirgends recht künstlerisch berühren, so oft sie auch neben einander erscheinen mögen. Leider sah ich Herrn Wohlbrück in zu wenigen Rollen, um seinen, dem Rufe nach, sehr bedeutenden Werth, als Characteristiker im bürgerlichen Schauspiele und Conversazionsstücke, gehörig würdigen zu können. Früher kannte ich ihn als einen sehr braven Chevalier. — Uebrigens erhalten alle seine Darstellungen einen sonderbaren intriguanten Anstrich, durch ein Verziehen des Mundes nach dem rechten Auge hinauf, welches bei dem Künstler habituell geworden ist. — Daß ihm die höhere Tragödie nicht zustehe, bewies mir sein Domingo, welchem die gebührende furchtbare Wahrheit durchaus abging, indeß er nur gleißnerisch affectirt, und recht eigentlich in die Sphäre des Elias Krumm gestellt wurde. — Herr Stein war ein feuriger Don Carlos in der Rede; in der Haltung und Action mangelte dagegen noch manches. Uebrigens scheint Er durchaus von einem ächt dichterischen Geiste am meisten auf der hiesigen Bühne ergriffen zu sein; denn Herr Löwe ist bei mancher formellen Ausbildung, doch im Wesentlichen zu manierirt, und es findet bei ihm, in diesem Betrachte, mehr Schein, als Sein statt. Was ist z. B. der glühende Posa, dieser, sich in seinem Ideale abspiegelnde jugendliche Schiller selbst? — und wie viele Grade erreichte Herr Löwe

von jener Sonnenhöhe, des sich für die ganze Menschheit entzündenden Enthusiasmus? Sein von ihm verloren gegebener Carl glühte da in der That weit mehr, als der ihn begeisternde Freund selbst. — Herr Neufeld verräth, als darstellender Künstler, ein sehr rühmliches Streben, aber ich fürchte fast, er habe sein Feld zu spät bebaut, da sich in ihm schon der Mann im Leben verfestigt zu haben scheint, um die vielseitige Leichtigkeit wieder gewinnen zu können, welche sich gewandt in jede Form auf der Bühne zu schmiegen, vermag. — Versuche eines gebildeten, schon sehr gereiften Mannes, etwas in der Kunst zu leisten, erhalten höchst selten den angebornen Werth freier Kunstwerke selbst; so sehr man auch das Bestreben und die Einsicht dabei ehren muß. Philipp der Zweite ist eine Aufgabe vom schwersten Gewichte, und ich erwarte den Künstler noch, der diese Rolle in ihrer ganzen Bedeutung ausführen wird; Herr Neufeld konnte hier um so weniger Genüge leisten, als er offenbar noch mit Verlegenheiten zu kämpfen hat, welche dem ungeübtern Künstler bei jeder Wendung und Bewegung beschwerlich werden. Grade der gebildete Mann aber, der da sehr wohl weiß worauf es ankommt, befindet sich hierbei in einer peinlichern Lage, als der leichtsinnige, noch alles dreist wagende Jüngling. — Die mir aus Frankfurt schon bekannte Demoiselle Christine Böhler, sah ich hier in ihrer eigentlichen Anstellung, als Amalie (das Taschenbuch) und Elisabeth (Don Carlos) wieder, ohne daß sie mein früheres Urtheil über sie, anders zu bestimmen im Stande war. Sie empfindet offenbar noch zu wenig selbst; und stellt deshalb minder dar, als sie überall nur ein ihr Ueberliefertes vorzutragen scheint; rhetorische Formen ohne eigentliches dramatisches Leben, stehen aber

kalt da. Personen, welche von Kindheit an beim Theater erwuchsen, erleben selten jenen Moment der Weihe, wo die Flamme der Kunst plötzlich wunderbar das Gemüth ergreift und zündet; sie wandeln vielmehr in gleichmäßiger Ruhe bei einem Betreiben fort, welches ihnen, da sie es als tägliches Geschäft erkennen lernten, nichts Ungewöhnliches entgegenzustellen scheint, und in dem eine von Jugend auf angeübte Routine, bei hinzukommendem Aeußern, den oberflächlichen Beurtheiler so leicht über den tiefer liegenden Werth und jene innere Genialität täuscht, welche, da wo sie vorhanden ist, bei den leisesten Berührungen, in elektrischen Blitzen ausströmt. Ich halte es deshalb für ein doppeltes Vergehen, an der Kunst und an der Person, Kinder für die Bühne mechanisch zu erziehen; weil dadurch in den meisten Fällen nur eine verfeinerte Handwerkerei befördert, und jener Augenblick gewaltsam aufgehoben wird, in dem der wahre Beruf sich eine Laufbahn selbst aufschließt, an derem Ziele der Lorbeerkranz den Sieger erwartet. — Dieses Erziehen für die Kunst kommt aber so häufig vor, und die Bühne namentlich ist dadurch so sehr mit Routiniers überhäuft worden, daß eben ihre eigentliche Mittelmäßigkeit sich hauptsächlich bei uns darherschreibt; welche auch so lange bestehen wird, bis höhere Kunstschulen eine genialere Erziehung, an die Stelle dieser blos mechanischen treten lassen. — Madam Ehlers, welche ich hier in zwei Gastdarstellungen, als Elisene und Eboli, sah, war, nach jener Annahme der Brauchbarkeit, Bühnengerecht, ohne deshalb grade recht zu sein. — Was ich übrigens bei dem hiesigen Theater gänzlich vermißte, war die poetische Person für einen Wallenstein, Yngurd, Otto von Wittelsbach u. s. w.; denn wer unter den anwesenden Schauspielern, könnte diese Rollen hier wohl

in ihrer eigentlichen Bedeutung übernehmeu, und nach Gebühr ausführen? —

Was die hiesige Oper betrifft, so hat dieselbe mehrere bedeutende Talente aufzuweisen, und die Damen Werner und Neumann-Sessi, so wie die Herren Klengel, Siebert und Wehrstedt würden jeder deutschen Bühne in dieser Hinsicht zur Ehre gereichen. —

Weißenfels.

In Weißenfels, wo wir schon des Morgens nach 4 Uhr eintrafen und nnr wenige Stunden verweilen konnten, holte ich den genialen Müllner gleichsam aus den Federn; wie er denn aus Liebe zum Lukubriren und eigentlichem Nachtigallsingen, ziemlich bis in den Tag hineinschlafen soll; was die Chronik des Orts, der Kellner im Gasthofe, mindestens also referirte. — Es ist eine so naive und unwillkührliche Frage, in Hinsicht auf jede sich auszeichnende, bedeutende Person: — «Wie sieht der Mann aus?» und die Antwort lautet hier: «Recht gescheit!» Doch hat er eher ein juridisch-scharfes, als ein poetisch-schwärmerisches Auge, in welches letztere besonders die Frauen gern so tief hineinblicken mögen. Im übrigen ist er mehr klein, als groß, mehr rund als hager und seinem etwas zu derb ausgefallenen Portrait, im zweiten Bändchen des Allmanachs für Privatbühnen, nicht ganz ähnlich. — Sein Genie verzeihe mir dieses Signalement, nebst dem angelegten Preußischen Maaßstabe, unter welchen jedes Landeskind zu seiner Zeit treten muß.

Müllner, der dramatische Dichter, grollt übrigens

so sehr mit allen öffentlichen deutschen Bühnen, daß er ein, ihm selbst minder, als seiner Nation gehörendes Talent, völlig zu vergraben gesonnen scheint. Gegen den Juristen muß die letzte freilich in dieser Rücksicht verlieren; aber der Dichter soll (wie die Welt verlangt) auf seiner idealen Höhe mit jenem nirgend etwas zu schaffen haben, und selbst im Stande sein für seinen Ruhm, nöthigen Fall zu verhungern. Die Aufgabe mag allerdings ihre Schwierigkeiten mit sich führen, und um sie zu umgehen, ist Müllner der Jurist, der Anwald Müllners des Dichters geworden, und sucht die gerechte Klage der deutschen Poesie gegen die deutsche Oekonomie öffentlich durchzuführen. Sollte die letzte unverschämt genug sein, durch eingelegte Chikanen zu gewinnen, so würde die dramatische Literatur wahrscheinlich die Kosten zahlen müssen, und sich auf jeden Fall über ein bedeutendes lucrum cessans zu beschweren haben; denn Rechtsgelehrte sind hartnäckig nnd geben den Dichtern selbst dann nicht nach, wenn die Unität der Personen unter ihnen erwiesen statt findet. —

Es ist übrigens so sehr zur Gewohnheit geworden, die vaterländischen Dichter zum Hunger abzurichten, daß selbst Schiller sie durchaus nur auf den Himmel verweisen konnte. Deutsche Bühnendirectionen können dabei wenig thun, denn man frage sie nur aufrichtig, ob der Schuh nicht bei ihnen an allen Orten drückt! Auch soll der Sänger nicht mit dem Theaterdirector, sondern vielmehr mit dem Könige gehen; und es ist, nach meiner unbezweifelt gerechten Ansicht, die Pflicht und Schuldigkeit der Fürsten, dem Genie nicht nur freie Luft und freies Sonnenlicht, sondern auch unabhängige Freiheit von den Sorgen des Lebens zuzugestehen, und es nicht auf kostspielige Monumente nach seinem Tode zu

verweisen, welche ihm offenbar zu hart sind um davon zu zehren, und hinlänglich drücken, um ein Wiederaufstehen befürchten zu lassen. Bisher hat freilich leider die unbequeme Sitte geherrscht, alle lebendige Genies überhaupt möglichst zu negiren und nur tote anzuerkennen; weshalb denselben denn auch die Monumente und Ehrensäulen, gleichsam als Nachzahlung und Schadensersatz höhern Orts bewilligt worden sind. — Der Neid der Zeitgenossen ist die nichtswürdige Hyder, welche jedes aufblühende Verdienst anfeindet, und so lange als möglich, unterdrückt. Man blicke nur hin auf das Feld der deutschen Literatur — kaum erschließt ein Blümchen seinen Kelch, kaum steigt ein Sprößling aus dem mütterlichen Boden empor, und schnell sind sogleich die Giftschützen bei der Hand, um ihre ätzende Lauge auf die junge Pflanze auszusprützen; und, statt ihr den Mehlthau und die Raupen abzusuchen, sie wo möglich im Grundkeime zu zerstören. — Ich erinnere hiebei nur an das jüngste Beispiel, an den Phantasiereichen, vielversprechenden Grillparzer, und die unfreundliche Weise, mit welcher man ihn größtentheils bewillkommnet hat. — Jean Paul will für die Kritik ein schwarzes und ein goldenes Buch bestimmt, und in jenem die Fehler, in diesem aber die Verdienste niedergeschrieben wissen; das ist ein eben so gerechter als milder Vorschlag. Unsere Tageskritik hat aber leider nur schwarze Bücher, und sie verurtheilt deshalb blos nach den Fehlern, ohne die überwiegenden Verdienste irgendwo ausgleichend in's Mittel treten zu lassen. Wo aber ist, von Sofokles bis auf Göthe, ein Genie ohne Fehler geboren worden? Drum seid vor allen Dingen gerecht, lieben Brüder, wenn ihr rechte Deutsche werden wollt! —

Ehe wir von Weißenfels wieder abfuhren, ließ

mein musikalischer Reisegefährte, welcher überall nach guten Stimmen ausforscht und seine Ohren gleichsam als Ton-Fallen aufgestellt hat, den Weißenfelser Schulchor unter seinem Fenster singen, und haranguirte denselben, indeß der Postillion wiederholt zur Abfahrt in's Horn stieß, durch eine gebührende Anrede.

Weimar.

Auf der für die Erinnerung noch an jeder Stelle furchtbaren Kriegesstraße über Naumburg, Kösen und Eckartsberg, fuhren wir hierher, und stiegen um 11 Uhr Nachts im wohlbekannten Erbprinzen ab, welcher mich früher vor 18 Jahren so oft, bei meinen Studentenritten von Jena nach Weimar, gastfreundlich aufgenommen hatte. Der vorige Eigenthümer kam mir indeß nicht wieder entgegen, denn er ist, wie so viele andere Bekannte, unter der Zeit gestorben. —

Als ich am frühen Morgen ausging, begegneten mir fast nichts als Hasen — erschossene nämlich, welche zum Verkauf umhergetragen wurden. — Es sollen einige tausende dieser Thiere auf den jetzigen Jagden erlegt sein, und die hiesige Gegend ist daran sehr reich. So stellte auch Napoleon hier, bei einem seiner spätern Besuche, ein Hasenjagen an, welches man bekanntlich, als eine satirische Allegorie auf die Schlacht bei Jena, auslegte. Weimar ist übrigens jetzt sehr öde und einsam, und gleicht in dieser Rücksicht ganz unserm stillen Wolfenbüttel; ja es würde überhaupt ein recht trauriger Ort sein, wenn es nicht seinen romantischen Park besäße, welcher das Uebrige wieder ausgleicht. Mich stimmte die allgemein herr-

schende Stille um so düsterer, als ich damit die Erinnerung an die großen Hingeschiedenen — Schiller, Wieland und Herder — verband, welche ich nicht wiedersehen sollte. — Auch Göthe's Haus steht jetzt leer und öde; denn er hat sich von der Residenz zurückgezogen und lebt größtentheils in Jena.

Auf dem Theater hoffte ich für ganz gewiß Otto von Wittelsbach zu sehen, und sein aufdonnerndes: «Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell!» zu hören. Aber es geschah dem nicht so, und man speisete mich mit dem faden Gerichte einiger Lustspiele ab, welche hier von jeher übel zubereitet wurden. Das jetzige Weimarer Theater besitzt, streng genommen, gegenwärtig nur noch eine Oper, und steht in allem übrigen, als eine traurige Ruine da. Welche vergangene Herrlichkeit! mußte ich unwillkührlich bei seinem Anblicke ausrufen; und was sah ich hier einst, was finde ich jetzt wieder? — Vor achtzehn Jahren schritten an demselben Orte, unter Schillers und Göthe's eigener Leitung, die tragischen Gestalten Wallensteins, Makbeths und so mancher geborenen Helden des Cothurns, in ihrem höchsten Glanze an mir vorüber, und die Thore von Athen schienen sich in Wahrheit zu öffnen, wenn man in diese Hallen eintrat. Da herrschte ein ächt tragisches Zusammenspiel im höchsten Style, wie man es nirgends weiter fand, und man erkannte in allen Darstellungen den Meister. Freilich gebot er despotisch über seine Welt, und alles war gleichsam sein Geschöpf; wobei denn allerdings hin und wieder ein Vergehen an dem freien Menschen vorkommen mußte. Ja Göthe bildete unter den untergeordneten Mitgliedern seiner Bühne manche Automate, oder eigentliche Sprechmaschinen, welche durchaus nicht selbst empfanden, aber von ihm an ihren Platz gestellt, völlig zum Ganzen

eingriffen. Freilich durfte man darum solche Weimarer Schauspieler eben nur hier an Ort und Stelle und als mitwirkende Theile zu den von Göthe selbst geschaffenen theatralischen Kunstwerken sehen; indeß sie, sobald sie aus Reihe und Glied traten, an anderen Orten gleichsam wie verflatterte fremde Vögel erschienen, welche sich mit ihrem Gesange nirgend einfinden konnten, und deren abstract Formelles, zu welchem sie gleichsam versteift wurden, Göthe allerdings zu verantworten hat.

Jetzt, da der Meister von seiner Kunstschöpfung ganz zurückgetreten ist, gleicht Alles einem auseinandergesprengten Concerte, welches in lauter Dissonanzen und Mistönen verklingt; ja die Lustspieldarstellungen, welchen ich jetzt hier beiwohnte, gehören zu dem Schlechtesten, was mir auf der deutschen Bühne vorgekommen ist. Der Conversazionston war auf dem Weimarer Thearer freilich von jeher nicht zu Hause, und Göthe erklärte ihn im Allgemeinen für ein regelloses Geschnatter; ohne zuzugestehen, daß er in seiner feinsten Ausbildung, gleichsam die Spitze der geselligen Lebenskunst abgebe, und bei einem geistreichen Cirkel das Zimmer schon an sich zur Bühne erhebe. — Jetzt war es nun vollends ein recht hölzerner, überall knarrender Thespiskarren, auf dem die hiesige Thalia an mir vorüberfuhr, und er wurde recht zahm und bedächtig dahingezogen, daß ja Niemand dabei außer Athen kommen mögte. Nirgends etwas von dem Geiste des Französischen Lustspiels, welches überall als Musterbild in dieser Sphäre aufgestellt werden muß; nein vielmehr durchaus ächte Verdeutschung des Komischen, daß man es überall in seiner guten Derbheit einnehme und für den Hausbedarf verwende. — Wie leicht und gemüthlich sah ich dagegen «das Testament des Onkels» noch kürz=

lich auf dem Carlsruher Theater darstellen, und wie schwerfällig zogen hier «die beiden Neffen» (eine Uebersetzung desselben, ursprünglich Französischen, Sujets) an mir vorüber.

Noch war es mir an zwei älteren Mitgliedern der Göthe schen Bühne selbst (den Herren Heide und Graff) unerklärlich, wie das für die Redekunst so feine Ohr des Altmeisters, es die Reihe von Jahren ertragen konnte, sich durch die widerstreitenden Dialecte beider Männer fortwährend verletzen zu lassen. Herr Heide laborirt nämlich an falschen Härten, und Herr Graff an falschen Weichen im Vortrage; so daß jener den Blan (Plan) welchem ihm dieser vorlegt, pesonnen (besonnen) findet, alle Bretter in Pretter verwandelt, und keine Geld-Puße dafür verlangt, selbst wenn ihm sein Gegenmann die Rock-Schöse abreißen sollte. Dergleichen ist denn doch bei einer Bühne auf welcher die Redekunst ausschließlich, in so hohem Grade kultivirt wurde, etwas ganz Unerwartetes und äußerst Ueberraschendes! —

Für die Oper vereinigen sich noch sehr bedeutende Talente, unter denen die Herren Stromeier und Moltke, so wie die Damen Jagemann, Eberwein und Unzelmann, als ächte Gesangkünstler obenan stehen; so wie denn die Oper hier auch überall eigentlich zu dirigiren scheint, was sich indeß Mancher insofern nicht gefallen lassen will, als er es für nicht schicklich hält, unter dem Pantoffel — selbst einer Muse — zu stehen. — Ich hörte hier Beethovens, mehr humoristisch- als characteristischen Fidelio, und bewunderte vorzüglich die von der männlichen Tiefe bis zur lieblichen Höhe gleich klangvollen, harmonikaähnlichen Töne Stromeiers, neben Moltkens einschmeichelndem zu Seele sprechendem Tenor,

und der ächt Italischen Schule der Frau von Heygendorff (Jagemann). —

Nach der Vorstellung der «ungleichen Brüder» von Schmidt, zeigte mir der hiesige geniale Theatermaler, Herr Beuther, eine Reihenfolge der von ihm für die hiesige Bühne, unter Göthe's früherer Direction, ausgeführten Decorationen welche sich außer dem durchherrschenden imposanten Style im Allgemeinen, auch ganz besonders durch ein außerordentliches Studium der Perspective und eine wahre Kühnheit in allen höheren architectonischen Gegenständen auszeichneten. Herr Beuther hat, so wie jeder Künstler welcher Aufsehen zu erregen wagt, manchen Widerspruch erfahren; indem man eines Theils der Decorationsmalerei überhaupt keine so bedeutende Ansprüche zugestehen und sie vielmehr auf bloße Andeutungen beschränken wollte; andern Theils aber den Werken des Herrn Beuther insbesondere, einen zu hellen und imponirenden Grundton zum Vorwurfe machte, welcher die Bedeutung der sich in dem lebenden Bühnengemälde bewegenden Hauptpersonen selbst, beeinträchtige.

Dieser ganze, bis jetzt fast immer nur einseitig und oberflächlich berührte Gegenstand, scheint mir nun in der That eine etwas nähere Betrachtung zu verdienen, und ich bemerke darüber Nachfolgendes:

In der Regel ist jeder Künstler streng egoistisch (im edlern Sinne); d. h. er bemüht sich, das Höchste innerhalb der Grenzen seiner bestimmten Sphäre selbst, zu erreichen, und seine Bildungen vollkommen in Freiheit zu setzen. Vor allen andern strebt aber der Dichter um so mehr nach diesem Ziele, als das weite unermeßliche Reich der Phantasie, die wundervolle Welt abgiebt, in welcher er gebietet und die seiner ausgreifenden Herrschermacht an keinem Punkte eine

reelle Schranke entgegensetzt, welche sie in Wahrheit hemmen könnte. — Alles dieses gewinnt indeß sofort eine andere Gestalt, wenn sich der Dichter speciell für einen dramatischen erklärt, und zwar für einen solchen, der seine Werke nicht blos gelesen, sondern wirklich dargestellt wissen will. — In demselben Augenblicke tritt die Bühnenkunst (welche man ja nicht mit der Schauspielkunst verwechseln soll) auf, und sucht ihre universelleren Anforderungen gegen den ursprünglichen Egoismus geltend zu machen. — Die Bühnenkunst nimmt das Werk des Dichters prüfend auf, erwägt es in allen seinen Beziehungen, und bemüht sich sodann, das in der Phantasiewelt Existirende zur Erscheinung selbst zu bringen, und es, zum zweitenmale erschaffen, in das wirkliche Dasein treten zu lassen. Früher in der alten Zeit, als die Bühnenkunst erst begann, bedurfte es dazu weniger, und man begnügte sich, was den umgebenden Raum und die wirkliche Szene betraf, mit wenigen symbolischen Andeutungen; weiterhin wuchsen aber mit den künstlerischen Fortschritten auch die Anforderungen, uud man verlangte, nicht unbilliger Weise, daß die Bühnenkunst die höchste ihr mögliche Wahrheit erstreben und eine ächte Vereinigung aller einzelnen mitwirkenden Künste zu einem neuen in sich vollkommenen Ganzen bewirken müsse. So bildete sich allmählich unser jetziges Theater, auf welchem der das Ganze nach poetisch-artistischen Prinzipien leitende Anführer (Bühnenkünstler) es verstehen muß, die verschiedenen Bestrebungen der einzelnen theilnehmenden Künste so zu vereinigen, daß sie Hand in Hand greifen, jeder besondere Egoismus aufgehoben werde und alles nach einem höhern universellen Zwecke zusammenstrebe.

Was die Decorationskunst betrifft, so wurde

dieselbe schon durch bedeutende Italienische Theatermaler aus der frühern Periode, so vervollkommnet, daß es jetzt wohl nur Sonderlingen noch einfallen kann, sie zu verwerfen und die mangelhafte Bühne der Alten zurückzuwünschen, oder gar zu fordern, daß ein Schauspiel blos durch die handelnden Personen, in einem schwarzen, farbenlosen Raume dargestellt werden solle. Wichtig und wesentlich ist es indeß, daß jene Kunst überall Hand in Hand greife, und ohne irgendwo egoistisch sich vorzudrängen, Gegentheils immer nur zur allgemeinen Harmonie hinwirke und das Total der ächten Bühnendarstellung befördere.

Nun aber treten hier im Einzelnen folgende zwei Widersprüche in dieser Rücksicht ein, welche einer ausgleichenden Beantwortung bedürfen:

1) Die richtige malerische Beleuchtung der Decorationen steht mit der unrichtigen scenischen Erhellung der handelnden Personen in fortwährender Disharmonie, und beides läßt sich, so wie die Sache jetzt liegt, durchaus nicht künstlerisch aussöhnen und vereinigen.

2) Eben so collidiren die perspectivischen Verhältnisse der Bühnenumgebung, und vorzüglich der Hintergründe, sehr häufig, mit der sich davor lebendig bewegenden Handlung, und es gehen hieraus oft die auffallendsten Widersprüche hervor. —

Für beide Punkte müssen wir vorläufig convenzionelle Rücksichten eintreten lassen, wenn wir anders nicht die ganze Decorationskunst aufheben, und, als unzweckmäßig verwerfen wollen. — Die Bühne, aus rein malerischen Prinzipien betrachtet, vereinigt die Handlung mit der Umgebung, das historische Bild mit dem landschaftlichen oder architectonischen; insofern die Figur aufhört bloße Staffage, der Ort aber nur Andeutung zu

sein; sondern beide vielmehr in ein characteristisches Wechselverhältniß zu einander treten.

Dieses wird ad 1) hinsichtlich der Beleuchtung, jedoch insofern nicht ganz erreicht, als die malerische der Decorationen, zwar richtig, die scenische der Personen dagegen, bis jetzt noch völlig verkehrt und im Widerspruche mit der natürlichen ist, indem die Figuren das Licht von beiden Seiten aus den Flügeln, so wie durch die Rampe von unten herauf erhalten. Dieser Uebelstand muß daher so lange ertragen werden, bis eine vollkommenere und zweckmäßige scenische Beleuchtung erfunden ist; indeß dem Decorationsmaler für seine Person kein Vorwurf daraus erwachsen kann.

ad 2) läßt sich der Widerspruch in den wechselseitigen perspectivischen Verhältnissen immer mehr vermindern, wenn die richtigen Spiellinien strenger als gewöhnlich beobachtet werden, und die Dichter, mit den Theatermalern in Verbindung tretend, von diesen nur solche Gegenstände (besonders sogenannte praktikabele Versetzstücke) fordern, welche in ein richtiges perspectivisches Verhältniß zu den handelnden Personen gebracht werden können.

Herr Beuther selbst bemerkt in einem mir mitgetheilten handschriftlichen Aufsatze, über diese Gegenstände ohngefähr Folgendes:

„Sobald ein dramatisches Gedicht zur Darstellung auf der Bühne kommt, erhält es den höchst möglichen Schein der Wirklichkeit, und hört also insofern auf nur allein in der Phantasie zu existiren, als der Geist des Dichters sich dem Geiste des Zuhörers nicht mehr blos durch symbolische Zeichen (Worte), sondern auch durch sichtbare Gestalten und Handlungen mittheilt. Wenn also ein Schauspiel ein in allen seinen Theilen vollendetes Kunstwerk sein soll, so muß

nicht allein die Handlung und Sprache, sondern auch das Malerische in möglichster Vollkommenheit ausgebildet sein, und die Vorstellung des Ortes (der ohnehin mit der Handlung nicht selten in der genauesten Verbindung steht) ist dabei nicht minder wichtig, als die der handelnden Personen selbst. In dieser Hinsicht ist daher die Decoration keine, blos äußern Zwecken dienende Zufälligkeit, sondern ein wesentlicher zu dem höhern Kunstganzen mitwirkender Theil des Schauspiels.»

«Man ist hierüber bis jetzt verschiedentlich noch anderer Meinung; und wenn der große Haufe die Erscheinung einer gelungenen Decoration nur zu oft als ein hors d'oeuvre und bloßes Intermezzo zur Augenweide betrachtet; so befördert auch oft ein kleiner, dem Dichter hin und wieder eigener Egoismus, die irrige Meinung, als würde durch das Sichtbare die Aufmerksamkeit von dem Hörbaren abgezogen; obgleich vielmehr Gegentheils, bei richtiger Anwendung und Zusammenstellung, grade das eine auf das andere belebend einwirkt. Was die öffentlichen Geschmacksrichter und Theaterkritiker betrifft, so sind diese vollends in der Regel bloße Literatoren, die oft weder Kenntniß noch Sinne für die Künste in ihrer höhern allgemeinen Vereinigung, sondern höchstens für die Dichtkunst im Besondern besitzen, und daher ihre Aufmerksamkeit nur einseitig auf Rede und Handlung wenden.“ —

«Bilder als solche, und Bilder auf der Bühne dargestellt, haben in einigen Dingen Aehnlichkeiten, in andern aber große und wesentliche Verschiedenheiten.»

«Erstere bestehen bloß im Raume; die Zeit ist auf einen einzigen Moment beschränkt, und der Künstler hat

die Freiheit diesen selbst zu wählen, die Gruppen nach Gefallen zu ordnen, und durch zweckmäßige Beleuchtung und Nebeneinanderstellung der Farbentöne, in Hinsicht der Haltung, ein vollkommenes malerisches Ganzes hervorzubringen.»

«Das Schauspiel bewegt sich im Raume und in der Zeit; jeder Moment bringt eine Veränderung des Bildes hervor; die Haltung der Figuren wechselt beständig ihr Verhältniß unter sich, und hauptsächlich zum Hintergrunde. Dazu kommt noch eine widernatürliche Beleuchtung der Personen. Diese ist zwar von allen Seiten gleichförmig, und die Figuren sind nicht ohne Schatten und Licht — außerdem würden sie sämmtlich flach erscheinen — allein da keine Schlagschatten statt finden können, so muß jede Gestalt im Lichte stehen und ist einzeln und für sich beleuchtet; so wie denn dies bei den Figuren eines und desselben Bildes auf dreierlei Weise geschieht. Vorausgesetzt nämlich, daß die Handlung im Proscenio vorgehe, so sind die Figuren in der Mitte von vorn und von unten beleuchtet, und erhalten ihre Schatten zu beiden Seiten und nach oben. Die Figuren auf der rechten Seite bekommen ihre Beleuchtung auch von dieser, und zwar, je nachdem sie sich der Coulisse mehr oder weniger nähern, bald von oben, bald von unten; indeß die Schatten bei ihnen auf der linken Seite in gleichem Verhältniß eintreten. — Bei den Figuren auf der linken Seite findet das entgegengesetzte Verhältniß unter denselben Modifikationen statt.“

«Der Maler hat die Freiheit einen Theil seiner Figuren nach Belieben in Licht oder Schatten, in Helldunkel oder Reflex zu setzen und den Ton des Hintergrundes mit dem Tone jener in ein gehöriges Verhältniß zu bringen. — Auf der Bühne dagegen

stehen alle Figuren im Lichte; jede hat nur ihren eigenen Schatten, allein sie giebt und erhält keinen Schatten auf, und von andern Gegenständen; indeß ihre fortwährende Bewegung, sie auch mit dem Hintergrunde in kein harmonisches Verhältniß treten läßt. Auf jene Vorzüge der Malerei muß also ein Bühnenbild verzichten, und nur allein die Farben der Gewänder und der Dekoration können so gewählt werden, daß sie, in jeder möglichen Zusammenstellung, unter sich, und gegen den Hintergrund, wenigstens keinen übeln Eindruck machen.»

«Dieser Mangel an Haltung und Harmonie in der Beleuchtung, entzieht den Bühnenbildern eine große Schönheit, welche durch keine Vorkehrung zu retten ist. Die widrige Beleuchtung von unten, besonders auf das Gesicht, ließe sich jedoch durch strenge Beobachtung einer gewissen Linie im Proscenio, welche manche Schauspieler und Sänger, aus Unkunde, oder Gewohnheit, oder in der irrigen Meinung, besser gehört oder gesehen zu werden, so gern überschreiten, sehr mildern.» *)

„Steht das Bühnenbild gegen das Gemälde, in

---

*) Das Gesicht des Schauspielers steht im richtigen Lichte, wenn die von der Rampe ausgehenden Strahlen grade die Spitze seiner Nase hell berühren; tritt er über diese Linie vor, so stellen sich sofort starke Schatten von oben ein, und die reine Beleuchtung der Figur ist aufgehoben. — Bravour-Sänger besonders haben die Gewohnheit sich bis in die Lampen vorzudrängen, und sie mögten sich gern auf einem Präsentirteller in das Parterre selbst hinausschieben lassen. Auch der böse Taktfhammer im Orchester citirt oft den unsichern Chorhintergrund, ganz ungebührlich in seine Nähe und sucht ihn aus dem Rahmen des Bühnenbildes hervorzulocken.

A. K.

Hinsicht der sinnlichen Erscheinung der Harmonie in der Beleuchtung und dem Coloritt, im Nachtheile, so kann es demselben dagegen, was die Anordnung bei Zeichnung der Figuren, und ihres sinnlichen und geistigen Ausdrucks betrifft, nicht nur gleichkommen; sondern es hat noch den Vorzug, daß es, bei dem Fortschreiten der Handlung, die charakteristischen Modificationen in dieser Rücksicht im Einzelnen sowohl, wie bei complicirten Gruppen, ebenfalls in der Zeit lebendig fortführen kann, und die Verfestigung des eigentlichen Gemäldes von sich zurückweiset.» —

«Also bloß in Hinsicht der Formen (Figuren, Gestalten) werden die belebten Gruppen eines Bühnenbildes unter sich selbst und mit der Dekoration, nicht aber in Hinsicht der Farben und Beleuchtung, in ein richtiges Verhältniß zu bringen sein.»

«Es sind nur zwei Arten der Malerei (rücksichtlich ihres Gegenstandes) welche zu einer Vergleichung mit dem Bühnenbilde auffordern könnten — die sogenannte Historien- und die Landschafts- oder Architecturmalerei; — obgleich im Ganzen nichts dadurch gefördert wird. — Bei der letztern ist die Darstellung der Landschaft, oder der Architectur, oder beider vereinigt, wesentlicher Zweck, die Figuren (Staffage) sind aber nur Nebensache, oder höchstens ein Mittel zur bessern Errreichung jenes Hauptzweckes, in Hinsicht der Bedeutung, Belebung, oder Charakteristik. Dieser Fall kann beim Schauspiel, welches seine eigenen Zwecke hat, nie eintreten. Hat die Staffage einer Landschaft wirklich selbst eine historische Bedeutung, so stört diese sogleich die Wirkung der Landschaft; wie dies bei allen Landschaften dieser Art wirklich der Fall ist: ein Beweis, daß auch die möglichste Wirkung der besten Decoration im Allgemeinen

die Aufmerksamkeit von der Handlung des Schauspiels nicht abwenden und einseitig auf sich ziehen kann.»

«Die eigentliche Historienmalerei opfert in der Regel den Hintergrund (eigentlicher den Ort der Handlung, Scene) ihren Figuren auf, und der Gewinn den sie dadurch für die Wirkung ihrer Figuren und die Haltung des Ganzen erhält, ist in den meisten Fällen dieses Opfer werth. Auch wird die schickliche Form und Größe der Gemäldefläche durch die darauf abzubildenden Figuren bestimmt, und andere größere Gegenstände der Scene, als Bäume, Gebäude ꝛc. können ohnehin in ganzer Figur nicht angebracht werden, und so begnügt man sich gerne mit der blos fragmentarischen Darstellung der Scene.»

«Beim Bühnenbilde kann, der Beleuchtung und Bewegung der Figuren wegen, die äußere Haltung derselben mit dem durch die ganze Scene permanenten Hintergrunde nicht bewerkstelligt werden. Hier wirkt der Ort der Handlung ganz anders auf das Ganze, als beim Gemälde. In diesem ist die äußere Haltung sein Hauptzweck, beim Bühnenbilde hingegen wirkt er durch den Gegenstand den er darstellt, und wie er ihn darstellt, mit zum Ausdruck des Geistes und Charakters der Handlung und der Personen. Auch erfordern die verschiedenen Arten der Bühnenbilder in vielen Fällen die ausführliche und klare Darstellung des Ortes.»

«Der Hauptgegenstand der Dekoration darf also nie fragmentarisch, oder unvollendet, oder gar symbolisch dargestellt werden, wenn nicht die Handlung selbst darunter leiden soll.»

«Da ein Bühnenbild sich auch in der Zeit bewegt, und das Interesse an der fortschreitenden Handlung und Rede für den Zuschauer immer das Höchste

ist und bleibt, so kann auch der größte Kunst=Reichthum der Decoration niemals die Aufmerksamkeit von der Handlung abziehen. Er wirkt aber auf dieselbe erhöhend und begleitend.» —

«Wirkliche Täuschung ist niemals Zweck der Malerei als selbstständiger Kunst. Der Maler giebt seine Gemälde als Bilder und nicht als Wirklichkeit. Das Bühnenbild hingegen soll eine ideale Wirklichkeit oder ein verwirklichtes Ideal sein. Auch der Theatermaler giebt seine Bilder als Wirklichkeit; ja seine Erzeugnisse sind gewissermassen plastische Werke, vermittelst der Malerei scheinbar hervorgebracht. Die poetische Wirklichkeit der Handlung fordert diese Täuschung, und das Nichtdasein der äußern Haltung beim Bühnenbilde erlaubt dieselbe. Obgleich Täuschung niemals alleiniger Hauptzweck der Decoration sein darf, so sind doch dem Theatermaler alle Mittel der Täuschung erlaubt, welche bei andern Gemälden verworfen werden müssen.»

«Werden die gewöhnlichen Grundsätze der Malerei auf die Theatermalerei angewendet, so entstehen matte und unwirksame Dekorationen, die keiner großen Täuschung fähig sind; dieß beweisen alle von solchen Malern ausgeführte Decorationen, die, so vortreffliche Künstler sie auch in ihrem eigentlichen Fache sein mögen, das Wesen der Theatermalerei selbst nicht studirt haben!» —

«Das hin und wieder eintretende Mißverhältniß in der Perspective, zwischen der Decoration und den handelnden Personen, könnte gänzlich beseitigt werden, wenn man das Schauspiel selbst im Allgemeinen höher stellte, und die Dekorationsmalerei als eine wesentlich dabei eingreifende Kunst betrachten und würdigen wollte. Alle jene Unvollkommenheiten welche nicht selten den höchsten Ernst der Handlung ins Lächerliche

verkehren, und nur aus langer Gewohnheit geduldet werden, würden alsdann sofort wegfallen.»

«Das erste Erforderniß zu diesem Zwecke würde eine zweckmäßigere (nicht bloß mechanische) Einrichtung der Bühne sein.»

«Das zweite zu noch wichtigern Zwecken führende, bestände aber darin, daß auch der dramatische Dichter für, oder doch wenigstens nicht gegen den Theatermaler arbeitete. Das letztere ist fast immer der Fall, und selbst da, wo der Dichter wirklich die Absicht hatte die Kunst des Theatermalers in Anspruch zu nehmen. Letzterer kann alsdann nichts anders thun, als die Idee des Dichters entweder zu umgehen, oder zu modificiren, und sich so lange damit zu martern, bis er am Ende auf irgend eine Weise noch etwas Schickliches herausgezwängt hat.»

«Um für den Theatermaler zu arbeiten, müßte der Dichter eine vollkommene Uebersicht dieser Kunst selbst erlangt haben. Dies ist indeß um so weniger zu fordern, als die wahre Theatermalerei noch gar nicht ausgebildet und entwickelt ist. Das Entgegenwirken aber könnte leicht durch folgende Berücksichtigungen vermieden werden:»

1) «Wenn der Dichter den Gegenstand der Decoration nur im Allgemeinen bestimmte; dem Maler in Anordnung derselben so viel als möglich freie Hand ließe, ohne ihm allerlei durch die Handlung willkührlich und ohne Noth herbeigeführte Bedingungen erschwerend entgegenzustellen;»
2) «Wenn er alles sogenannte Praktikable, welches mit dem Ganzen nur auf eine mangelhafte, oder wirklich lächerliche Weise, in Verbindung zu bringen ist, möglichst zu vermeiden suchte;»

3) «Niemals ohne Berathung mit einem wirklichen Theatermaler ganz bestimmte Gegenstände oder solche vorschriebe, welche eine historische oder örtliche Wahrheit erfordern;»

4) «Niemals solche Gegenstände mit der Person des Schauspielers in unmittelbare Berührung brächte, welche, ihrer natürlichen Größe wegen, nur in perspectivischer Verjüngung dargestellt werden können. Geschieht dieß, so ergiebt sich ein sehr widrig wirkendes optisches Experiment; und der scheinbar große Gegenstand schrumpft entweder zusammen, oder der Schauspieler wächst zum Riesen empor; in beiden Fällen aber entsteht das lächerlichste Mißverhältniß. Hier wird am meisten von Dichtern zu Verstoßen Veranlassung gegeben, und der zur Gewohnheit gewordene Bühnenschlendrian will auf diese Art oft imposante Scenen herbeiführen, welche aber dem gaffflustigen Publikum zur bloßen Ergötzlichkeit dienen.»

5) «Müßte der Dichter so viel als möglich die Anordnung solcher Gegenstände zu vermeiden suchen, die als Requisit der Handlung, eine positive Stelle erfordern. Ein solches Requisit auf einem geometrisch zugemessenen Raume wirft oft das ganze Bild der Dokoration über den Haufen.»

6) «Dürfte er nicht immer fordern, daß das was die handelnde Person sieht oder sehen soll, auch von dem Zuschauer — der einen ganz verschiedenen Gesichtspunkt hat — wirklich angeschauet werde, und müßte sich damit begnügen, wenn der Zuschauer nur in den Glauben versetzt würde, daß die handelnde Person

das wirklich sehe, was sie sie sehen soll, oder zu sehen vorgiebt.»

7) «Sollte er niemals Gegenstände vorschreiben, deren vollkommene Darstellung außer den Gränzen des bestimmten Kunst-Wirkungskreises läge. Dahin gehören Feuer, Wasser, Meere, Schiffe, Gewitter, Donner, Blitz, Nacht, Feuersbrunst, u. s. w.; welche Erscheinungen nur dann zu dulden sind, wenn sie höheren Zwecken der Handlung selbst unumgänglich dienen müssen. — Eine Nachtscene kann nur durch eine eigen dazu gemalte Decoration in ihrer Vollkommenheit und Schönheit dargestellt werden. Eine gewöhnliche Theaternacht, durch bloße Verfinsterung hervorgebracht, ist eine Erbärmlichkeit und steht im Widerspruche zu den höhern Ansprüchen der Bühnenkunst; weshalb es denn auch sehr zu tadeln ist, wenn der Dichter ganze Akte, ja ganze Stücke in dem toten Dunkel solcher Theaterverfinsterung spielen läßt.»

«Man ist häufig der Meinung gewesen, daß die Decorationen in einem dunkeln Grundtone gehalten sein müßten, um, als Hintergrund, die Figuren besser herauszuheben. Dieses widerlegt sich aber nicht nur durch das früher, über die äußere Haltung, Gesagte, sondern auch durch nachfolgende Bemerkungen:»

1) «Es erscheinen vor dem Hintergrunde nicht bloß helle, sondern auch dunkele Figuren.«

2) «Entsteht Hell und Dunkel nicht bloß durch die eigenthümliche Grundfarbe eines Gegenstandes, sondern auch durch die stärkere, oder schwächere Erleuchtung;

und in Vergleichung gestellt, kann jene das Dunkele hell, diese aber das Helle dunkel erscheinen lassen.»

3) «Eine malerisch harmonirende äußere Haltung des Hintergrundes zu den Figuren, läßt sich zwar nicht bezwecken, doch muß der Grundton jenes zum Grundtone dieser, im Allgemeinen in einem solchen Verhältnisse stehen, daß sie vor dem Hintergrunde deutlich und gefällig erscheinen. Dieses Verhältniß kann aber nur dadurch erlangt werden, daß der Grundton der Decoration an sich selbst, eben so hell genommen wird, als die hellste davor erscheinende Figur. Durch die stärkere Erleuchtung im Proscenio wird diese Figur aldann grade um so viel heller gegen den Hintergrund, als zu ihrer klaren Erscheinung nothwendig ist. Eine ganz dunkele Figur hingegen, bleibt immer noch dunkeler als der Hintergrund, und so stellet sich das richtige Verhältniß durch das Uebergewicht der Erleuchtung von selbst her, bei einer Decoration von dunkelm Grundtone hingegen, erscheinen die, an sich hellen, und noch heller erleuchteten Figuren, in einem zu starken Contraste und sind dem Auge unangenehm, die dunkeln Figuren aber erscheinen nicht in klaren Umrissen.»

4) «Endlich ist es der Kunst nicht nur erlaubt, sondern vielmehr ihre Pflicht die Harmonie überall zu bezwecken, und der Theatermaler muß im Allgemeinen eine helle freundliche Umgebung da vorziehen, wo nicht das Dunkele und Düstere zum Charakter des besondern Gegenstandes selbst gehört.»

N a ch s ch r i f t.

Herr Beuther ist gegenwärtig, wo ich diese Blätter dem Drucke übergebe, als Theatermaler in Braunschweig angestellt, und bemüht sich eifrigst eine Kunst, die bis daher größtentheils nur einseitig und als Nebensache behandelt wurde, auf sichere Principien hinzuführen, und sie in ein festes Verhältniß mit dem Ganzen der Bühnenkunst selbst zu bringen, welche aus einer innigen Vereinigung der verschiedensten Künste hervorgeht, und nirgend inconsequenter Weise entsagen, sondern vielmehr alles in ihr Interesse ziehen soll, was ihre Bedeutung erhöhen kann; vorausgesetzt daß eben das Verschiedene sich zu einem allgemeinen großen Kunstganzen verbinde, und nichts egoistisch allein da stehe, und bloß einen einzelnen Antheil, am mindesten aber den der leeren Augenlust, befriedigen wolle. Uebrigens wird Herr Beuther seine Ideen über die Decorationskunst nächstens in einer besondern Schrift darlegen und sie in ihrem systematischen Zusammenhange der öffentlichen Prüfung übergeben. —

Was ich bei dieser Gelegenheit noch zur Sprache bringen mögte, bezieht sich auf ein, wie es scheint, verloren gegangenes Geheimniß, vermöge dessen die älteren Decorationsmaler ihre Farben zu binden und sie fest in die Leinwand einzutragen wußten, so daß ihre Ausstellungen gleichsam eine architectonische Dauer erhielten. Die von den bekannten Theatermalern Colombo und Amandus in Braunschweig noch befindlichen Decorationen sind fast unverwüstlich und vergehen nur mit der Leinwand selbst, indeß die Werke unserer neueren Künstler in dieser Rücksicht, bei mäßigem Gebrauche, nur höchstens zehn Jahre aushalten dürf-

ten. — Nach angestellter Untersuchung jener noch vorhandenen Decorationen, ergiebt sich im Allgemeinen, daß die älteren Maler die Leinwand nicht besonders grundirten, sondern die eigenthümlichen Farben sofort auftrugen und in die Poren des Zeuges dringen ließen. Die fast kittartige Bindung selbst, bleibt indeß durchaus unbegreiflich; so wie sich denn Derjenige, welcher das Geheimniß in dieser Rücksicht noch nachweisen könnte, sehr verdient um die Kunst der Theatermalerei machen würde.

Cranichfeld. Frau von Krüdener.

Cranichfeld ist ein kleines Städchen, an der Ilm in Thüringen gelegen. Man sucht es auf vielen größeren Landcharten vergeblich, findet es aber auf der zu Ficks neuem Handbuche für Reisende, gehörenden Postcharte, dicht unter Weimar verzeichnet. So klein auch der Ort ist, so trifft man doch manches in ihm an, was selbst Hauptstädte nicht aufzuweisen haben dürften; z. B. zwei Schlösser verschiedener Landeshoheiten, zwei verschiedene Territorien, und eine Säule, welche den Indifferenzpunkt zwischen dem Weimarschen und dem Gothaschen Grund und Boden genau bezeichnet. Diese letztere ist auf dem Tanzsaale im Raths- und Wirthshause (beide sind ebenfalls in Cranichfeld, in demselben Raume verschwistert) errichtet, und enthält für Friedensstörer, Landesflüchtige u. s. w. gleichsam ein πρoσσo καὶ oπισσω, je nachdem sie nämlich, auf der einen Seite ergriffen, für die Vergangenheit zu büßen gezwungen sind, oder, nach Erreichung des entgegengesetzten Gebiets ruhig in die Zukunft hinausschauen können. —

Die Ilm, von der Schiller singt:

„Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied;“

rieselt dicht am Rathhause vorbei, vernimmt jedoch jetzt, wegen des in dieser Gegend so durchdringenden Hundegebells, wenig Poetisches mehr. — An der linken Seite dieses Flusses steht ein Schloß auf Weimarschem Gebiete; gegenüber aber erhebt sich auf hohem Berge ein zweites, welches der Grenzamtmann von Gothaischer Seite bewohnt. Im übrigen ist der Ort schlecht gebaut, der Eingang desselben nichts weniger als elegant, auch scheinen die meisten Häuser in einem so mißlichen Zustande sich zu befinden daß ihenn eine unerwartete poetische Exaltation der gutmütigen Ilm, oder ein leichter unwillkührlicher Magenkrampf der Europäischen Jungfrau, offenbar den Garaus drohen dürfte.

Nach dieser nicht besonders interessanten geographischen und topographischen Skizze des genannten Städtleins, fragst Du wohl nicht unbilliger Weise, was uns antreiben konnte, eine besondere Reise dahin von Weimar aus, und noch dazu bei dem ersten recht auf Nordlands-Weise eingetretenen Froste, zu unternehmen. Zur Antwort aber dient, daß nichts Geringeres, als das Gerücht von dem Aufenthalte unserer modernen Heiligen und weissagenden Halirune, der Frau von Krüdener, mit ihrem Missionsgefolge in Cranichfeld, die Veranlassung war. Schon früher gingen ihrer Ankunft in dieser Gegend dunkele Gerüchte voraus, ja selbst von gläubig Bekehrten ließ sich einiges verspüren, zum mindesten verwandelte sich das hochblonde Haar eines jungen Mannes, der zu der Prophetinn eingeladen war, gleich darauf in eine Art Nymbus oder Glorienkreis, und es fing an bei ihm aus begeisterten Lippen zu ertönen. —

Uns interessirte, neben Frau von Krüdener, besonders ihr Begleiter der Professor Kellner, da wir ihn als eingeborenen Braunschweiger, persönlich kannten, und uns sein Bekehrungsprozeß um so mehr zu den merkwürdigen Erscheinungen gehörte, als er vor demselben sich eher zur Starkgeisterei, als zum frommen Schwärmen hinneigte, und bei einiger Excentricität, doch stets in allen Dingen einen hellen Kopf beurkundete; weshalb wir denn auch bisher ungewiß waren, ob wir im Psychologischen, oder im Politischen, eine Erklärung dieses seltsamen Blattes aus unserer Tagesgeschichte aufzusuchen hätten. —

Bei unserer Abfahrt von Weimar statteten wir erst vor dem Frauenthore einen Besuch bei dem wakkern Kupferstecher Müller ab, und besahen bei ihm den von Jagemann gezeichneten, und bis zum Sprechen ähnlichen Kopf unsers Göthe, wovon der erste Abdruck eben recht gelungen unter der Walze hervorging. Es ist ohnstreitig das treffendste Bild was der Grabstichel bis jetzt von diesem deutschen Heros geliefert hat, der darin für die Anschauung eben so kraftvoll und lebendig auf die Nachwelt übergeht, als in seinen Werken. — Ein, jedoch mit dem Trauerflore zu verschleierndes, Seitenstück zu diesem Bilde, ist Schiller, nach dem Tode von Jagemann gezeichnet, und ebenfalls von Müller ausgeführt. Auch dieser Kopf ist sprechend ähnlich, und, bei der vollkommensten Ruhe in allen Zügen, von denen kein einziger Krampf oder Schmerz des Todes andeutet, nichts weniger als zurückschreckend. Doch ergreift den Betrachter dabei ein zu wehmüthiges Gefühl, da auf diesen Schlummer des Dichters, neben dem der Genius mit der umgestürzten Fackel steht, kein Erwachen mehr folgte, und der Tragöde grade da seinen Griffel sinken ließ, als er in seinem Demetrius die kühn=

ste Peripetie, welche Melpomene je aufgefunden hat, vollenden wollte. — Schiller lebt übrigens für die Nachwelt auch im wohlgetroffenen Bilde fort, und der bei Frauenholz in Nürnberg herausgekommene Kupferstich stellt ihn sehr ähnlich dar; indeß die Plastik seines Herzensfreundes Dannecker noch bei dem Leben des Dichters in seiner kleineren, schon früher von mir erwähnten Büste, welche dem hochbegeistert kolossalen Haupte zur Vorarbeit diente, ein dauerndes Denkmal von ihm vollendete. *)

Nach diesem Besuche bei Müller, dessen neueste Arbeit die zu seiner Schillers-Gallerie gehörende Scene zwischen den beiden Königinnen in Maria Stuart, sein wird, fuhren wir in die Winterlandschaft hinaus, welche auf dieser Seite von Weimar hie und da fast Schweizerische Parthieen ausstellt. Wir bedienten uns einer jener Droschken, welche hier in dem Gefolge der Russischen Hofhaltung eingezogen scheinen, und ihrer Leichtigkeit, so wie der freien Aussicht halber, besonders zu Jagdparthieen gebraucht werden. Berge und Wälder, von dem ersten leichten Schnee mit einem schimmernden Dufte angeweht, flogen rasch an uns vorüber, und eine stählende Winterluft rauschte von den Höhen herüber. Auf der Mitte des Weges führt die Straße über einen gewaltigen Felsenrücken hin, von dem man zur Seite in eine jähe und Schwindel erregende Tiefe hinabschaut, die sich aber dann zu

*) Müller hat weiterhin eine Reihenfolge von Bildnissen vorzüglicher deutscher Dichter und Gelehrten angekündigt, und mir auch bereits das nach Jagemans Zeichnung trefflich ausgeführte Portrait Wielands mitgetheilt, welches sich gleichfalls durch die sprechendste characteristische Aehnlichkeit auszeichnet, und recht eigentlich die innwohnenden Grazien des Dichters hervorruft. A. K.

einem weiten romantischen Thale ausbreitet, in welchem das Dorf Hetschburg mit Ruinen, und das Bad Berka an der vorübergleitenden Ilm sehr angenehm liegen.

Als wir uns bei der Einfahrt in Cranichfeld nach der prophetischen Frau und ihrem Aufenthalte erkundigten, beschied man uns nach dem Rathhause, und wir fanden vor demselben eine moderne Chaise, eine altfränkische Kutsche und einen größeren verdeckten Wagen, bei welchem man sich mit dem Aufbinden der Koffer und Effekten beschäftigte; außerdem zeigten sich mehrere Gothaische Gensd'armen und Weimarsche Husaren, als begleitende Aufsicht und Umgebung. In dem Hause selbst aber herrschte eine seltsame und in der That grotesk erscheinende Vermischung des wilden Antichrists mit dem lebendigen Glauben und der personificirten Kirche, deren Mitglieder aus allen Fenstern des obern Stockswerks schauten, indeß unten in der Gast- und Amtsstube lermende Haufen zechender und Kartenspielender Bauern die Tische umlagert hielten. Spiritusduft, Tabacksdampf und die narkotischen Exhalationen eines stark geheizten Koch- und Bratofens entwickelten hier eine betäubende Atmosphäre, in derem dicken Elemente das Getöse der mit kräftigen Faustschlägen ausspielenden und die geleerten Gläser auf die Tische stoßenden Insassen, sich gleichsam verfangen zu haben schien. Außerdem aber ertönte aus dem offenen Nebenzimmer, untermischt mit vielem Kindergeschrei, die diktatorische Stimme des Gothaischen Amtmanns, nebst der wehklagenden und um Gerechtigkeit anrufenden des Wirths, so wie einiger anderen, welche den Gothaischen Gensd'armen, den Weimarschen Husaren und mehreren weiblichen und männlichen Mitgliedern des von Krüdenerschen Missionsgefolges angehörten.

Es kostete nicht geringe Mühe, den Hauptinhalt aus diesem wildem Getöse zu entwirren, und wir erfuhren erst nach vielen Bemühungen, daß Frau von Krüdener, welche hier an der Grenze, von den sie bisher begleitenden Gothaischen Gensd'armen, den in derselben Absicht jetzt neu eintretenden Weimarschen Husaren übergeben werden sollte, von dem Gastwirthe in Cranichfeld, wegen einer in den fünf Tagen ihres hiesigen Aufenthalts mit ihrem Gefolge für Wohnung und Beköstigung gemachten Schuld von 217 Thalern, an ihrer weitern Raise behindert werde. Da sich nämlich zum Verdrusse der Prophetin, welche ihrer eigenen Aussage nach, blos vermöge des lebendigen Glaubens, in der Schweiz mit wenigen Brodten eine Ueberzahl von Hungrigen gesättigt hatte, hier an der poetischen Ilm kein eigentliches Wunder, in Form eines goldenen Regens, oder des Aehnlichen einstellen wollte, so hatte sie einen ihr nachgekommenen Bagagewagen, in Ermangelung jenes, dafür angenommen, und wollte dem Wirthe die darauf befindlichen Effekten, bis zur Auslösung selbst, an Zahlungs Statt überlassen; welcher jedoch, als ein durchaus verstockter und hartgläubiger Antichrist, auf den die Bekehrungskunst der Wunderfrau ganz und gar nicht eingewirkt hatte, sich weigerte jene Sachen, ohne vorhergegangene Untersuchung, zum Unterpfande anzunehmen.

Während des Debattirens in dieser Angelegenheit, welche die anwesende Justiz abwechselnd in Zorn und Verwirrung setzte, suchten wir unbemerkt das obere Stockwerk, als den Aufenthalt des lebendigen Glaubens selbst, zu erreichen. Schon früher hatten wir vernommen daß die Prophetinn, durch geheimnißvolle Einwirkung auf den innern Menschen, öfter in einem Augenblicke eigentlich starke Geister in völlige Epopten verwandelt und umgeschaffen habe, und ich hatte mich

deshalb schon unterweges mit meinem Reisegefährten verabredet, daß, insofern einer von uns etwa unerwartet angesteckt und von einer fixen Idee eingefangen werden würde, der andere ihn zu rechter Zeit berufen und aus dem mystischen Kreise zurückziehen solle. — So vorbereitet stiegen wir die Stufen hinauf, fanden jedoch oben nicht eigentlich das, was wir erwartet hatten, und vor allen Dingen keine blasse schwärmerische Physiognomien; vielmehr begegneten uns mehrere hübsche blühende Mädchen und frische kraftvolle junge Männer, der Nationalähnlichkeit nach Schweizerinnen und Schweizer; auch ein wohlgewachsener kerngesunder Kosack trieb sich unter ihnen umher, und war sehr emsig mit dem Verpacken der Reiseeffekten beschäftigt. Auf unser Begehren führte man uns zu Herrn Kellner, welchen wir in einer ärmlichen Kammer, der es sogar an der Bequemlichkeit zum Niedersetzen mangelte, antrafen. Er gleich keinesweges der von ihm hin und wieder gemachten grotesken Schilderung, wohl aber war er hagerer und verfallener als sonst. Sogleich beim Eintreten erkannte und umarmte er uns, erinnerte sich mit vielem Vergnügen an Braunschweig und manche seiner früheren dortigen Freunde, und lenkte dann, auf unsere Frage, ob er denselben nicht bald einen Besuch abstatten würde, das Gespräch sehr leicht und ungezwungen auf die Verfolgungen welche Frau von Krüdener und Er, des Evangeliums willen, erleiden müßten, welche sie jedoch gelassen ertrügen, eben weil das Evangelium selbst sie ihnen zur Obliegenheit mache. Es sei etwas Unerhörtes — meinte er — daß zu einer Zeit, wo die Bibel in alle Sprachen übersetzt sei, Bibelgesellschaften sich organisirt hätten und die heilige Allianz existire, Personen welche die Dürftigen versorgten (zu deren Besten Frau v. K. allein in der Schweiz 60,000 Fl. aufgeopfert habe),

die Nackten bekleideten und überall nach dem Evangelio handelten, von den Regierungen verfolgt und gleichsam Landes verwiesen würden; so wie man ihnen denn noch eben in Erfurth den Aufenthalt verweigert habe, und hier an Ort und Stelle auf das unbilligste gegen sie verfahre, weil Frau v. K. nicht im Stande sei, aus ihren 500 Stunden entlegenen Besitzungen sogleich die nöthigen Gelder zu schaffen. —

Als ihm mein Freund, welcher es auf eine Gegenbekehrung abgelegt zu haben schien, das Sprüchlein ora et labora! in Erinnerung brachte, und ihn ermahnte sich einen festen Aufenthaltsort und eine bestimmtere Sphäre seines praktischen Wirkens aufzusuchen, auch von da aus über den Zweck seines Thuns sich öffentlich zu erklären; meinte Kellner: dies letztere sei nicht möglich, eben weil man ihnen den ersteren nicht einräumen wolle, und sie von einem Lande zum andern triebe, so daß sie jetzt selbst gar nicht mehr wüßten, wohin sie zunächst gehen würden. Im übrigen leide er dieses alles mit der freudigsten Ergebung, da er im Evangelio die Ruhe und das Glück gefunden habe, welche er bis jetzt in jedem philosophischen Systeme vorgeblich aufgesucht. Wer daran zweifle, möge nur acht Tage den Versuch anstellen, auf seinen Knieen liegend, fortwährend auf das innbrünstigste zu beten, um sich auf dem nächsten Wege von dieser Wahrheit und der Kraft des Evangelii zu überzeugen. —

Während dieses Gesprächs sahen uns oft die blühenden Physiognomien der durch die Kammer gehenden Mädchen neugierig fragend an; endlich aber trat Frau von Krüdener selbst aus der Nebenthür, einen beschriebenen Zettel in der Hand haltend, hervor; der Ansicht nach eine Frau in den Vierzigen, mit einer einnehmenden Gesichtsbildung. Herr Kellner stellte ihr in

in uns seine Landsleute vor, sie zog sich jedoch nach wenigen einsylbigen Empfangscomplimenten schnell wieder zurück. —

Im unteren Stockwerke hatte sich indeß der Lärm vermehrt, und als wir dahin zurückkehrten, verdächtigte man uns selbst eines Einverständnisses mit den oberen Missionarien, und die anwesende Justiz schien es auf eine leichte Inquisizion abgesehen zu haben, welche wir jedoch kurz abzulehnen wußten; wie es uns denn sogar gelang, die Partheien auszugleichen, und den Wirth durch ruhiges Zureden dahin zu vermögen, einige Koffer nebst dem einen Wagen, ohne weitere Umstände fürs erste an Zahlungs Statt anzunehmen. Frau von Krüdener gab dieses zu, und ließ einen «Vertrauten» bei den bemerkten Gegenständen, bis zur Wiedereinlösung derselben, zurück.

Die anderen Wagen waren nunmehr gepackt und der Moment der Abreise selbst nahte heran; die zur Begleitung und Aufsicht neu eintretenden Husaren, welchen jedoch die äußerste Schonung bei diesem Auftrage anempfohlen war, machten sich beritten, und das Cranichfelder Publikum, groß und klein, umringte neugierig in einem weiten Kreise das Rathhaus. Nach Aussage mehrerer Personen hatte Frau von Krüdener auch hier durch die vorgesetzte Heilung eines Kindes, vermöge der bloßen Auflegung der Hände, ihre höhere Sendung bekräftigen wollen, was jedoch ein vergeblicher Versuch in der Kunst Wunder zu thun, geblieben war. —

Sämmtliche Abreisende erschienen und nahmen ihre Plätze ein; in der Chaise saß Frau von Krüdener nebst ihrer Tochter, drei anderen Damen und Herrn Kellner. Als wir nun aber, nebst dem Gothaischen Grenzamtmanne, um Abschied zu nehmen, hinzutraten, verwandelte sich dieser Wagen noch vor

seinem Davonrollen, in eine rostra und öffentliche Rednerbühne, von der herab die Prophetinn mehrere Verheissungen und Bedrohungen erschallen ließ. Vor allen Dingen küßte sie eine hübsche Cranichfelder Bauerdirne und segnete dieselbe mit den Worten «Jesus Christus sei gelobt.» dann aber wallte sie in heiligen Zorn auf, und der mit abgezogenem Hute sehr höflich dastehende Justizbeamte erhielt die erste Schaale desselben aus der nächsten Hand. —

«Die Zeit ist gekommen, wo Monarchen knieen — so hub ihre Philippica an — und dennoch wagt man es diejenigen zu verfolgen, die das Evangelium verkündigen. Aber nehmen sie meinen Dank an, Herr Amtmann (er verbeugte sich höflich), weil Sie da zu beitrugen uns zu schleifen, und uns manches lehrten, was uns bis jetzt, um das Evangelii willen, noch zu wissen Noth that! Wir danken Ihnen! Leben Sie in Christo!» (der Absolvirte verbeugte sich abermals.) — «Und Sie — so wandte sie sich zu meinem Reisegefährten; welcher jetzt zu meinem Erstaunen auch den Hut demüthig zu ziehen anfing, so daß ich ihn, nach unserer Verabredung, schon berufen wollte — «Und Sie, sehen Sie hier die Früchte unserer sogenannten Aufklärung, aber erwarten sie auch die hereinbrechenden bösen Folgen, denn es wird nicht mehr lange so bleiben, und die Regierungen sollen erfahren wie das Evangelium sich erfüllen wird!» Hier verbeugte sich mein Reisegefährte ebenfalls sehr höflich, und sie setzte dann noch hinzu: «Auch in den Erfurter Zeitungen sind wir, um des Evangelii Willen, böslich mitgenommen worden. Senden Sie uns dieselben doch nach, wenn Sie können! (wiederholte Verbeugung) Leben Sie in Christo!» — Kellner, der, wie es schien, mit einiger Verlegenheit diesen Reden zugehört hatte, erkundigte sich beim Abschiede noch nach einigen älteren

Bekannten, verfehlte dann aber auch nicht bei dem Fortrollen des Wagens noch in die Donnerworte auszubrechen: «Leben Sie wohl, und hüten Sie sich, denn die Strafe naht heran, und zwei Thürme in Braunschweig sind bereits zur Warnung vom Blitze angezündet und über ihren Häuptern abgebrannt!» —

So fuhren die Missionaire davon, die Husaren folgten und das Cranichfelder Publikum schaute stumm und verwundert hinterdrein. Ich hatte während der ganzen Szene, zur Seite stehend, das Gesicht der Frau von Krüdener, ohne von ihr bemerkt zu werden, aufmerksam beobachten können, und gerieth in Zweifel über diese, wie von einer überirrdischen Berührung halb niedergeschlagenen Augenlieder, unter denen es jedoch heimlich, wie recht viel scharfer Verstand hervorsprühete; wodurch denn in der That ein seltsamer Contrast in der Physiognomie zur Erscheinung kam.

Die Lösung dieser ganzen Erscheinung, müssen wir wohl der Zeit überlassen und es so lange dahin stellen, ob sie im Psychologischen, durch Eitelkeit und Schwärmerei, oder im Politischen durch einen anderweitigen Zweck sich erklären wird. Daß die Deutschen Regierungen diesem Unwesen steuern, ist unter jeder Voraussetzung zu billigen; und möge nun Frau von Krüdener Russische Steppen bevölkern, eine neue Propaganda errichten, oder als neue Prophetinn einen wandernden Schwärmerhaufen hinter sich herziehen wollen, so können unsere durch die letztern Kriege so entvölkerten Länder doch in keinem Falle der Arbeiter entbehren, um auf Kosten der müssigen Beter in den Geschäften zu feiern. — Wir fragten unter andern den Cranichfelder Wirth nach der Beschäftigung jener frischen blühenden Mädchen; worauf er antwortete: «Sie beten und knütten! (stricken)» — Obgleich das nun etwas ist, so dürfte es doch für

solche üppige Jugend nicht hinlänglich scheinen, und wir mögten, da Frau v. K. sich hinsichtlich ihrer Bekehrungen vorzüglich für junge Mädchen (wie einer ihrer erst kürzlich im Morgenblatte mitgetheilten Briefe ergiebt) zu interessiren scheint, die Eltern, durch deren Gegend ihr Kreuzzug noch führen wird, besonders aufmerksam auf ihre jungen schwärmerischen Töchter machen, welche in der Nachfolge wohl ihr Heil nicht immer finden dürften. —

Alle Schwärmerei ist epidemisch, das lehrt die Geschichte der neuesten, so wie der ältesten Zeiten; sie bleibt daher auch da, wo sie nicht als Hamen ausgeworfen wird, stets gefährlich. Religiöse Schwärmerei ist doppelt furchtbar, da sie sich in ihrer Consequenz hinter heilige Gegenstände zurückzieht und sogar das Evangelium und das hochkräftige Wort der Bibel für sich anführt. Gegen sie kann man schwer die Waffen kehren, und doch muß es sein! Wer hat das System Gregors des Siebenten näher geprüft, ohne nicht davor zu schaudern, und wer erinnert sich nicht aus den neuern Zeiten, wie oft man den Glauben für Plane gemißbraucht, ja Hierarchie und selbst Despotie hinter Tehokratie versteckt und mit dem Heiligen bald aus Schwärmerei, bald aus böser Absicht Hohn getrieben hat. Hier soll man vor allen Dingen warnen und sich hüten! — Wenn übrigens Frau von Krüdener eine bevorstehende Umwälzung aller Dinge jetzt drohend vorherverkündigt, und sich dabei auf die Bibel beruft, so mögte man das nicht so ganz leicht aufnehmen, da eben sie das Herannahen jenes gefürchteten Zeitpunktes in den Worten verkündigt: «Und es werden falsche Propheten aufstehen!»

Kotzebue.

Herrn von Kotzebue, welchen ich seit 17 Jahren nicht gesehen hatte, fand ich in Weimar, mitten im Kreise seiner liebenswürdigen Familie und in einem vielseitigen literarischen Treiben wieder. Er ist, als Russischer Staatsrath, von seinem Monarchen beauftragt, über den Gang und Character der Deutschen Volksbildung im Allgemeinen und Besondern fortgesetzte Relationen einzureichen, welches amtliche Verhältniß übrigens für einen galanten und witzigen Schriftsteller minder geeignet scheint, als es vielmehr einen festen, tief eindringenden Historiker und consequenten Philosophen erfordern dürfte. Kotzebue ist, als darstellender Schriftsteller, ein höchst reiches, vielseitiges Genie, und wenn er auch nirgend in die tiefsten Wurzeln des deutschen Nazionalcharakters eingriff, so schmückte er doch die Krone des Baums mit vielen ächten, duftenden Blüthen. Unsere Prosa hauptsächlich verdankt ihm jene leichte elegante Ausbildung, welche selbst die Franzosen, die uns bis dahin den Vorwurf literarischer Schwerfälligkeit oft genug fühlen ließen, zum Uebersetzen dieses Schriftstellers anlockte; und seine Feinde selbst müssen ihm einen sprühenden Witz und ein großes, ausgebreitetes Talent für die dramatische Dichtkunst zugestehen, bei dessem Reichthume die deutsche Bühne fortwährend zu Tische gehen muß, wenn sie nicht anders auf ein vierzigtägiges Fasten im Jahre gesetzt werden soll. — Die nicht abzuläugnenden Fehler in seinen Arbeiten, gehen hauptsächlich aus einer falschen Anwendung des Rührenden, so wie aus einem öftern Mißbrauche des Witzes, zum Verspotten oder Beschönigen, hervor. Die Univer-

salität seines dramatischen Talents wird übrigens am unwiderlegbarsten dadurch verbürgt, daß alle gebildete Europäische Nazionen sich seine Stücke, durch Uebertragungen in ihre Sprachen, anzueignen suchten. —

Als kritischer und beurtheilender Schriftsteller ist Kotzebue dagegen zu egoistisch und befangen, und die Art und Weise, wie die Kritik seine Werke (auf eine freilich oft nicht zu entschuldigende Weise) behandelte, hat auf ihn selbst, als Kritiker, entscheidenden Einfluß gehabt, und ein gewisses feindseliges Verhältniß zwischen ihm und seinen Zeitgenossen überhaupt hervorgebracht, das beiden Theilen mindestens nicht zum Vortheil gereicht. —

Politischer Schriftsteller, in der höhern Bedeutung, ist er wohl bis jetzt, eigentlich nie gewesen. Die Politik diente vielmehr nur seinem Witze, dessen angeborene sarkastische Natur auf diesem Felde in der neuesten Zeit den weitesten Spielraum fand. Seine scharfen Ausfälle gegen den Tyrannen, haben übrigens den allgemeineren Volkssinn, in der Periode der Unterdrückung vielfach aufgereizt und rege erhalten, weshalb denn auch Napoleon seinen Kopf mit auf die Proscriptionsliste gesetzt hatte. — Sein jetzt hier begonnenes literarisches Wochenblatt, von dem eben die ersten Nummern erschienen sind, scheint Oppositionen aufregen und literarische Reibungen befördern zu wollen, welche nur unter der Voraussetzung heilsam sind, daß nicht dabei Parthei für Partheien, sondern nur für die gute Sache der Wahrheit genommen werde, um deren heiliges Banner sich alle Völker vereinigt sammeln und den Egoismus ausgleichen sollen, welcher Gränzen für die

Menschheit zieht, die nur, durch Liebe in sich verbunden, zu ihrer höchsten Idee emporstreben kann. —

Wir brachten einige recht heitere Abende hier bei Kotzebue in seinem innersten Familienzirkel zu, und er lebt wirklich als Sohn, Gatte und Vater, in so glücklichen Verhältnissen, daß er ein Kränkeln, welches sich bei ihm seit längerer Zeit eingestellt hat, dabei leichter zu ertragen im Stande ist. Seine, noch sehr lebhafte, zwei und achtzigjährige Mutter ist aus Wolfenbüttel gebürtig, und freut sich ihrer glücklichen, um sie her versammelten, Kinder und Enkel. Wir gedachten besonders des wackern Weltumseglers Kotzebue, welcher dem Vater eben aus einer Lebensgefahr wiedergeboren war, und auf dessen glückliche Rückkehr einige Champagner-Flaschen entfesselt wurden. — Nur die Besorgniß einer Fensterkanonade störte das Gespräch hin und wieder in seinem ununterbrochenen Fortgange: Kotzebue hatte nämlich die Turnkunst öffentlich mit der Feder angegriffen, worauf die Turner selbst mit Steinen geantwortet und ihm an den vorhergehenden Abenden verschiedentlich die Fenster eingeworfen hatten. Dergleichen ist eine Widerlegung auf dem nächsten Wege, und es läßt sich — wenn grade die Finger der Schreibhand getroffen sind — nichts Schriftliches darauf repliciren. Wir blieben indeß diese male ungestört und die Streitsache schien ihr Endniß erreicht zu haben. —

Kotzebue sagte mir, daß er Menschenhaß und Reue von neuem überarbeitet, und die niedrig komischen Szenen bei dieser Gelegenheit ausgemerzt, auch den Charakter des Major Horst, durch eine frühere Liebe zu Eulalien, anders motivirt habe. Noch

bemerkte er, daß er, hinsichtlich eines dramatischen Columbus und Luther mit mir früher in Collision gerathen sei, seine beiden begonnenen Stücke aber nun nicht weiter fortgesetzt habe. — Eine frühere literarische Differenz zwischen uns, wurde Gesprächsweise ausgeglichen, und es schien, als wir schieden, kein Schatten davon mehr übrig geblieben zu sein.

Nachschrift:

Ich halte dieses Blatt noch in meinen Händen, als die, jedes Gemüth empörende, Nachricht einläuft: Kotzebue sei am 23. März 1819 zu Mannheim von einem deutschen, der Gottesgelahrheit beflissenen Jünglinge, meuchlings ermordet worden. Noch bezweifelt Jeder die Wahrheit eines solchen Frevels, aber die Zeitungen bestätigen ihn — und er ist wirklich in Deutschland von einem Deutschen begangen!!!

Es haben sich früher Tyrannenmorde zugetragen, und die Geschichte hat sie als Brutusthaten geheiligt. Aber die Banditenartige Hinwürgung eines unbewehrten Schriftstellers — gegen den, wenn er in seinen Ansichten irrte, zehntausend deutsche Federn zu Gebote standen — eines Familienvaters und Greises, ist ein Verbrechen, welches das Blatt der deutschen Vaterlandsgeschichte, worauf es verzeichnet steht, mit fluchwürdigem und unauslöschlichem Greuel

befleckt. — Möge diese Unthat eines irrsinnigen Fanatikers, nirgend mit dem Zeitgeiste selbst in näherer Berührung stehen; damit der deutsche Name, dessen hohe Ehre von der Väter Zeiten, in fester Treue und offener Redlichkeit, bestand, nicht zum Fluche vor den Völkern Europas werde, und der Italienische Bravo den heiligen deutschen Heerd mit Mord besudele, an dem früher, der Feind selbst bei dem Feinde, den Schutz des Gastrechts fand. —

Die Greuel einer solchen Zeit abzuwenden, muß jeder freie Mann lieber die eigene Brust dem Banditendolche aussetzen, um nicht den Trauerflor über die hingemordete Ehre des Vaterlandes anlegen zu dürfen!

Abreise von Weimar. Die Wartburg. Schluß.

In Weimar besuchten wir noch die Gräber von Musäus, Kraus, Bode und Bause, schauten ernst das auf seinem stehenden Leichensteine, in Lebensgröße ausgehauene Bildniß des kräftigen Lukas Cranach an, von dessen Pinsel sich hier in der Stadtkirche das berühmte Altarblatt vorfindet, auf welchem er, neben Luther, sich selbst abkonterfeite; und wandelten dann vor allen Dingen zum finstern Grabgewölbe, das in seiner stillen Tiefe die theuren Ueberreste unsers unsterblichen Schiller aufbewahrt. Im Theater sah ich den ältesten Sohn des großen Verstorbenen, und erkannte ihn sogleich an der sprechenden Aehnlichkeit mit seinem Vater. Auch Schillers Haus, in dem seine Wittwe noch wohnt, suchte ich

an der Esplanade auf, und schaute hinauf zu den beiden Fenstern am Dache, hinter welchen der Dichter oft am Tage, bei verschlossenen Laden und angezündeten Lichtern seine Werke dictirte. Schiller gehörte zu den Nachtigallsängern, welche am Abende erst recht wach werden, und deren Begeisterung mit der heraufziehenden Nacht und unter dem gestirnten Himmel am erhabensten ausströmt. So schuf er selbst oft eine künstliche Nacht um sich her, seine Phantasie zum eigenen Schaffen höher anzufeuern. —

In der Vorhalle des Schlosses, (über der vermittelst verborgen angebrachter gelber Fenster) eine Sonne leuchtend zu brennen scheint, fanden wir neben den Treppen, treffliche Statuen von Tiek, dem Bildhauer, aufgestellt; vorzüglich aber interessirten uns die zwei colossalen Musen, des Schauspiels und der Oper, im großen Concertsaale, bei denen derselbe Künstler die verstorbene Bethmann zum Modell für die Thalia, Frau von Heygendorff (Jagemann) aber, für die Euterpe wählte, und die Büsten beider auf das Trefflichste ausführte. — Der optische Spiegelsaal überrascht den Eintretenden, durch die heerartige Vervielfältigung seiner Person; nächstdem befinden sich im Schlosse viele ausgezeichnete Gemälde, und außer mehreren trefflichen Landschaften von Rhode, Kaatz und Hackert, auch ein recht wackeres historisches Bild von Jagemann, den Propheten Elisa darstellend, wie er den Knaben in's Leben zurückruft. Der schöne Harnisch des mannhaften Bernhard von Weimar, welchen dieser vom Könige von Frankreich geschenkt erhielt, ist, nebst seinem abgehauenen Finger, eine historische Merkwürdigkeit und Reliquie, welche

ein besonderes Interesse in dem Betrachter rege macht. —

In Belvedere überschauten wir, von der Höhe des Balkons, das furchtbare Kriegestheater der beiden entscheidenden Jahre 1806 und 1813, und der kundige Führer, welcher uns begleitete, ließ die Heeresmassen an den verschiedenen Plätzen, hier in der Phantasie gleichsam vor uns anrücken, in's Handgemenge gerathen und sich werfen und auseinander sprengen. — Die Rotanda hier oben auf dem Schlosse, ließ vormals der lebelustige Herzog Ernst August von Weimar, zu einem doppelten Belvedere, nach innen und außen, einrichten; indem er nämlich ein sogenanntes «Tischchen decke dich,» arangirte, an welchem er, abgeschlossen, mit seinen vielen Beischläferinnen allein speisete, und die Speisen und Weine aus der Tiefe, durch eine hinab= und heraufsteigende Mechanik, citirte. Die Portraits zweier von jenen Maitressen, sind jetzt an dem seit längerer Zeit überstrichenen Platfond, welcher den ganzen Kreis derselben enthielt, neugierig wieder zur Erscheinung gekommen, und schauen wie aus den Wolken, zu uns hernieder. —

Auch nach meinem alten Jena mußte ich hinüberfahren, und hatte eine wahre Jünglingsfreude, als ich von der Schnecke in das romantisch wilde Mühlthal hinunterschaute, und die Thürme aus ihrer Bergumkränzung nach 17 Jahren wieder vor mir emporstiegen.

Die Periode des akademischen Lebens erscheint ein poetischer Moment, für Jeden, der nicht mit Reue darauf zurückblicken muß. Manches fand ich indeß an=

ders wieder, und ich sah gleichsam wie die Freiheitver=nichtende Schlacht hier in das Thor gedrungen war und einen Theil der Johannisgasse vor sich niederge=brannt hatte. Da waren viele alte bekannte Häuser verschwunden, und die neu an ihrer Stelle aufgestie=genen schauten mich fremd an. Rechts erschien sogar nahe am Thore, ein früher nicht dagewesener großer leerer Platz, dessen Mitte eine Eiche, als Sinnbild der wiedergebornen deutschen Freiheit bezeichnete. — Auf der Leutragasse besuchte ich meine alte Wohnung, und jede Stelle früherer, hier vorübergeflogener Freu=den, begrüßte mich wie ein alter lieber Bekannter. — Seltsam trat indeß auch hier, bei dem Wiedersehen nach langer Abwesenheit, jenes mir schon öfter vorge=kommene Phänomen ein, vermöge dessen die Plätze, die Gassen und Wohnungen, mir sämmtlich bedeutend kleiner geworden zu sein schienen. *) Hin und wieder grüßte es aber freundlich aus den Fenstern, und be=kannte Gesichter winkten mir zu, und freuten sich des Wiedersehens; denn der Studierende auf der Akademie bürgert sich überall, wie ein Familienglied, ein, und ist hier, in und um Jena, sogar mit allen Landleuten beim Gruße verschwägert. —

Göthe war nicht daheim, und ich mußte den Wunsch, ihn zu sehen, aufgeben, da ich nur wenige Stunden hier verweilen konnte. Uebrigens hätte es

*) Die Phantasie vergrößert, nach längerer Entfernung von ei=nem Orte, in welchem wir uns einwohnten, den Raum des=selben insofern, als sie ihn zugleich mit den Rückerinnerungen, an die manichfachen Begegnisse, welche sich darin für uns zu=trugen, erfüllt.

seines mit Kreide an die Stubenthür geschriebenen Namens nicht bedurft, um sein Zimmer aufzufinden, denn viele Steine und Mineralien in der Nähe desselben bezeichneten schon den Eingang für Jeden, der „Aus meinem Leben" den Naturforscher kennen gelernt hat, dessen besondere Leidenschaft es ist, sich überall mit den schweren Knochen der alten Mutter Pyrrha zu bepacken. —

Endlich bekletterte ich noch den wohlbekannten Marktthurm, wo wir früher so oft in dem kleinen Zimmer des Thürmers unsern Kaffee einnahmen, und von hier aus im Jahre 1799 die große Wasserfluth überblickten, welche das ganze Saalthal überströmte, und durch das Thor hereinbrausend, bis zur Höhe des Marktkirchenberges emporstieg, indeß sie die kleineren Gebäude der Vorstadt, wie leichte Kartenhäuser, zusammendrückte. — Heute ließen wir uns dagegen den Theil des vor uns liegenden Jenaer Schlachtfeldes von dem Thürmer demonstriren und schauten über den Landgrafenberg (auf dem Napoleon bivouaquirte) hinaus, so wie seitwärts zum Rauenthale, durch dessen Schlucht, der mir noch wohlbekannte Briefträger Blaubach, ihm zum Führer diente. —

Von Weimar reiseten wir über Erfurth und Gotha auf Eisenach, wo wir die Wartburg bestiegen und Luthers geliebtes Pathmos begrüßten. — In seinem Zimmer hatte man die altdeutsche Zeit wahrscheinlich auffrischen wollen, und zu dem Ende die Wände neu anweißen lassen. In dem Rittersaale fanden wir noch mehrere Ueberbleibsel von dem Feste, welches die deutsche studierende Jugend hier neuerdings feierte. Das symbolische Auto da Fé, wel-

ches dieselbe übrigens, bei dieser Gelegenheit, in höchster richterlicher Instanz usurpirte, wurde nicht auf dem Lutherischen Grunde der Wartburg, sondern auf dem gegenübergelegenen Wartenberge vollzogen. —

Lutherthum und Faustrecht reichen sich, hier oben in den Mauern dieser Veste, für die Erinnerung noch gleichsam die Hände, und man geht aus der noch wohl erhaltenen Kirche, in welcher der kühne Mönch so oft die gute Wehr und Waffe für die Sache der Geistesfreiheit erklingen ließ, bald in den Rüstsaal über, wo noch überall so viele eiserne Hülsen altritterlicher Zeit, als dräuende Masken aufgestellt, durch ihre vergitterten Helme uns anzuschauen scheinen. Man findet hier viele merkwürdige Harnische von Ludwig dem Eisernen, Friedrich mit dem Bisse, seiner Gattinn und seinem Leibknappen; von Albrecht dem Unartigen, König Heinrich dem Zweiten von Frankreich u. a. m. Außerdem interessirt uns noch ein altes Portrait von Friedrich dem Rothbart und die Bettstelle der heiligen Elisabeth, welche eine wunderthätige Kraft gegen das Zahnweh in sich enthalten soll; es sind daher bereits so viele Späne von ihr abgeschnitten, daß die eigentliche Sponde schon zu Zahnstochern völlig aufgegangen ist, und man ein anderes altes Gestell für die gläubigen Seelen herbeigeschafft hat. —

Als man uns von dem neulich hier gehaltenen Feste erzählte, ahnte noch niemand, daß der Mörder Kotzebues sich auch unter den Jünglingen befunden habe, welche hier, bei der Erinnerung an Luther und sein Heldenwerk, sich zum heiligen Zusammenwirken für ihr Vaterland und die Menschheit einweihten, und, von dieser Ansicht aus, wahrlich ein deutsches Hochfest

feierten. — Wurde Jener (dessen Name billig dem Auslande verhüllt bleiben sollte) hier in dieser Umgebung von dem Teufel seiner That zuerst versucht, so geht das alte Gespenst noch um, dem Luther im Ingrimme da droben sein Dintenfaß an das Haupt schleuderte und es in den Pfuhl des Abgrundes verwies; und es wagt sogar seine Schreckensmacht über diejenigen auszuüben, welche sich Luthers Lehre widmen, und verblendet ihre Augen, daß sie da Dolch und Meuchelmord aufgezeichnet finden, wo den deutschen Glaubenshelden selbst das ritterliche Schwert Sickingens und seiner Freunde hoch erzürnte, indeß er das Wort allein zur hochheiligen Waffe im ernsten Kampfe für die Geistesfreiheit einweihete.

Stürzt ein ihr Mauern der heiligen Burg, wenn der Gedankendolch jener Gräuelthat, hier in eurem Umfange geschliffen wurde! —

Wehe aber über den Zeitgeist, wenn seine Erscheinungen in Fanatismus und Faktionen ausarten, und er sich von den ewigen Ordnungen des Weltgeistes zu entfernen wagt. Ertödtet jenen engbrüstigen Nationalhaß, der Eurer milden Christuslehre widerstreitet, und beginnt mehr von dem zu reden, was edel, gut und rein und menschlich ist! Dann wird sich das Deutsche überall von selbst einstellen, indeß Eure Frauen und Fräuleins und der Zuschnitt Eurer Röcke es vergeblich da einladen, wo die rohe Sitte ihm Haarschüttelnd entgegentritt, und Wissenschaft und Bildung, welche den Kopf und das Herz adeln, sich erröthend vor dem schimpfenden Pöbel Eurer angeblichen Gelehrten und Volkserzieher abwenden müssen! —

Von der paradiesischen Gegend — welche, mit ihren sich romantisch entwickelnden Waldgebürgen, eine ächte Wiege altritterlicher Zeit erscheint — Abschied nehmend; kehrten wir, über Cassel, nach unserer Heimath zurück, und fanden, alle uns Theuern glücklich wieder.

Verbesserung:

Seite 317 letzte Zeile, lese man statt: Portier — Potier.

